



Nutzungsbedingungen der retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Die retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) werden zur nichtkommerziellen Nutzung gebührenfrei angeboten. Die digitalen Medien sind im Internet frei zugänglich und können für persönliche und wissenschaftliche Zwecke heruntergeladen und verwendet werden.

Jede Form der kommerziellen Verwendung (einschließlich elektronischer Formen) bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der FZH, vorbehaltlich des Rechtes, die Nutzung im Einzelfall zu untersagen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme in kommerzielle Datenbanken.

Die Verwendung zusammenhängender Teilbestände der retrodigitalisierten Veröffentlichungen auf nichtkommerziellen Webseiten bedarf gesonderter Zustimmung der FZH. Wir behalten uns das Recht vor, im Einzelfall die Nutzung auf Webseiten und in Publikationen zu untersagen.

Es ist nicht gestattet, Texte, Bilder, Metadaten und andere Informationen aus den retrodigitalisierten Veröffentlichungen zu ändern, an Dritte zu lizenzieren oder zu verkaufen.

Mit dem Herunterladen von Texten und Daten erkennen Sie diese Nutzungsbedingungen an. Dies schließt die Benutzerhaftung für die Einhaltung dieser Bedingungen beziehungsweise bei missbräuchlicher Verwendung jedweder Art ein.

Kontakt:

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. 040/4313970
E-mail: fzh@zeitgeschichte-hamburg.de
Web: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de>

QUELLEN
ZUR
SOZIAL- UND
ZEIT-
GESCHICHTE

Alfred Kantorowicz

Nachtbücher



Aufzeichnungen im französischen
Exil 1935 bis 1939

Hrsg. von Ursula Büttner und Angelika Voß

CHRISTIANS

Quellen zur
Sozial- und Zeitgeschichte
Herausgegeben von der Forschungsstelle
für die Geschichte des Nationalsozialismus
in Hamburg

Alfred Kantorowicz

Nachtbücher

Aufzeichnungen im französischen Exil
1935 bis 1939

Herausgegeben von
Ursula Büttner und Angelika Voß

CHRISTIANS

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kantorowicz, Alfred:
Nachtbücher: Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis
1939 / Alfred Kantorowicz. Ursula Büttner; Angelika Voß
(Hrsg.). – Hamburg: Christians, 1995
ISBN 3-7672-1247-1
NE: Büttner, Ursula [Hrsg.]

© Hans Christians Verlag, Hamburg 1995
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der photomechanischen
Wiedergabe, vorbehalten
Ausstattung Alfred Janietz / Till Schlünz
Printed in Germany
ISBN 3-7672-1247-1

*Professor Dr. Werner Jochmann
zum Gedenken*



INHALT

Einleitung: Alfred Kantorowicz im französischen Exil 9

Bedeutung der Tagebücher: »Klagemauer« und Vermächtnis 9

Jugend, Krieg und Studentenzeit 15

Einstellung zum Judentum 18

Anfänge als Journalist 21

Anschluß an die KPD und Weg ins Exil 23

Die französische Gesellschaft in den dreißiger Jahren 28

Französische Politik gegenüber Deutschland 35

Französische Asylpolitik 41

Materielle und psychische Not der Emigranten 48

Kantorowicz' Aktivitäten im Exil 55

*Konflikte mit dem Parteiapparat und Übersiedlung
nach Südfrankreich* 59

*Flüchtling zwischen Ost und West: Internierungslager,
USA, Deutschland* 65

Zur Edition 73

Tagebuch April 1935 – November 1936 77

Tagebuch November 1938 – September 1939 193

Abkürzungen 313

Gedruckte Quellen, Memoiren 315

Darstellungen 318

Personenregister 327

Einleitung: Alfred Kantorowicz im französischen Exil

Bedeutung der Tagebücher: »Klagemauer« und Vermächtnis

»Gestern war wieder Zelle«, so notierte Alfred Kantorowicz im Dezember 1935 nach einer Sitzung der deutschen kommunistischen Schriftsteller im Pariser Exil in sein Tagebuch. »Die psychische Not ist furchtbar und die physische nicht minder. Alle hungern, alle laufen beschäftigungslos und vereinsamt herum. Niemand rät ihnen, niemand ist ›zuständig‹ für ihre Nöte.«¹ Zwei Monate später klang die Eintragung begeistert: »H[einrich] Mann kam gestern doch auf d[ie] Rolland-Feier [...] Als man ihn ankündigte, erhob sich der ganze überfüllte Saal – es werden fünf- bis sechstausend Menschen gewesen sein – und jubelte ihm zu, ihm, dem Emigranten, dem einsamen, machtlosen Mann. [...] Er konnte fünf Minuten lang nicht zu Wort kommen. [...] Das sind die großen Augenblicke der Emigration, da wir hungernden Emigranten bemerken, daß wir eine moralische Macht sind, daß wir Geschichte machen und das Beispiel geben.«² Wieder nur sechs Wochen später war die Verzweiflung übergroß: »Manchmal denke ich, es wäre besser gewesen, in D[eu]t[schland] zu verrecken. Dort wüßte

¹ Eintragung vom 6. 12. 1935, s. S. 111.

² Eintragung vom 1. 2. 1936, s. S. 128.

man jedenfalls, wer Feind ist und wer Freund. Dort wüßte man, gegen was und gegen wen man kämpfte, und auch: wofür und in wessen Gemeinschaft. Hier und heute weiß ich's manchmal nicht mehr. Mir scheint, daß die vereinigte Bürokratie 90 % ihre[r] dürrer Kraft aufwendet, um Revolutionäre niederzuhalten und die restlichen 10 % für Schreibstubenresolutionen gegen Hitler. Es wäre sauberer, im Konz[entrations-]Lager zu sitzen und die Barbaren zu hassen, als hier zu zweifeln, wen man zuerst beseitigen muß: die Nazis oder die eigenen Geheimräte, welche uns hindern, gegen die Nazis zu kämpfen.«³

Diese für Kantorowicz' Tagebuch typischen Eintragungen lassen die Fülle der Eindrücke, die Widersprüchlichkeit der Erfahrungen erkennen, mit denen er und andere ins Exil geflohene Deutsche fertig werden mußten. Die meisten litten schwer unter den materiellen Entbehrungen. Je schwächer die Hoffnung wurde, bald in die Heimat zurückkehren zu können, desto drückender wurde die Armut, die für Angehörige der Mittel- und Oberschicht nach ihren traditionellen Maßstäben zugleich sozialen Abstieg bedeutete. Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede verhinderten im allgemeinen Kontakte zu den Menschen des Gastlandes, allenfalls begegneten die Flüchtlinge ihnen als Hilfesuchende und Bittsteller. Ihre Nöte interessierten nur wenige. Auf den eigenen Kreis zurückgeworfen, konnten sie auch in ihm nur auf wenig Anteilnahme rechnen, denn alle hatten genug mit der Bewältigung des eigenen Schicksals zu tun. Viele waren plötzlich aus ihrer Arbeit herausgerissen worden und im Exilland zu weitgehender Untätigkeit verurteilt; sie fanden es schwer, eine Beschäftigung und erst recht wieder einen Lebenssinn zu finden.

Die politischen Flüchtlinge hatten es in dieser Hinsicht leichter: Sie hofften anfangs überwiegend auf den baldigen Sturz Hitlers und die nahe Rückkehr nach Deutschland, und als sich diese Erwartung zerschlug, hatten sie doch im Kampf gegen den Nationalsozialismus ein Ziel. So elend ihr Alltag aussah, fühlten sie sich durch die Verfolgung oftmals bestätigt und aufgewertet. Die Nationalsozialisten versuchten mit allen Mitteln des Terrors und der Unterdrückung, sie auszuschalten, also erkannten sie ihre Bedeutung an. Die Exilierten standen für alle Gegner des Nationalsozialismus, aber sie allein konnten sich frei äußern und hatten damit die Pflicht, für das »andere«, nichtnationalsozialistische Deutschland zu sprechen. Sie waren eine »moralische Macht«, eine Elite, die den besseren, in Deutschland gewaltsam zum Schweigen gebrachten Teil ihres Volkes vertrat und so der Welt ein Beispiel der Unbeugsamkeit gab. Dieses Bewußtsein konnte eine Zeitlang über die alltägliche Misere hinweghelfen und zu neuer Aktivität

³ Eintragung vom 18. 3. 1936, S. S. 140.

beflügelten. Schriftsteller, deren Arbeit Individualität verlangte und die daher früher schwer zu organisieren gewesen waren, gründeten jetzt eine Vielzahl von Vereinen und kulturellen Einrichtungen, denn plötzlich glaubten sie an die Chance, mit ihrer Botschaft politische Wirkung auszuüben. Alfred Kantorowicz ist ein hervorragendes Beispiel für die neue Organisationsfreude; darauf ist noch zurückzukommen.⁴

Die vielen Veranstaltungen, mit denen sich die deutschen exilierten Schriftsteller gemeinsam mit französischen Intellektuellen zum humanistischen Erbe ihres Gastlandes bekannten, halfen, das Gefühl der Vereinzelung zu überwinden. In der rastlosen Tätigkeit zur Vorbereitung der Kongresse, Vortragsabende, Ausstellungen usw. konnten die Organisatoren die ersehnte sinnvolle Beschäftigung finden. Aber auch Enttäuschung bis hin zu Verzweiflung lag nahe. Zusammenarbeit mit Hitlergegnern außerhalb des eigenen Lagers widersprach zunächst der Politik der Kommunistischen Internationale und wurde daher von der KPD abgelehnt. Kommunisten wie Kantorowicz gerieten durch die Bemühungen um Zusammenfassung aller dem Nationalsozialismus feindlich gesonnenen Schriftsteller und Intellektuellen in Widerspruch zu ihrer Partei. Statt Anerkennung für ihren Einsatz und ihren Erfolg ernteten sie Vorwürfe wegen ihrer mangelnden Einordnung. Als die Komintern dann 1934 zur Politik der »Volksfront« mit allen antifaschistischen Kräften übergang, suchten die KP-Funktionäre sich die Vorarbeit auf kulturellem Gebiet auf ihre Weise zunutze zu machen, und das bedeutete vor allem: selbst die Führung zu übernehmen. Konflikte waren unvermeidlich, denn die Protagonisten der breiten kulturellen Zusammenarbeit sahen sich nicht nur von »Unzuständigen«, wie Kantorowicz oft formulierte, beiseite gedrängt, sondern fürchteten auch, um den Erfolg einer Arbeit gebracht zu werden, der sie wesentliche moralische und historische Bedeutung im Kampf gegen den Nationalsozialismus beimaßen.

So erschienen die Genossen aus dem Parteiapparat, die getreulich der Linie der Komintern zu folgen versuchten, als Gegner, ja als Feinde, die die Formierung der geistigen Elite gegen Hitler behinderten und dem Sturz des NS-Regimes durch ihre dogmatische Starrheit im Wege standen. Der Sinn des Exils wurde dadurch in Frage gestellt, das Selbstbewußtsein, trotz des

⁴ Auf den hier skizzierten Zusammenhang hat Ernst Fischer hingewiesen: »Organisatorische Chronik? Aspekte einer Funktions- und Wirkungsgeschichte schriftstellerischer Zusammenschlüsse im deutschsprachigen Exil 1933 bis 1945, in: Die Erfahrung der Fremde, hrsg. v. Manfred Briegel u. Wolfgang Frühwald, Weinheim u. a. 1988, S. 163–175, hier S. 164 f. Kantorowicz schildert diese Aktivitäten in seinem Buch: Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1978. Die stimulierende Wirkung dieser Arbeit beschreibt er in einer Tagebucheintragung vom 13. 8. 1939, vgl. S. 270.

äußeren Elends durch das Zeugnis gegen Hitler in der Fremde Geschichte zu machen, erschüttert. Die für kurze Zeit aufsteigende Zuversicht schlug in ihr Gegenteil um: Der Kampf und Untergang im Land schienen die bessere Lösung als die vergeblichen Bemühungen im Exil. Aus diesem Antagonismus rührten die Ressentiments gegen die Parteibürokraten, die das Tagebuch durchziehen. Kantorowicz schrieb sich nicht nachträglich eine antikommunistische Vergangenheit zu, wie Kritiker später meinten,⁵ sondern die scharfe Ablehnung der Funktionäre bei gleichzeitigem unbedingten Festhalten an der Kommunistischen Partei sind tatsächlich ein beherrschender Zug seiner Aufzeichnungen im Pariser Exil.

Das Auf und Ab der Stimmungen spiegelt sich im Tagebuch wider. Es diente Kantorowicz in erster Linie zur Vergewisserung seiner selbst. In ihm setzte er sich mit den bedrängenden Eindrücken und Ereignissen auseinander, um Zweifel an seinen Lebensentscheidungen abzuwehren. Die Tagebücher waren ihm deshalb außerordentlich wichtig. Er sorgte sich um sie fast wie um seine eigene Rettung. So notierte er am 17. Juni 1940 im Internierungslager Les Milles: »Ich komme mir, wenn ich hier mein Tagebuch vollschreibe, etwa wie jener Polarforscher vor, der, im Eise eingefroren, seine letzten Tage und Stunden getreulich beschrieb. Meine Chance, mit dem Leben davonzukommen, dürfte etwas größer sein als seine – hingegen die Chance, daß nach meinem Tode dies Tagebuch in die rechten Hände kommt, unendlich viel kleiner.«⁶ Die Tagebücher waren Kantorowicz' wertvollster Besitz; sie betrachtete er als sein geistiges Vermächtnis. Vor der Einlieferung ins Lager hatte er am 7. September 1939 vermerkt: »Nicht einmal dies ist gewiß, daß diese Hefte aus all den schweren Jahren, die die eigentliche Beichte meines Lebens enthalten, bewahrt bleiben und Zeugnis ablegen werden. Sie sind ein Vermächtnis. Aber es wird sich vielleicht zeigen, daß niemand gewillt ist, diese Erbschaft anzutreten.«⁷ In den Tagebü-

⁵ So äußerte sich z. B. David Pike, Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945, Frankfurt/M. 1981, S. 471; ders., Rezension von Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur (wie Anm. 4), in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 6 (1981), S. 255–266. Als einer von vielen weiteren möglichen Belegen für Kantorowicz' Einstellung sei die Eintragung vom 8. 1. 1939 (S. 204) hervorgehoben: »Ich möchte doch nicht sehr gern den Tag erleben, da als Folge der selbstlosen Leidenschaft und des Opfermutes der besten Revolutionäre in einem von Hitler befreiten Deutschland die Bredels zur Macht kommen. Dann lieber in der Emigration verrecken.«

⁶ Unveröffentlichtes Tagebuch, 17. 6. 1940, aufbewahrt in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg »Carl von Ossietzky« (StUB HH), Handschriftenabteilung: NL Kantorowicz; Abschriften in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg (Fst).

⁷ Vgl. S. 312.

chern legte Kantorowicz sich selbst und erhofften künftigen Gesinnungsgenossen Rechenschaft ab über sein Denken, Wollen und Handeln. Das Bewußtsein, durch die Leiden im Exil Geschichte zu machen, ist noch immer spürbar. Aber es meldeten sich Zweifel, ob es das »andere Deutschland«, für das er arbeiten, dessen endlichen Sieg er mit vorbereiten wollte und an das sich sein Vermächtnis richtete, überhaupt gab.

Es war ein sehr subjektives Vermächtnis, das sich in den Tagebüchern niederschlug, wie Kantorowicz wohl wußte. Als »Nachtbücher« seien die Aufzeichnungen wohl richtiger bezeichnet, meinte er einmal.⁸ Neben und vor der Aufgabe, gegenüber Nachfolgenden Rechenschaft abzulegen, hatten sie die Funktion, Abladeplatz für alle die belastenden Erfahrungen, Ressentiments, Enttäuschungen und innerlichen Proteste zu sein, die das Leben im Exil sonst unerträglich gemacht hätten. »Schreiben war für mich von Beginn an oftmals Notwehr; ich setzte Schrecken, Enttäuschungen, Demütigungen, Empörung (soweit ich sie nicht öffentlich äußern konnte) durch die Notierungen in meinen Tagebüchern von mir ab«, so beschrieb Kantorowicz rückblickend seine Motive.⁹ Und in der Zeit des Exils selbst notierte er: »Manchmal, wenn ich die Eintragungen des letzten Jahres [1935/36] überfliege, ekelt mich: vor soviel Subjektivismus, soviel leichtfertig formulierten Affekten.« Aber es sei »die Funktion dieser Hefte [...], Klagemauer zu sein.«¹⁰ Es entstand eine Spannung zwischen dem Wunsch, Gedanken und Leiden publik zu machen, den Gegnern nicht das letzte Wort zu überlassen, und der Furcht vor Mißverständnissen, wenn diese Ausbrüche der Verzweiflung veröffentlicht würden. Die Tagebücher aus der ersten Phase des Exils bis zum Kriegsausbruch 1939 hat Kantorowicz deshalb weder in unveränderter noch in überarbeiteter Form drucken lassen und sie anders als die aus der Kriegszeit in Frankreich auch nicht zur Grundlage einer Darstellung gemacht: »Die Notizen sind derart überreizt, daß es kaum möglich ist, sie zu zitieren; sie wären zudem heute unverständlich, mehr noch: ungläubwürdig für nahezu alle, die jene geistigen (und materiellen) Notzeiten – in Thomas Manns Begriffsprägung: »das Herzasthma des Exils« – nicht mit uns geteilt haben.«¹¹

Was Kantorowicz an der Veröffentlichung hinderte, macht die Bedeutung der Tagebücher aus: Sie sind unmittelbare Zeugnisse aus der Zeit des

⁸ Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, Zweiter Teil, München 1961, S. 44.

⁹ Alfred Kantorowicz, Rückblick, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien, Bd. 3, Hamburg 1969, S. 21.

¹⁰ Eintragung vom 24. 4. 1936, s. S. 146.

¹¹ Alfred Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, Erster Teil, München 1959, S. 47, (Nachdruck Berlin 1978).

Exils, in denen sich die materiellen und psychischen Nöte, die damaligen Erwartungen, Pläne, Einschätzungen und Enttäuschungen unverfälscht durch spätere Erkenntnisse und Absichten, Retuschen und Glättungen widerspiegeln. Während die Memoirenliteratur über das Exil deutscher Hitlergegner in Frankreich kaum noch überschaubar ist, sind solche zeitgenössischen persönlichen Aufzeichnungen sehr selten. Sie werden deshalb hier ungekürzt und unredigiert veröffentlicht. Es muß sich zeigen, ob Kantorowicz' Furcht vor verständnisloser falscher Beurteilung berechtigt war oder ob die Zeit für eine gerechte Würdigung in der von ihm insgeheim doch erhofften Weise inzwischen reif ist.

Die Aussichten für die Rettung der Tagebücher waren tatsächlich nicht günstig. Schon einmal hatte Kantorowicz bei einer Flucht seine älteren Tagebücher verloren. Sie waren in seiner Berliner Wohnung zurückgeblieben, als er sich im Februar 1933 sehr plötzlich bei einem politisch unverdächtigen Freund hatte in Sicherheit bringen müssen, und nach seiner Emigration dann von SA-Hilfspolizei bei einer Haussuchung gefunden und vernichtet worden.

Nur durch viele glückliche Zufälle blieben die im Exil entstandenen Tagebücher seit 1935 erhalten. Kantorowicz vergrub sie, bevor er im Mai 1940 zum zweiten Mal interniert wurde, im Garten einer Waschfrau in dem kleinen südfranzösischen Ort Bormes. Daß er sie einmal zurückerhalten würde, wagte er nicht zu glauben. Noch in Frankreich nahm er im Geist von ihnen Abschied: »Die Tagebücher der letzten Jahre faulen irgendwo in der Erde. [...] Alles, was ich in den 15 Jahren, seit ich zu schreiben begann, zu Papier brachte, ist zu seinem wesentlichen Teil – und das sind die unveröffentlichten Manuskripte, die Tagebücher vor allem – vernichtet oder verloren. Es wäre nicht nur dumm, sondern auch geschmacklos, angesichts der Katastrophe im Weltmaßstab, in deren Wirkungsfeld sich einige hundert Millionen Menschen unmittelbar, der Rest der Menschheit mittelbar gegenwärtig befinden, davon Wesens zu machen.«¹² Aber während die Kisten mit den Manuskripten, Briefen und Büchern, mit den umfangreichen Flugblatt-, Broschüren- und Dokumentensammlungen aus der Pariser Zeit und dem Spanischen Bürgerkrieg im Keller der Waschfrau von der Gestapo gefunden und beschlagnahmt wurden, blieben die vergrabenen Tagebücher unentdeckt. Kantorowicz erfuhr von ihrer Rettung, als er sich 1946 in New York auf die Abreise nach Deutschland vorbereitete. Wieder mußte er um die Tagebücher bangen, denn aller Voraussicht nach würden sie erst eintreffen, nachdem er sich gerade eingeschifft hatte. Nur der zweimonatigen Verzögerung der Abreise durch einen Seemannsstreik – die ihn ansonsten

¹² Unveröffentlichtes Tagebuch, 17. 7. 1940, StUB HH.

nach Aufgabe der Arbeit und der Unterkunft in eine recht prekäre Lage brachte – war es zu danken, daß er die Tagebücher schließlich noch in New York in Empfang nehmen konnte. Bei dem Wert, den sie für ihn hatten, sah er darin beinahe eine Fügung.¹³ Über den Zustand der Tagebücher notierte er: »Sie sehen sich an wie Kriegstrophäen im Zeughaus. Ein Heft ist beim Ausgraben vom Stich des scharfen Spatens durchschnitten worden, andere sind zerfranst, beschmutzt, ein wenig aufgeweicht, aber fast alles ist leserlich geblieben.« Noch einmal mußte Kantorowicz die Tagebücher bei seiner dritten Flucht 1957 von Ost-Berlin nach München zurücklassen. Aber wieder gelang es, mit Hilfe eines Studenten die Hefte und einen Teil des Briefwechsels zu ihm in den Westen zu schmuggeln.

Jugend, Krieg und Studentenzeit

Die abenteuerliche Überlieferungsgeschichte der Tagebücher ist wie ein Symbol für das wechselvolle und oft gefährdete Schicksal ihres Autors. Ähnlich bewegt und bedroht war das Leben der meisten Exilierten, ja Kantorowicz' Suchen, seine Wege und Irrwege können als typisch für seine Generation, die um 1900 Geborenen, gelten. Sie mußten sich in einer Welt im Umbruch zurechtfinden und im »Zeitalter der Ideologien« ihren Standort suchen, zwei Weltkriege überleben und dennoch das Ziel einer humanen Staats- und Gesellschaftsordnung bewahren. Kantorowicz' Tagebücher sind daher nicht nur für die individuelle Biographie dieses einen linken Schriftstellers und ehemaligen Kommunisten aufschlußreich, sondern können darüber hinaus als ein Zeugnis von exemplarischer Bedeutung Interesse beanspruchen.

Alfred Kantorowicz wurde kurz vor der Jahrhundertwende, am 12. August 1899, in Berlin als Sohn einer mittelständischen jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Wie viele Juden hatte sich der Vater seiner nichtjüdischen Umwelt nicht nur assimiliert, sondern repräsentierte die wilhelminische bürgerliche Gesellschaft in besonders ausgeprägter Weise. Ordnung, Fleiß, Pünktlichkeit, Disziplin, das waren die Werte, die er vertrat. Beruflicher oder geschäftlicher Erfolg war sein Maßstab für die Beurteilung seiner Mitmenschen, insbesondere auch seiner beiden Söhne. Für Politik interessierte er sich nicht; bei Wahlen gab er seine Stimme den Nationalliberalen und am Ende der Weimarer Republik der Deutschen Staatspartei, die für den Erhalt der privatwirtschaftlichen Ordnung und einen starken, mehr autoritär als demokratisch geprägten Staat wie das Bismarckreich eintraten. Das Ver-

¹³ Alfred Kantorowicz, *Deutsches Tagebuch*, I, S. 69 f., 146. Dort das folgende Zitat.

trauen des Vaters in den Staat war so unbedingt, daß er in der Inflation 1922 sein gesamtes in 40 Jahren erarbeitetes Vermögen nach Deutschland zurückholte und verlor. An seinen Grundsätzen hielt er unbeirrbar fest, auch in der Familie. Der junge Alfred Kantorowicz litt schwer unter der strengen Reglementierung des häuslichen Alltags, zumal er erleben mußte, wie seine sensible, musisch veranlagte Mutter in dieser Atmosphäre zugrunde ging. Sie starb 1920. Die Beziehung zum Vater blieb dadurch belastet, wie auch die gereizten Kommentare im Tagebuch nach ihrem letzten Treffen in der Schweiz 1936 zeigen. Erst als Alfred Kantorowicz am Ende des Exils 1946 als reifer Mann Genaueres über die Verfolgung seines Vaters in Deutschland und seinen Tod in Theresienstadt erfuhr, vermochte er dessen Stärken, seinen Anstand, seine Disziplin und psychische Kraft, gerechter zu würdigen.¹⁴

Die Schulzeit in Berlin, zuletzt in der Hohenzollern-Oberrealschule in Schöneberg, fand 1917 ein vorzeitiges Ende. Wie viele Klassenkameraden und gleichaltrige Bürgersöhne meldete sich Kantorowicz mit 17 Jahren freiwillig zum Kriegseinsatz. Die Ausbildung zum Soldaten wurde für ihn zur Qual, zu sehr lehnte er sich gegen den Drill, die sinnlosen, als entwürdigend empfundenen Übungen und Anordnungen auf. Den Einsatz an der Westfront dagegen erlebte er als Befreiung aus der Enge des Kasernenhofes wie des Elternhauses, als eine Zeit der Bewährung und der so dringend nötigen Bestätigung seines Werts und seiner Leistungsfähigkeit. Nachdem er einige der schwersten Materialschlachten mitgemacht und die Vernichtung fast seiner gesamten Kompanie erlebt hatte, kehrte er im späten Oktober 1918 völlig erschöpft und mit zerschundenen Füßen nach Berlin, in ein Lazarett, zurück.¹⁵

Als die Soldaten heimkamen, war die deutsche Gesellschaft tiefgehend verändert: Die politische Ordnung des Kaiserreichs brach in der Revolution vom November 1918 fast widerstandslos zusammen. Wenn es auf Dauer auch nur unvollkommen gelang, die alten Machteliten auszuschalten, so war im Alltag doch deutlich zu spüren: Die »Welt von gestern« mit ihren Werten und Normen war versunken. Die Kriegsniederlage, die politische Umwälzung, die schon begonnene und bald sich immer schneller fortsetzende Geldentwertung, die ökonomischen Verwüstungen und so-

¹⁴ Alfred Kantorowicz, Ein Bürger alten Schlages. Dem Andenken meines Vaters, in: Deutsches Tagebuch, I, S. 81–94, auch in: ders., Porträts. Deutsche Schicksale, Berlin 1947, S. 41–48, sowie in: ders., Deutsche Schicksale. Intellektuelle unter Hitler und Stalin, hrsg. v. Günther Nenning, Wien/Köln 1964, S. 61–69 und in: ders., Die Geächteten der Republik. Alte und neue Aufsätze, hrsg. v. Andreas W. Mytze, Berlin 1977, S. 80–87.

¹⁵ Autobiograph. Manuskript (engl.), in: StUB HH, NL Kantorowicz, A 672.

zialen Umschichtungen im Gefolge der Inflation zerstörten in weiten Kreisen des Bürgertums das frühere Gefühl der Sicherheit. Die entlassenen jungen Soldaten mußten neue Leitvorstellungen und Zukunftsperspektiven finden und gingen dabei manche Irrwege. »Wir suchten uns inmitten der Auflösung überkommener Bindungen unseren Weg in die neue Zeit, die neue kommende Weltordnung zu bahnen«, notierte Kantorowicz rückschauend, »und endeten mehrfach in Sackgassen. Das Pendel unserer Unrast schlug weit aus: zwischen dem Elend der Vereinzelung und mörderischen Trugschlüssen falscher Gemeinschaften, zwischen Überschwang und Resignation, zwischen immer wieder enttäuschter Gläubigkeit und zerfressendem Zweifel.«¹⁶ Ihn selbst hinderte ein ausgeprägter Individualismus noch 13 Jahre lang, sich einer Partei oder politischen Bewegung anzuschließen, obwohl er seit dem Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg im Januar 1919 den gewalttätigen Rechtsextremismus voller Sorge beobachtete.

Eine unbeschwerte Studentenzeit blieb dieser Generation versagt. Alfred Kantorowicz studierte in den politisch unruhigen und wirtschaftlich immer schwierigeren Jahren der Inflation, von 1919 bis 1923, an den Universitäten Berlin, Freiburg, München und Erlangen. Da die Familie ihn nicht mehr unterstützen konnte, mußte er, wie viele Studenten, durch Gelegenheitsarbeit seinen notdürftigen Lebensunterhalt verdienen. Bei der Wahl des Studienfaches beugte er sich dem Wunsch des Vaters und entschied sich für Jura; daneben aber studiert er, seiner eigenen Neigung folgend, Germanistik. Anregend und fruchtbar wurde vor allem München. Hier traf er im Kreis um Lion Feuchtwanger auf Schriftsteller und Künstler wie Bert Brecht, Bruno Frank, Klabund, Carola Neher u. a., die in nächtelangen Diskussionen um zeitgemäße Ausdrucksformen für ihre Gegenwart rangen. Fast alle von ihnen – außer Klabund, der 1928 starb – wurden durch das nationalsozialistische Regime ins Exil gedrängt.

In Erlangen sah sich Kantorowicz erstmals unmittelbar dem aggressiven Antisemitismus ausgesetzt, nachdem er das Glück gehabt hatte, ihn weder während der Schulzeit bei freisinnigen Berliner Reformpädagogen noch an der Front spüren zu müssen. Nationalistische und völkische Ideologien einschließlich des Rassenantisemitismus fanden damals unter den Studenten viel Anklang. Die meisten Verbindungen führten in den ersten Jahren der Weimarer Republik den Arierparagraphen in ihre Satzungen ein. In dieser Atmosphäre zeichnete sich die Universität Erlangen durch besonders radikale Judenfeindschaft aus.¹⁷ Kantorowicz empfand die Demüti-

¹⁶ Deutsches Tagebuch, I, S. 147.

¹⁷ Werner Jochmann, Die Ausbreitung des Antisemitismus in Deutschland

gungen schwer. Sein Denken, so resümierte er später in seinem Tagebuch, »war gänzlich beherrscht von der Erbitterung. Ich spürte damals das künftige Hitlerreich in jedem Nerv.«¹⁸

Einstellung zum Judentum

Kantorowicz' Reaktion auf die neue Erfahrung war für ihn charakteristisch: 1923, als Wehrverbände und rechtsextremistische Organisationen in Bayern ungehemmt ihr Unwesen trieben, gipfelnd in Hitlers mißglücktem Putschversuch am 9. November in München, promovierte er in Erlangen mit einer Arbeit über ein zionistisches Thema zum Dr. jur.: »Die völkerrechtlichen Grundlagen des nationaljüdischen Heims in Palästina«. Er stand der zionistischen Bewegung nicht nahe und suchte auch später keinen Anschluß an sie. Aber die Arbeit endete pathetisch: »Wir jungen Juden [...] glauben zuversichtlich, daß unser geliebtes, zu so unermesslichen Leiden ›ausgewähltes Volk‹ in Erez Israel [...] endlich, endlich wieder eine Heimat finden wird.«¹⁹ Angesichts der maßlosen Angriffe und Beschimpfungen, die Juden von rechten Fanatikern erlitten, betonte er die Zugehörigkeit zu der geschmähten Minderheit. Den Beschuldigungen setzte er in dieser Arbeit jüdisches Selbstbewußtsein entgegen.

Aber auch andere Verhaltensweisen sind bei Kantorowicz zu beobachten. Seine Einstellung zum Judentum war zwiespältig. Im Elternhaus und in der Schule hatte er wenig von jüdischer Religiosität und Tradition erfahren. Nach der Hinwendung zum Kommunismus schien ihm seine jüdische Herkunft erst recht ohne Bedeutung zu sein. In der klassenlosen Gesellschaft der Zukunft würde auch die Unterdrückung religiöser Minderheiten ein Ende finden. Zeit seines Lebens betonte Kantorowicz, daß er nicht als Jude, sondern als Kommunist ins Exil geflohen sei.²⁰

1914–1923, in: ders., Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland, Hamburg 1986, S. 99–170, hier: S. 146 ff.; Hans Peter Bleuel/Ernst Klinnert, Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien, Programme, Aktionen 1918–1935, Gütersloh 1967; Manfred Franze, Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945, Würzburg 1972, bes. S. 56–61 u. 165–174. Kantorowicz verarbeitete seine Erfahrungen in dem maschinenschriftlich vervielfältigten Studentenschauspiel: Erlangen. Deutschland: Das ist eine Minderheit! Freiburg 1929.

¹⁸ Tagebucheintragung vom 13. 8. 1939, s. S. 269, in der Kantorowicz – aus Anlaß seines 40. Geburtstages am Vortag – wichtige Abschnitte seines Lebens kommentiert.

¹⁹ Kantorowicz, Rückblick (wie Anm. 9), S. 16.

²⁰ Z. B. in: Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeiten, Bremen 1971, S. 9.

In den Tagebüchern der Exilzeit finden sich manche zunächst erschreckenden Äußerungen gegen Juden, in denen Kantorowicz die gängigen Vorurteile zu teilen scheint und sich der typischen antijüdischen Verallgemeinerungen bedient, um seine Abneigung gegen einzelne Juden zu begründen.²¹ Daß sich Mißstimmung und Ressentiments in dieser Weise äußerten, hatte vor allem zwei Ursachen: Zum einen entsprach Kantorowicz' Verhalten einer besonders unter assimilierten Juden verbreiteten Reaktion auf die Ablehnung ihrer Umwelt. Unbewußt antworteten sie auf die Kritik, indem sie durch immer neue Anpassungsleistungen die Achtung der nichtjüdischen Mehrheit zu erkämpfen erhofften. Diese Juden machten sich deren Urteile zu eigen, entdeckten die behaupteten Mängel plötzlich tatsächlich bei sich und anderen, bemühten sich mit aller Kraft sie abzulegen, und entwickelten eine Aversion gegen alle Glaubensgenossen, die diese Schwächen noch zu zeigen schienen, weil sie dadurch um den Lohn für ihre Anpassung gebracht zu werden fürchteten. Dieser »jüdische Selbsthaß« ist oft beschrieben worden.²² Bei Kantorowicz verschränkte sich die Auseinandersetzung mit dem Vater mit solchen dem einzelnen kaum noch bewußten, in langen Zeiten der Unterdrückung und versuchten Anpassung entwickelten Tendenzen. Das, was ihn an »dem Alten« störte: seine starre Korrektheit, seine nur kaufmännische Bewertung des Lebens und des Sohnes, schien ihm typisch für jüdisches Kleinbürgertum zu sein. Marx' Abhandlung »Zur Judenfrage«, in der »Jude« als Metapher für die Wirtschaftsmentalität des Händlers stand, war ihm zur Entdeckung geworden.²³

Zum anderen teilte Kantorowicz in den ersten Jahren des Exils die Abneigung vieler politischer Flüchtlinge gegen die jüdischen »Auch-Emigranten«. Durch Hunger und Entbehrungen zermürbt, von den Hilfskomitees der französischen Parteien nur notdürftig, wenn überhaupt, unterstützt, sahen viele Hitlergegner im Exil mit scheelen Blicken auf die Juden, die ihre

²¹ Vgl. z. B. die Eintragung vom 4. 8. 1936, S. 170.

²² Sander L. Gilman, Jüdischer Selbsthaß. Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden, Frankfurt/M. 1993; Walter Grab, »Jüdischer Selbsthaß« und jüdische Selbststachtung in der deutschen Literatur und Publizistik 1890–1933, in: *Conditio Judaica: Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*, Tl. 2, hrsg. v. Hans Otto Horch u. Horst Denkler, Tübingen 1989, S. 313–336; Theodor Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*. Mit einem Essay von Boris Groys, München 1984 (1. Aufl. 1930); Jens Malte Fischer, Identifikation mit dem Aggressor? Zur Problematik des jüdischen Selbsthasses um 1900, in: *Menora* 3 (1992), S. 23–48; Shulamit Volkov, Selbstgefälligkeit und Selbsthaß. Die deutschen Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 37 (1986), S. 1–13.

²³ Vgl. Kantorowicz, *Rückblick* (wie Anm. 9), S. 18. Karl Marx, *Zur Judenfrage*. Hrsg. u. eingel. v. Stefan Grossmann, Berlin 1919, S. 42–49.

Ausreise aus Deutschland zum Teil länger hatten vorbereiten können und daher in der Fremde am Anfang finanziell oft besser gestellt waren, auch von jüdischen Hilfsorganisationen zunächst wirkungsvolleren Beistand erhielten. Die politischen Flüchtlinge warfen ihnen vor, daß sie nicht aus Überzeugung, sondern aus materiellen Gründen, weil die Nationalsozialisten ihre Erwerbsmöglichkeiten beschnitten, Deutschland verlassen hätten und nun durch taktloses Benehmen und Zurschaustellung ihres Wohlstands dem Ruf der gesamten Emigration schaden. Die Kritiker übersahen, daß solche Erscheinungen allenfalls Einzelfälle waren, daß den Juden in Deutschland zunehmend alle Lebensmöglichkeiten zerstört wurden, wenn sie nicht gar Boykott und Terror ausgesetzt waren, und daß auch die Masse der jüdischen Emigranten in Frankreich unter äußerst schwierigen Bedingungen ihr Dasein fristete. Erst nach dem Pogrom vom 9. November 1938 erfaßte Kantorowicz voll Entsetzen, was in Deutschland mit den Juden geschah. Ganz konnte und wollte er allerdings auch in den Jahren davor seine Bindung ans Judentum nicht verleugnen: Im »Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror« übernahm er das Kapitel über die Judenverfolgung.

Die Herkunft aus dem Judentum war für Kantorowicz wohl wichtiger, als er selbst damals glaubte. Sein Drang zu ethischem Handeln, die ausgeprägte moralische Leidenschaft, die er – eher kritisch – an sich bemerkte, die Neigung, alles Geschehen um ihn unter dem Aspekt der Gerechtigkeit zu beurteilen, die Tendenz, menschliches Wollen, den »Geist«, für entscheidender zu halten als gegebene äußere Bedingungen, seien sie ökonomischer, sozialer oder politischer Art: all das deutet auf seine jüdische religiöse Sozialisation hin. Auch seine Klagen über das geringe Schuldbewußtsein in Deutschland nach dem Ende des »Dritten Reiches« und über die mangelnde Bereitschaft zur »Umkehr« weisen in diese Richtung. Ebenso ist Kantorowicz' Forderung, den »moralischen Gewinn der Niederlage«²⁴ nicht zu verspielen, in ihrem jüdischen Kontext zu sehen: Von den »Segnungen der Erfolglosigkeit«, der »unerhörten Gnade der Schwäche und der Machtlosigkeit« sprach Robert Raphael Geis unter Bezug auf eine lange Reihe jüdischer Denker vom Altertum bis ins 20. Jahrhundert.²⁵

²⁴ Alfred Kantorowicz, Vom moralischen Gewinn der Niederlage. Artikel und Ansprachen, Berlin 1949; der Zeitungsartikel von 1947, der der Sammlung den Namen gab, wurde wieder abgedruckt in: ders., Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts. Illusionen – Irrtümer – Widersprüche – Einsichten – Voraussichten, Köln 1967, S. 95–98.

²⁵ Einleitung zu: Versuche des Verstehens. Dokumente jüdisch-christlicher Begegnung aus den Jahren 1918–1933, hrsg. v. Robert Raphael Geis u. Hans-Joachim Kraus, München 1966, S. 29f., 33. Geis wagte sogar, diesen Gedanken auf die

Anfänge als Journalist

Zur Zeit seiner Promotion sah Kantorowicz noch optimistisch in die Zukunft. Noch setzte er seine Hoffnungen auf die demokratische Republik, die allen Bürgern ohne Unterschied des Standes und der Konfession gleiche Rechte und Chancen versprach. Nach der Währungsstabilisierung im November 1923 und der rasch einsetzenden wirtschaftlichen Erholung verschwand die rechtsradikale Bedrohung, unter der er in Erlangen so gelitten hatte. Das beste Jahrfünft der Republik begann und auch für ihn einer der glücklichsten Lebensabschnitte. Dem jungen Doktor der Rechte gelang es, sein Interesse für Literatur und Kunst zum Beruf zu machen. Er wurde Kulturredakteur liberaler Tageszeitungen. Der Einstieg in die Laufbahn des Journalisten war für ihn charakteristisch: In einer Zeitungsserie hatten ehemalige Soldaten in der von Nationalgesinnten erwarteten verklärenden und verharmlosenden Weise über ihre Weltkriegserlebnisse berichtet. Kantorowicz war empört und schrieb in kürzester Zeit eine realistische Schilderung des Frontalltags nieder, die er bei der Vossischen Zeitung einreichte. Deren Feuilletonchef, Monty Jacobs, war von der Reportage so beeindruckt, daß er den Anfänger einstellte und fortan nach Kräften förderte. Dank seiner Unterstützung fand Kantorowicz, wie er später oft dankbar bekannte, die ersehnte Erfüllung im Beruf. Sein Weg führte ihn zunächst zu den Westfälischen Neuesten Nachrichten und dann, 1926, in die Feuilletonredaktion der Neuen Badischen Landeszeitung in Mannheim. Er schrieb Theaterkritiken, berichtete über Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt und war regelmäßig mit Artikeln in der »Literarischen Welt« vertreten. Zwischen den beiden Anstellungen machte er 1924, ganz in der Tradition des deutschen Bildungsbürgertums, eine lange Italienreise. Auf ihr lernte er Ernst Bloch kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband.

1927 erhielt Kantorowicz Gelegenheit, als Kulturkorrespondent der »Vossischen Zeitung« in Paris Auslandserfahrung zu sammeln. Es war eine ehrenvolle Aufgabe für den noch nicht Dreißigjährigen, denn vor ihm hatte Kurt Tucholsky diese Stelle innegehabt und mit seinen geistvollen Berichten Maßstäbe gesetzt. Über die persönlichen Eindrücke dieser ersten Zeit in Paris ist wenig bekannt: Die Tagebücher und Briefe sind verloren, und

Schoah anzuwenden: »Einmal wird der Tag kommen, da der Rest Israels zu sprechen vermag: Gesegnet Er, der uns zu den Opfern machte und nicht bei den Schlächtern stehn ließ, der uns nicht einmal die Qual der Entscheidung offenhielt, der uns jede Möglichkeit des Paktierens versagte und die Seelen derer noch rein hielt, die auch nur im entferntesten zu uns gezählt werden konnten.« (Robert Raphael Geis, Vom unbekanntem Judentum, Freiburg 1961, S. 134 f.).

in den autobiographischen Abhandlungen von Kantorowicz ist darüber nichts zu finden. Eine knappe Bemerkung im Tagebuch deutet darauf hin, daß er sich nicht sehr wohl fühlte, so wie er es in dem Roman »Der Sohn des Bürgers« schildert, in dem er in starkem Maß eigene Erfahrungen verarbeitete. In ihm bezeichnet der Protagonist die Jahre in Paris als »die unfruchtbarsten seines Lebens«, geprägt von einer unglücklichen Liebesbeziehung und Schwierigkeiten bei planvoller wissenschaftlicher Arbeit.²⁶

Als Kantorowicz 1929 nach Berlin zurückkehrte, machten sich erste Anzeichen der schweren Wirtschaftskrise bemerkbar, die wesentlich zum Untergang der Weimarer Republik beitragen sollte. Immer weitere Bevölkerungskreise gerieten in äußerste Not, und viele verloren die Hoffnung, daß demokratische Politiker im Rahmen des bestehenden Systems einen Ausweg aus dem Elend finden könnten. Die extremistischen Parteien rechts und links erhielten großen Zulauf. Kantorowicz beobachtete mit zunehmender Sorge das rasche Anwachsen der NSDAP, deren Haß und Gewalttätigkeit er aus Erlangen noch gut kannte. Er wußte, daß es für Juden, politisch andersdenkende Menschen und unabhängige Geister in ihrem »Dritten Reich« keinen Platz geben würde. In dieser Situation gewann die marxistische Lehre für ihn an Anziehungskraft, schien sie doch durch die weltweit offensichtliche Funktionsunfähigkeit des Kapitalismus nicht nur bestätigt zu werden, sondern auch Lösungen für alle ökonomischen, politischen und geistigen Probleme, selbst den Antisemitismus, zu bieten.

Aber noch immer schreckte Kantorowicz vor der festen Bindung an eine Partei zurück. Der Weg nach rechts, so schrieb er im Januar 1930 in einem Versuch, den eigenen Standort zu bestimmen, sei den Intellektuellen versperrt, »weil heute auf der deutschen Rechten Geistigkeit suspekt« sei, weil sie von »dumpfer Geistfeindlichkeit [...] obskurantistischem Haß gegen das Wahre, Freie, Aristokratische und Humane« beherrscht werde. Links dagegen wirke die Verbindung sozialistischer Ziele mit den Idealen des fortschrittlichen Bürgertums: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Friede höchst anziehend; in der Praxis jedoch hätten sie längst keine Geltung mehr. Unterordnung werde verlangt, »der Feldwebel wurde die Hauptstütze der Partei, und er war um nichts sympathischer als der königlich preußische«. An die Stelle »geistiger Fortschrittlichkeit« sei die »systematische Degradierung der Intelligenzen in der Partei« getreten. »Wir sind Individualisten«, bekannte Kantorowicz für sich und seinesgleichen, »wir lieben die Persönlichkeit, wir wünschen nicht, daß sie verschwinde in der

²⁶ Vgl. das Kapitel: Ein Mann, der nicht weiß, was er will, in: Ost und West 3 (1948), S. 69–72; außerdem den Tagebucheintrag vom 30. Juni 1936, S. 155.

Masse«. ²⁷ Nach dem Eintritt in die KPD fand er solche Vorbehalte bestätigt. Sie machten ihm das Dasein in ihr bis zur endgültigen Trennung 1957 schwer.

Anschluß an die KPD und Weg ins Exil

Die Entscheidung, sich trotz fortbestehender Bedenken der KPD anzuschließen, fiel Ende 1931. Der Anlaß war, für Kantorowicz bezeichnend, wiederum Protest gegen Unrecht. »Jedes offenbare Unrecht erregt mich bis zur Atemnot«, beschrieb er in einer kritischen Selbstbetrachtung zum 40. Geburtstag seinen beherrschenden Wesenzug.²⁸ So gab der Schock über den skandalösen Landesverratsprozeß gegen Carl von Ossietzky den letzten Anstoß, die so lange verteidigte Ungebundenheit des Intellektuellen aufzugeben. Der Herausgeber der linksliberalen, pazifistischen Zeitschrift »Die Weltbühne« war im November 1931 vom Reichsgericht zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er einen Artikel mit vagen Andeutungen über den geheimen Wiederaufbau einer deutschen Luftwaffe in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion gedruckt hatte.²⁹ Dabei war dieser Verstoß gegen den Versailler Friedensvertrag längst kein Geheimnis mehr, sondern spätestens seit den »Enthüllungen« der SPD im Reichstag vom Dezember 1926 allgemein bekannt. Ohne Zweifel handelte es sich bei dem Spruch gegen Ossietzky um ein politisch motiviertes Fehlurteil. Im In- und Ausland löste es bei Demokraten, Sozialisten und Pazifisten hilflose Empörung aus. Kantorowicz erschien die Rechtsbeugung als symptomatisch für die innere Schwäche der Weimarer demokratischen Ordnung. Von den Organen der Republik, so glaubte er nun zu wissen, konnten die fortschrittlichen Kräfte keinen genügenden Schutz gegen ihre gewalttätigen Gegner auf der Rechten mehr erwarten. Nur die KPD, die die »Klassenjustiz« seit je angeprangert hatte, schien zu energischer Gegenwehr gegen die immer aggressiver auftretenden Nationalsozialisten und ihre rechten Sympathisanten noch bereit zu sein.

Weniger marxistische Überzeugung als Feindschaft gegen den Nationalsozialismus war das entscheidende Motiv, das Kantorowicz in die Reihen

²⁷ Alfred Kantorowicz, Zwischen den Klassen, in: Die Tat, Jg. 21 (1929/30), S. 765–771.

²⁸ Vgl. die Tagebucheintragung vom 13. 8. 1939, S. 269.

²⁹ Heinrich Hannover u. Elisabeth Hannover-Drück, Politische Justiz 1918 bis 1933, Frankfurt/M. 1966, S. 186–192; Manfred Zeidler, Reichswehr und Rote Armee 1920–1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit, München 1993.

der KPD führte und dort ein Vierteljahrhundert lang bleiben ließ. Weil die Kommunisten 1931 deutlich machten, daß sie vor dem braunen Terror nicht zurückweichen und im »Kampf um die Straße« Gewalt gegen Gewalt setzen würden, fanden sie schließlich seine Unterstützung. Als die Moskauer Schauprozesse gegen alte und verdiente Genossen eine Anzahl von Freunden 1937/38 bewogen, entsetzt auf Distanz zum Stalinismus zu gehen, war für Kantorowicz die Tatsache wichtiger, daß allein die Sowjetunion und die Kommunistische Internationale die Spanische Republik in ihrem Kampf gegen die Faschisten unterstützten und daß nur sie bei allen von Deutschland provozierten internationalen Krisen für eine harte Gegenwehr statt immer neuer Zugeständnisse plädierten. Obwohl er die Engstirnigkeit und Unfähigkeit der Parteibürokratie stets voll Zorn beobachtete, vermied er den Bruch, weil er außerhalb der KPD keine Möglichkeit zum Kampf gegen den Faschismus sah. Einem Genossen, der ihm Anfang 1939 erklärte, die »Schiebungen und Gemeinheiten« der Parteiführung nicht mehr länger ohne Protest hinnehmen zu wollen, antwortete Kantorowicz: »Es gibt meines Wissens keine Plattform außerhalb der Partei, von der sich dieser Kampf [gegen den Faschismus] ehrlich und anständig führen ließe. Alles andere mußt Du mit Deinem Gewissen ausmachen.«³⁰ Auch als er nach der Rückkehr nach Deutschland zunehmend in Konflikt mit der SED-Spitze geriet, schreckte er nicht zuletzt deshalb lange vor einer Übersiedlung in den Westen zurück, weil er dort die Abrechnung mit dem Nationalsozialismus vermißte.

Im Exil kam ein weiterer Grund hinzu: Nachdem sich der Intellektuelle Kantorowicz mühsam entschlossen hatte, seine Ungebundenheit aufzugeben, fürchtete er sich vor neuer Vereinzelung. Die Kommunistische Partei gab ihm eine Aufgabe und seinen Anstrengungen einen Sinn. Gelegentlich ermöglichte sie ihm sogar einen kleinen Verdienst. Aber wichtiger als das war: Sie gab ihm in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten einen Halt, bewahrte vor Verzweiflung und Verlassenheit. Die Partei bot in der Fremde Geborgenheit, ja Heimat. Nach einer Diskussion in der Schriftstellerzelle vertraute Kantorowicz seinem Tagebuch an: »Kisch, gutmütig, oberflächlich, aperçuehaft, versteigt sich dabei bis zur Ansicht, daß ich nie ganz ›dazu gehören‹ werde. Es traf mich schrecklich.«³¹

Nach dem Anschluß an die KPD wollte Kantorowicz dazu gehören. Er studierte die Schriften der Theoretiker, aber er wurde kein Marxist. »Mangelnde theoretische Fundierung« kritisierten die Genossen oft an seinen Arbeiten, und sie hatten wohl recht. Von einer Rezeption der Lehre des

³⁰ Tagebucheintragung vom 22. I. 1939, s. S. 209 f.

³¹ Eintragung vom 21. II. 1935, s. S. 101.

Historischen Materialismus ist in den Tagebüchern nichts zu bemerken. Ökonomische Prozesse, wirtschaftliche Machtverhältnisse, die Frage nach dem Besitz der Produktionsmittel interessierten Kantorowicz nicht. Die bewegende Kraft in der Geschichte war für ihn die Auseinandersetzung zwischen Macht und Geist. Dementsprechend ist im Blick auf das künftige Deutschland nicht von einer Veränderung der ökonomischen und sozialen Strukturen, nicht von besserer gesellschaftlicher Absicherung der Demokratie und, abgesehen von der als selbstverständlich vorausgesetzten Ausschaltung der Nationalsozialisten, nicht einmal vom Austausch der Macheliten die Rede, sondern von »geistiger Erneuerung«, »moralischer Wiedergeburt«, »Erziehung« des deutschen Volkes. Das Ziel des Kampfes beschrieb Kantorowicz kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges: dem »Deutschland der Innerlichkeit: von Ekkehard zu Goethe, von Goethe zu H. und Th. Mann [...] gegen das Deutschland der sturen Macht, der Unfreiheit, des Treubruchs, der Mediokrität zur Macht zu verhelfen.«³² Hier standen nicht Klassen gegen Klassen, sondern Geistige gegen Ungeistige, Verantwortungsbewußte gegen Verantwortungslose, humanistisches Ethos gegen Gewalt. Seine eigene Rolle in dem neuen Deutschland erträumte sich Kantorowicz: »Was den kommenden Generationen der Deutschen not tut, das sind nicht ›Führer‹, nicht Generale, nicht Feldwebel, nicht Techniker, nicht Gewerkschaftsbonzen, nicht Parteisekretäre, nicht Parlamentarier, sondern – Pädagogen. Mein kühnster Ehrgeiz ist es, in einem kommenden Deutschland als Erzieher zu wirken: das Gewissen der Herrschenden und der Beherrschten zu sein.«³³ Nicht um Macht ging es, sondern um eine neue Moralität, und dieses veränderte Bewußtsein sollte nicht durch eine Umgestaltung der Produktions- und Lebensbedingungen, sondern durch Erziehung bewirkt werden.

Marxistisch war diese Sichtweise nicht. Aber sie entsprach dem Denken der großen Mehrheit der ins Exil geflohenen Intellektuellen. Kantorowicz stand damit in der humanistischen Tradition des fortschrittlichen deutschen Bildungsbürgertums. Darum konnte er in den ersten Jahren des Exils so viele Schriftsteller und Künstler für seine Projekte gewinnen und angesichts der Bindungsscheu von Intellektuellen überraschende Organisationserfolge erzielen. Der Gedanke, den Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten als Gegensymbol eine »Bibliothek der verbrannten Bücher« bzw. eine »Deutsche Freiheitsbibliothek« entgegenzusetzen, war aufgrund dieser gemeinsamen humanistischen Überzeugung für die meisten über Parteigrenzen hinweg attraktiv. Die Übereinstimmung von Kantorowicz'

³² Tagebucheintragung vom 6. 9. 1939, s. S. 311.

³³ Unveröffentlichtes Tagebuch, Eintragung vom 29. 4. 1940, StUB HH.

Vorstellungen z. B. mit den Ideen Heinrich Manns ist frappierend. Auch Heinrich Mann sah in der Erziehung, die neue, gültige Werte vermitteln müsse, die treibende Kraft für dauerhafte Veränderungen. Er hoffte, durch politische Erziehung, nicht zuletzt durch die Literatur, einen geistigen, moralisch verantwortlichen Widerstand gegen die nationalsozialistische Barbarei hervorrufen zu können. Sein Ziel war die moralisch fundierte Demokratie.³⁴ Solche Gemeinsamkeit der Welt-Anschauung bot die Grundlage dafür, daß sich Heinrich Mann und Alfred Kantorowicz im Exil schnell nahekamen und ein enges Vertrauensverhältnis entwickelten.

Dagegen waren Konflikte mit dogmatischen Kommunisten bei dieser idealistischen Einstellung vorprogrammiert. Kantorowicz sollte das ebenso erfahren wie Heinrich Mann. Aber die Furcht vor der Bevormundung engstirniger Parteibürokraten erfüllte sich nach dem Beitritt zur KPD 1931 nicht sofort. Im »roten« Künstlerblock am Laubenheimer Platz in Berlin fand Kantorowicz unter Gleichgesinnten ein reiches Betätigungsfeld. In drei Mietshäusern, die zwischen 1928 und 1931 vom Schutzverband deutscher Schriftsteller und der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger errichtet worden waren, lebte dort eine bunt gemischte, überwiegend noch um Anerkennung und Karriere kämpfende Schar von Künstlern, die durch die gemeinsame Erfahrung äußerster Not in der Weltwirtschaftskrise und die gemeinsame Gegnerschaft gegen den Faschismus zusammengeschweißt wurde.³⁵ Die meisten waren politisch »links« eingestellt, aber überwiegend keiner Partei fest verbunden. Die kommunistische Zelle bestand nur aus etwa fünfzehn bis zwanzig Genossen, unter ihnen Gustav Regler, Ernst und Carola Bloch, Manès Sperber, Arthur Koestler, Erich Weinert, der Psychoanalytiker Wilhelm Reich, der Barrikaden-Sänger Ernst Busch und der Kunsthistoriker Max Schroeder. Viele von ihnen traf Kantorowicz im Exil wieder, mit einigen verband ihn enge Freundschaft.

Wegen seines unermüdlichen organisatorischen und propagandistischen Einsatzes wurde er schon nach wenigen Monaten der Zugehörigkeit 1932 zum Leiter der Zelle gewählt. Als sich im Sommer 1932 mehr als hundert Bewohner des Blocks zu einem überparteilichen »Antifaschistischen Schutzbund« zusammenschlossen, gehörte er – neben dem parteilosen Axel Eggebrecht, dem Kommunisten Max Schroeder, dem Sozialdemokra-

³⁴ Vgl. Roland Wittig, *Die Versuchung der Macht. Essayistik und Publizistik Heinrich Manns im französischen Exil*, Frankfurt a. M. / Bern 1976, insbes. S. 80 u. 126.

³⁵ Stefan Berkholz, *Die Hungerburg. Berlins Künstlerkolonie am Laubenheimer Platz: Eine Erinnerung an ein verlorenes Stück Großstadtkultur*, in: *Die Zeit*, 25. 10. 1991, S. 64.

ten Hermann Budzislawski und dem Anarchisten Albert Arid – dem fünfköpfigen Leitungsausschuß an.

»Antifaschistische« Zusammenschlüsse, »Aktionsbündnisse«, paßten in diesem Sommer 1932 für kurze Zeit in die politische Generallinie der KPD. Der Schutzbund beteiligte sich intensiv an der Straßenagitation gegen die Nationalsozialisten; er scheute auch vor der physischen Auseinandersetzung mit ihnen nicht zurück und traf – eher romantisch anmutende – Vorkehrungen, den »Künstlerblock« gewaltsam zu verteidigen. Er prangerte die Verelendung der ärmeren Bevölkerung, der Arbeiter und Künstler, an und versuchte, durch Demonstrationen und phantasievolle Aktionen die Zwangsäumung von Wohnungen wegen Mietrückständen zu verhindern. Inmitten einer kleinbürgerlich geprägten Vorstadt, deren Bewohner zunehmend mit den rechten Parteien sympathisierten, zeigte der Künstlerblock Flagge: Hier waren die schwarz-rot-goldenen Farben der Weimarer Republik, die drei Pfeile der sozialdemokratisch bestimmten »Eisernen Front« und vor allem die roten Fahnen der Kommunisten zu sehen, aber weder Schwarz-Weiß-Rot noch das Hakenkreuzbanner.¹⁶

Die »rote« Hochburg erregte Aufsehen: bei kommunistischen Arbeitern, die angeblich eigens vorbeikamen, um sich durch den Anblick so demonstrativ zur Schau getragener antifaschistischer Gesinnung stärken zu lassen, in der Presse der unterschiedlichen Couleur, aber vor allem auch bei den rechten Gegnern. Sie warteten nur auf die Gelegenheit zur Abrechnung. Schon bald nach der nationalsozialistischen »Machtergreifung« erhielt Kantorowicz als »Häuptling« der kleinen kommunistischen Zelle eine Warnung, die ihn veranlaßte, bei einem bei den neuen Machthabern wohlgelittenen Freund, dem ehemaligen Herausgeber der Zeitschrift »Das Reich«, Friedrich Hielscher, unterzutauchen. Es lag ein Haftbefehl gegen ihn vor. Begründet war er mit einem Artikel in der kommunistischen Zeitung »Welt am Abend«, in dem er gegen den von Linksliberalen veranstalteten Kongreß: »Das Freie Wort« eingewandt hatte: »Geistige Waffen allein reichen nicht mehr!« Die Nationalsozialisten hatten den Satz zu Recht als Aufforderung zum bewaffneten Kampf verstanden. Sechs Wochen, von Anfang Februar bis zum 13. März 1933, hielt sich Kantorowicz bei Hielscher versteckt. Nachts beteiligte er sich an der illegalen Herstellung und Verteilung von Flugblättern, mit denen die KPD nach dem Reichstagsbrand, ihrem Verbot und der Verhaftung vieler Funktionäre ihre

¹⁶ Über die Aktivitäten des »Künstlerblocks« und deren Resonanz berichten kommunistische Zeitungen (vgl. Berkholz, ebenda), Kantorowicz in: Deutsches Tagebuch, I, S. 31–33 und Axel Eggebrecht, Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche, Hamburg 1975, S. 251–288.

Weiterexistenz unter Beweis stellen wollte.³⁷ Nachdem nach der Reichstagswahl am 5. März und den preußischen Kommunalwahlen am 12. März solches Risiko sinnlos geworden war, floh Kantorowicz über die Schweiz nach Paris ins Exil. Keinen Tag zu früh: Am 15. März veranstaltete die preußische Polizei mit Hilfe der SA eine große Razzia im »Künstlerblock« und verhaftete einige Genossen. Kantorowicz' zurückgelassene Bücher und Papiere wurden beschlagnahmt, darunter die frühen Tagebücher.

Kantorowicz' Flucht begann wie eine normale Auslandsreise. Er besaß einen Paß, der noch fast fünf Jahre lang gültig war. Mit einem befristeten Besuchervisum für Frankreich konnte er problemlos die Grenze überschreiten. Trotzdem stellt sich ihm das Land in vielfacher Weise verändert dar. Als Flüchtling, dessen Mittel bald aufgebraucht waren, der mit jedem Pfennig rechnen mußte, sofern er überhaupt einen besaß, und dem vor allem die Heimkehr abgeschnitten war, erlebte er Paris ganz anders als früher als Besucher.

Die französische Gesellschaft in den dreißiger Jahren

Frankreich hatte sich aber auch tatsächlich verändert. Das Land befand sich inzwischen in einer Wirtschaftsdepression, und der Niedergang hielt an. Es war erst später als andere Industriestaaten, 1931, von der Weltwirtschaftskrise getroffen worden, weil eine leichte Unterbewertung des Franc gute Absatzmöglichkeiten auf den internationalen Märkten gesichert hatte. Mit der Abwertung des britischen Pfundes und vieler weiterer Währungen seit September 1931 war dieser Vorteil verlorengegangen, und die Abwertung des US-Dollars 1933 zerstörte die französischen Wettbewerbschancen vollends. Sich den Abwertungsländern anzuschließen, lehnte die französische Regierung ab, denn der Franc war erst 1928 nach langem Schwanken zum Goldstandard zurückgekehrt. Die Bindung der Währung an das Gold galt als Symbol für die wirtschaftliche Stärke Frankreichs; sie war weit mehr eine Frage des nationalen Prestiges als ökonomischer Zweckmäßigkeit und konnte deshalb nicht aufgegeben werden. Statt dessen betrieb die Regierung eine rigide Deflationspolitik mit ähnlich verhängnisvollen Folgen wie in Deutschland in der Ära Brüning. Das heißt, sie versuchte, durch strenge Ausgabenkürzungen die öffentlichen Haushalte im Gleichgewicht zu halten und zugleich das inländische Preis-/Lohnniveau zu senken, um die internationale Konkurrenzfähigkeit Frankreichs wiederherzustellen.

³⁷ Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, I, S. 104 f. u. 316; ders., Unveröffentlichte autobiographische Notizen (engl.), in: NL Kantorowicz, StUB HH, A 670.

Doch statt der Wirtschaft zu helfen, führte diese Politik zu Nachfrageausfällen, Produktionseinschränkungen, Firmenzusammenbrüchen, wachsender Arbeitslosigkeit und verbreiteter Not. Die Industrieproduktion schrumpfte zwischen 1930 und 1935 um 24,4 %. Im gleichen Umfang verringerte sich die Beschäftigung in den Großbetrieben. Während die Zahl der Arbeitslosen 1929 unter 1000 gelegen hatte, stieg sie bis 1935 auf ca. eine halbe Million Menschen. Die Einkommen verminderten sich insgesamt um 30,5 %, die Einkommen aus Löhnen – bei starken Unterschieden zwischen den einzelnen Branchen – aber nur um 28,5 %, die Einkommen aus der Landwirtschaft dagegen um 48 %. Besonders schwer litten neben den Erwerbslosen die kleinen Bauern, die mittelständischen Handel- und Gewerbetreibenden sowie die Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes unter der Wirtschaftskrise. Sie erreichte erst 1936 ihren Tiefpunkt. Aber auch nach einer mäßigen Franc-Abwertung in diesem Jahr kam es nur zu einer sehr langsamen Besserung der Konjunktur.³⁸

Solchen Belastungen hielt das labile Gleichgewicht der französischen Gesellschaft nicht stand. Sie war eine Gesellschaft im Übergang zwischen erster und zweiter Industrialisierung und daher durch Widersprüche gekennzeichnet. Sie war zur gleichen Zeit stagnierend und dynamisch, autoritär und demokratisch, rückständig und modern.³⁹ Seit der Jahrhundertwende erlebten die neuen Industrien, Auto- und Flugzeugbau, Chemie- und Elektroindustrie, einen starken Aufschwung, aber daneben konnten sich die alteingesessenen Branchen wie die Textil- und Bekleidungsindustrie, sowie die traditionellen Familienbetriebe gut behaupten. Hohe Schutzzölle und niedrige Löhne machten das möglich. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten nahm als Folge der zweiten Industrialisierungswelle stark zu, aber ihr gesellschaftlicher Einfluß blieb gering. Von den politischen Entscheidungsprozessen war die Arbeiterklasse bis 1936 weitgehend ausgeschlossen. Kaum auf parlamentarischem Wege, sondern hauptsächlich durch Streiks konnte sie ihre Interessen zur Geltung bringen. Die Arbeits- und Sozialverfassung entsprach infolgedessen bis zu dem großen Eklat von 1936 mehr den Verhältnissen des 19. als des 20. Jahrhunderts. Niedrige Löhne, kein bezahlter Jahresurlaub, geringe Sozialleistungen,

³⁸ Roland Höhne, Die politische Blockierung der Modernisierung im Frankreich der Zwischenkriegszeit, in: Hartmut Elsenhans/Gerd Junne/Gerhard Kiersch/Birgit Pollmann (Hrsg.), Frankreich – Europa – Weltpolitik. Festschrift für Gilbert Ziebura zum 65. Geburtstag, Opladen 1989, S. 50–60; Edward Mortimer, The Rise of the French Communist Party 1920–1947, London/Boston 1984, S. 197–199; Wilfried Loth, Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1992, S. 74–77.

³⁹ Höhne, Blockierung (wie Anm. 38), S. 50–52.

schlechter Arbeitsschutz, keine allgemein verbindlichen Tarifverträge: die französischen Arbeiter mußten sich mit Bedingungen abfinden, die für ihre Kollegen in verschiedenen anderen Industriestaaten, z. B. Deutschland, längst der Vergangenheit angehörten. Erst nach gewaltigen Massenstreiks 1936 gelang es ihnen, Anschluß an die Entwicklung zu gewinnen.

Man hat zur Erklärung der eigenartigen Verzögerung der Modernisierung in Frankreich von der »blockierten Gesellschaft« gesprochen.⁴⁰ Die moderne kapitalistische Bourgeoisie und die noch immer bedeutenden vorindustriellen Gruppen: Bauern, kleinbürgerliche Händler, Handwerker und Gewerbetreibende, Beamte, Militärs und Rentiers, waren ein Bündnis eingegangen, um in Abwehr gegen die Arbeiterschaft ihren ökonomischen und sozialen Besitzstand zu verteidigen. Diese Schichten beherrschten das politische System, während das Proletariat politisch, sozial und kulturell in eine »Gegengesellschaft« abgedrängt war. Ihre Machtstellung nutzten sie, um soziale Reformen zu verhindern.

Möglich war das, weil die Exekutive im Verhältnis zum Parlament sehr schwach war. Das französische Wahlsystem verhinderte eindeutige Mehrheiten. Jede Regierung war auf eine Mehrparteienkoalition entweder der linken oder – häufiger – der rechten Mitte angewiesen. Ihren Kern bildete das in die Gründungsphase der III. Republik zurückreichende Bündnis von Liberalen und Radikalen, das nach links um die Sozialisten oder nach rechts um die Konservativen erweitert werden konnte. Die Mittelparteien hatten daher eine Schlüsselposition inne, die die Regierung respektieren mußte, wenn sie im Amt bleiben wollte. Stabilität sicherten diese heterogenen Mehrheiten ohnehin nicht. Die Regierungen wechselten häufig – ohne daß es jedoch zu einem wirklichen Machtwechsel kam –, weil die eine oder andere Partei wegen geringfügiger politischer Differenzen ihre Unterstützung aufkündigte. Um so mehr war jede Regierung bestrebt, nach Möglichkeit alle Interessen der hinter ihr stehenden Parteien und ihrer Anhänger zu berücksichtigen. Für soziale Veränderungen waren das keine günstigen Strukturen.

Es gab viele Indikatoren für die Stagnation der französischen Gesellschaft: die schwache Bevölkerungszunahme, die langsame wirtschaftliche Entwicklung, die geringe soziale Mobilität usw. Zu ihren Widersprüchen

⁴⁰ Die Bezeichnung geht auf den amerikanischen Politologen Stanley Hoffmann zurück, der in einem berühmt gewordenen Aufsatz (Paradoxes for the French Political Community, in: Ders. (Hrsg.), *In Search of France. The Economy, Society and Political System in the Twentieth Century*, New York 1965, S. 3–117) den Begriff »stalemate society« (wörtlich: mattgesetzte Gesellschaft) gebraucht hatte. Über die französische Übersetzung: »société bloquée« wurde daraus »blockierte Gesellschaft«.

gehörte es, daß trotzdem die »zweite Industrialisierung« von einer großen Fortschrittseuphorie in weiten Kreisen der Bevölkerung begleitet war. Technische Meisterleistungen wie der Eiffelturm, Erfindungen und neue Maschinen wie das Auto oder gar das Flugzeug wurden mit Begeisterung aufgenommen. Bestrebungen zur Rationalisierung der Arbeit und der Produktion fanden durchaus Zustimmung. Der Beruf des Ingenieurs wurde zum Traumziel für viele junge Menschen und ihre Eltern. Paris entwickelte sich zur weltoffenen, allen modernen künstlerischen und geistigen Strömungen aufgeschlossenen Metropole, deren pulsierendes Leben die intellektuelle Avantgarde vieler Länder anzog.⁴¹

Die Tatsache, daß die große Mehrheit der Flüchtlinge aus Deutschland Frankreich als erstes Exil wählte, hatte nicht nur mit der Nähe und dem Ruf des Nachbarlandes als traditionelles Asyl der Verfolgten zu tun, sondern vor allem auch mit dem Nimbus, den es wegen dieser Fortschrittlichkeit bei vielen Intellektuellen genoß. Um so größer war die Enttäuschung, daß die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre auch hier zu einem Anwachsen rechter antimoderner, antiliberaler und antidemokratischer Strömungen führte, daß viele durch die Gefährdung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage verunsicherte Menschen in autoritären, nationalistischen Staatsvorstellungen und rückwärtsgewandten Utopien das Heil sahen. Kantorowicz' Tagebuch spiegelt viel von dieser Enttäuschung wider. Er selbst faßte seine Empfindungen einmal zusammen: »Das ist eine enttäuschte Liebe«, so notierte er, »denn mit welcher aufgeschlossener Liebesbereitschaft kam ich einmal hierher nach Frankreich.«⁴²

Viele deutsche Emigranten reagierten auf die politische Entwicklung in Frankreich während der Wirtschaftskrise mit dem Gefühl, dieses alles schon einmal erlebt zu haben und den verhängnisvollen Ausgang der Geschichte zu kennen. Wie in Deutschland gewannen auch in Frankreich unter dem Druck der wirtschaftlichen und sozialen Not rechte politische Kräfte stark an Boden. Ihre antidemokratischen und antikapitalistischen Parolen fanden jetzt viel Zustimmung in den vorindustriellen gesellschaftlichen Gruppen, bei den kleinen Bauern, Handwerkern und Händlern, Angestellten und Beamten, die besonders schwer unter der Wirtschaftskrise litten. Da seit 1932 Mitte-Links-Regierungen im Amt waren, wurden sie mit der Verantwortung für die Wirtschaftskrise belastet. Korruptionsaffä-

⁴¹ Diese moderne Entwicklung betont besonders: Ingo Kolboom, *Wie modern war die Dritte Republik? Von der »Zerstörung der republikanischen Synthese« zur Revision der blockierten Gesellschaft*, in: Elsenhans/Junne u. a. (Hrsg.), *Frankreich* (wie Anm. 38), S. 61–72.

⁴² Tagebucheintragung vom 31. 5. 1936, S. 153.

ren und Finanzskandale verstärkten die Aversion gegen die herrschenden Parteien und Politiker. Politische Konzeptionen, die das diskreditierte parlamentarische System durch diese oder jene Alternative zu ersetzen versprachen, übten insbesondere auf Intellektuelle eine starke Anziehungskraft aus. Ein Teil erwartete von anarchistischen oder revolutionär-marxistischen Bewegungen, seltener jedoch von den beiden etablierten Parteien der Kommunisten (PCF) und der Sozialisten (SFIO), die Rettung. Die Mehrzahl wandte sich dagegen nach rechts und erstrebte eine autoritäre oder faschistische Lösung der Staatskrise. Durch Zeitschriften wie den »Gringoire« u. a. konnten diese rechten Gegner der III. Republik ein breites Publikum erreichen. Die Aufnahmebereitschaft für rechte Parolen zeigte sich auch im Zulauf zu den paramilitärischen Verbänden und den bonapartistischen Ligen. Die Aktivisten der »Croix de Feu« stellten bei häufigen Aufmärschen ihre Macht zur Schau; 1933/34 gab es etwa 150000 »Feuerkreuzler«. Neben den älteren präfaschistischen und faschistischen Organisationen, vor allem der »Action française« und den »Jeunesses patriotes«, gewannen neue faschistische Parteien an Boden. Nach dem Verbot der Ligen und Kampfverbände im Juni 1936 konnte die von dem Führer der »Feuerkreuzler« gegründete »Parti Social Français« 800000 Mitglieder an sich binden, und die »Parti Populaire Français« des ehemaligen Kommunisten Jaques Doriot brachte es auf etwa 170000 Mitglieder.⁴³ Das starke Hervortreten faschistischer Tendenzen in der Presse und die Demonstration rechter Macht in den Straßen riefen auf seiten der Linken den Eindruck hervor, daß sich die französische Gesellschaft immer mehr dem Faschismus verschreibe. Kantorowicz beobachtete diese Entwicklung genau, wie gelegentliche Zitate aus dem »Gringoire« im Tagebuch zeigen, und er teilte die Befürchtungen.

Anfang Februar 1934 schien die vereinigte Rechte den politischen Umsturz erzwingen zu wollen. Die Aufdeckung eines großen Betrugs- und Bestechungsskandals erschütterte damals die Republik: Alexandre Stavisky, ein aus Rumänien stammender Jude, hatte nach dem Bekanntwerden seiner kriminellen Finanzgeschäfte Selbstmord begangen. Die Rechtspresse reagierte mit heftiger antisemitischer Agitation, vor allem aber nutzte sie die Tatsache, daß er zu einigen Abgeordneten der »Radikalen« in Verbindung gestanden hatte, zu einer wilden Hetzkampagne gegen die Regierung, und am Ende trat Ministerpräsident Camille Chautemps nach nur zweimonatiger Amtszeit zurück. Als sein Nachfolger, Edouard Daladier, den Kampf aufnahm und den mit der Rechten sympathisierenden Polizeipräfekten von Paris absetzte, mobilisierten die Konservativen, die nationa-

⁴³ Zu diesem Abschnitt vgl. Loth, *Geschichte Frankreichs* (wie Anm. 38), S. 81–83.

listischen und faschistischen Verbände am 6. Februar einige hunderttausend Anhänger zum Marsch auf das Parlament. Bei Zusammenstößen mit der Polizei wurden mindestens 14 Menschen getötet und viele verletzt. Die »Radikalen« glaubten, nun nicht länger an dem Mitte-Links-Bündnis festhalten zu können und ermöglichten die Bildung einer Mitte-Rechts-Regierung unter dem konservativen Ministerpräsidenten Gaston Doumergue. Der Machtwechsel war durch eine massive außerparlamentarische Aktion erzwungen worden, aber es war nach heutiger Kenntnis kein faschistischer Putschversuch gewesen, wie die Linksparteien und viele Emigranten damals meinten.

Der Schock über den Aufmarsch der Rechten führte dazu, daß sich bei großen Gegendemonstrationen der Gewerkschaften und Arbeiterparteien Kommunisten und Sozialisten spontan zusammenfanden und dadurch ihre Führungen auf den Weg der Zusammenarbeit drängten. Aber erst als die kommunistische Internationale im Juni 1934 ihren »ultralinken« Kurs gegen die Sozialdemokratie aufgab und zur Politik der »Volksfront« mit allen antifaschistischen Kräften überging, war die kommunistische Partei Frankreichs frei, ein förmliches Aktionsbündnis mit den Sozialisten zu schließen.⁴⁴ Am 27. Juli unterzeichneten die Führungen der PCF und der SFIO ein Abkommen über den gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus. Diese Vereinbarung sicherte ihnen die Unterstützung vieler um die Demokratie besorgter Kräfte, und schließlich war auch die Mehrheit der Radikalen zur Zusammenarbeit bereit. Nach den Parlamentswahlen am 26. April/3. Mai 1936 konnte so im Juni die erste Regierung der »Volksfront« unter dem Sozialisten Léon Blum gebildet werden.

Die neue Regierung, die sich auf Parteien mit weit auseinandergehenden Zielen stützen mußte, begann ihre Arbeit in einer außerordentlich schwierigen politischen Situation. Überall im Land war es nach dem Sieg der »Volksfront« zu gewaltigen spontanen Streikbewegungen gekommen, die mit Ausnahme des öffentlichen Dienstes alle Wirtschaftszweige erfaßten. Die französischen Arbeitnehmer wollten endlich Arbeitsbedingungen und soziale Sicherheiten erreichen, die Kollegen in anderen europäischen Industrieländern, vor allem Deutschland, seit langem besaßen. Es gelang der Regierung, ein Abkommen zwischen Unternehmervereinigungen und Gewerkschaften zu vermitteln, das den Arbeitnehmern bedeutende Lohnerhöhungen, die 40-Stunden-Woche, 15 bezahlte Urlaubstage im Jahr, allgemein verbindliche Tarifverträge und andere Verbesserungen brachte. Sie kehrten daraufhin in die Fabriken, Werkstätten und Läden zurück, aber die Unternehmer reagierten auf den Schock mit Investitionsverzicht und Kapi-

⁴⁴ Mortimer, French Communist Party (wie Anm. 38), S. 200–211, 226–240.

talflucht. Wirtschaft, Währung und Staatsfinanzen gerieten in die Krise, so daß die Regierung ihr soziales Reformprogramm abbrechen mußte.

Auch auf außenpolitischem Gebiet mußte sie bald die Erwartungen vieler linker Anhänger enttäuschen. Der Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs im Juli 1936 brachte die Regierung Blum zwei Monate nach ihrem Amtsantritt in eine schwierige Lage: Nachdem sie zunächst, einer vertraglichen Vereinbarung entsprechend, die legitime spanische Regierung mit Waffen beliefert hatte, schloß sie sich kurze Zeit später der englischen Politik der Nichtintervention an und hielt auch dann an ihr fest, als die massive Unterstützung der putschenden Nationalisten durch Deutschland und Italien offensichtlich war. Frankreich war nach Blums Überzeugung zu schwach, um sich ohne englischen Beistand auf einen militärischen Konflikt mit seinen faschistischen Nachbarn einzulassen. Außerdem mußte er auf starke pazifistische Tendenzen in seiner eigenen Partei und bei den »Radikalen« Rücksicht nehmen.⁴⁵ So war die Sowjetunion der einzige Staat, der den Verteidigern der Spanischen Republik wirksam zu Hilfe kam. Die französischen Kommunisten, die im Parlament die Regierung unterstützten, die Übernahme von Ministerämtern aber abgelehnt hatten, fühlten sich infolgedessen frei, Blum außerhalb der Kammer wegen seiner Spanienpolitik heftig anzugreifen. Auch ließen sie es sich nicht nehmen, die Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft über das Steckenbleiben der Sozialreformen agitatorisch zu schüren.

Die deutschen Genossen waren vollends außerstande, den engen Handlungsspielraum der Regierung Blum bei ihrem Urteil über sie zu berücksichtigen. Sie fühlten sich durch den vermeintlichen Mangel an Kampfbereitschaft und die Rücksichtnahme auf bürgerliche Koalitionspartner an die Politik der SPD in ihrem Heimatland erinnert. In ihr sahen sie eine wesentliche Ursache für den Sieg der Nationalsozialisten, der sie zur Flucht ins Exil gezwungen hatte. Sie waren deshalb voller Haß gegen die SPD-Führung und übertrugen dieses Ressentiment auf den französischen Sozialisten Léon Blum und seine Partei. Dieses Gefühl war auch nicht leicht zu überwinden, als es im Zeichen der »Volksfront«-Politik nicht mehr der offiziellen Linie der Komintern entsprach, sondern Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie gefordert war. Kantorowicz nennt in seinem Tagebuch wiederholt die unbeliebtesten Symbolfiguren der SPD, Noske und Ebert, mit Léon Blum in einem Atem. Er übersah dabei, daß sich gerade Blum, wenn auch vergeblich, um stärkere Unterstützung der Spanischen Republik bemühte und daß die Rechte den Juden und populären Vorkämpfer für einen modernen Sozialstaat deshalb in besonderem Maß mit ihrer Mordhetze verfolgte.

⁴⁵ Joel Colton, Léon Blum. Humanist in Politics, Durham 1987, S. 234–253.

Die Regierung der »Volksfront« stand unter keinem guten Stern. Gestützt auf eine in sich brüchige Mehrheit und in allen Bereichen der Politik gleichzeitig mit kaum lösbaren Aufgaben konfrontiert, konnte sie die hohen Erwartungen ihrer Anhänger nicht erfüllen. Nach gut einem Jahr trat Blum im Juni 1937 von seinem Amt zurück, weil ihm der Senat zur Sicherung der französischen Währung benötigte Vollmachten verweigerte. Die nachfolgenden Regierungen waren noch schwächer und wechselten häufig. Im April 1938 fand die Herrschaft der »Volksfront« endgültig ihr Ende. Der neue Regierungschef, der »Radikale« Edouard Daladier, verzichtete auf die Unterstützung der Sozialisten und erst recht der Kommunisten und setzte statt dessen auf die Zusammenarbeit seiner Partei mit der gemäßigten Rechten. Er blieb bis in den Krieg hinein, bis zum März 1940, im Amt. Es gelang ihm, eine Konsolidierung der politischen Verhältnisse zu erreichen und wachsende Zustimmung bei der Bevölkerung zu finden. Wie schon seine Vorgänger die Einflußmöglichkeiten des Parlaments zu verringern versucht hatten, dabei allerdings meistens nach kurzer Zeit gescheitert waren, so ging auch er immer stärker dazu über, mit Verordnungen und Sondervollmachten zu reagieren und die Rolle der Kammer auf die Annahme oder Ablehnung seiner Maßnahmen zu beschränken. Die politischen Flüchtlinge aus Deutschland erinnerte diese Entwicklung an die zunehmende Ausschaltung des Reichstages in der Ära der Präsidialkabinette von Brüning bis Schleicher (1930–1932), und sie befürchteten, erneut das Vorstadium einer faschistischen »Machtergreifung« zu erleben. Unter Daladier gelangte zudem Georges Bonnet an die Spitze des Außenministeriums, der zum Exponenten einer Verständigung mit Hitler-Deutschland oder, aus der Sicht der Emigranten,⁴⁶ des Nachgebens gegenüber nationalsozialistischen Expansionsgelüsten wurde. Kantorowicz sah in allen diesen Faktoren Zeichen für die zunehmende Faschisierung Frankreichs. Die Sorge davor zieht sich seit 1938 wie ein roter Faden durch das Tagebuch.

Französische Politik gegenüber Deutschland

Es war typisch für die meisten Emigranten, daß sie alle politischen Entscheidungen aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und Interessen beurteilten. Sie lebten »mit dem Gesicht nach Deutschland«⁴⁷ und vermochten

⁴⁶ Über die Angemessenheit der Begriffe: Flüchtlinge, Exilierte, Emigranten ist viel diskutiert worden. Da Kantorowicz sie in seinem Tagebuch gleichberechtigt verwendet und am häufigsten von »Emigranten« spricht, verfahren wir hier ebenso.

⁴⁷ So in Anlehnung an eine Formulierung des langjährigen Vorsitzenden Otto Wels

oft nicht zu erkennen, daß für die Menschen in ihrem Zufluchtsland andere Hoffnungen und Befürchtungen wichtiger waren. Dadurch trennten sie sich ungewollt von der einheimischen Bevölkerung und gerieten manchmal sogar in Gegensatz zu ihr. Für die Flüchtlinge aus Deutschland hatte der Sturz Hitlers erste Priorität. Seine Position durfte nicht immer wieder durch außenpolitische Erfolge gestärkt werden. Um Hitler Grenzen zu setzen, glaubten die meisten seiner Gegner, auch das Risiko eines Krieges in Kauf nehmen zu müssen. Für die große Mehrheit der Franzosen dagegen hatte die Erhaltung des Friedens absoluten Vorrang, solange ihr Land nicht unmittelbar bedroht war. Die ständigen Warnungen der Emigranten vor dem Diktator wirkten beunruhigend und störend und riefen deshalb vielfach Unwillen hervor. Sie erschienen als Besserwisser, Schwarzseher und Kriegshetzer, die dem Gastland ihre Probleme aufzwingen wollten.

Fünfzehn Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges litt Frankreich noch schwer unter den Folgen. Seine Wirtschafts- und Finanzkraft war geschwächt, aber vor allem war der Bevölkerungsverlust überall zu spüren. Ein Viertel der männlichen Bevölkerung von unter 30 Jahren war gefallen. Fast jede Familie hatte Angehörige im Kampf gegen Deutschland verloren.⁴⁸ Die meisten Franzosen fürchteten daher nichts so sehr wie einen neuen Krieg. Alle Politiker mußten mit dieser Haltung rechnen, und sie wußten, daß Frankreich dem deutschen Nachbarn an Wirtschaftskraft, Industriepotential und Menschenzahl weit unterlegen war. Das Ziel der französischen Politik war deshalb seit 1918 immer das gleiche: Deutschland an einem Angriff zu hindern. Nachdem die Bemühungen, die deutsche Militärmacht endgültig zu zerstören, gescheitert waren, suchte Frankreich, sich durch den Ausbau seiner Verteidigungslinien, Rüstung und ein System von internationalen Bündnissen zu schützen. Es war nach einem Wort Churchills »bis an die Zähne bewaffnet und bis ins Mark pazifistisch«.⁴⁹

Eine selbständige Außenpolitik gegenüber Deutschland konnte sich Frankreich nicht leisten. Seit die multinationalen Garantien der deutsch-französischen Grenze durch Hitlers Politik wertlos geworden waren, bot nur die möglichst enge Zusammenarbeit mit England noch Schutz. Diese

der treffende Titel eines Buches über die Politik und Intentionen des Parteivorstandes der SPD im Exil: Friedrich Stampfer, *Mit dem Gesicht nach Deutschland*. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration, hrsg. v. Erich Matthias, Düsseldorf 1968. Bei den kommunistischen Flüchtlingen wurden die Integrationsprobleme im Asylland noch dadurch erschwert, daß sie, um im Bild zu bleiben, auch Moskau in ihrer Blickrichtung behalten mußten.

⁴⁸ Anthony Adamthwaite, *France and the Coming of the Second World War 1936–1939*, London 1977, S. 8.

⁴⁹ Zitiert nach: Adamthwaite, ebenda, S. 25.

Abhängigkeit wurde bei verschiedenen internationalen Konflikten deutlich: 1936 mußte Léon Blum mit Rücksicht auf England auf eine stärkere Unterstützung der spanischen »Volksfront«-Regierung im Bürgerkrieg verzichten. 1938 gab Edouard Daladier in der »Sudetenkrise« englischen Vermittlungsvorschlägen mehr nach, als er selbst für wünschenswert hielt. Unter dem Druck Italiens, Englands und Frankreichs mußte die tschechische Regierung daraufhin im »Münchener Abkommen« der Annexion der Sudetengebiete durch Deutschland zustimmen, obwohl ihr Staat dadurch nicht nur einen bedeutenden Teil seines Industriepotentials, sondern auch wichtige Befestigungsanlagen verlor und verteidigungsunfähig wurde. Das Abkommen von München war ein fragwürdiger Erfolg der um Frieden bemühten Staatsmänner, und in die fast allgemeine Erleichterung mischten sich die verschiedensten Empfindungen.

In der Haltung zu »München« vermengten sich pazifistische Grundpositionen, aktuelles politisches Kalkül und grundsätzliche Einstellungen zu Deutschland. Bei den Sozialisten hatten viele seit langem ein schlechtes Gewissen wegen der harten Behandlung Deutschlands im Versailler Vertrag. Sie teilten die häufig vertretene Meinung, daß die Verletzung der nationalen Würde und die einseitigen Belastungen zur Radikalisierung vieler Deutscher und zum Sieg der Nationalsozialisten beigetragen hätten. Den Revisionsforderungen Hitlers brachten sie deshalb ein gewisses Verständnis entgegen und fanden es schwer, ihnen eine Grenze zu setzen. Außerdem waren in der SFIO die Anhänger eines radikalen Pazifismus stark vertreten, die Krieg unter *allen* Umständen ablehnten. Blum, der sich mehr und mehr zu der Erkenntnis durchrang, daß die nationalsozialistische Aggression nur bei der Bereitschaft zur Gegenwehr einzudämmen war, mußte auf diesen Flügel um Paul Faure immer wieder Rücksicht nehmen. Seine zwiespältigen Gefühle im Blick auf das Münchener Abkommen faßte er in einem Zeitungskommentar in der Formel »feige Erleichterung« zusammen.¹⁰

Bei den »Radikalen« gingen die Meinungen zu »München« wie bei den meisten politischen Fragen weit auseinander. Sie verteilten sich in der Zwischenkriegszeit hauptsächlich auf zwei Parteien und hatten sehr unterschiedliche Ziele. Gemeinsam waren ihnen einige Grundüberzeugungen: Stolz auf die revolutionäre Tradition Frankreichs, ein ungebrochener Fort-

¹⁰ Vgl. zu diesem Abschnitt: Colton, Blum (wie Anm. 45), S. 117–123, 231, 314–318; Reinhold Brender, Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement national populaire, München 1992, S. 60f. Das Zitat findet sich in einem Artikel Blums im »Populaire« vom 20. 9. 1938 (Colton, ebenda, S. 316). Vgl. auch Friedrich Taubert, Französische Linke und Hitlerdeutschland. Deutschlandbilder und Strategieentwürfe 1933–1939, Bern u. a. 1991, insbes. S. 69, 178f.

schrittsglaube, Vertrauen auf die Macht des Verstandes, Ablehnung von Gewalt und Klassenkampf.⁵¹ In bezug auf das »Münchener Abkommen« gab es zwei Hauptrichtungen: Die einen befürworteten den Vertrag, weil er Frankreich einen Zeitgewinn brachte und weil das Land politisch und militärisch zu schwach war, um einen Konflikt mit Deutschland durchzustehen. Die moralische Anfechtbarkeit der Einigung auf Kosten des Verbündeten Tschechoslowakei war ihnen bewußt, aber sie glaubten, in diesem Augenblick keine andere Wahl zu haben, als Hitlers Forderung nachzugeben. Dies war die Haltung Daladiers. Die anderen, vertreten vor allem durch den Außenminister Georges Bonnet, standen voll hinter den Zielen der britischen »Appeasement«-Politik. Sie hofften, Sicherheit im Westen zu gewinnen, wenn sie Mitteleuropa dem Einfluß Hitlers überließen. Ihnen ging es darum, zu einer dauerhaften Verständigung mit dem deutschen Diktator zu gelangen, um in Deutschland und den von ihm abhängigen Staaten Ostmitteleuropas ein Bollwerk gegen den Bolschewismus zu haben.⁵²

Diese Konzeption berührte sich mit den Vorstellungen der Rechten. Auch unter ihnen gab es viele Pazifisten. Die Angst vor der Revolution und vor dem Bolschewismus hatte sie zu entschiedenen Gegnern des Krieges werden lassen. Für den früheren »Erbfeind« Deutschland hegten sie seit Hitlers Machtantritt einige Bewunderung; hatte er doch verwirklicht, was Frankreich nach ihrer Meinung fehlte: eine starke Regierung, innere Ordnung und den Wiederaufstieg der Wirtschaft. Die Zeit der »Volksfront«-Regierung war für sie ein Schock gewesen, und seither wünschten sie sich noch stärker, Deutschland als Verbündeten gegen den Bolschewismus zu gewinnen.⁵³ »Lieber Hitler als Stalin« war ein verbreitetes Schlagwort. Die Tschechoslowakei konnte keine Sicherheit gegen die Sowjetunion geben, und daher erschien sie als machtloses, überflüssiges Gebilde, als eine »politische und geographische Absurdität«, für deren Verteidigung sich kein Risiko lohne.⁵⁴

Für eine harte Linie gegenüber Hitler plädierten nur die Kommunisten,

⁵¹ Maurice Sorre, *Der französische Radikalismus zwischen den beiden Kriegen*, in: Oswald Hauser (Hrsg.), *Politische Parteien in Deutschland und Frankreich 1918–1939*, Wiesbaden 1969, S. 105–115.

⁵² Jean-Pierre Azéma, *Die französische Politik am Vorabend des Krieges*, in: Sommer 1939. *Die Großmächte und der Europäische Krieg*. Hrsg. v. Wolfgang Benz u. Hermann Graml, Stuttgart 1979, S. 280–313.

⁵³ Adamthwaite, *France and the Coming* (wie Anm. 48), S. 14.

⁵⁴ Hans Hörling, *Das Deutschlandbild in der Pariser Tagespresse vom Münchener Abkommen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges*. Quantitative und qualitative Analyse, Frankfurt a. M./Bern 1985, S. 84.

da es im Interesse der Sowjetunion lag, die Tschechoslowakei zumindest als schwachen Schutz gegen Deutschland zu erhalten. Ihre sachlichen Argumente wurden außerdem in einigen unabhängigen linken Presseorganen und von einer Anzahl von Intellektuellen vertreten. Die nationalsozialistische Aggression dürfe nicht durch einen Erfolg belohnt werden, so hieß es, sonst werde Deutschland in seinem Expansionsdrang bestärkt. Sein Hegemoniestreben bedrohe auch Frankreich. Nach Eroberungen im Osten könne es um so besser und länger Krieg führen. Hitler werde aber einen Zweifrontenkrieg vermeiden und bei energischem Widerstand des Westens gegen seine Annexionspläne wahrscheinlich zurückweichen. Diese harte Anti-Appeasement-Richtung verlor aber, je mehr sich die Krise zuspitzte, immer mehr an Einfluß. Am Ende stimmten im französischen Parlament nur die Kommunisten gegen das »Münchener Abkommen«. Sie riefen damit in weiten Kreisen Empörung hervor. Die Regierung Daladier hatte es danach leicht, sie noch stärker in der französischen Gesellschaft zu isolieren.⁵⁵

Die Auseinandersetzungen um das »Münchener Abkommen« ließen die unterschiedliche Interessenlage der deutschen Emigranten und der französischen Bevölkerung deutlich zutage treten. Für die Franzosen hatte die Bewahrung des Friedens die größte Bedeutung. Die Emigranten der verschiedenen politischen Richtungen waren sich dagegen in der Verurteilung des Münchener Abkommens fast ausnahmslos einig. Sie waren überzeugt, daß ein Nachgeben gegenüber Hitler dessen Machtgier nur vergrößern und den Krieg wahrscheinlicher machen würde. Die Aussicht, daß das deutsche Volk ihn aus eigenem Willen und aus eigener Kraft stürzen könnte, schwand dahin, je mehr Erfolge Hitler überlassen wurden. »München« wurde für die deutschen Flüchtlinge in Frankreich zum Synonym für feiges Zurückweichen vor dem Faschismus und Verrat an einem kleinen befreundeten Staat. Kantorowicz' Tagebuch ist dafür ein exemplarisches Zeugnis. Die Emigranten stellten sich mit diesem harten Urteil genauso gegen die Mehrheit der französischen Gesellschaft wie die Kommunisten.⁵⁶ Der weitere Gang der Geschichte gab den Kritikern des »Münchener Abkommens« recht. Aber auch sie unterschätzten Hitler, indem sie mit einer rationalen Abwägung der Risiken und Gewinnchancen bei seiner Entscheidung

⁵⁵ Jean-Pierre Azéma/Antoine Prost/Jean-Pierre Rioux, *Le Parti Communiste Français des années sombres 1938–1941*, Paris 1986. Wie die Autoren zeigen, verlor die PCF, die nach der Wende zur »Volksfrontpolitik« erstmals in der französischen Arbeiterschaft viel Unterstützung gefunden hatte, nach dem Münchener Abkommen 15 % ihrer Mitglieder: Die Zahl sank von 330 000 (Sept. 1937) auf 280 000 (Aug. 1939).

⁵⁶ Taubert, *Französische Linke* (wie Anm. 50), S. 291 f.

für den Krieg rechneten und die Dynamik seiner nicht mehr imperialistischen, sondern rassistischen Eroberungspläne verkannten.

Die Politik der Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland erreichte ihren Höhepunkt mit der feierlichen Unterzeichnung eines Abkommens am 6. Dezember 1938 in Paris. Die französische Regierung bereitete Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop aus diesem Anlaß einen großen Empfang. Um Störungen des Besuchs oder Mißfallenskundgebungen zu verhindern, ließ sie vorsorglich eine Anzahl von deutschen Gegnern des Nationalsozialismus unter Hausarrest stellen oder in die Provinz verbannen. Für Kantorowicz und viele Gesinnungs- und Leidensgenossen war das der schlagende Beweis für die Wertschätzung der Faschisten und die Mißachtung der Emigranten in Frankreich.

Die offizielle deutsch-französische Eintracht währte aber nur drei Monate. Der Einmarsch deutscher Truppen in die Rest-Tschechoslowakei und die gewaltsame Angliederung des tschechischen Kernlandes mit der Hauptstadt Prag als Protektorat Böhmen und Mähren an das Deutsche Reich im März 1939 bewirkten bei Daladier ein Umdenken. Er beschränkte die Kompetenzen des deutschfreundlichen Außenministers Georges Bonnet und übernahm selbst stärker die Leitung der Auswärtigen Politik. In dem letzten halben Jahr vor dem Zweiten Weltkrieg bemühte er sich, die französische Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit der Gegenwehr gegen Hitlers Hegemoniestreben einzustellen. Er forcierte die Aufrüstung Frankreichs und setzte alles daran, die Sowjetunion in ein europäisches Sicherheitsbündnis gegen Deutschland einzubeziehen.⁵⁷

Für kurze Zeit verfolgten die französische Regierung und die deutschen und französischen Kommunisten jetzt das gleiche Ziel. Aber die internationalen Verhandlungen waren schwierig, insbesondere weil Polen sich sträubte, den sowjetischen Nachbarn, der ja territoriale Forderungen an es hatte, ein Durchmarschrecht für seine Truppen zu gewähren. Bevor es zu einer endgültigen Einigung kam, überraschte Stalin die Welt durch den Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts. Die Kommunisten in Frankreich gerieten dadurch in eine prekäre Situation. Auch für sie wie für alle Antifaschisten war der Vertrag zwischen den ideologischen Todfeinden ein Schock. Hin- und hergerissen zwischen der Solidarität mit der Sowjetunion und der Verbundenheit mit ihrem Heimat- bzw. Gastland, suchten sie verzweifelt nach Erklärungen für Stalins undurchschaubare Politik und verfielen in Widersprüchen und unhaltbaren Konstruktionen. Kantorowicz' Tagebuch ist ein Zeugnis für das Bemühen, das Vertrauen in Stalins Politik zu bewahren, ohne es wirklich zu können. Manche

⁵⁷ Azéma, Franz. Politik (wie Anm. 52), S. 284–290.

trennten sich jetzt vom Kommunismus; viele andere, so auch Kantorowicz, konnten sich dazu trotz großer Zweifel nicht entschließen, und die europäischen kommunistischen Parteien insgesamt blieben an die Komintern gebunden.

Die Kommunisten wurden vollends zu Außenseitern in der französischen Gesellschaft. Der ohnehin starke Antikommunismus wurde durch den Hitler-Stalin-Pakt weiter gesteigert.⁵⁸ Die Kommunisten, sowohl die französischen als auch die deutschen Genossen, erschienen als die Verbündeten der Feinde Frankreichs: der Sowjetunion, die es aus der Sicht vieler Franzosen seit langem von innen zu zerstören versuchte, und Hitler-Deutschlands, das es von außen bedrohte und dessen Politik den Krieg immer wahrscheinlicher machte. Zwei Tage nach dem Paktabschluß wurden am 25. August 1939 kommunistische Publikationen und Presseorgane in Frankreich verboten, einen Monat später, nach dem Beginn des Krieges und dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Polen, alle kommunistischen Organisationen aufgelöst. Die in Frankreich im Exil lebenden deutschen Kommunisten waren alsbald nach der Kriegserklärung Anfang September 1939 in Internierungslager eingewiesen worden.

Französische Asylpolitik

Das Schicksal der Emigranten hing während der gesamten Zeit ihres Exils von der internationalen politischen Lage und der jeweiligen politischen Konstellation in ihrem Aufnahmeland ab. Die Internierung bei Kriegsbeginn machte das besonders deutlich; aber auch vorher war es nicht anders. Es gab keinen Rechtsanspruch auf politisches Asyl, und so waren die Emigranten der Gnade oder Ungnade ihrer Zufluchtsländer ausgeliefert. Ihre Erfahrungen wechselten mit den Machtverhältnissen und mit der Stimmung in der Gesellschaft.

Frankreich mußte 1933 die weitaus größte Zahl von Flüchtlingen aus Deutschland aufnehmen. Die meisten Emigranten hofften anfangs, bald in ihre Heimat zurückkehren zu können und wählten deshalb ein Nachbarland als Aufenthalt für die, wie sie meinten, kurze Zeit bis zum Sturz Hitlers. Frankreich hatte seit der Revolution von 1789 einen Ruf als Asyl der politischen Verfolgten, und es wirkte wegen seiner Offenheit für moderne

⁵⁸ Roger Bourderon, *Une difficile articulation: politique nationale et appartenance à l'Internationale*, in: Azéma u. a., *Le Parti Communiste* (wie Anm. 55), S. 227; Jean-Pierre Azéma, *Anticommunismes et Anticommunistes*, in: ebenda, S. 31–37, insbes. S. 33.

Entwicklungen auf viele Intellektuelle anziehend. So kamen die frühen Emigranten mit Vorliebe hierher.

Die Emigration aus Deutschland erfolgte in Wellen. Als erste brachten sich die politischen Gegner des Nationalsozialismus, vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten, nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar oder nach der Wahl am 5. März 1933 über die Grenzen in Sicherheit. In späteren Jahren fanden von den aktiven »Antifaschisten« nur noch wenige Gelegenheit zur Flucht. Nun bildeten die Juden die bei weitem größte Gruppe der deutschen Emigranten. Auch von ihnen flohen nach den gewalttätigen Ausschreitungen im März/April 1933 und dem reichsweiten Boykott am 1. April 1933 viele überstürzt. Danach ging die Auswanderung der Juden zunächst zurück, da sich die Lage in Deutschland für sie zu beruhigen schien; manche entschlossen sich sogar heimzukehren. 1938 schnellten die Zahlen dann wieder in die Höhe, als die Nationalsozialisten zur gewaltsamen Austreibung der Juden aus ihrem Machtbereich übergingen. Für die Juden aus Deutschland war Frankreich oft nur Durchgangsland auf dem Weg nach Übersee.⁵⁹

Genauere Zahlen über die Emigration aus Deutschland und die weitere Wanderung von Land zu Land gibt es nicht. Nach sorgfältigen Schätzungen mußten während des »Dritten Reiches« etwa 400000 Menschen deutscher Sprache jenseits der Grenzen ihres Heimatlandes – Deutschlands, Österreichs oder der Tschechoslowakei – Schutz vor nationalsozialistischer Verfolgung suchen. Darunter waren etwa 30000 politische Flüchtlinge.⁶⁰ Über Frankreich reisten etwa 150000 Menschen aus den genannten Ländern ins

⁵⁹ Nach Herbert A. Strauss, *Jewish Emigration from Germany. Nazi Policies and Jewish Responses (I)*, in: *Leo Baeck Institute Year Book XXV* (1980), S. 326 u. 354, belief sich die Zahl der jüdischen Emigranten aus Deutschland auf 37000 (1933), 23000 (1934), 21000 (1935), 25000 (1936), 23000 (1937), 40000 (1938) und 78000 (1939). In Frankreich hielten sich bis 1937 immer ca. 10000 Juden aus Deutschland auf; 1938 wuchs die Zahl – einschließlich der Flüchtlinge aus Österreich und der Tschechoslowakei auf ca. 25000.

⁶⁰ Die Angaben in der Literatur gehen stark auseinander: Werner Röder spricht in der Einleitung zum »Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration«, hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte, unter der Gesamtlfg. v. dems. u. Herbert A. Strauss, München u. a. 1980, S. XIII, von »annähernd einer halben Million Vertriebenen« und »schätzungsweise 30000 aktiven Regimegegnern«, die ins Ausland entkommen konnten. An späterer Stelle (S. IXX) übernimmt er für die jüdische Emigration aus Deutschland die Zahlen von Herbert A. Strauss (vgl. Anm. 59), der sie auf 278 500 Personen schätzt. Wolfgang Benz nennt »mindestens 250000 Menschen zugleich deutscher und jüdischer Herkunft«, die vom Frühjahr 1933 bis zum Verbot der Auswanderung von Juden im Herbst 1941 aus Deutschland vertrieben wurden, außerdem 30000 bis 40000 emigrierte »politische und intellektuelle Gegner des NS-Regimes«. Vgl. Wolfgang Benz (Hrsg.), *Das Exil der*

Exil; aber es hielten sich nie mehr als 60000 gleichzeitig dort auf.⁶¹ Trotzdem war es besonders in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft das Hauptzufluchtland der verfolgten Deutschen. Nach Berechnungen des Flüchtlingskommissariats des Völkerbunds gab es Ende 1933 ca. 68000 deutsche Emigranten, von denen 30000 sich nach Frankreich gewandt hatten.⁶² Nach der Abstimmung über den Anschluß des Saargebiets an Deutschland kamen 1935 5000 »Saarflüchtlinge« hinzu. Mit der Verschärfung der Judenverfolgung in Deutschland wuchs besonders seit Herbst 1938 die jüdische Emigration, während die Gruppe der politischen Flüchtlinge ziemlich konstant 7000 bis 10000 Personen umfaßte. Im Vergleich zur Gesamtzahl der Ausländer, die damals in Frankreich lebten und arbeiteten, war die Gruppe der deutschen Emigranten klein. Frankreich fehlte es nach dem Ersten Weltkrieg an Arbeitskräften, und es bot deshalb vielen Ausländern Erwerbsmöglichkeiten. In einer Gesamtbevölkerung von 41,2 Millionen Menschen befanden sich 1931 2,7 und 1936 2,2 Millionen Ausländer. Darunter waren in diesen Jahren 71 729 (1931) bzw. 58 139 (1936) Deutsche, aber 1936 z. B. 721 000 Italiener und 254 000 Spanier.⁶³ Nicht alle in Frankreich lebenden Deutschen waren zudem Emigranten.

Ihrer Zahl nach waren die Flüchtlinge aus Deutschland kein Problem für die französische Gesellschaft. Aber sie sammelten sich überwiegend in Paris, und sie kamen zu einem äußerst ungünstigen Zeitpunkt, als Frankreich in den Sog der Weltwirtschaftskrise geriet und das bislang ungewohnte Phänomen der Arbeitslosigkeit erlebte. Die meisten hatten Berufe, für die es in Frankreich keinen Bedarf gab. In ihrer großen Mehrheit waren die deutschen Zuwanderer Intellektuelle: Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten,

kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration, München 1991, S. 9.

⁶¹ Ruth Fabian/Corinna Coulmas, Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933, München u. a. 1978, S. 15. Kurt R. Grossmann, Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge 1933–1945, Frankfurt/M. 1969, S. 151, beziffert die Zahl der deutschsprachigen Emigranten in Frankreich für den Zeitraum 1933–1943 auf 55 000. Bernard Wasserstein, Britain and the Jews of Europe 1939–1945, Oxford 1979, S. 7 rechnet mit 40 000 bis Kriegsbeginn 1939 und an anderer Stelle mit 21 000 im April 1934 (ders., Britische Regierungen und die deutsche Emigration 1933–1945, in: Gerhard Hirschfeld (Hrsg.), Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland, Stuttgart 1983, S. 44–61, hier: S. 50).

⁶² Röder, Einleitung Handbuch (wie Anm. 60), S. XXXVIII.

⁶³ Hanna Schramm, Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager 1940–1941. Mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik 1933–1944 v. Barbara Vormeier, Worms 1977, S. 279 f.

Schauspieler, Dramaturgen, Musiker, Professoren, Schriftsteller,⁶⁴ und das bedeutete, daß sie nicht ohne weiteres in einer fremden Sprache tätig sein konnten und die in einem ganz anderen kulturellen und mentalen Umfeld gesammelten Berufserfahrungen wenig nutzten.

Die Zusammensetzung der ersten Gruppe der Emigranten hätte die berufliche Umstellung und Integration zwar erleichtern können. Von diesen überwiegend politischen Flüchtlingen waren – nach einer Erhebung in Paris 1933 – die meisten sehr jung: 60 % unter 30 und nur 0,6 % über 60 Jahre alt. Mit seinen damals 34 Jahren gehörte Kantorowicz schon zu den reiferen. 90 % der erfaßten Flüchtlinge waren Männer und meistens ledig. Nur 3 % waren verheiratet, und 3 % hatten Kinder unter 14 Jahren. Mit der Zunahme der Gruppe der jüdischen Emigranten veränderte sich das Bild: Unter ihnen waren mehr Familien, so daß sich der Anteil der Frauen und Kinder und der Anteil der Menschen in mittleren Jahren erhöhte. Doch auch von den jungen Männern der ersten Emigration nutzten nur wenige ihre Ungebundenheit, um sich in der Provinz Arbeit in einer Fabrik oder in der Landwirtschaft vermitteln zu lassen. Indem sie daran festhielten, im gewohnten Metier mit geistigen Waffen gegen Hitler zu kämpfen – mit Presseartikeln, Vorträgen, Materialsammlungen, Kunstwerken und Gerichtsprozessen gegen die nationalsozialistischen Machthaber –, wehrten sie sich zugleich gegen ihren sozialen Abstieg. Frauen, so auch Kantorowicz' Lebensgefährtin Friedel, eine Schauspielerin, waren offenbar viel leichter bereit, sich auf die veränderten Verhältnisse einzustellen und auch mit weniger geachteter Arbeit wie Maschineschreiben und Putzen den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Integration der deutschen Emigranten in die französische Gesellschaft war nicht nur aus objektiven, sondern auch aus subjektiven Gründen schwierig: Da die meisten der frühen Flüchtlinge den Sturz Hitlers und ihre Heimkehr für die nahe Zukunft erwarteten, sahen sie keine Notwendigkeit, sich einen dauerhaften Platz in Frankreich zu suchen, und konzentrierten ihre Kraft lieber auf die politische Arbeit im eigenen Kreis. So blieben sie als abgesonderte, leicht erkennbare Gruppe für sich.

Die Einstellung der französischen Öffentlichkeit zu den deutschen Emigranten und die Fremdenpolitik der Regierung änderten sich im Laufe der Zeit wiederholt. 1933 herrschte anfangs Entsetzen über die Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit und den Terror im Nachbarland. In einem großen

⁶⁴ Gilbert Badia, *L'émigration en France: ses conditions et ses problèmes*, in: ders. / Françoise Joly u. a., *Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne 1938–1940*, Grenoble 1979, S. 11–95, hier: S. 16f. Das Sample umfaßte 1933 7195 deutsche Emigranten in Paris, 1936 ca. 22 000. Nach dieser Quelle auch die folgenden Angaben.

Teil der Presse wie auch von Politikern der Linken und der Mitte wurde nachdrücklich gefordert, den verfolgten Deutschen, getreu der revolutionären Tradition Frankreichs, Zuflucht zu gewähren. Zahlreiche Hilfsorganisationen entstanden, um den Asylsuchenden beizustehen. Unter dem Eindruck dieser Stimmung wies das Außenministerium die französischen Diplomaten in Deutschland am 20. April 1933 an, bei der Erteilung von Visa für politisch verfolgte oder jüdische Deutsche großzügig zu verfahren.⁶⁵ Wer beim Grenzübertritt die nötigen Papiere nicht vorweisen konnte – weil die Zeit fehlte, Paß und Visum zu besorgen, oder weil er nicht wagen konnte, bei den deutschen Behörden einen Paß zu beantragen –, sollte eine für zwanzig Tage gültige vorläufige Einreiseerlaubnis (*»sauf-conduit«*) erhalten, um am Zielort beim Präfekten eine Aufenthaltserlaubnis und Identitätskarte beantragen zu können. Die Bearbeitung dauerte Monate, manchmal Jahre, da in letzter Instanz das Innenministerium zu entscheiden hatte. In der Zwischenzeit diente eine Bescheinigung über den Eingang des Antrags (*récepissée*) als Ersatzausweis. Die Annahme bezahlter Arbeit war solange verboten, aber einstweilen wurde der Emigrant in Frankreich geduldet.

Für kurze Zeit waren die Grenzen Frankreichs für die Flüchtlinge aus Deutschland ziemlich offen. Je mehr im Lauf des Jahres 1933 kamen, desto stärker wurden jedoch die Bedenken. Konservative und rechte Blätter warnten vor der Belastung der Beziehungen zu Deutschland, oder es wurde die Angst geschürt, die Neuankömmlinge könnten Einheimischen Arbeitsplätze wegnehmen. In einer Zeitung war von der »deutschen Invasion« zu lesen,⁶⁶ und gemeint waren die Emigranten. Widersprüchliche Gefühle:

⁶⁵ Vgl. zu diesem Teil den guten knappen Überblick von Rita Thalmann, Die Aufnahme der deutschen Emigranten in Frankreich von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939, in: Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland 1685–1945. Eine Ausstellung des frz. Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, Paris 1983, S. 122–138; die fundierten Zusammenfassungen von Badia, *L'émigration en France* (wie Anm. 64) und: ders., *La France découverte par les émigrés*, in: *Les exilés Allemands en France 1933–1945*. Die deutschen Emigranten in Frankreich, hrsg. v. Michel Grunewald u. Jean-Marie Valentin (= *Revue d'Allemagne*, Bd. 18, Nr. 2, April/Juni 1986), S. 171–184; die systematische Darstellung der Rechtsgrundlagen der französischen Fremdenpolitik durch Barbara Vormeier in: Schramm, *Menschen in Gurs* (wie Anm. 63), S. 168–209; Hans-Albert Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa*. Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Darmstadt/Neuwied 1972, S. 8–22, 61–78; ders., *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Bd. 2: *Europäisches Appasement und überseeische Asylpraxis*, Stuttgart 1984, S. 97; Fabian/Coulmas, *Emigration* (wie Anm. 61), S. 25–38.

⁶⁶ Héléne Roussel, *Les premières réactions aux autodafés de livres dans l'opinion*

einerseits latente Ressentiments gegen Deutsche aufgrund der schwierigen Nachbarschaft seit 1870 und andererseits heimliche Bewunderung für Hitler, wirkten sich jeweils zum Nachteil der Flüchtlinge aus. Das eine Mal wurden sie als Deutsche zusammen mit den Nationalsozialisten abgelehnt, das andere Mal als Gegner dieser so erfolgreichen Nationalsozialisten mit Mißtrauen beobachtet.

Der Stimmungsumschwung veranlaßte die Regierung, schon bald einen härteren Kurs gegenüber den Emigranten einzuschlagen. Im Juli beschränkte das Innenministerium die liberale Regelung auf Juden mit einem deutschen Paß. Im August sollten Flüchtlinge ohne gültige Papiere nur noch aufgenommen werden, wenn sie ihre ernste Gefährdung in Deutschland nachweisen konnten. Im Oktober 1933 annullierte das Außenministerium eine Verfügung vom 20. April und forderte die Diplomaten auf, Visa nur nach sorgfältiger Prüfung bei Vorlage eines gültigen Passes zu erteilen. Die Grenzbeamten sollten scharf kontrollieren und Flüchtlinge ohne die notwendigen Papiere zurückweisen. Vorläufige Einreisegenehmigungen (sauf conduits) gab es nicht mehr. Begründet wurde die Rückkehr zur normalen Praxis der Zeit vor der Errichtung der NS-Diktatur mit der starken finanziellen Belastung Frankreichs durch die Emigranten. Von nun an kam die Mehrzahl von ihnen illegal ins Land, indem sie die Grenze an einer unbewachten Stelle überschritten. Das bedeutete, daß sie keine Identitätskarte und keine Arbeitserlaubnis erhalten konnten. Ständig mußten sie mit Entdeckung und Ausweisung rechnen.

Es gab zwei Formen, den legalen Aufenthalt in Frankreich zu beenden: die Aufforderung, das Land binnen einer Frist zu verlassen (*«refoulement»*), oder die polizeiliche Abschiebung über die Grenze (*«expulsion»*). Die Gründe für die Ausweisung (*«refoulement»*) waren vielfältig: Straftaten und Vergehen – sofern sie nicht gleich zur Abschiebung (*«expulsion»*) führten –, unerlaubte Arbeit, unerlaubte Einmischung in die französische Politik usw. Regeln waren nicht erkennbar. Oft wurden überhaupt keine Verfehlungen der Emigranten, sondern schlicht wirtschaftliche Nachteile zur Begründung der Ausweisung genannt. Im Herbst 1934 wies die Regierung die zuständigen Polizeipräfekten an, auch jenen die Aufenthaltsgenehmigung nicht zu verlängern, die mit einem zeitlich befristeten Visum nach Frankreich gekommen waren. Die Zahl der Ausweisungen stieg daraufhin stark an: Im Jahr 1933 waren nach offiziellen Angaben 7403 Personen und bis zum 10. Oktober 1934 6565 Personen, im Monatsdurchschnitt also 616 bis 705 Personen, betroffen. Von ihnen waren mehr als die Hälfte deutsche Flücht-

linge. Im Dezember 1934 erhöhte sich die Zahl der Ausweisungen auf 1003 und von Januar bis April 1935 weiter auf durchschnittlich 1107 pro Monat.⁶⁷ Das Leben der Emigranten war von dauernder Unsicherheit bestimmt.

Die kurze Zeit der »Volksfront«-Regierung brachte für die Emigranten eine wesentliche Erleichterung ihrer Situation. Etwa 6000 Ausweisungsbeschlüsse wurden vorläufig aufgehoben. Flüchtlinge, die vor dem 5. August 1936 illegal nach Frankreich eingereist waren, erhielten die Möglichkeit, ihren Status zu legalisieren. Sie konnten jetzt nachträglich bei der Präfektur ihre Identitätskarte beantragen, ohne Bestrafung oder Ausweisung befürchten zu müssen. In der Zukunft wollte die Regierung illegale Einwanderungen verhindern, doch nahm Frankreich auch weiterhin Flüchtlinge aus Deutschland auf. Im Oktober 1936 ratifizierte das französische Parlament endlich die Flüchtlingskonvention des Völkerbundes vom 28. Oktober 1933, durch die der Rechtsstatus der Staatenlosen geregelt wurde. Nachdem die Gültigkeit der Identitätskarte gerade erst im Februar 1935 auf das ausstellende Département beschränkt worden war, berechnete sie nun zur freien Bewegung in ganz Frankreich und darüber hinaus zur Einreise in die fünf Staaten, die bisher der Konvention beigetreten waren: Belgien, Dänemark, England, Norwegen und Spanien. Auch für Kantorowicz, der mit Paß und Visum nach Frankreich gekommen war, hatte diese Vereinbarung große Bedeutung, da ihm inzwischen im November 1934 – wie vielen anderen Hitlergegnern – die deutsche Staatsbürgerschaft abgesprochen worden war. Über die Anerkennung als Flüchtling entschied jetzt eine gemischte Kommission, an der erstmals neben vier Franzosen, Vertretern emigrantenfreundlicher Organisationen, auch vier Repräsentanten der Exilierten beteiligt waren.⁶⁸

Diese für die Emigranten günstige Phase währte jedoch nur kurz. Die Mitte-Rechts-Regierung unter Daladier leitete sofort nach ihrer Ernennung am 10. April 1938 eine Wende in der Fremdenpolitik ein. Bereits vier Tage später forderte der Innenminister die Präfekten in einem Rundschrei-

⁶⁷ Vormeier, in: Schramm, Menschen in Gurs (wie Anm. 63), S. 190; Badia, L'émigration (wie Anm. 64), S. 35–37. Die Zahl der Deutschen unter den Ausgewiesenen wird nicht genannt. Für die Pariser Region gibt es jedoch Zahlen, die eine vorsichtige Verallgemeinerung zulassen: Dort waren am 28. 11. 1933 unter 757 von »refoulements« betroffenen Personen 413 Deutsche (Badia, ebenda, S. 29).

⁶⁸ Vgl. Badia, L'émigration (wie Anm. 64), S. 55–59; ferner die detaillierte Darstellung des damaligen Generalsekretärs der »Commission d'immigration du Parti Socialiste«, Marcel Livian, Le Parti Socialiste et l'immigration. Le gouvernement Léon Blum, la main-d'oeuvre immigrée et les réfugiés politiques 1920–1940, Paris 1982. Livian geht es darum, vor dem Hintergrund der restriktiven Politik der anderen Regierungen der Zwischenkriegszeit die Leistungen der Regierung Blum und der Sozialistischen Partei für die Hitler-Flüchtlinge hervorzuheben.

ben auf, jede politische Betätigung der Emigranten, insbesondere auch ihre antifaschistischen Veranstaltungen, energisch zu unterbinden. Im Zeichen der »Appeasement«-Politik gegenüber Deutschland sollte alles vermieden werden, was die Nationalsozialisten als Provokation auffassen konnten. Kurz darauf, am 2. Mai 1938, wurden in einem weiteren Dekret Geld- und Gefängnisstrafen für Flüchtlinge festgelegt, die sich ohne reguläre Papiere in Frankreich aufhielten. Die gleiche Strafe sollte ihre Helfer, Gastgeber oder Wohnungsvermieter treffen. Den Flüchtlingen drohte anschließend die Ausweisung. Allerdings wurde erstmals eine Ausnahme für »politische Flüchtlinge« vorgesehen: Wer nachweislich ohne Gefahr für Leib und Leben nicht in sein Herkunftsland zurückkehren konnte, sollte in Frankreich bleiben dürfen, jedoch einen Aufenthaltsort zugewiesen bekommen. Diese Bestimmung bildete die Rechtsgrundlage für die zeitweilige Verbannung einzelner mißliebiger Emigranten aus Paris, für die Verpflichtung anderer, sich regelmäßig bei der Polizei ihres Wohnortes zu melden, und schließlich für die Internierung in Lagern. Emigranten, die nicht unmittelbar aus Deutschland, sondern über demokratische Nachbarstaaten illegal nach Frankreich gekommen waren, konnten nach Verbüßung der Haftstrafe in diese abgeschoben werden, wo sie dann wegen unerlaubten Grenzübertritts wieder inhaftiert und nach der Entlassung aus dem Gefängnis erneut über die Grenze zurückgeschoben wurden.⁶⁹ Es war ein Spiel ohne Ende, wenn der Flüchtling nicht irgendwann einen einsichtigen Beamten oder Richter fand oder untertauchen konnte. Kantorowicz erlebte eine solche Geschichte bei seinem Freund Bruno von Salomon. Diese Erfahrung verletzte die Würde der Emigranten in besonders krasser Weise, denn sie machte deutlich, daß es für sie kein Selbstbestimmungsrecht mehr gab.

Materielle und psychische Not der Emigranten

Nur in der kurzen Phase der »Volksfront«-Regierung genossen die Emigranten rechtlich fundierte Sicherheit. In der übrigen Zeit stellte die Ungewißheit ihres Daseins eine schwere psychische Belastung dar. Unmittelbar drängender war für viele, auch Kantorowicz, jedoch der tägliche Kampf um

⁶⁹ Schon vor der kurzen leichteren Phase in der Zeit der »Volksfront«-Regierung hatte ein Dekret-Gesetz vom 30. 10. 1935 bestimmt, daß Ausländer, die nach einer Abschiebung illegal nach Frankreich zurückkehrten, mit Gefängnishaft von sechs Monaten bis zu zwei Jahren bestraft und nach der Entlassung erneut abgeschoben werden sollten. Vgl. Vormeier, in: Schramm, Menschen in Gurs (wie Anm. 63), S. 188. Siehe auch Kantorowicz' Tagebucheintragung vom 12. 11. 1938, S. 193.

das Lebensnotwendige. Die Annahme bezahlter Arbeit war den Emigranten nicht generell verboten.⁷⁰ Aber die Arbeitserlaubnis mußte vom zuständigen Ministerium gegen Vorlage eines Arbeitsvertrages und Gesundheitszeugnisses und der Identitätskarte erteilt werden. Häufig machten die Präfekturen die Ausstellung der Identitätskarte wiederum von der Arbeitserlaubnis abhängig. Am ehesten wurden Arbeitsgenehmigungen für die Bergwerke in Elsaß-Lothringen oder für die Landwirtschaft im Süden Frankreichs bewilligt, wo gravierender Personalmangel herrschte. In der Pariser Region dagegen machten die Behörden legale Arbeit fast unmöglich. Bereits im August 1932 war gesetzlich vorgeschrieben worden, daß in jedem Wirtschafts- und Berufszweig nur ein bestimmter Anteil von Ausländern beschäftigt werden dürfe und jede Neueinstellung eines Ausländers den Behörden zu melden sei. Seit April 1933 war für die Ausübung des Arztberufs neben den französischen Diplomen die außerordentlich schwer zu erlangende Staatsbürgerschaft erforderlich. Die Zahl der ausländischen Schauspieler und Musiker, die in Theatern und Konzerten, aber auch in vielen Unterhaltungsklokalen auftreten durften, wurde prozentual begrenzt. Zwei Jahre später, im April 1935, wurde eine spezielle Handwerkerkarte eingeführt, deren Bewilligung von der Zustimmung der Handwerkskammer abhängig war. Im Juni 1938 kamen Einstellungsbeschränkungen in der Industrie und im Handel hinzu. Nur in der Landwirtschaft gab es weiterhin keine Hindernisse für die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte. Im November 1938, als nach der Pogromnacht vom 9. November in Deutschland eine neue Flüchtlingswelle Frankreich erreichte, wurde auch für ausländische selbständige Gewerbetreibende und Händler, darunter die vielen Straßenverkäufer unter den Emigranten, eine besondere Zulassungskarte eingeführt. Die Kontrolle der Firmen in Bezug auf die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte wurde wiederholt verschärft.

Die Flüchtlinge aus Deutschland waren daher, sofern sie nicht große Finanzbeträge nach Frankreich hatten transferieren können, auf fremde Hilfe, auf Schwarz- und Hilfsarbeit oder auf die kleinen Honorare angewiesen, die sie innerhalb der deutschen Emigrantenszene für Zeitungs- und Zeitschriftenartikel oder ihre Mitwirkung bei antifaschistischen Kulturveranstaltungen und Projekten verdienen konnten. Die Vergütungen waren allerdings sehr dürftig; nur bei den von der Komintern unterstützten kommunistischen Presse- und Buchverlagen gab es etwas mehr Geld. Kommu-

⁷⁰ Zu diesem Abschnitt vgl. insbes. Vormeier, in: Schramm, *Menschen in Gurs* (wie Anm. 63), S. 193–208, ferner auch die andere in Anm. 65 genannte Literatur. Die Exilpresse brachte wiederholt genaue Übersichten über die komplizierte Rechtslage, so u. a. die *Deutsche Volkszeitung* in einem Artikel vom 27. 8. 1939.

nistische Intellektuelle wie Kantorowicz waren infolgedessen ein wenig besser gestellt als andere, aber auch sie hungerten häufig, wie sein Tagebuch zeigt. Viele Emigranten versuchten, sich mit Gelegenheitsarbeit, Hausieren oder sogar Betteln durchzubringen. Eine in der Emigrantenzeitschrift »Das Neue Tagebuch« zitierte Anzeige illustriert, wie prekär die Situation war: »Vermiete mein Leben! Biete mich als Emigrant infolge Mangel an anderen Existenzmöglichkeiten für alle chemisch-wissenschaftlichen Experimente jeder Art an. Gfl. Eilzuschriften unter...«⁷¹ Georg Büchners Woyzeck als Vorbild: Die Konkretisierung einer literarischen Gesellschaftskritik wurde zum Ausweg. Ein solcher Gedanke lag für deutsche Intellektuelle wohl nahe. Er zeigt das ganze Ausmaß der Verzweiflung.

Ohne die kleinen finanziellen Zuwendungen, die Essensgutscheine oder Sachleistungen der Hilfsorganisationen hätte mancher deutsche Emigrant in Frankreich nicht überleben können. Das Entsetzen über den Terror in Deutschland äußerte sich im Frühjahr 1933 in der Gründung zahlreicher Unterstützungskomitees durch politische Parteien und weltanschauliche Vereinigungen, Kirchen, Glaubensgemeinschaften, karitative Organisationen usw. Aber der Elan ließ meistens schon im Sommer 1933 nach, und bis zum Frühjahr 1934 mußten viele ihre Arbeit wieder einstellen, weil sie die nötigen großen Finanzbeträge nicht mehr aufbringen konnten. Die Aufwendungen gingen in die Millionen, aber wegen der großen Zahl der Hilfesuchenden entfielen auf den einzelnen Emigranten nur Hungerbeträge.

Eine der bedeutendsten Hilfseinrichtungen war das »Comité National d'Aide et d'Accueil aux Réfugiés«, das im April 1933 von französischen jüdischen Organisationen gegründet wurde.⁷² Es brachte 1933 9 Millionen Francs zur Unterstützung von 6000 Menschen auf. Sie erhielten ein Bett, eine Mahlzeit und 6 Francs pro Tag. Allerdings mußte das Comité schon bald dazu übergehen, Hilfesuchende statt in billigen Hotels in vom Staat zur Verfügung gestellten Massenunterkünften: einem ehemaligen Krankenhaus und zwei leerstehenden Kasernen am Rande von Paris, unterzubringen. 800 deutsche Flüchtlinge lebten dort unter menschenunwürdigen Bedingungen: ohne Heizung, ohne ausreichende sanitäre Einrichtungen und ohne genügend Geld, um einmal nach Paris zu fahren. Im Juli 1934 stellte das Comité die Arbeit ein. Es hatte bis dahin 12 bis 13 Millionen

⁷¹ Anzeige im Prager Tageblatt vom 12. 2. 1936, abgedr. in: Das Neue Tagebuch, 4 (1936), S. 191.

⁷² Zu diesem Abschnitt: Fabian/Coulmas, *Emigration* (wie Anm. 61), S. 39–44. Vgl. auch Rudolf und Ika Olden, »In tiefem Dunkel liegt Deutschland«. Von Hitler vertrieben – Ein Jahr deutsche Emigration, hrsg. v. Charmian Brinson u. Marian Malet, Berlin 1994, S. 15 f., 43–48, 70–76.

Francs verteilt und nach seinem Rechenschaftsbericht 897 Hilfesuchende in Stellen vermittelt. Mit Hilfe der großen amerikanischen Organisation des »Jewish Joint Distribution Committee« konnte es noch im selben Jahr seine Tätigkeit wieder aufnehmen und bis in den Krieg hinein fortsetzen. Die emigrierten Juden bekamen daher verhältnismäßig effektive Unterstützung, was bei manchen noch schlechter gestellten politischen Flüchtlingen Neid und Ressentiments hervorrief. Allerdings machten die französischen Juden keine Versuche, ihren deutschen Glaubensgenossen die Integration in Frankreich zu erleichtern. Aus Furcht vor einem Anwachsen des Antisemitismus bestanden sie darauf, daß Frankreich für die deutschen Juden nur Durchgangsland sein sollte.⁷³

Um die Menschen, die aus politischen oder weltanschaulichen Gründen vor dem Nationalsozialismus geflohen waren, ohne Juden zu sein, kümmerte sich insbesondere die »Liga für Menschenrechte«. Ihr nahestehende Exilierte gründeten Ende April 1933 ein deutsches Komitee, und im Juli 1933 entstand die »Deutsche Liga für Menschenrechte« im Exil wieder, mit Sektionen in Prag, Straßburg und Paris. Auch die Liga erlebte, daß die Spendenbereitschaft zugunsten der deutschen Flüchtlinge zunächst groß war, aber schon im Sommer 1933 zurückging. Die Liga gewährte nur in ganz dringenden Ausnahmefällen eine finanzielle Soforthilfe. Hauptsächlich bot sie Rechtshilfe und politische Unterstützung bei den Bemühungen um eine Verbesserung der Gesetzeslage für die Emigranten. Ihre finanziellen Aufwendungen waren im Vergleich zu denen des jüdischen Comités tatsächlich sehr gering.⁷⁴ Für Kantorowicz war diese weitgehende Verweigerung materieller Hilfe durch die »Liga für Menschenrechte« ein Zeichen für die Ablehnung der Emigranten in der französischen Gesellschaft.⁷⁵

Anderc Hilfsorganisationen beschränkten sich auf die Unterstützung

⁷³ Fabian/Coulmas, *Emigration* (wie Anm. 61), S. 44–50.

⁷⁴ Jaques Omnès, *L'accueil des émigrés politiques 1933–1938. L'exemple du Secours Rouge, de la Ligue des Droits de l'Homme et du Parti Socialiste*, in: Badia/Joly u. a., *Les bannis de Hitler. Accueil et luttes des exilés allemands en France 1933–1939*, Paris 1984, S. 66–76.

⁷⁵ Kantorowicz hatte, wie er in einer in den USA angefertigten biographischen Notiz (englisch) mitteilte, in den ersten Monaten des Exils als Sekretär eines von dem Vizepräsidenten der Radikalsozialistischen Partei, Gaston Bergery, gegründeten Hilfskomitees für politische Flüchtlinge gearbeitet, das aber über Geld für finanzielle Unterstützung nicht verfügte und deshalb durch die Ausstellung von Bescheinigungen über die Anerkennung als »politischer Flüchtling« zu helfen versuchte. Die Bemühungen hatten keinen Erfolg. Nach der Wahrnehmung von Kantorowicz wurde das Komitee von Leuten überschwemmt, die mit dem politischen Kampf nichts zu tun haben wollten, weshalb er diese Tätigkeit aufgab. Im Anschluß an diese Darstellung äußert Kantorowicz seine Unzufriedenheit über

der ihnen politisch nahestehenden Emigranten. Für die Sozialdemokraten war das »Comité Matteotti« zuständig, das 1926 zur Hilfe für die italienischen Antifaschisten gegründet worden war und nun im April 1933 wiederbelebt wurde. Die SFIO bildete außerdem die »Commission d'immigration du Parti Socialiste«, die eine Zeitschrift zur Rechtsberatung der Emigranten herausgab und auch individuell Rechtsbeistand leistete. Es gelang der SFIO jedoch nicht, ihre Mitglieder zu nachhaltigem finanziellen Engagement für die verfolgten deutschen Genossen zu bewegen. Ende 1933 unterstützte das »Comité Matteotti« 500 sozialdemokratische Flüchtlinge, aber schon drei Monate später mußte es die materielle Hilfe einstellen und sich auf Rechtsberatung, Arbeitsvermittlung und die Vermittlung von Patenschaften beschränken.⁷⁶ Dagegen setzten sich einzelne führende Sozialisten sehr nachdrücklich auf der politischen Ebene und in Verhandlungen mit der französischen Bürokratie für ihre deutschen Genossen ein.

Im Vergleich zum »Comité Matteotti« war die »Internationale Rote Hilfe« der Kommunisten recht erfolgreich. Von den 35 000 Mitgliedern der französischen Sektion gaben viele kleine Spenden oder sie luden deutsche Genossen regelmäßig zu ihren Mahlzeiten ein. Die IRH sammelte darüber hinaus Geld bei öffentlichen Veranstaltungen, um bedürftige Kommunisten mit kleinen Barbeträgen oder Lebensmittelpaketen zu unterstützen. In der Zeit der »Volksfront« erlebte sie einen großen Aufschwung, da der neue Kurs der Zusammenarbeit auch der linken Hilfsorganisationen in der Arbeiterschaft sehr populär war. Die Zahl der Mitglieder stieg von 35 000 (1933) auf ca. 100 000 (1936) und 160 000 (1938). Entsprechend wuchsen die Beitragseinnahmen von ca. 1 Million Francs (1933) auf mehr als 3 Millionen Francs (1936) und die Leistungen für deutsche Emigranten von 200 000 Francs (1933) auf mehr als 900 000 Francs (1936) und 600 000 Francs (1937).⁷⁷ Trotzdem erhielt jeder einzelne Unterstützte nur notdürftige Beiträge. Die Hilfe war außerdem von seinem politischen Wohlverhalten und auch von der Qualität seiner Beziehungen zu den maßgebenden Funktioniären abhängig. Wieviel Verbitterung diese Praxis auslösen konnte, zeigt die Heftigkeit, mit der Kantorowicz in seinem Tagebuch den Organisator und Hauptverantwortlichen für die Emigrantenarbeit der »Roten Hilfe«, den früheren preußischen Landtagsabgeordneten Paul Schwenk, verur-

die wesentlich bessere Unterstützung der jüdischen Flüchtlinge durch die für sie zuständigen Komitees. (StUB HH, NL Kantorowicz, A 670).

⁷⁶ Omnès, *L'accueil* (wie Anm. 74), S. 76–86.

⁷⁷ Ebenda, S. 86 ff. Für den Rückgang der Unterstützungszahlungen 1937 gibt Omnès keine Begründung. Möglicherweise zweigte die IRH nun Geld für Hilfeleistungen in Spanien ab.

teilte. Als dieser 1936 in der Sowjetunion in die stalinistische »Säuberung« geriet, schien ihm das ein Beweis für die Berechtigung seiner Abneigung zu sein.⁷⁸

Alle Hilfsorganisationen waren in derselben Lage: Selbst wenn sie über große Mittel verfügten, konnten sie den vielen Hilfesuchenden jeweils nur geringe Unterstützungen bewilligen. Für die Emigranten vergrößerte es die Demütigung, wenn sie sich, meistens nach langem Zögern und schwerer innerer Überwindung, an ein Komitee wandten, weil sie sonst keinen Ausweg mehr sahen, und dann vielleicht abgewiesen wurden, da es anderen noch schlechter ging, oder nur ganz unzureichende Beträge erhielten, Bettelpfennige aus ihrer Sicht. Die objektiven Leistungen und Schwierigkeiten der Organisationen kannten sie meistens nicht, und daher neigten viele dazu, der französischen Gesellschaft mangelnde Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft vorzuwerfen. Die persönliche materielle Misere bekam politische Bedeutung. Zusammen mit der für Linke beunruhigenden innenpolitischen Entwicklung und der nach ihrer Meinung verhängnisvollen Außenpolitik gegenüber Deutschland erschien die zunehmende Verelendung der Hitler-Gegner als weiteres Symptom für die fortschreitende »Faschisierung« Frankreichs.

Die Kritik am Gastland war zu einem guten Teil in Wahrheit Unzufriedenheit mit dem Emigrantendasein. Je länger das Leben in der Fremde währte und je mehr die Hoffnung auf baldige Heimkehr schwand, desto unerträglicher wurden die Belastungen: die materielle Not, die soziale Deklassierung, das Ausgeliefertsein an fremde Entscheidungen, der Verlust an Mitsprache- und Wirkungsmöglichkeiten, die erzwungene Untätigkeit und Langeweile, die Einsamkeit oder die übergroße Nähe im Emigrantenghetto. Die Nutzlosigkeit der Muttersprache in der fremden Umgebung war mehr als ein praktisches Problem; sie führte zu einem Kulturschock. Auch diejenigen, die hervorragend Französisch sprachen, sanken doch unter das in der eigenen Sprache entwickelte Niveau. Das bedeutete kulturelle und moralische Unterlegenheit; denn um komplexe Gedankengänge und Sachverhalte angemessen darstellen zu können, fehlte es an genügend differenzierter Ausdrucksfähigkeit.⁷⁹ Der Rückzug auf den eigenen Kreis, in dem man in deutscher Sprache die persönlichen Erfahrungen und die Weltereignisse nach allen Regeln der Kunst analysieren und kommentieren konnte,

⁷⁸ Vgl. die Tagebucheintragung vom 18. 3. 1936, S. 139.

⁷⁹ Helene Maimann, Sprachlosigkeit. Ein zentrales Phänomen der Exilerfahrung, in: *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945*, hrsg. v. Wolfgang Frühwald u. Wolfgang Schieder, Hamburg 1981, S. 31–38, bes. S. 32.

lag nahe. Dies war ein wesentlicher Grund für die Isolation der Emigranten.

Kontakte wurden freilich auch von französischer Seite nicht leichtgemacht. Die Interessen der Hitler-Flüchtlinge und der meisten Franzosen gingen auseinander, und nur wenige machten sich die Mühe, die Distanz zu überwinden. Sogar zu den politischen Genossen im Gastland gab es wenig Beziehungen. Weder Kommunisten noch Sozialisten erfüllten die Erwartungen der Emigranten, daß ihre Erfahrungen als Lehrstück oder warnendes Beispiel dienen könnten und ihnen selbst deshalb besondere Autorität zugebilligt würde. Was sie zu bieten hatten, das persönliche Erlebnis des Faschismus, fand keine Beachtung, und dadurch wurde der Entscheidung zur Emigration der Sinn genommen. Dieses Empfinden erklärt die Bitterkeit, mit der Kantorowicz und andere auf die mangelnde Anteilnahme der französischen Genossen reagierten. Bei öffentlichen Kundgebungen demonstrierten deutsche und französische Kommunisten die internationale Solidarität gegen den Faschismus, aber im persönlichen Bereich gab es nichts Entsprechendes.⁸⁰

Infolge der weitgehenden Abschließung des Emigrantenmilieus nach außen bekamen die inneren Spannungen besondere Bedeutung. Die Enge des Zusammenlebens war belastend. Überall stießen Emigranten auf dieselben Gesichter und Meinungen, ähnliche Schicksale und Versuche, mit Not, Mißerfolg und Verzweiflung fertig zu werden. Bei den Kommunisten war der Druck besonders groß, weil ständig politische Zuverlässigkeit, Übereinstimmung mit der Generallinie der Partei, Kampfgeist und Siegeszuversicht gefordert wurden. Abweichungen wurden mit Sanktionen belegt, die vom Entzug geringer Unterstützungen oder Erwerbsmöglichkeiten, z. B. durch Veröffentlichungen in Exilzeitschriften, bis zu moralischer Ächtung reichten. Dieser starke Konformitätsdruck war der Grund dafür, daß Kantorowicz so heftig auf die Auseinandersetzungen mit führenden Genossen im Parteiapparat reagierte und ihnen in seinem Tagebuch so viel Raum gab.

⁸⁰ Badia, *L'émigration* (wie Anm. 64), S. 74–76. Evelyn Lacina, *Emigration 1933–1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse*, Stuttgart 1982, S. 119. Dagegen betont A. Betz aufgrund seiner Forschung und E. E. Noth aufgrund eigener Erfahrung die Aufgeschlossenheit der französischen linken Intelligenz für das Schicksal der Emigranten: Albrecht Betz, *Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre*, München 1986, S. 84 f.; Ernst Erich Noth, *Die Exilsituation in Frankreich*, in: *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*, hrsg. v. Manfred Durzak, Stuttgart 1973, S. 73–89, hier: S. 78–80.

Kantorowicz' Aktivitäten im Exil

Kantorowicz' Aufzeichnungen sind typisch für die Erfahrungen der großen Mehrheit der Hitler-Flüchtlinge in Frankreich. So leidenschaftlich und übersteigert seine Eintragungen oft klingen, spiegelt sich in seinem Tagebuch keineswegs eine extreme Position wider. Weder war Kantorowicz' Lage *besonders* schlecht, noch waren die überreizte Stimmung und die Neigung zu harten Urteilen, die er selbst später erschrocken bemerkte, nur eine individuelle Reaktion auf die Belastungen. Das Tagebuch gibt Auskunft über den einen Menschen und kommunistischen Schriftsteller Alfred Kantorowicz, und zugleich ist es ein exemplarisches Zeugnis, das die Probleme vieler Exilierter erkennen läßt. Darin liegt sein besonderer Wert.

Zu Beginn des Exils befand sich Kantorowicz sogar in günstigerer Lage als viele andere. Um seinen Rechtsstatus brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Er besaß einen Paß, der noch fünf Jahre gültig war, und ein Einreisevisum. Außerdem kannte er Paris und hatte dort einige Anlaufstellen. Auch die Sinnfrage stellte sich zunächst nicht. Im Bewußtsein, den Kampf gegen den Nationalsozialismus trotz persönlicher Gefährdung bis zu den preußischen Kommunalwahlen am 12. März 1933, der letzten echten Wahl, in Deutschland geführt zu haben, machte sich Kantorowicz im Exil sofort voller Elan daran, die antifaschistische Arbeit fortzusetzen.

Der offene Terror der Nationalsozialisten war für ihre Gegner auch eine Bestätigung. Die Machthaber maßten ihnen Bedeutung bei, denn sonst hätten sie sie nicht mit so brutaler Gewalt unterdrücken müssen. Durch den Reichstagsbrand am 27. Februar 1933, den Kantorowicz wie viele Hitlergegner für eine Inszenierung der Nationalsozialisten hielt, hatten sie nach seiner Überzeugung ihre Feindschaft gegen Demokratie und Liberalismus, Parlamentarismus und Parteienherrschaft demonstriert. Durch den reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 hatten sie ein zweites wesentliches Element ihrer »Weltanschauung«, den Haß gegen die Juden, in einem spektakulären symbolischen Akt zur Schau gestellt. Durch die öffentliche Verbrennung unerwünschten Schrifttums am 10. Mai 1933 gaben sie einem dritten Wesenszug Ausdruck: ihrer Geistfeindlichkeit, der Angst vor freier geistiger Betätigung. Schriftsteller, Künstler, Intellektuelle wurden von den Nationalsozialisten selbst ihren Gegnern zugeordnet und verfolgt. Dies war für Kantorowicz und viele andere Exilierte der Beweis: Es gab nicht nur die kleine Schar der aktiven Widerstandskämpfer, sondern ein großes »anderes« Deutschland, das den humanen Traditionen seiner Geschichte verpflichtet blieb und deshalb von den Machhabern gewaltsam unterdrückt wurde. An dieser Überzeugung hielt Kantorowicz bis in die fünfziger Jahre unbeirrt fest. Er vertrat sie 1933, als sie der »Generallinie«

der kommunistischen Internationale noch widersprach, und er verteidigte sie am Ende des Exils, als im Blick auf die nationalsozialistischen Massenverbrechen in den USA heftig über die Kollektivschuld der Deutschen gestritten wurde.

Der Glaube an das »andere Deutschland« bestimmte Kantorowicz' Aktivitäten und Veröffentlichungen im Exil. Ein Artikel zum 1. Mai 1933 trug den programmatischen Titel: »In unserem Lager ist Deutschland«. Gemeint war: auf seiten der illegalen Opposition im Lande selbst, der Gefangenen und Opfer des NS-Regimes sowie der »bewußten politischen Emigration«. Auf diese Unterscheidung von den übrigen Emigranten legte Kantorowicz Wert, wie ein rückschauender Tagebucheintrag vom 2. September 1939 zeigt: »Jeder einzelne mußte sich durch zähen, ruhelosen, unermüdlichen Kampf unter schwersten Bedingungen, von Monat zu Monat, Woche zu Woche, Tag für Tag erneut qualifizieren, dieser höchsten Ehre teilhaftig zu sein: dem auserwählten Lager der antifaschistischen Avantgarde zugeordnet zu sein.«⁸¹

Die bewußten »antifaschistischen« Kämpfer waren zwar nur eine kleine Elite, aber sie hatten das unterdrückte bessere Deutschland auf ihrer Seite, so wollte Kantorowicz glauben. Mit ihrer nationalsozialistischen Führung hatte die Masse der Deutschen danach nichts zu tun. In einem fiktiven Brief an einen SA-Standartenführer vom Oktober 1933, in dem er dem »Nazi-Proleten« seine wahren Interessen deutlich machen wollte, war von den »braunen Besatzungsarmeen auf deutschem Boden« die Rede. »Gegen sie kämpfe ich, oder richtiger: gegen jene, die diese Armee befehligen, die das Heer der braunen Kerkermeister zusammengetrommelt haben durch Verleumdung, Verrat und Lügen.«⁸² Bei der Täuschung und Vergewaltigung des deutschen Volkes kam der Unterdrückung des Geistes, die im Fanal der Bücherverbrennung ihr Symbol erhielt, besondere Bedeutung zu. Zum Jahrestag dieses Ereignisses schrieb Kantorowicz: »Der Kampf des Nationalsozialismus gegen das Denken, gegen die Vernunft, gegen Literatur und Philosophie war mehr als eine Affekthandlung kleinbürgerlicher Ressentiments gegen das Vornehme. Die Literatur- und Bilderstürmerei des Nazismus und die durch all die Jahre der Schande immer wieder aufs neue geschürten Kampagnen gegen Intellektuelle waren ein unerläßlicher Bestandteil der nationalsozialistischen Selbsterhaltung. Die Nazis wußten, daß nur die Unwissenheit der Verführten und Vergewaltigten ihnen Spielraum ließ. Wenn die Unwissenheit aufhörte, wenn die von ihnen Beherrschten und

⁸¹ Vgl. S. 304.

⁸² Antwort an einen Standartenführer, wieder abgedruckt in: A. K., Im 2. Drittel (wie Anm. 24), S. 32.

Genasführten sich einmal ihrer wirklichen Lage bewußt würden, dann war es mit ihrer Macht vorbei.«⁸³

Damit war für Kantorowicz der Weg vorgezeichnet: Den Bücherverbrennungen als Symbol des Vernichtungswillens sollte ein Symbol für die Unzerstörbarkeit des Geistes entgegengesetzt werden. Es war die Aufgabe der ins Exil entkommenen Hitler-Gegner, in der Freiheit für das vergewaltigte »andere Deutschland« Zeugnis abzulegen. So entstand der Gedanke, in Paris eine »Bibliothek der verbrannten Bücher« zu schaffen.⁸⁴

Als unmittelbare Reaktion auf die Bücherverbrennung bildete sich in der französischen Hauptstadt wieder der »Schutzverband deutscher Schriftsteller« (SDS). Die Namenswahl zeugte von dem Anspruch, das »andere, wahre Deutschland« zu repräsentieren, denn auch in Berlin gab es noch einen »Schutzverband deutscher Schriftsteller«, dem die Exilierten aber die Legitimation absprachen. Der Exil-Verband zählte namhafte Autoren zu seinen Mitgliedern, u. a. Rudolf Leonhard als Vorsitzenden, David Luschnat, Emil Julius Gumbel, Ludwig Marcuse, Gustav Regler und Anna Seghers. Alfred Kantorowicz wurde zum Generalsekretär bestimmt.

Außer materieller Hilfe in besonders krassen Notfällen und Beistand gegenüber Behörden und Verlagen bot der Verband vor allem das im Exil so wichtige Forum für Gespräche. Da nur die bekanntesten Autoren im fremdsprachigen Ausland noch Veröffentlichungsmöglichkeiten fanden, fehlte der Kontakt und Austausch mit dem Publikum. Abgeschnitten von den geistigen und literarischen Entwicklungen in ihrer Heimat, empfanden viele exilierte Schriftsteller voll Sorge, daß ihnen die Sprache zu verkümmern, altmodisch und unbeholfen zu werden drohte. Der Schutzverband veranstaltete nach der offiziellen Gründung im Sommer 1933 regelmäßig einmal im Monat, bald schon einmal in der Woche, Vortrags-, Diskussions- und Leseabende, bei denen über aktuelle politische Probleme, kulturelle, literatur- und kunstwissenschaftliche Fragen oder neue Werke der Schicksalsgefährten debattiert wurde. Bei seinen öffentlichen Kundgebungen ging es dem Verband darum, auf die Existenz einer nicht gleichgeschalteten deutschen Literatur aufmerksam zu machen und für die verfolgten Schrift-

⁸³ Stichtag der Barbarei in Nazi-Deutschland, in: A. K., Im 2. Drittel (wie Anm. 24), S. 38. Die Vorlage für diesen Artikel war Kantorowicz' Broschüre zur Eröffnung der Deutschen Freiheitsbibliothek am 10. 5. 1934: »Why a Library of the Burned Books?«

⁸⁴ Vgl. A. K., Politik und Literatur (wie Anm. 4), S. 257ff., und Dieter Schiller, Die Deutsche Freiheitsbibliothek in Paris, in: Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch, Bd. 8: Politische Aspekte des Exils, München 1990, S. 203–219; Ursula Büttner, Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, in: 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, hrsg. v. Ulrich Walberer, Frankfurt/M. 1983, S. 199–220.

steller in Deutschland einzutreten. Auch zum internationalen politischen Geschehen nahm er Stellung. Am wichtigsten war der Verbandsführung jedoch, daß sie den innerdeutschen Widerstand mit mehreren über die Grenze geschmuggelten Tarnschriften unterstützen konnte, darunter der berühmten Sammlung »Deutsch für Deutsche« mit Beiträgen von Bert Brecht, Lion Feuchtwanger, Oskar Maria Graf, Egon Erwin Kisch, Klaus und Heinrich Mann, Anna Seghers, Ernst Toller u. a.

Mit Hilfe des »Schutzverbandes« konnte Kantorowicz sein Bibliotheksprojekt vorantreiben. Bei den Vortragsabenden trafen sich über den Kreis der Mitglieder hinaus viele kulturell interessierte Exilierte, von denen sich manche gern für anfallende Arbeiten zur Verfügung stellten. Auch bei Veranstaltungen des Verbandes entstandene Beziehungen zu französischen Kollegen kamen der geplanten Bibliothek zugute. Zum Teil standen sie der Kommunistischen Partei Frankreichs nahe, die seit ihrer Gründung verhältnismäßig viele Intellektuelle an sich hatte binden können. Die Vorstellung, mit den Waffen des Geistes gegen den Faschismus zu kämpfen, übte auf sie und andere linksstehende Schriftsteller und Gelehrte eine große Faszination aus. Der Boden war außerdem durch überparteiliche Aktionsbündnisse wie die Antikriegsbewegung seit längerem für symbolträchtige Manifestationen der Intellektuellen gegen den Nationalsozialismus bereitet.

So stieß Kantorowicz mit seinem Gedanken, in Paris eine »Bibliothek der verbrannten Bücher« aufzubauen, auf überraschend große positive Resonanz. Französische Schriftsteller kamen für die ersten Kosten auf. Namhafte Persönlichkeiten, wie Romain Rolland, André Gide, H. G. Wells, Lion Feuchtwanger und Heinrich Mann, stellten sich für das Projekt zur Verfügung. Geldsammlungen erbrachten erhebliche Beträge. Kantorowicz konnte, da er einen Paß besaß, sogar nach England reisen und auch dort bedeutende finanzielle und ideelle Unterstützung gewinnen. Ins Exil nach Paris geflohene deutsche Studenten und Akademiker halfen mit ihrer Arbeitskraft, Schriftsteller überließen der Bibliothek ihre aus Deutschland geretteten, zum Teil sehr umfangreichen Büchersammlungen als Leihgaben, auch um teure Lagergebühren zu sparen. Bei der feierlichen Eröffnung am ersten Jahrestag der Bücherverbrennungen hielt die »Deutsche Freiheitsbibliothek« 11 000 Bände, die wichtigsten deutschen Zeitungen und eine Sammlung von 200 000 Zeitungsausschnitten, Tausenden von Flugblättern, illegalen Materialien, Briefen und Berichten aus Deutschland für ihre Besucher bereit. Sie wurde zu einer wichtigen Anlaufstelle für alle, die sich über den Nationalsozialismus informieren wollten, und zu einem Treffpunkt der deutschsprachigen intellektuellen Emigration. Diese Funktion konnte die Bibliothek bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs ausüben. Dann

wurde die Mehrzahl der in Frankreich lebenden Deutschen interniert und die Bibliothek polizeilich geschlossen.

Einen Höhepunkt in ihrer fünfjährigen Geschichte bildete der »Erste Internationale Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur« im Juni 1935.⁸⁵ Die Initiative war von der Kommunistischen Internationale ausgegangen, die sich jetzt von solchen überparteilichen Kulturveranstaltungen viel für ihre neue »Volksfront«-Politik versprach. Auf dem Kongreß legten viele international bekannte Autoren Zeugnis ab für die Freiheit des Geistes und gegen den Faschismus, u. a. Ilja Ehrenburg, Boris Pasternak und Alexej Tolstoj, Aldous Huxley, Bert Brecht, Max Brod, Feuchtwanger, Heinrich und Klaus Mann, Robert Musil, Anna Seghers und Ernst Toller, Louis Aragon, André Gide und André Malraux, ferner Dänen, Holländer, Italiener, Spanier, Tschechen und Amerikaner. Der spontane, minutenlange Beifall für Heinrich Mann als den allgemein anerkannten Repräsentanten des »anderen Deutschlands« bestärkte Kantorowicz in seinen Hoffnungen.

Auch für ihn war dieser Kongreß, auf dem er über »Literarische Kriegsvorbereitung« sprach, ein Höhepunkt. Er ahnte noch nicht, daß die »beste Zeit des Exils« schon hinter ihm lag. Seine Aktivitäten hatten ihm hin und wieder ein paar Einkünfte gesichert. Die Tätigkeit des Generalsekretärs des SDS und der »Freiheitsbibliothek« war zwar rein ehrenamtlich, aber für seine Mitwirkung am »Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror« hatte er ein bescheidenes Honorar erhalten, das für einige Zeit weiterhalf. Auch sonst hatte der Organisator dieses Unternehmens, Willi Münzenberg, die Möglichkeiten seines Medien- und Propagandaapparats genutzt, um Alfred Kantorowicz und seiner Gefährtin Friedel für Artikel und Schreibearbeiten ab und zu einen kleinen Verdienst zukommen zu lassen. Der Paß hatte Bewegungsfreiheit, sogar für eine Auslandsreise, gesichert, und die Fülle der Aktivitäten hatte über den Verlust der Heimat hinweggeholfen. Die Erfolge bei der Organisation der ins Exil geflohenen Schriftsteller ließen zunächst keine Depression aufkommen.

Konflikte mit dem Parteiapparat und Übersiedlung nach Südfrankreich

Doch im Herbst 1934 zeichnete sich eine Verschlechterung der Situation ab. Anfang November wurde Alfred Kantorowicz die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Zur Begründung hieß es im »Reichsanzeiger«: »Al-

⁸⁵ Vgl. Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente, bearbeitet v. Wolfgang Klein, Berlin 1982.

fred Kantorowicz (Jude), kommunistischer Journalist und fanatischer Hetzer, ist Mitarbeiter der deutschfeindlichen Blätter ›Freie Presse‹ in Amsterdam und ›Blaue Hefte‹ in Wien. Unterzeichner des Saaraufrufs. Sein Aufenthalt im Ausland ist unbekannt.«⁸⁶ Obwohl Kantorowicz die Tatsache, daß er zusammen mit anderen prominenten Oppositionellen wie Willi Bredel, Klaus Mann, Erwin Piscator, Gustav Regler, Otto Strasser oder Max Brauer schon auf der dritten Ausbürgerungsliste stand, als Auszeichnung begriff und die Begründung wie eine Aufzählung seiner Verdienste las, waren die Folgen der Staatenlosigkeit doch gravierend. Von nun an hatte er kein gesichertes Aufenthaltsrecht mehr und mußte ständig die Ausweisung befürchten.

Auch die erfolgreichen Bemühungen, die linke Kulturelite im Exil zu gemeinsamer Arbeit gegen den Faschismus zusammenzufassen, wirkten sich für Kantorowicz selbst am Ende nachteilig aus. Zwei Jahre lang hatte sich die kommunistische Führung mit Ausnahme Münzenbergs um seine Initiativen nicht gekümmert: sie nicht gefördert, aber auch nicht gestört. Nachdem die Kommunistische Internationale auf ihrem 7. Weltkongreß im Juli/August 1935 die »Volksfront«-Politik zur verbindlichen Linie für alle angeschlossenen Parteien erklärt hatte, konnten sich Zusammenschlüsse wie der »Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil« oder Einrichtungen wie die »Deutsche Freiheitsbibliothek« plötzlich der lebhaften Anteilnahme der Pariser KPD-Leitung erfreuen. Sie glaubte, nun selbst den Kurs bestimmen zu müssen. Obwohl Kantorowicz die neue Politik begrüßte, kam es zu häufigen und heftigen Spannungen mit den Parteifunktionären. Er fühlte sich von »Unzuständigen« beiseitegedrängt und ausgeschaltet. Seinem Tagebuch vertraute er in einem Lebensrückblick zum 40. Geburtstag an: »Nach dem Niederbruch im Frühjahr 1933 wurde die Aktivität zur Organisierung der Emigration [...] noch einmal eine Stimulanz und erfolgreiche Erprobung der Kampfkraft. Das währte vom Sommer 1933 bis zum Sommer 1935. Dann hatten die Bürokraten das Heft wieder fest in Händen, und ihre beauftragten Feldwebel ertöteten meine Initiative; es wurde finster.«⁸⁷

Der Zwiespalt zwischen der verzweifelt festgehaltenen Hoffnung auf den Kommunismus als Idee und Bewegung und dem Ärger über die tatsächliche Politik der Kommunisten wurde bei einem dreimonatigen Aufenthalt in der Sowjetunion im Herbst 1936 besonders deutlich. Als die

⁸⁶ Die Liste mit den amtlichen Begründungen für die Ausbürgerung wurde in den deutschen Tageszeitungen veröffentlicht, z. B. in der Berliner Börsen-Zeitung Nr. 519 vom 4. 11. 1934.

⁸⁷ Vgl. die Eintragung vom 13. 8. 1939, S. 270 und die Anm. 4 der Einleitung.

lange ersehnte Einladung mit den Reisepapieren endlich kam, fuhr Kantorowicz nach vielen Querelen mit den deutschen Funktionären in Paris nur noch mit halber Freude. Beim Grenzübertritt in die Sowjetunion aber waren die Illusionen so übermächtig, daß er vorcilig einen finnischen Grenzbeamten voller Begeisterung als Genossen begrüßte. In Moskau beeindruckten ihn vor allem die technischen und architektonischen Fortschritte. Die Atmosphäre der Angst unter den in die Sowjetunion geflohenen Emigranten, die »Säuberungen« und die Prozesse gegen angebliche Gegner Stalins bemerkte er kaum, oder er bewertete sie, der offiziellen Deutung entsprechend, als Maßnahmen gegen »Terroristen«. ⁸⁸ Doch mußte er in seinem unmittelbaren persönlichen Bereich, als es um die Veröffentlichung seines Romans über den Kampf der KPD gegen den Nationalsozialismus ging, die dogmatische Enge der entscheidenden Männer und ihre Angst wahrnehmen, sich nur keiner Abweichung von der Generallinie schuldig zu machen. Schlußfolgerungen wie André Gide, ⁸⁹ der nach seiner Moskaureise von 1936 bei aller Anerkennung der materiellen und organisatorischen Leistungen des sowjetischen Regimes wegen der Zerstörung der individuellen Freiheit auf Distanz zum Kommunismus stalinscher Prägung ging, vermochte Kantorowicz nicht zu ziehen. Der Emigrant wollte nach dem Verlust der natürlichen und kulturellen Heimat nicht auch noch die ideelle und politische Heimat verlieren.

Dennoch wirkten die persönlichen Enttäuschungen in Rußland und die erneuten Spannungen mit den Vertretern des Parteiapparats nach der Rückkehr nach Frankreich so belastend, daß Alfred Kantorowicz die Abreise nach Spanien in den Bürgerkrieg nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Paris von nur einem Monat wie eine Befreiung empfand. Endlich konnte er

⁸⁸ Diese Haltung ist kritisiert worden, z. B. von David Pike (vgl. Anm. 5). Aber auch andere Kommunisten, die sich später von der Partei trennten, verhielten sich in der gleichen Weise. Das gilt z. B. für Willi Münzenberg, dessen Schweigen zu den Moskauer Prozessen Gerhard Paul so erklärt: »Das sowjetische Zukunftsideal bildete einen Teil jenes psychosozialen Stützkorsetts, das die einzelnen Kommunisten zusammenhielt. Um die immer bedrohte Identität zu wahren und Zweifel abzuschütteln, wurde mit allen ideologischen Verrenkungen das Paradies verteidigt.« Münzenberg war 1936 von der Notwendigkeit der Prozesse zur Abwendung einer Lebensgefahr von der Sowjetunion noch überzeugt. (Gerhard Paul, Lernprozeß mit tödlichem Ausgang. Willi Münzenbergs Abkehr vom Stalinismus, in: Exilforschung 8 (1990), S. 9–28, hier S. 14).

⁸⁹ André Gide, *Retour de l'U.R.S.S.*, Paris 1936. Vgl. dazu: Fred E. Schrader, *Der Moskauer Prozeß 1936. Zur Sozialgeschichte eines politischen Feindbildes*, Frankfurt/New York 1995, S. 74–76. Schrader berichtet, wie französische Kommunisten das Erscheinen des Buches zu verhindern versuchten und Gide Gegen Darstellungen gegen ihre Angriffe in ihrer Presse verweigerten.

wieder aktiv am Kampf gegen die Faschisten teilnehmen und mußte sich nicht durch Funktionäre hemmen lassen. Vom Dezember 1936 bis April 1938 stand er als Soldat und später als Offizier des legendären, von Freiwilligen aus 21 Nationen gebildeten Bataillons »Tschapaiew« auf seiten der Republikaner in Spanien an der Front. Zeitweise diente er auch als Presseoffizier und schrieb die Geschichte seines Bataillons. Trotz der persönlichen Gefahr und des Leids und Elends des Krieges um ihn herum, das er sorgsam beobachtete und in seinem Tagebuch festhielt, genoß er die Kameradschaft unter den Soldaten und die Möglichkeit, sich unter diesen schweren Bedingungen zu bewähren.⁹⁰ Er lernte in Spanien bedeutende Schriftsteller kennen, u. a. Ernest Hemingway, der ihm riet, sein Kriegstagebuch zu veröffentlichen und ihm später die materiellen Voraussetzungen schuf, um es in Ruhe für den Druck zu überarbeiten. Das Tagebuch hatte Kantorowicz zunächst nur dazu gedient, sich durch die Konzentration auf die Niederschrift von den schrecklichen Ereignissen, die um ihn herum geschahen, zu distanzieren und freizumachen. Nun erhielt es eine andere Funktion.

Nach einer schweren Verwundung kehrte Alfred Kantorowicz im April 1938 nach Frankreich zurück, noch gerade rechtzeitig, um vor dem Wechsel von der »Volksfront«- zur Mitte-Rechts-Regierung ohne Schwierigkeiten Wiederaufnahme zu finden. Spanienkämpfer, die erst nach der endgültigen Niederlage der Republikaner wieder in ihrem Asylland Zuflucht suchten, wurden zusammen mit Hunderttausenden von spanischen Flüchtlingen in schrecklichen Lagern interniert.

In Paris bemühte sich Alfred Kantorowicz noch einmal, die »Deutsche Freiheitsbibliothek« gegen die politischen Ambitionen der Parteibürokratie unter Führung Walter Ulbrichts als Informations-, Kommunikations- und Arbeitsstätte für alle an den geistigen Prozessen interessierten Gegner des NS-Regimes zu retten. Der Konflikt nahm derartige Formen an, daß er von seinem Hausrecht als Unterzeichner des Mietvertrages Gebrauch machte und die Funktionäre mit ihrem Büro aus der Bibliothek verwies. Bei dieser Auseinandersetzung übersah Kantorowicz, daß die »Parteibüro-

⁹⁰ Tschapaiew. Das Bataillon der 21 Nationen. Dargestellt in Aufzeichnungen seiner Mitkämpfer. Redigiert von Alfred Kantorowicz, Rudolstadt 1948, und A. K., Spanisches Kriegstagebuch, Hamburg 1979. Wie bei der Herausgabe des Tschapaiew-Buches ging es Kantorowicz auch bei dem Spanischen Kriegstagebuch darum, den Kampf einiger der »verdienstvollsten deutschen Spanienkämpfer« darzustellen, ohne darauf Rücksicht nehmen zu müssen, ob diese innerparteilich in Ungnade gefallen waren: »Was damals für mich galt, gilt auch heute noch und wieder: nicht einer Obrigkeit zuliebe Erfahrungen zu manipulieren. Die Tagebücher von 1936 bis 1938 blieben unverändert.« (Vorwort, S. 10).

kraten« nur getreulich dem Kurs der kommunistischen Führung unter Stalin zu folgen versuchten.⁹¹ So zog er sich im Februar 1939 resigniert zu literarischer Arbeit nach Südfrankreich zurück, ohne aber mit dem Kommunismus zu brechen.

Nach einigem Suchen und mehreren unbefriedigenden Zwischenstationen fand Kantorowicz im Juni einen kleinen Ort nahe der Mittelmeerküste, Bormes les Mimosas, in dem er sich gut aufgehoben fühlte. Durch ein Stipendium des amerikanischen Schriftstellerverbandes und eine Beihilfe Hemingways für einige Zeit von der Sorge um den Lebensunterhalt befreit, begann er dort, sein »Spanisches Kriegstagebuch« für den Druck zu überarbeiten. Die dafür nötige Konzentration wurde freilich durch die Zuspitzung der internationalen Lage und der Situation in Frankreich sehr erschwert.

Der Charakter der Tagebücher veränderte sich jetzt. Vor der Abreise nach Spanien 1936 war Kantorowicz im Brennpunkt des Geschehens gewesen. Er war an den Bemühungen und Querelen der Schriftstellerfraktion unmittelbar beteiligt gewesen und hatte über sie auch Verbindungen zur Pariser KPD-Leitung gehabt. Die Tagebücher in dieser frühen Zeit des Exils geben daher Aufschluß über die internen Kämpfe in der Kommunistischen Partei und Kantorowicz' Stellung zu ihnen. Nach der Rückkehr aus Spanien war der Kontakt zu den maßgebenden Genossen und Gremien abgerissen, und nach der Übersiedlung nach Südfrankreich war Kantorowicz vollends von allen Informationen über die Vorgänge in der Pariser Gruppe der kommunistischen Emigration abgeschnitten. Er mußte sich mit den Nachrichten begnügen, die in der Zeitung standen und konnte nicht mehr tun, als sie kritisch und oft verbittert in seinem Tagebuch zu kommentieren. Das Tagebuch war immer »Klagemauer« gewesen, und das blieb es. Aber früher hatte es auch von Kantorowicz' Engagement in den inneren Auseinandersetzungen der KPD gezeugt. Jetzt dagegen enthielt es überwiegend die Betrachtungen eines kritischen, aber einflußlosen Zeitgenossen zu den Ereignissen der Weltpolitik. Oft sind in den späteren Bänden Zeitungsausschnitte in das Tagebuch eingeklebt, zu denen Kantorowicz dann sein meistens hartes Urteil notierte. Die Sammlung von Materialien und Stellungnahmen zum Zeitgeschehen diente der Bewältigung der Erlebnisse, aber darüber hinaus war sie auch als Vorarbeit für künftige Veröffentlichungen gedacht.

⁹¹ Vgl. die sorgfältige Darstellung der Politik der Exil-KPD vor dem Hintergrund der »Generallinie« der Kommunistischen Internationale durch: Horst Duhnke, Die KPD von 1933 bis 1945, Köln 1977; ferner: Carola Stern, Ulbricht. Eine politische Biographie, Köln/Berlin 1964, S. 90f.

Trotz seiner Unzufriedenheit mit dem Handeln der Funktionäre stimmte Kantorowicz mit wesentlichen Positionen der Kommunisten nach wie vor überein. Das zeigen insbesondere seine Ausführungen zum »Münchener Abkommen« vom 29. September 1938, durch das die englische und französische Regierung Hitler die Annexion des Sudetenlandes erlaubten. Wie die meisten deutschen Emigranten war Kantorowicz entsetzt über diesen Versuch, den Frieden auf Kosten eines für sich allein wehrlosen Verbündeten zu retten. Nur die Kommunistische Partei widersetzte sich im französischen Parlament und in der Öffentlichkeit dem »Verrat«, und das zog viele Differenzen mit den deutschen Genossen auf. Auch die kommunistische Deutung erschien als plausibel, daß es sich bei den Konflikten zwischen den westlichen Demokratien und den faschistischen Staaten nur um zweitrangige Meinungsverschiedenheiten innerhalb des kapitalistischen Lagers handele, während das Hauptziel die gemeinsame Frontstellung gegen den einzigen sozialistischen Staat der Welt, die Sowjetunion, sei. Der Schock über »München« machte Kantorowicz eine rationale Beurteilung der westlichen Politik für lange Zeit unmöglich. Zu der Überzeugung, daß die Kommunisten mit der Sowjetunion an der Spitze allein gegen den Rest der Welt ständen, paßte die scharfe Ablehnung der Sozialdemokratie und Léon Blums. Auch hierbei befand sich Kantorowicz in Übereinstimmung mit der Generallinie der Komintern.

Erst mit dem Abschluß des »Hitler-Stalin-Paktes« vom 23. August 1939 wurde es schwer, den Kurs der sowjetischen Führung zu verstehen und zu rechtfertigen. Das Tagebuch zeigt, wie sehr Alfred Kantorowicz darum kämpfte, den Glauben an den Kommunismus zu bewahren. Immer wieder stellte er die Frage: Was bezweckt Stalin damit? Welches höhere, den einfachen Genossen verborgene Ziel verfolgt er? Wie kann auch dieses Abkommen am Ende in eine Strategie zur Abwehr des Faschismus eingeordnet werden? Als Ergebnis dieses Grübelns zog Kantorowicz den gewagten Schluß, Stalin verfolge mit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt und später mit der Annexion der Osthälfte Polens, der Angliederung der baltischen Staaten und dem Angriff auf Finnland nur *eine* Absicht: eine günstige Ausgangsposition für den kommenden Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland zu erreichen. Bedenken und Skrupel waren freilich schwer zu unterdrücken. Immer wieder tauchte die Frage auf: Würde es Stalin gelingen, sich rechtzeitig aus der unnatürlichen Verbindung mit Hitler zu lösen? Würde am Ende der Sieg des Sozialismus stehen, so daß der Gewinn einmal die Leiden der Unterdrückten und der in ihrem Vertrauen auf die Sowjetunion enttäuschten Antifaschisten aufwiegen könne? Die Überlegung, daß die UdSSR erst in einer vom Faschismus befreiten Welt keine Gewalt mehr gegen kleine Staaten anzuwenden brauche, war für

einen Mann wie Kantorowicz, der stets so empfindlich auf Unrecht reagiert hatte, kein wahrer Trost.

Trotz aller Zweifel gab es für Kantorowicz damals und noch lange Zeit keine Alternative zur Entscheidung für den Kommunismus. Die Verhärtung der französischen Asylpolitik und die Verstärkung rechter Tendenzen in der französischen Gesellschaft ließen ihn überall Anzeichen für die »Faschisierung« seines Zufluchtslandes sehen. Auch diese Erfahrung trug dazu bei, daß er sich immer wieder mit den fragwürdigen Zügen der stalinschen Politik abzufinden versuchte, denn außerhalb der kommunistischen Bewegung konnte er sich nirgendwo eine politische Heimat vorstellen.

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges enthob Kantorowicz durch die Folgen, die er für ihn persönlich sofort mit sich brachte, der Notwendigkeit, sich in dem Dilemma zwischen dem eigenen moralischen Anspruch und dem von Stalin deformierten Kommunismus zu entscheiden. Am 7. September 1939 wurde er zusammen mit vielen anderen deutschen Emigranten in ein Internierungslager eingewiesen. Damit begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt, in dem die Möglichkeit, selbst über die Zukunft zu bestimmen, weiter stark eingeschränkt wurde. Es ging nicht mehr um die Frage, wie und an welchem Punkt man gegen den Faschismus kämpfen könne, sondern nur noch darum, das Überleben zu sichern.

Flüchtling zwischen Ost und West: Internierungslager, USA, Deutschland

Mit dem Datum der Internierung, dem 7. September 1939, endet deshalb diese Edition der ersten erhaltenen Tagebücher aus der Zeit des Exils. Über die folgenden zwei Jahre bis zur Weiterwanderung in die USA hat Kantorowicz selbst in seinem Buch »Exil in Frankreich« berichtet, indem er lange Passagen aus den späteren Tagebüchern in den Text einfügte. Auch seine weiteren Erfahrungen im amerikanischen Exil, in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland hat er an verschiedenen Stellen geschildert. Hier soll daher nur noch für Leser und Leserinnen, die wissen möchten, was anschließend geschah, ein cursorischer Abriß über sein weiteres Schicksal folgen.

Die erste Internierung in den Lagern Toulon und Les Milles bei Aix en Provence endete nach gut zwei Wochen am 23. September 1939. Nach dem deutschen Angriff auf Frankreich wurde Kantorowicz am 20. Mai 1940 erneut in Les Milles inhaftiert. Die Lebensbedingungen in dem überfüllten Lager waren jetzt sehr viel schwerer, und vor allem mußten Juden und politische Gegner der Nationalsozialisten beim Sieg der deutschen Trup-

pen, der immer näher rückte, mit ihrer Auslieferung rechnen. Kantorowicz entging der Gefahr, indem er Anfang Juli 1940 nach Marseille floh. Gedeckt durch französische Freunde und die Gendarmen seines Wohnortes Bormes konnte er sich dort lange genug illegal aufhalten, um die weitere Flucht nach Übersee zu organisieren. Wie für Tausende von deutschen Emigranten begann auch für Kantorowicz und seine Frau ein monatelanger zermürbender Kampf um Schiffskarten, Aus-, Durch- und Einreisepapiere für die USA oder Mexiko.⁹² Ende März 1941 konnten sich Alfred und Friedel Kantorowicz endlich einschiffen, und am 18. Juni erreichten sie nach einem Zwangsaufenthalt im Internierungslager auf Martinique New York.

In den USA erlebte Kantorowicz einen ähnlichen Prozeß der Desillusionierung wie in Frankreich. Nach einem optimistischen Neuanfang stellten sich bald Resignation und Verzweiflung über persönliche Schwierigkeiten und als bedrohlich empfundene politische Entwicklungen ein. Zunächst lief alles nach Wunsch: Trotz der verbreiteten Kommunistenfurcht erhielt Kantorowicz eine Anstellung bei der großen Rundfunkgesellschaft CBS und konnte dort immer unangefochten seiner Arbeit nachgehen. Er bekam Einladungen zu Vorträgen, die auf viel Interesse stießen. Eine unverhoffte Ermütigung bedeutete es für ihn, als ein beiläufiger Hinweis auf die Bücherverbrennungen in Deutschland im Mai 1933 eine starke Resonanz fand und dazu führte, daß der zehnte Jahrestag von Bibliotheken und Kulturinstituten in allen Teilen des Landes zu einer großen Manifestation der Freiheit des Geistes genutzt wurde.⁹³

Anderer Bemühungen verliefen weniger günstig: Kantorowicz litt zunehmend darunter, daß er, wie die meisten vor der Emigration noch unbekannteren Autoren, im fremdsprachigen Ausland für seine literarischen Manuskripte keinen Verleger fand. Auch die Tatsache, daß die Behörden der USA sein Einbürgerungsgesuch unbeantwortet ließen, traf ihn schwer, denn er sehnte sich nach der »so lang entbehrten Sicherheit, Zugehörigkeit zu einer großen, machtvollen Gemeinschaft«.⁹⁴ Kantorowicz brauchte starke Argumente, um seinen Antrag vor sich selbst zu rechtfertigen. In seinem Tagebuch schrieb er am 23. August 1944: »Ich will nach fast 13 Jahren wieder einmal in einem Land leben, wo ich nicht outlawed und geächtigt werde für den Fakt, daß ich gegen Hitler gekämpft habe.«⁹⁵ Die Bewerbung um die Staatsbürgerschaft des kapitalistischen Landes par excellence,

⁹² Diese verzweifelten Bemühungen um Rettung hat Anna Seghers in ihrem Roman »Transit« eindrucksvoll dargestellt.

⁹³ Vgl. A. K., *Politik und Literatur* (wie Anm. 4), S. 293–301.

⁹⁴ Unveröffentl. Tagebuch, 8. 8. 1944, StUB HH.

⁹⁵ Unveröffentl. Tagebuch, 23. 8. 1944, StUB HH.

der USA, fiel dem Kommunisten, der bisher trotz vieler Enttäuschungen den Bruch mit der Partei vermieden hatte, offensichtlich schwer. Um so bitterer war die Nichtbeachtung seiner Bemühung um Integration in die amerikanische Gesellschaft.

Die negativen Erfahrungen gewannen dadurch an Bedeutung. Im Zwiepsalt zwischen Bewunderung und Ablehnung der amerikanischen Lebensweise sah Kantorowicz immer mehr die abstoßenden Züge. Wie in Frankreich entdeckte er zunehmend Symptome für die Faschisierung der Politik und öffentlichen Meinung in den USA. Als wichtigste Anzeichen dafür erschienen ihm der verbreitete Antiintellektualismus und Antikommunismus, die in den oftmals absurden Verdächtigungen des »House Committee on Un-American Activities« ihren deutlichen Ausdruck fanden. Wieder schien ihm die dichotomische Weltsicht der Kommunisten bestätigt zu werden: Überall, in den faschistischen Diktaturen und in den kapitalistischen Demokratien, mußten sie wegen ihrer revolutionären Ziele mit erbitterter Feindschaft rechnen. Deshalb zögerten die USA nach ihrem Kriegseintritt nach der Meinung von Kantorowicz und vielen Kommunisten, die Sowjetunion durch die Errichtung einer zweiten Front im Westen zu entlasten. Deshalb sah Kantorowicz für die Nachkriegszeit auch nicht viel Gutes voraus: »Jeder Versuch zur Revolution in Europa – selbst zur demokratischen Revolution, zur Befreiung der Völker nicht nur von den gangs Hitlers und Mussolinis, sondern auch von den Autokraten und Blutsaugern, wird unbarmherzig von amerikanischen Bajonetten niedergehalten werden. [...] Europa wird autoritär sein, wenn alles nach Wunsch und Willen des State Department geht.«⁹⁶ So beschrieb er im Juli 1943 in seinem Tagebuch seine Zukunftserwartungen, und im März 1945 stellte er fest: »Amerika, das als Befreier der Welt hätte nach Europa kommen können, ist erschienen als der Gendarm der sinistren alten Mächte, aus deren Schoß Faschismus und Nazismus hervorgegangen sind. Die Reaktion ist der Revolution zuvorgekommen. Der Reinigungsprozeß ist allerorten unterdrückt worden. [...] Die moralische Anarchie in Europa wird schlimmere Wirkungen haben als die materielle Verwüstung.«⁹⁷ Für sich und seinesgleichen sah Kantorowicz im Westen keine Chancen: Er war sicher, daß das Zeugnis der Verfolgten und Vertriebenen, »insoweit sie unerbittliche Gegner des Nazismus und Faschismus in allen seinen Formen geblieben sind, [...] in der Welt der westlichen Demokratien kein Gewicht haben« werde.⁹⁸

Unter diesen Voraussetzungen kam nach der Zerschlagung der national-

⁹⁶ Unveröffentl. Tagebuch, 28. 7. 1943, StUB HH.

⁹⁷ Unveröffentl. Tagebuch, 26. 3. 1945, StUB HH.

⁹⁸ Unveröffentl. Tagebuch, 26. 4. 1945, StUB HH.

sozialistischen Herrschaft nur die Rückkehr in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands in Frage. Konflikte waren allerdings vorhersehbar; denn dort waren die alten Gegner aus dem Pariser Apparat der KPD, Ulbricht, Dahlem und Pieck, zur Macht gelangt. Der »Westemigrant« Kantorowicz hatte außerdem seinem Asylland USA, so sehr er dessen Politik kritisierte, doch zu viel zu verdanken, um sich einfach dem sowjetischen Lager zuordnen zu lassen. Getreu seiner idealistischen Planung im Exil, kam er mit einer dreifachen Zielsetzung zurück: Er wollte dem »anderen«, antifaschistischen Deutschland, dessen Existenz er immer betont hatte, seine Kraft für den Wiederaufbau zur Verfügung stellen. Er hoffte, als »Erzieher« an der geistigen und moralischen Erneuerung des deutschen Volks mitwirken zu können. Und er stellte sich als dritte Aufgabe, »die Brücke zwischen Ost und West zu bauen«.⁹⁹ Für diese Ziele wollte er als Schriftsteller und mit einer möglichst von allen Besatzungsmächten lizenzierten Kulturzeitschrift wirken.

Wieder begann ein langer Kampf um Einreisepapiere und Schiffspassagen. Nachdem ein Seemannstreik die Abreise nach Deutschland um weitere zwei Monate verzögert hatte, konnten Alfred und Friedel Kantorowicz sich endlich am 9. November 1946 einschiffen. Einen Monat später erreichten sie nach mancherlei Zwischenfällen Bremen, wo sie erneut auf die Einreisegenehmigung für Berlin warten mußten. Ein Angebot, als Herausgeber einer neuen Tageszeitung zu bleiben, lehnte Kantorowicz ab. So schnell wollte er den Traum, in der Vier-Mächte-Stadt Berlin als Mittler zwischen Ost und West zu wirken, nicht aufgeben.

Im Februar 1947 konnte er nach Berlin übersiedeln, und Ende März 1947 erhielt er von der sowjetischen Besatzungsmacht die Lizenz für eine Zeitschrift mit dem programmatischen Titel »Ost und West«. Auch wenn die gleichzeitig beantragte amerikanische Lizenz verweigert wurde, schienen sich Kantorowicz' Hoffnungen zu erfüllen. In Deutschland herrschte ein großes Bedürfnis, die geistigen Entwicklungen kennenzulernen, von denen man zwölf Jahre lang abgeschnitten gewesen war. Die in großer Zahl entstehenden Kulturzeitschriften erlebten hohe Auflagen; von »Ost und West« wurden mehr als 150000 Exemplare verkauft. Kantorowicz deutete diesen Erfolg als Zustimmung zu seinem Programm, »die geistigen Schranken, die durch zwölf Jahre der Nazi-Diktatur um Deutschland gelegt worden sind, niederzureißen« und die Deutschen »mit den sozialen und geistigen Entwicklungen der Umwelt« bekannt zu machen, ihnen vor allem die »repräsentativen, schöpferischen Leistungen der Schriftsteller und Denker unserer Tage«, einschließlich der Vertreter des inneren und äußeren Exils, nahezu-

⁹⁹ Unveröffentl. Tagebuch, 16. 10. 1946, StUB HH.

bringen.¹⁰⁰ Endlich hatte auch er selbst die Chance, seine Manuskripte, soweit er sie hatte retten können, zu veröffentlichen und in Artikeln, Vorträgen und Rundfunkansprachen seine Gedanken mitzuteilen.

Diese günstige Entwicklung fand mit der Gründung zweier getrennter deutscher Staaten 1949 ihr Ende. Infolge der Verschärfung des »Kalten Krieges« erschien Kantorowicz' Konzeption, die Brücke zwischen Ost und West bauen zu wollen, immer mehr als Illusion. Die Auflagenhöhe seiner Zeitschrift ging stark zurück, und nach der Währungsreform mußte sie wie viele andere Blätter ihr Erscheinen einstellen. Der Untergang der mit so viel Hoffnung begonnenen Zeitschrift war wie ein Symbol für das Ende der kurzen guten Zeitspanne nach der Rückkehr aus dem Exil. Mit den Kulturoffizieren der sowjetischen Besatzungsmacht hatte Kantorowicz sich verständigen können. Mit Ulbrichts Apparat dagegen geriet er, wie er seit seinen Zusammenstößen mit denselben Funktionären in Paris erwartet hatte, immer wieder in Konflikt. Zwar bekam er durch die Berufung auf einen Lehrstuhl für Neueste Deutsche Literatur an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin eine andere Möglichkeit, sein Wissen und seine Gedanken weiterzugeben, als »Erzieher« zu wirken, wie er sich in Paris erträumt hatte; aber der Preis dafür war hoch. So sehr Kantorowicz die so lange entbehrte Anerkennung und Wirkung genoß, mußte er sich doch eingestehen, daß es ein unpolitisches Dasein im »Elfenbeinturm der Wissenschaft« nicht gab, sondern Anpassung und Wohlverhalten gefordert wurden.¹⁰¹

Nachdem einige seiner Studenten und engsten Mitarbeiter verhaftet worden waren und die Sowjetunion bei der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes ihre machtpolitische Rücksichtslosigkeit bewiesen hatte, entschloß sich Kantorowicz zu dem Schritt, den viele Freunde schon lange vor ihm getan hatten: Er brach mit dem Kommunismus. Mit 58 Jahren gab er noch einmal alles auf und floh im August 1957 in den Westen Deutschlands.

Die Hoffnung, in der Bundesrepublik wieder einen Lehrstuhl zu erhalten, erfüllte sich nicht. Die letzten 22 Jahre bis zu seinem Tod am 27. März 1979 lebte Kantorowicz – zunächst in München, seit 1962 in Hamburg – mehr schlecht als recht von Veröffentlichungshonoraren und einer auf einem »Gnadenerweis« beruhenden kleinen monatlichen Zuwendung. Schon die Bezeichnung als »Gnade« empörte ihn. Bayerische Behörden verweigerten ihm 1958 sowohl die Anerkennung als politisch verfolgter Flüchtling als auch Wiedergutmachungszahlungen.¹⁰² Nach der in der Zeit

¹⁰⁰ Vorwort zu »Ost und West«, wieder abgedruckt in: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts (wie Anm. 24), S. 102–108, Zitate auf S. 102, 104 f.

¹⁰¹ Dt. Tagebuch, I, (wie Anm. 11), S. 668.

¹⁰² Vgl. dazu: Hermann Kuhn, Bruch mit dem Kommunismus. Über autobiogra-

des »Kalten Krieges« herrschenden Logik hatte sich der ehemalige Kommunist die Verluste, die er durch seinen Kampf gegen den Faschismus und durch seine Abwendung vom Kommunismus erlitten hatte, selbst zuzuschreiben. Diese Erfahrung war ein Schock. Sie bewog Kantorowicz, den im Exil und in der DDR hartnäckig bewahrten Glauben an das »andere Deutschland« schließlich fallenzulassen. Der Kommunist und Jude, der seinem Heimatland so stark verbunden gewesen war, daß er es noch nach dem Bekanntwerden der Ermordung von Millionen Juden, auch von eigenen nächsten Angehörigen, verteidigt hatte, offenbarte einem Freund: »Deutschland geht mich nichts mehr an.«¹⁰³

Doch bei diesem negativen Schluß blieb es nicht. Die Veränderungen, die durch die Jugend- und Studentenbewegung gegen Ende der sechziger Jahre eingeleitet wurden, ließen in Kantorowicz wieder Hoffnung entstehen. In Hamburg fühlte er sich, obwohl die materielle Situation schwierig blieb, mit dem, was er zu sagen hatte, gut aufgenommen. Hier konnte er sein letztes Buch über seine Bestrebungen im Exil veröffentlichen.¹⁰⁴ Nach seiner wechselvollen Wanderung durch Länder, Kontinente und politische Systeme kam Kantorowicz zu einer gewissen Ruhe. Es entstand eine Bindung an diese Stadt, so daß er ihr am Ende seinen kostbarsten Besitz, seinen schriftlichen Nachlaß, anvertraute, darunter die Korrespondenz mit Heinrich, Thomas, Klaus und Erika Mann, Bert Brecht, Lion Feuchtwanger, Ernest Hemingway, Egon Erwin Kisch, Anna Seghers, Arnold Zweig und vielen anderen bekannten Zeitgenossen. Seine Witwe, Ingrid Kantorowicz, fügte die Tagebücher hinzu, die ihr Mann ihr als ein besonderes Vermächtnis hinterlassen hatte. Sie entschloß sich auch, die Edition der Aufzeichnungen aus der Zeit des Exils zu unterstützen.

Alfred Kantorowicz hatte diese Tagebücher nicht zu veröffentlichen gewagt, zu groß war die Furcht vor Mißverständnissen und bewußten Fehldeutungen. Aber er hatte doch gehofft, daß einmal die Zeit kommen würde, in der die Bände aus den Exiljahren unbesorgt veröffentlicht werden könnten.¹⁰⁵ Erst wenn es in der deutschen Gesellschaft Verständnis

phische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland, Münster 1990, S. 73. Das Bundesverwaltungsgericht entschied allerdings 1966 in letzter Instanz zugunsten von Alfred Kantorowicz.

¹⁰³ Heinz-Joachim Heydorn, *Wache im Niemandsland*. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz, Köln 1969, S. 11.

¹⁰⁴ A. K., *Politik und Literatur* (wie Anm. 4).

¹⁰⁵ Die Einführung zum »Deutschen Tagebuch« beendete Kantorowicz: »Vielleicht kommt einmal die Zeit, da nach dem »Spanischen Tagebuch« und dem »Deutschen Tagebuch«, dessen erster Band hiermit vorgelegt wird, auch die Tagebücher aus Frankreich und Amerika als Kettenglieder eines Entwicklungsprozesses, der in einer Sackgasse endete, eingefügt werden können.« (S. 66).

für die Not des Exils gab, wollte er Einblick in seine damaligen Überlegungen und Empfindungen, Leiden und Hoffnungen, Urteile und Irrtümer gewähren. Es muß sich zeigen, ob diese Voraussetzung heute gegeben ist.

In den guten Jahren gebürt auch 1932, das die
Entscheidung für die Revolution sehr und sehr
großen, glücklichen Erfolg meiner Hoff-
nungen und Aktivität als Organisator
und Propagator der antifaschistischen Abwehr-
kräfte im "Kunstlerblock".

Nach dem Niederbruch im Frühjahr 33
wurde die Aktivität zur Organisation der
Bewegung (S.O.S. - Bibliothek - Schriftstel-
lerbund; - Demoblock-Kampagne, Demin-
blich; Sachverhalt - Kunstlerblock /
noch einmal eine Stimmung und erfolg-
reiche Ausführung der Kampfbrosch. Das wird
von Sommer 33 bis zum Sommer 35.
Denn hatten die Bürokraten das Gefühl wie
der fest im Rücken und ihre beabsichtigten
Feldweid erblicken meine Initiative; es
wird finster.

Und es ist bis heute finster geblieben - von
einigen Managern im Tschafischen Park
inmitten unserer Kameradschaft abge-
hen.

Zur Edition

Alfred Kantorowicz hat seit seiner Jugend Tagebuch geschrieben. Aus der Zeit des Exils in Frankreich blieben elf Bände erhalten. Außerdem existiert ein Band des »Spanischen Tagebuchs« noch im Original. Mindestens zwei Tagebuchbände gingen in Kantorowicz' letzten Lebensjahren verloren: ein Band des »Spanischen Tagebuchs« aus der Zeit zwischen Dezember 1936 und Juli 1937 sowie der Band oder die Bände, die den Zeitraum zwischen dem 20. Dezember 1937 und dem 12. November 1938 abdecken. 1971, zur Zeit der Arbeit an dem Buch »Exil in Frankreich«, waren diese Bände noch vorhanden, denn Kantorowicz zitiert dort (S. 18 und 179) Aufzeichnungen vom 23. September, 1. und 2. Oktober 1938. Im »Spanischen Kriegstagebuch« von 1979 druckt er ferner im Anhang über die Entstehung des Tscha-paiew-Buches Auszüge aus den Tagebüchern vom 2. Februar, 2., 3. und 28. März 1938 ab (S. 469, 472, 474). Im Deutschen Tagebuch, Teil I, findet sich ferner eine Passage vom 1. Mai 1938 (S. 58). Alle Bemühungen von Frau Professor Ingrid Kantorowicz und uns, diese fehlenden Bände aufzuspüren, waren vergeblich. Das ist um so bedauerlicher, als dadurch die Aufzeichnungen aus dem ereignisreichen Jahr 1938 fehlen, in dem das »Münchener Abkommen« vom 29. September zu einem Schlüsselerlebnis für Alfred Kantorowicz wurde.

Erhalten blieben die Bände aus dem Zeitraum vom 14. April 1935 bis zum 26. November 1936 sowie vom 12. November 1938 bis zum 10. März

1941. Hier werden die Aufzeichnungen der ersten zwei Bände (14. April 1935 bis 12. April 1936, 18. April 1936 bis 26. November 1936) und des dritten erhaltenen Bandes (12. November 1938 bis 7. September 1939) abgedruckt. Die folgenden acht Bände hat Kantorowicz selbst im »Exil in Frankreich« unter Abdruck langer Passagen gründlich ausgewertet.

Wir veröffentlichen Kantorowicz' Aufzeichnungen ungekürzt und ohne redaktionelle Eingriffe in seine Sprache. Lediglich offensichtliche Schreibfehler wurden korrigiert. Die Rechtschreibung wurde gelegentlich in der heute üblichen Form »normalisiert«. Kantorowicz hat zeit seines Lebens mit den Tagebüchern gearbeitet und nachträglich Ergänzungen, insbesondere von Namen, eingefügt. Sie sind in unserer Edition in spitze Klammern () gesetzt. Da die Aufzeichnungen ursprünglich nur seinen persönlichen Zwecken dienten, hat er die vielen Freunde und Genossen im Exil meistens nur mit Vornamen oder den damals üblichen Decknamen bezeichnet. Wir haben deshalb viel Mühe aufwenden müssen, um die Namen zu ergänzen oder zu entschlüsseln. Solche und andere Hinzufügungen von uns stehen in eckigen Klammern [].

Alfred Kantorowicz hat seine Tagebuchaufzeichnungen in Konzeptbücher im Format von ca. 17,5 × 22 cm auf liniertes Papier geschrieben. In der Regel benutzte er Tinte, manchmal auch Bleistift. Nach einer Zeit des Einlesens konnten wir seine Schrift meistens sicher entschlüsseln. Die wenigen Fälle, in denen wir Zweifel über eine Lesart hatten, sind in den Anmerkungen gekennzeichnet.

An Stelle der eingeklebten Zeitungsausschnitte haben wir den wesentlichen Inhalt zusammenfassende Regesten in eckigen Klammern und kursiver Schrift in den Text eingefügt, um den Bezug von Kantorowicz' Randbemerkungen und kritischen Stellungnahmen deutlich zu machen.

Bei der Kommentierung haben wir uns von dem Gedanken leiten lassen, dem Leser bzw. der Leserin genügend Informationen zu geben, daß er oder sie Kantorowicz' Aufzeichnungen ohne weiteres Nachschlagen in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext verstehen und seine Bewertungen einordnen kann. Dasselbe Ziel verfolgt auch die Einleitung.

Am Ende möchten wir uns bei der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky in Hamburg bedanken, die Kantorowicz' Nachlaß verwahrt, insbesondere dem Betreuer der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Harald Weigel, und Frau Sommer, die uns im Lesesaal bereitwillig bei allen Wünschen half. Für schriftliche Auskünfte danken wir Frau Dr. Ruth Radvanyi, dem Institut d'Histoire du Temps Présent und dem Ministère de la Défense, Service Historique de l'Armée de Terre par intérim.

An erster Stelle gilt unser Dank Frau Professor Ingrid Kantorowicz. Sie hat sich zur Edition der Tagebücher entschlossen und sie, wo immer sie

konnte, gefördert. Vor allem hat sie uns jahrelang Vertrauen und Geduld entgegengebracht, als sich die Kommentierung als sehr viel mühseliger und zeitaufwendiger erwies, als ursprünglich erwartet.

Wir widmen das Buch dem kürzlich verstorbenen früheren Leiter der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus, Professor Dr. Werner Jochmann. Er hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich Alfred Kantorowicz in Hamburg besser aufgenommen fühlte als in den Jahren davor, indem er ihn zur Abfassung seines letzten Buches »Politik und Literatur im Exil« ermutigte und die Fertigstellung durch bescheidene materielle und intensive wissenschaftliche Unterstützung ermöglichte. Er hat auch den Anstoß gegeben, daß die Tagebücher aus Frankreich in der Schriftenreihe der Forschungsstelle erscheinen sollten. Wir glauben deshalb, im Sinne von Alfred Kantorowicz zu handeln, wenn wir diese Edition im Andenken an Werner Jochmann publizieren.

Tagebuch

April 1935 – November 1936

14. April 1935

Er sah sich die Leute an. Es waren Intellektuelle. Der da vorn sprach, eingeklemmt in Zwischenrufe, die ihm recht geben wollten und ihn aber störten, hatte die selbstgefällige Manier des Alleswissers. Ein Klugscheißer. Die Zitate kamen ihm nur so. Er sagte sie aus dem Gedächtnis her. Alle bewiesen ihm die Fehler der Partei. Er hatte unfehlbare Rezepte. Was er sagte, was andere nach ihm sagten, war nicht dumm. Es schien schlüssig. Peter wußte, daß diese nicht die Männer waren, neu aufzubauen. Ihre Intelligenz war rein kritisch, dekompositorisch. Ihre Analysen zersetzten. Keiner von diesen hatte das Zeug, eine Bewegung zu fundieren. Haarspaltereien waren ihnen wichtiger als konstruktive Organisation. Mit diesen, das war klar, konnte man nicht paktieren. Selbst wenn sie recht hatten, hatten sie unrecht. Diese Sekten waren nicht einmal Ersatz für die Partei. Sie endigten jede Aktivität.

17. April 1935

Gestern nach langer Wartezeit kam ein Brief von drüben [Moskau]. Wir rissen ihn auf. Er war von Mich[ail] K[olzow?]¹. Enthielt drei konkrete Anweisungen. Hans [Becher]² soll, falls er kommt, mitbringen 1) 2 Dutzend Präservative. 2) eine Angel Rollfix. 3) ...

Das ist die einzige Mitteilung nach wochenlanger Spannung, die wir von drüben haben. Die letzte zuvor enthielt ebenfalls drei Punkte: 1) Kongreß³

¹ Abkürzung schwer lesbar.

Kolzow, Michail, 1898–1942, Mithrsg. der Prawda, Hrsg. mehrerer Zeitschriften, Chef des Verlages Jourgaz, Sekretär der russischen Sektion der ISVK und der Auslandsabteilung des Sowjetischen Schriftstellerverbandes; im Sommer 1938 in den Obersten Sowjet gewählt, Kantorowicz von den Internationalen Schriftstellerkongressen in Paris (1935) und Madrid (1937) und den Besuchen an der Spanischen Front her bekannt, am 12. Dez. 1938 in der Sowjetunion verhaftet und 1942 in einem Lager umgekommen. Das Dezemberheft 1938 der Zeitschrift »Das Wort« wurde im Westen zunächst nicht ausgeliefert, weil Kantorowicz in einem Artikel über den SDS die Unterstützung Kolzows dankbar erwähnt hatte. (Vgl. David Pike, Deutsche Schriftsteller im Sowjetischen Exil 1933–1945, Frankfurt/M. 1981, S. 298–302, 452). Vgl. auch Kolzows Würdigung auf S. 204.

² Becher, Johannes R[obert], 1891–1958, expressionistischer Dichter, Md. der KPD, Vors. des BPRS, 1933 Emigration, 1935 aus Frankreich ausgewiesen, dann in Moskau, erhielt dort Ausreiseverbot, weil er als politisch unzuverlässig galt, 1945 Md. des ZK der KPD, 1954–1958 Kulturminister der DDR.

³ Der erste »Internationale Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur« fand auf Initiative der Kommunistischen Internationale bzw. der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS) vom 21. bis 25. Juni 1935 in Paris statt, nachdem er zunächst für den 3. Juni vorgesehen gewesen war. Der Gedanke eines internationalen antifaschistischen Schriftstellerkongresses war im Juni 1933 erstmals von dem Generalsekretär der französischen Sektion der IVRS, Paul Vailant-Couturier, öffentlich zur Sprache gebracht und seit 1934 von der Komintern im Zusammenhang mit dem Übergang zur Volksfrontpolitik gefördert worden. Seit Okt. 1933 diskutierte auch die deutsche Sektion der IVRS im Pariser Exil den Konferenzplan, wobei es zeitweise zu hemmenden Differenzen zwischen den deutschen und den französischen Schriftstellern kam. Der von Henri Barbusse konzipierte erste Entwurf für den Kongreßaufruf war nach Meinung der Deutschen, die als unmittelbare Opfer des Faschismus die Führung beanspruchten, zu politisch, um außer den wenigen kommunistischen Schriftstellern eine große Zahl international bekannter Autoren zu gewinnen. Nach Klärung der Meinungsverschiedenheiten erarbeitete ein gemeinsames Initiativkomitee – bestehend u. a. aus Henri Barbusse, dessen Beauftragten Udeanu, Jean-Richard Bloch, André Malraux, Paul Nizan, Ilja Ehrenburg, Johannes R. Becher, Alfred Kantorowicz, Gustav Regler – Anfang 1935 einen neuen Aufruf, der im April veröffentlicht wurde. Außer den Auseinandersetzungen unter den französischen und zwischen den französischen und deutschen Schriftstellern behinderte die Unzulänglichkeit der Unterstützung aus Moskau lange Zeit die Kongreßvorbereitung. Becher beklagte sich

verschieben, 2) Penclub ignorieren', 3) Geld keins mehr zu erwarten. »Nun findet Euch damit ab«, hieß wörtlich der Schlußsatz.

am 19. Februar 1935 in einem Brief an Karl Schmückle (Moskau): »Es ist jetzt die Grenze erreicht, wo auch die deutsche Arbeit nur weitergehen kann, wenn sie international gestützt bzw. erweitert ist. Aber die Führung muß nun eben wirklich übernommen werden. Sie ist weder brieflich noch telefonisch noch telegrafisch auszuüben, sondern nur durch persönliche Anwesenheit.« Der französische Organisator schlug am 2. Mai 1935 die Vertagung des Kongresses vor, weil erst wenige Anmeldungen eingegangen waren und weil es an allen technischen und finanziellen Voraussetzungen, insbesondere Mitteln für die Einrichtung eines Sekretariats und die Saalmiete, fehlte. (Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente, bearb. v. Wolfgang Klein, Berlin 1982, S. 12–18, 437–451, Zitat auf S. 446f.; Arno Münster, Antifaschismus, Volksfront und Literatur. Zur Geschichte der »Vereinigung revolutionärer Schriftsteller und Künstler« (AEAR) in Frankreich, Hamburg/Berlin 1977, S. 92–113; Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1978, S. 205–207; Albrecht Betz, Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre, München 1986, S. 104ff.) – Kantorowicz' Tagebucheintragung zeigt, daß die Verschiebung des Kongresses schon vor dem Beschluß der französischen Organisatoren von Anfang Mai 1935 (Brief von René Lelu an Jean-Richard Bloch vom 2. 5. 1935, zitiert in: Paris 1935, S. 449) von Moskau gefordert worden war. Die beteiligten deutschen Schriftsteller hatten wahrscheinlich als Termin für den Kongreß zunächst den Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai vorgesehen.

Nachdem der gleichgeschaltete deutsche PEN-Club beim Kongreß in Ragusa am 8. Nov. 1933 aus dem internationalen PEN-Club ausgeschieden war, hatten Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Rudolf Olden und Max Herrmann-Neiße am 28. Dez. 1933 die Initiative zur Gründung eines Deutschen PEN-Clubs im Exil ergriffen. Präsident wurde Heinrich Mann, Generalsekretär Rudolf Olden. Im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Pariser Schriftstellerkongresses bemühte sich Kantorowicz im Frühjahr 1935 um Verbindung zu Rudolf Olden und zum PEN-Club in London. Er wollte dort außerdem eine Gruppe des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller im Exil aufbauen und schickte ohne Wissen des Vorsitzenden, Rudolf Leonhard, eine Anzahl von Blanko-Mitgliedsausweisen an Olden. Dieser blieb reserviert, da er den Führungsanspruch der Kommunisten ablehnte und sich von der Gründung immer neuer Organisationen wenig versprach. Er war aber bereit, unter den englischen und nach England emigrierten deutschen Schriftstellern zu werben. Auf einen kritischen Brief von Kantorowicz antwortete Olden am 5. April 1935: Da es keine rechtlich geregelte Organisation gebe, könne er die Geschäftsführung nicht einfach abgeben. Aber es frage sich auch, »ob es besser wäre, wenn Sie die Gruppe führten. Sie und Ihre Parteigenossen haben nun schon zwei Vereine, den Schutzverband und jenen anderen, aus dem Sie einen Weltkongreß entwickeln wollen. Ob es wirklich besser ist, daß Sie sich noch eine dritte Hülse für denselben Inhalt anschaffen, scheint mir zweifelhaft. Außerdem aber ist es doch auch möglicherweise ratsam, wenn von einem Verein gesagt werden kann, daß er nicht unter kommunistischer Leitung steht.« (Der deutsche PEN-Club im Exil 1933–1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main, Frankfurt/M. 1980, S. 189).

Man kann nur *gegen* die Bürokratie etwas durchsetzen. Macht man sich von ihr abhängig, so ist man selbst verloren; die Sache, für die man kämpft, die man gerade organisiert, ist erst recht verloren. Da die Sache aber d[er] Rev[olution] dienen soll, ja letztlich die Rev[olution] ist, so darf man nicht resignieren. Schlagt die Bürokratie, wo ihr sie trifft! Ihre subjektive Redlichkeit ist objektiv dennoch ebenso konterrevolutionär, wie die subjektiv ehrliche Forderung des Sozialismus im Dienste der Nazis objektiv reaktionär ist.

19. *Mai 1935*

[*Am Rand:*] Neue Versamlungsform schaffen.

Bei der Bibliotheksfeier am 10. Mai¹ fiel mir auf, daß »Beifall« mich eher beleidigt als bestätigt. Ich rede ja nicht, sondern ich versuche zu formulieren, zu entwickeln, zu überzeugen. Wer nur überreden will, mag Händeklatschen und Gebrüll nötig haben. Das ist gut für die »Stimmung«. Uns kommunistischen Propagandisten sollte an »Stimmung« wenig gelegen sein. Ein Schweigen am Ende einer Ansprache, die zum Nachdenken bringen will, wäre besser. Wir sollten den »Beifall« in unseren Versammlungen verbieten. Überall, wo wir mit dem Gebrüll, der Rauscherzeugung der Nazis konkurrieren wollten, mußten wir den Kürzeren ziehen. Die marxistische Lehre eignet sich nicht so zur Verwendung emotionaler Metaphern. Wir sollten einen anderen »Stil« in unsere Versammlungen bringen. Nicht die anderen mit Gebrüll zu schlagen suchen – also auf ihrem Feld mit ihnen konkurrieren, sondern alle, die kommen, uns zu hören, mit unseren »Inhalten« in unserer eigenen, angemessenen »Form« überzeugen.

¹ Als Reaktion auf die öffentliche Verbrennung unerwünschter Bücher in Deutschland am 10. Mai 1933 begannen deutsche Schriftsteller, Künstler und Studenten im Exil in Paris auf Initiative von Kantorowicz mit der Sammlung von Büchern, Dokumenten und Zeitungsausschnitten für den Aufbau einer »Deutschen Freiheitsbibliothek«. Sie wurde am 10. Mai 1934 feierlich eröffnet und veranstaltete in den folgenden Jahren an diesem Datum gut besuchte Gedenkfeiern. (Kantorowicz, Politik und Literatur, S. 271–291). Heinrich Manns Grußwort zum einjährigen Bestehen ist abgedruckt in: Heinrich Mann, Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays, Berlin 1960, S. 125.

6. Juni 1935

G(ustav Regler)¹ spielt nicht nur den Charmanten – (das übrigens auch) –, sondern ist von Natur aus scharmant, ein Causeur von intellektuellem Niveau. Er hat es leichter. Das ist sein Pech. Er wird nur Saisonfolge haben. Wie er es versteht, sich in den Vordergrund zu spielen! Mit welcher Grazie nimmt er die Mühen anderer auf sein Konto und Gewissen; nicht ganz richtig, denn sie werden ihm zugeschoben von Dritten, mit denen er diniert und konversiert. Man sieht ihn gern und hat ihn gern. Er versteht es, sich die Zeit für persönliche Beziehungen zu nehmen. Diese Zeit fehlt denen, die arbeiten. Die Kleinarbeit, das Telefonieren, die Notizen für die Presse, zehn bis zwanzig Briefe täglich und dazu gut und gern vier Sitzungen im Durchschnitt.

Peinlich wird, wenn er klagt, er komme kaum mehr zu sich selber vor lauter Arbeit für den Kongreß, und es stellt sich heraus, daß er, der Unglückliche, wieder einmal zu einem Diner gehen mußte, zu R[enaud] d[e] J[ouvenel]², und alles im Interesse der Sache.

Es gibt Menschen, die einer Sache dienen, und Menschen, die sich einer Sache bedienen. Er gehört zu diesen. Dabei übersehe ich nicht, daß sie der Sache zugleich dienen, indem sie sich ihrer bedienen. Soweit gut. Man kann sich empordinieren. In diesen Demokratien sind, das weiß jeder, Beziehungen wichtiger als Leistung und Schmus willkommener als Talent. Manchmal frage ich mich nur, ob das nur auf Demokratien zutrifft. Der glatte Causeur konnte auch in Moskau reussieren. Anscheinend allerdings nur an der Oberfläche.

Ma(lraux)³ ist vernarrt in ihn. Seit Monaten arbeite ich mit der quantitativ allergrößten Bemühung und qualitativ mit dem ganzen Einsatz von Organisationsgabe für den Kongreß. Er wäre nicht, wenn ich ihn nicht immer wieder provoziert und endlich das *Fait accompli* geschaffen hätte.

¹ Regler, Gustav, 1898–1963, Schriftsteller, 1933 Emigration ins Saarland und nach Paris, schwere Verwundung im Spanischen Bürgerkrieg, 1928–1939 Md. der KPD, 1940 nach Internierung Emigration nach Mexiko, 1952 Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland.

² Jouvenel, Renaud de. Der vermögende französische Schriftsteller, den Kantorowicz schon während seiner Zeit als Pariser Kulturkorrespondent der »Voß« kennengelernt hatte, unterstützte den Aufbau der »Freiheitsbibliothek« finanziell und stellte sein Haus für Besprechungen und Vorarbeiten zur Verfügung.

³ Malraux, André, 1901–1976, französischer Schriftsteller und Politiker, Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, 1939 Distanzierung vom Kommunismus, ab 1940 in der Résistance aktiv, nach dem 2. Weltkrieg Gaullist, verschiedene Ministerämter, zuletzt 1958–1969 Kulturminister.

Was das deutsche Ressort¹ betrifft, so gibt es nicht einen Brief, den nicht ich geschrieben hätte, nicht ein Gespräch, das nicht ich geführt, nicht einen Teilnehmer, den nicht ich geworben hätte. Aber im Sekretariat sitzt G[ustav]. Und keine Sitzung vergeht, ohne daß nicht beim Aufruf der deutschen Sparte ein Chorus, geführt von M[alraux], ruft: *Alors, c'est G[ustav]*. Heute wieder: Ich hatte die exakte Liste ausgearbeitet, wer zu- und wer abgesagt hat, wer zweifelhaft ist und wessen Antwort noch aussteht – eine stattliche und ordentliche Liste übrigens, die beweist, daß unsere Arbeit auf der deutschen Linie gut ist. Wie ich sie verlesen will, nimmt M[alraux] sie mir aus der Hand und gibt sie G[ustav]. Der liest sie stolz und gibt lebenswürdige Kommentare über die Arbeit, Kommentare, die ich ihm soufflieren muß. Und ich souffliere brav. Beifall der Versammlung belobigt ihn für die ordentliche Leistung. Er hat gelesen und er dankt für den Beifall, der Genosse G[ustav].

Ja, ich bin erbittert. Maßlos erbittert. Viel mehr als lohnt und viel mehr als die Eitelkeit schuld sein kann. Ich bin erbittert und wieder einmal zerfallen mit mir, weil es so schwer ist – und weil andere es so leicht haben.

Die materielle Situation ist trostloser denn je nach all diesem Gehetz, diesem Einsatz des letzten Saftes:

36 Jahre werde ich nun, und noch ist kein Buch, keine Broschüre von mir erschienen. Niemand hat mir je Mut gemacht, niemand mir je geholfen, niemand mich je eingeladen und niemand mir etwas je geschenkt (im übertragenen Sinne). Kretins rundherum, die etwas von mir wollen, Rat, Hilfe, Geld, Empfehlung, Lancierung. Bösertige Krakehler, die nur auf ein Nachlassen warten, um über mich herzufallen. Und Erfolgsritter, die sich brüsten. Es ist gut so.

Man soll nichts »geschenkt« bekommen. Nur so kann etwas aus einem werden.

8. Juni 1935

Was die Notiz von vorgestern voraussehen ließ, ist gestern prompt eingetroffen. Ein Kollaps oder Nervenzusammenbruch. Und das ist gar nicht verwunderlich nach diesen letzten neun Monaten der Arbeit und Unsicherheit, all diesen Niederlagen allgemeiner und persönlicher Natur. (Ist das überhaupt zu trennen? Macht nicht die schwierige allgemeine Situation den persönlichen Kampf erbitterter, gemeiner, ränkesüchtiger?)

¹ Die deutschen Vertreter im Initiativkomitee, vgl. S. 78, Anm. 3.

Eins möchte ich gern klären: Im Ullsteinhaus¹ galt, daß der nicht mit an der Tafel sitzt, der sie deckt, der nicht mitißt, der das Essen kocht, der nicht in der guten Stube Platz nimmt, der sie reinmacht. Kann das bei uns auch gelten? Es darf nicht gelten. Ich pfeif auf die gute Stube und auf das unbequeme Festmahl, aber ich laß es nicht zu, daß andere selbstbewußt an der Tafel sitzen, die es für selbstverständlich zu halten scheinen, daß ich sie *für sie* decke. Es liegt mir, prüfe ich mich genau, ganz und gar nicht, mich gut zu placieren auf Kosten der Leistung. Mein Ehrgeiz ist zu groß dazu, um sich darauf einzulassen, mich hochzustapeln. Aber ich kann nicht ertragen, als das Aschenbrötel zu gelten bei Mediokritäten, die zu schmusen verstehen. Damit ist nicht vollständig G[ustav] getroffen (der mehr ist als ein Schmuser) und zumindest nicht er allein. Auch Anna [Seghers]² setzt sich wie selbstverständlich, aber zum erstenmal in diesem letzten Dreivierteljahr hin, um für die Öffentlichkeit ein Referat vorzubereiten. Vergeblich haben wir sie wohl zehnmahl beschworen, bei uns im SDS [Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil]³ einzuspringen. Da gab es Familie und Rücksichten in Deutschland und dies und jenes vorzuschützen. Jetzt scheint das Licht der Öffentlichkeit auf diesem Kongreß stark genug zu leuchten, um sie aus dieser Reserve hinauszulocken.

¹ Die Vossische Zeitung, deren Pariser Kulturkorrespondent Kantorowicz von Ende 1927 bis 1929 war, erschien im Verlag Ullstein-Mosse.

² Seghers, Anna (Ps. Netty Radványi), 1900–1983, Schriftstellerin, Md. der KPD und Gründungsmd. des BPRS, 1933 Emigration nach Paris, Mitbegründerin des SDS im Exil, Mitarbeit an Exilzeitschriften und bei den großen Schriftstellerkongressen, 1941 Flucht nach Mexiko, 1947 Rückkehr in die SBZ.

Anna Seghers Rede ist abgedruckt in: Paris 1935, S. 278–281.

³ Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller (SDS) war 1908 als Interessenverband gegründet worden. In der Endphase der Weimarer Republik hatte es insbesondere in der Berliner Ortsgruppe heftige Auseinandersetzungen zwischen kommunistischen und linksdemokratischen Schriftstellern auf der einen und nationalkonservativen Autoren auf der anderen Seite um die Notwendigkeit und das Ausmaß politischer Betätigung gegeben. Im Herbst 1933 gründeten ins Exil getriebene Schriftsteller den Verband in Paris neu. Er unterschied sich personell von der Berliner Oppositionsgruppe, hatte aber viele damals kommunistisch eingestellte Schriftsteller in seinen Reihen. Von Sept. 1933 bis Nov. 1938 veranstaltete er rund hundert Vortragsabende, Lesungen und Kundgebungen. Vorsitzender war Rudolf Leonhard, Generalsekretär Alfred Kantorowicz (Kantorowicz, Politik und Literatur, S. 149–173).

12. Juni 1935

Am Tage der letzten Notiz las ich, daß Fiete Schulze in Hamburg hingerichtet wurde.¹ Ich will nicht pathetisch werden. Klar ist, daß an diesem Tatbestand gemessen, herzlich gleichgültig bleibt, ob und warum mir hier die Nerven versagen. Ich mache weiter.

Es gibt schon hübsche Anekdoten um den Kongreß. Die bemerkenswerteste ist diese: H[einrich] Mann², unser »Victor Hugo«, will – nachdem man ihn mit Briefen, Telegrammen und persönlichen Besuchen (Becher, Kolz[ow]) bearbeitet hat, nachdem seine Forderungen erfüllt wurden: Sicherheit und 2000 Frcs. Reisespesen – H[einrich] M[ann] will also auf dem Kongreß ein Referat übernehmen: Über die »Würde des Gedankens (Denkens)«, »La dignité de la pensée«. Er wird dieses Referat halten, wenn es zuvor vom frz. Innenministerium, dem er es vorlegt, genehmigt worden ist. Voila: La dignité de la pensée«. Voila: Unser Victor Hugo. Gibt es Signifikanteres für diese Zeit, diese »Demokratien« und ihre Anhänger?

24. September 1935

Wollte man eine eindringliche Impression geben, daß alles, was wir mit dem Einsatz der Gesamtkraft von Nerven, Phantasie, Arbeitsamkeit hier zu leisten versucht haben, vergeblich war, wie die Arbeit des Sisyphos, so würde es genügen, kommentarlos den Briefwechsel zusammenzustellen, der seit acht Monaten von hier mit drüben [Moskau] geführt wurde. Es ist ein vollkommen einseitiger Briefwechsel, auf je hundert Briefe von uns

¹ Schulze, Friedrich (Fiete), 22.10.1894–6.6.1935, trat 1920 von der USPD zur KPD über, 1923 maßgebend am »Hamburger Aufstand« beteiligt, Flucht nach Südamerika und in die UdSSR, seit 1932 wieder in Deutschland, politischer Leiter des Rotfrontkämpferbunds im Bezirk Wasserkante, am 25.4.1933 verhaftet, in einem öffentlichen Prozeß vom 13.2. bis 18.3.1935 wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Mittäterschaft bei mehreren Terroranschlägen zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 6.6.1935 mit dem Handbeil vollstreckt. (Hans-Robert Buck, *Der kommunistische Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Hamburg 1933 bis 1945*, München o.J., S. 83–87).

² Mann, Heinrich, 1871–1950, emigrierte im Februar 1933 nach Frankreich. Bis zum Beginn der Volksfrontpolitik wurde er wiederholt heftig in der kommunistischen Presse angegriffen. Kantorowicz hatte für ihn Partei ergriffen und war deshalb besonders enttäuscht von seinem Verhalten. Am 24. Juni 1935 hielt Mann die unten erwähnte Rede vor dem Kongreß; sie ist abgedruckt in: *Paris 1935*, S. 290–292.

kommen je drei bis vier Zettel von drüben, auf je 1000 Zeilen von uns dreißig bis vierzig, die uns sagen, daß nichts zu sagen ist.

Auf die letzten großen Vorstöße, ausführliche, gearbeitete Exposés über alle uns interessierenden Fragen: Zeitschrift¹, S. D. S. Frak[tion]², D[eu]-[sche] Arbeit, Intern[at]ionale Association³, I. L.⁴ etc. etc. – es genügt, diese Vorschläge u[nd] die sie begleitenden ausführlichen Briefe zu lesen – kommt von Kolz[ow] überhaupt kein Wort mehr, von W[illi] B[redel]⁵ zwei Zettel, einer von neun und einer von zwölf Zeilen Länge, die beide auf

¹ Beim Pariser Schriftstellerkongreß war die Gründung einer neuen antifaschistischen, überparteilichen Literaturzeitschrift als Ersatz für die Neuen Deutschen Blätter (Prag) und Die Sammlung (Klaus Mann, Amsterdam) erörtert worden, da diese im August 1935 ihr Erscheinen hatten einstellen müssen. Dank der Unterstützung des Prawda-Korrespondenten Michail Kolzow wurde der Plan im Juli 1936 mit der Zeitschrift Das Wort, hrsg. von Willi Bredel (Moskau, hauptverantwortlich), Bertolt Brecht (Svendborg) und Lion Feuchtwanger (Sanary) verwirklicht (vgl. Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933–1950, Bd. 4: Exilpresse. Stuttgart 1978, S. 461–465; Lieselotte Maas, Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945, hrsg. v. Eberhard Lämmert, Bd. 4: Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 in Einzeldarstellungen, München/Wien 1990, S. 197–205).

² Fraktion kommunistischer Schriftsteller im SDS

³ Beim Pariser Schriftstellerkongreß war die Gründung einer Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur (oft auch Internationale Association der Schriftsteller genannt) beschlossen worden. Obwohl die Komintern im Zeichen der neuen »Volksfront«-Politik an solchen überparteilichen Organisationen starkes Interesse hatte, tat sie zunächst wenig zur Unterstützung der Vereinigung: Im Juli 1935 wurden in Paris die Statuten beraten und verabschiedet; Büroräume mußte André Malraux im September aber auf eigene Kosten anmieten. Die erste öffentliche Veranstaltung fand am 4. Nov. 1935 (gegen den Abessinienkrieg) und die erste Plenartagung sogar erst vom 19.–23. Juni 1936 in London statt (vgl. den Gründungsaufruf und die Liste der Präsidiums- und Büromitglieder der ISVK sowie die Darstellung in: Paris 1935, S. 25–27, 376–378).

⁴ Internationale Literatur: Zentralorgan der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS), die sich 1935 zugunsten der ISVK auflöste, erschien von 1931 bis 1945 in Moskau, seit 1933 unter der Chefredaktion von Johannes R. Becher. Sie vertrat im Unterschied zur Zeitschrift Das Wort stärker die kommunistische Linie (vgl. Walter, Exilliteratur, Bd. 4, S. 377–380; Maas, Handbuch Exilpresse, Bd. 4, S. 206–214).

⁵ Bredel, Willi, 1901–1964, Metallarbeiter, Schriftsteller, Md. der KPD, 1933/34 Konzentrationslager Fuhlsbüttel, emigrierte 1934 in die UdSSR, dort als Verfasser von Romanen aus dem proletarischen Milieu in hohem Ansehen als Literaturexperte, 1936 Hrsg. der Zeitschrift Das Wort, Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, 1938 in Frankreich, seit 1941 Kriegsteilnehmer auf sowjetischer Seite, 1943 in Moskau Mitbegründer des Nationalkomitees Freies Deutschland, 1945 Rückkehr in die SBZ, 1954–1964 Md. des ZK der SED, 1962–1964 Präs. der Deutschen Akademie der Künste.

einen bald folgenden ausführlichen Brief vertrösten. Dieser Brief, g[e]rad[e] 50 Zeilen lang, kommt endlich – der erste und einzige seit einem Jahr. Er enthält nichts als Stunk, Menschenjagd, Provokation, Beinstellen, Verleumdung, gehässige Anrempelung. Ich habe geantwortet. Aber ich sehe: Es ist sinnlos. Sinnlos. Man muß versch[n]aufen, die Bürokraten behalten immer recht, die, die sitzen und lauern, daß einer, der nachdenkt, der organisiert, der arbeitet, einmal einen Fehler macht. Ihre Existenz wäre sinnlos für sie, wenn andere, die arbeiten und denken, keine Fehler machen würden – ebenso wie für mich eine Existenz sinnlos ist, die sich auf Schreibstubengesinnung aufbaut, um die eigene Impotenz zu lavieren durch Treibjagden auf Fehler anderer.

Kein Wort über irgendetwas, worum zu kümmern sie die verdammte Pflicht hätten. Aber daß G[ustav Regler] – dessen Haltung in vielem ich angegriffen habe, als er noch in den Himmel gehoben wurde – mit seiner Rede entgleist ist,¹ darauf stürzen sie sich mit Lust, diese Kreaturen. Kein Wort über Hilfe für Klaus², der 2 1/2 Jahr[e] im Land grade gestanden hat, aber seht da, einer, der bemüht ist, ist entgleist: auf ihn mit Gebrüll.

Die Mischas [Tschesno-Hell]³ triumphieren, die Schwätzer, Ränkeschmiede, Zwischenträger, Bürorevolutionäre. Mit diesem Feind in den ei-

¹ Bei seiner Rede am 25. Juni 1935 auf dem Pariser Schriftstellerkongreß hatte Regler die Isolierung und Niederlage der KPD im Januar 1933 schonungslos beschrieben, den Terror des NS-Regimes geschildert und abschließend die Bedeutung der von den exilierten Schriftstellern ins Land geschmuggelten Tarnschriften für den Widerstandskampf hervorgehoben. Die Versammelten hatten daraufhin spontan die »Internationale« angestimmt, was der Linie der Komintern widersprach, da sie im Zeichen der »Volksfront« Wert darauf legte, die Überparteilichkeit des Kongresses zu betonen (vgl. Paris 1935, S. 357–360; Gustav Regler, *Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte*, Köln 1958, S. 311–314; Betz, *Exil und Engagement*, S. 104–113).

² »Klaus«: Unter diesem Decknamen hatte Jan Petersen (richtig: Hans Schwalm), 1906–1969, als »Mann mit der Maske« beim Pariser Schriftstellerkongreß für den illegal in Deutschland arbeitenden Bund Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller gesprochen. Als ehemaliger Organisationsleiter des Bundes (1931–1933) hatte er ihn nach der nationalsozialistischen Machtübernahme weitergeführt, als anonymen Inlandsredakteur der *Neuen Deutschen Blätter* (Prag) gearbeitet und die illegale Zeitschrift *Hieb und Stich* herausgegeben. Nach dem Auftritt in Paris begann für ihn das Exil: 1935 in Frankreich, 1936 in der Schweiz, 1937–1946 in England.

³ Tschesno-Hell, Michael, 1902–1980, als Werkstudent 1922 zur KPD, Funktionär und Mitarbeiter kommunistischer Presseorgane, 1933 Emigration nach Frankreich, zeitweise Holland, 1939 Schweiz, 1945 Rückkehr nach Berlin: Journalist und freiberuflicher Schriftsteller.

genen Reihen kann man nicht siegen. Man kann nicht siegen, wenn 95 % aller Kraft draufgehen muß zur Überwindung des Stunks, zur Säuberung vom Unrat, mit dem die eigenen Leute einen bewerfen. Machte sich ein Mann von Verstand und Gewissen, ein Revolutionär, an die Lektüre dieses Briefwechsels, er müßte mir zustimmen. Man kann nicht kämpfen und nicht siegen, solange Feldweibel und Stänkerer die Kommandos führen. Je breiter die Linie zu werden scheint in schönen Deklarationen und Beschlüssen auf Schriftsteller- und sonstigen Weltkongressen¹, um so enger wird die Anwendung, um so heftiger wird jede Konkretisierung sabotiert. Ein Mischa genügt, um die Anstrengung von Monaten über den Haufen zu rennen, ein Saboteur in einem zentralen Büro, um die Leidenschaft eines Jahres in Nichts aufzulösen.

Es ist mir nachgerade uninteressant, die Psychologie und die »besonderen Umstände« der Stänkerer jeweils entschuldigend in Rechnung zu stellen. Das Resultat ist wichtig. Und das ist negativ.

Solange nicht die Leute endgültig fallengelassen werden, die 60 % ihrer Intensität verwenden, sich wichtig zu machen, 35 % um andere anzuschwärzen und nach Fehlern und »Abweichungen« der Aktivisten zu schnüffeln, nur 5 % aber auf Ideen, Einfälle, Organisation verwenden; solange dadurch die, die 95 % auf ihre Arbeit und nur 5 % auf ihre persönlichen Interessen und Ehrgeize verwenden, in Nachteil geraten müssen – solange kann es nicht vorwärts gehen.

Bei uns darf ungestraft ein Schwenk² Hunderte der besten Genossen zur Verzweiflung und zu vollkommener Inaktivität treiben – aber niemand darf sagen, daß eine Niederlage eine Niederlage [ist] und Bürokraten Bürokraten sind.

Es geht so nicht. Der Feind steht in unseren eigenen Reihen.

¹ Gemeint an erster Stelle: Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur, 21.–25.6.1935, und VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, 25.7.–20.8.1935. Aufgrund des ausführlichen Berichts des Generalsekretärs Georgi Dimitroff hatte die Komintern die etwa seit Mitte 1934 eingeleitete Politik der Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie sowie anderen sozialistischen und bürgerlichen Gruppen in der »antifaschistischen Volksfront« gebilligt.

² Paul Schwenk, 1880–1960, Maschinenschlosser, Parteifunktionär, seit 1905 in der SPD, 1917 USPD, 1920 KPD, 1924–1933 Mitglied des preußischen Landtags, seit 1928 im Zentralkomitee der KPD (Kommunalabtlg.), 1933 durch Mitarbeit bei der Internationalen Arbeiterhilfe in Paris wie Kantorowicz an den Unternehmungen Münzenbergs beteiligt, 1934–1937 im Komintern-Apparat in Moskau, Leitung des Klubs ausländischer Arbeiter, dann bis 1941 wegen »trotzkistischer« Aktivitäten in Haft, danach Mitarbeit beim Verlag für fremdsprachige Literatur und bei Radio Moskau, 1945–1946 Stellv. Oberbürgermeister von Ost-Berlin.

Erst wenn wir den Rücken freihaben, können wir den Feind vor uns, den Faschismus, bekämpfen.

Gerade das muß man wissen, wenn man entschlossen ist: weiterzumachen.

26. September 1935

Gestern erfuhr ich eine Sache, die mehr zu denken gibt, als tausend Details. Unser Freund »Albert«¹, der mehr als zwei Jahre drüben gearbeitet hat, nachweisbar gearbeitet – er war unser zentraler Vertrauensmann – der demnach, unmetaphorisch festgestellt, stündlich sein Leben riskiert hat, und hundertmal Schlimmeres: den Folterkeller, Albert, der natürlich mit mancherlei Kritik und Beschwer herkommt, schreibt jetzt über den Kampf im Lande. Er schreibt kritiklos, also unwahr und darum schlecht, im Gegensatz zur Lebendigkeit seiner mündlichen Berichte und Erzählungen. Gefragt, wieso die Farbigkeit und Klarheit seiner Erzählung so kontrastiere mit der Einschichtigkeit seines Manuskripts, warum er nicht niederschreibe, was an Gesprächen, Ideen, Gedanken, Charakteren in seinen Erzählungen uns so besonders fessele, entgegnet dieser Freund, der dreißig Monate jeder Gefahr getrotzt hat: »Na, Mensch, ick wer mir doch nich die Schnauze verbrennen«.

7. Oktober 1935

Seit zwei Tagen wieder in Montreux mit dem Alten², der mich mit seinen Unterhaltungen und allgemeinen abstrakten Lebensregeln genauso nervös macht, wie jetzt zu erwarten. Dies Kapitel ist unerschöpflich; man kann sich gar nicht auf die abstoßenden Details dieser höchst bornierten Lebensgesinnung einlassen. Genug, daß schlichthin die Tatsache meiner gegen-

¹ Nach einer späteren Notiz Kantorowicz' im Tagebuch Jan Petersen (vgl. S. 86, Anm. 2). Die folgenden Angaben würden auf ihn zutreffen; allerdings ließ sich nicht klären, ob er fast zur gleichen Zeit zwei verschiedene Decknamen, »Klaus« und »Albert«, benutzte.

² Kantorowicz' Vater Rudolf, 1860–1944. Langjährige familiäre Spannungen kamen unter den schwierigen Bedingungen des Exils in heftigen Ressentiments Alfreds zum Ausbruch. Als er nach dem Krieg vom Tod des Vaters in Theresienstadt erfuhr, hat er ihm in einer biographischen Skizze ein warmherziges, um mehr Gerechtigkeit bemühtes Denkmal gesetzt. (Ein Bürger alten Schlages. Dem Andenken meines Vaters, in: Alfred Kantorowicz, Porträts. Deutsche Schicksale, Berlin 1947, S. 41–48). Vgl. auch S. 18–20 der Einltg.

wärtigen materiellen Bedrängnis diesen Umgang schon nach einem halben Tag fast unerträglich macht. Meine Nerven drohen nicht standzuhalten, höre ich diesen Mann immer wieder, nun seit 70 Jahren für ihn und seit 30 Jahren für mich, die gesamte menschliche Existenz nach dem Monatseinkommen klassifizieren. Puritanisch dabei, denn Milliardäre imponieren ihm weniger als der redliche und beflissene Sturkopf, der es von 250 M. auf 300 M. Gehalt gebracht hat. Der Kleinbürger als Maß der Welt, seine Moral, seine verlogene Redlichkeit, sein dummer Mangel an Phantasie und an Weite triumphiert hier wie überall, ist unbesieglich durch jedwedes Argument. Wäre dieser Hitler nicht Antisemit, keine ergebeneren Anhänger könnte er finden als diese jüdische Kleinbourgeoisie.

Zu Romain Rolland¹ will ich diesmal nicht gehen. Ich bin nach den Stürmen der letzten Wochen, die mich wieder in die mehr lächerliche als großartige kohlhaasische Isolierung hineinbugsirt haben, zu unfrei. Ich würde zu viel von ihm wollen, aber ihm gar nicht begreiflich machen können, wie sehr ich gerade jetzt nach einem Wort persönlicher Ermutigung von diesem Mann dürste, einem der wenigen, die den Ruf des bedeutenden Menschen im persönlichen Umgang bestätigt haben. Ich würde zu ihm kommen und wieder gehen, voller Ressentiments.

Dabei hat mir sein »Johann Christof«, den ich gerade lese, viel geholfen. Vor allem zu sehen, wie unoriginell meine Kohlhaasaden sind, wie durchschaut und erlebt. Aber auch: wie bejaht; bestätigt dies mit dem Kopf durch die Wand wollen. Keinen Kompromiß mit der Feigheit und der Trägheit schließen, dem Urteil und Vorurteil der Konvention Trotz bieten und in der Niederlage: nun erst recht.

Daß es diese Konvention, daß es Trägheit, Feigheit u[nd] Platttheit auch in der Bewegung gibt, weiß ich nun. Es ist richtig, dagegen Front zu machen, um sich zu schlagen, nicht nachzugeben, Brücken abzubrechen. Sehe ich Bechers Feigheit, der mehr und oft ungerechter alles beschimpft, was vorgeht, als je ich, und der immer zurückzieht, fallenläßt, preisgibt, verrät, wenn nur ein Widerspruch kommt, ein Versuch, ihn festzulegen, so ekelt mich. Ich werde nicht nachgeben gegen eine Bürokratie, die ein Unglück ist vor der Revolution (ob nach ihr, im Aufbau, ein Glück, muß sich auch erst noch herausstellen).

Sie machen jetzt genauso stur »Einheitsfront«, wie sie vorher jedem vor

¹ Rolland, Romain, 1866–1944, französischer Schriftsteller und Professor, seit 1927 Kommunist, erhielt 1915 den Literaturnobelpreis, engagierte sich vor und nach dem 1. Weltkrieg für eine deutsch-französische Verständigung, einer der Initiatoren der Deutschen Freiheitsbibliothek, Präsidiumsmd. der Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur.

den Kopf geknallt haben, der eigene Ideen außerhalb der Partei entwickelte. Jetzt muß jedem Querulanten und Kaffeehauspolitikus nachgejagt werden, um den es nicht lohnt. Ganz schematisch. Ich sehe mich schon als Sektierer. Macht man mit den abgetakelten Fazken Schwarzschild¹, Bernhard², Victor Schiff³ (ausgerechnet) »Einheitsfront«. Man nimmt sie mit hinein, gut, warum nicht, aber man stellt diese Blüten der Republik nicht ins Zentrum. Mit diesen Herren wird man keine Arbeiter, keine Bauern und schon gar keine oppositionellen Nazis (auf die es mit ankommt) gewinnen. H. Mann: ja. Willi M[ünzenberg]: ja. Vielleicht auch Max Braun. V. Schiff: nein! Schwarzschild: nein.⁴

¹ Schwarzschild, Leopold, 1891–1950, Publizist, floh im März 1933 nach Wien, seit Sommer 1933 in Paris, wo er Das Neue Tage-Buch herausgab, Vertreter der »Bürgerlichen« im Lutetia-Comité, seit Anfang 1937 verstärkt antikommunistische Haltung und Mitbegründer des Bundes Freie Presse und Literatur als Gegenorganisation zum SDS, 1940 Flucht in die USA.

² Bernhard, Georg, 1875–1944, Journalist und Politiker (DDP), 1928–1930 MdR, ehemaliger Chefredakteur der Vossischen Zeitung, emigrierte im Febr. 1933 nach Frankreich, Chefredakteur des Pariser Tageblattes und danach der Pariser Tageszeitung, Md. im Beirat des Hohen Kommissars für deutsche Flüchtlingsfragen beim Völkerbund, Vertreter der »Bürgerlichen« im Lutetia-Comité, zunehmende Konflikte mit der KPD, 1938 Md. des Bundes Neues Deutschland, 1941 Emigration in die USA.

³ Schiff, Victor, 1895–1953, Journalist, 1933 zweimal inhaftiert, dann Emigration über Großbritannien nach Frankreich, einer der Vertrauensmänner der Sopade in Paris, Md. im Lutetia-Comité, Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, ab 1940 in London, Bruch mit der SPD und Md. der Freien Deutschen Bewegung, 1944 Rückkehr zur SPD, lebte seit 1946 in Rom.

⁴ Im Juli 1935 hatte sich in Paris unter maßgeblicher Beteiligung Wilhelm Koenens (KPD) ein »Vorläufiger Ausschuß zur Vorbereitung einer Deutschen Volksfront« gebildet, dem u. a. der Vorsitzende des SDS, Rudolf Leonhard (Kontaktadresse), Maximilian Scheer, Konrad Heiden, Wolfgang Hallgarten und Willi Eichler vom ISK angehörten. Bis Ende August 1935 konnten als prominenteste Mitglieder Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Georg Bernhard, Max Braun (Saar-SPD), Kurt Rosenfeld und Emil J. Gumbel hinzugewonnen werden. Etwa gleichzeitig begann Ende August Willi Münzenberg nach der Rückkehr vom VII. Weltkongreß der Komintern im Auftrag des Vorsitzenden, Georgi Dimitroff, mit der Sammlung prominenter Unterstützer einer deutschen »Volksfront«. Es gelang ihm, u. a. Leopold Schwarzschild und ebenfalls Heinrich Mann und Max Braun für seinen Kreis zu gewinnen. Bei einer Versammlung im Hotel Lutetia am 26. Sept. 1935 einigten sich die beiden personell z. T. identischen Gruppen auf ihren Zusammenschluß. Auf Vorschlag Münzenbergs wurde ein Komitee gewählt, das sog. »Lutetia-Comité«, bestehend aus Heinrich Mann als Vorsitzendem, Münzenberg als Vertreter der KPD, Bernhard, Schwarzschild und dem ehemaligen preußischen Finanzminister Otto Klepper als Vertretern der »Bürgerlichen«, je einem Vertreter des SPD-Parteivorstands, der Freien Gewerkschaften und der ins Exil gegangenen Katholiken. Schwarzschild und Bernhard wurden auf ihren

Wenn ich höre, daß dieser betriebsame Bernhard K[oenen]¹ Post aus

Wunsch mit der Erarbeitung eines Programmwurfs beauftragt; Victor Schiff erbot sich, den Kontakt zum Prager Vorstand der SPD zu vermitteln. Die starke Vertretung der »Bürgerlichen« im Lutetia-Comité und die bedeutende Rolle, die Bernhard, Schwarzschild und Schiff in ihm zugestanden wurde, riefen bei vielen Kommunisten des »Vorläufigen Ausschusses« Protest hervor. Schwarzschild galt als notorischer »Kommunistenfresser« und Schiff als Exponent des rechten Flügels der SPD. Münzenberg arbeitete in der Folgezeit im Bemühen, die SPD-Führung für die »Volksfront« zu gewinnen, eng mit ihm zusammen. (Ursula Langkau-Alex, *Volksfront für Deutschland? Bd. 1: Vorgeschichte und Gründung des »Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront«*, 1933–1936, Frankfurt/M. 1977, S. 79–90; zu Schwarzschild, seinen politischen Überzeugungen und Aktivitäten in der Volksfrontbewegung vgl. Lieselotte Maas, *Verstrickt in die Totentänze einer Welt*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 2, München 1984, S. 56–85, bes. S. 73–77).

Braun, Max, 1893–1945, Journalist und Politiker (SPD), nach 1933 in der Saarlandfrage aktiv, entging im Dezember 1933 einem nationalsozialistischen Attentatsversuch, floh 1935 nach der Saarabstimmung nach Frankreich, Präs. des Office Sarrois in Paris, umfangreiche publizistische Tätigkeit, intensiv in der Volksfrontbewegung engagiert, seit Jan. 1938 Vors. des Landesverbandes deutscher Sozialdemokraten in Frankreich, brach einen Monat später mit dem Volksfrontausschuß und begann Bemühungen um einen Zusammenschluß der nichtkommunistischen sozialistischen Kräfte, emigrierte 1940 nach Großbritannien, wo er kurz vor seiner Rückkehr nach Deutschland starb.

Münzenberg, Willi, 1889–1940, Gründer der Kommunistischen Jugendinternationale (1918) und der Internationalen Arbeiterhilfe (1920) mit dem ihr angeschlossenen weitverzweigten Presse-, Verlags- und Filmapparat, seit 1924 im Zentralauschuß/Zentralkomitee der KPD, 1924–1933 MdR; nach der Emigration nach Paris im Februar 1933 Aufbau eines großen Medien- und Propagandaapparates, Propagandachef der westeuropäischen Abteilung der Komintern, Hrsg. der Braunbücher über Reichstagsbrand und Hitlerterror und weiterer antifaschistischer Publikationen, Hauptorganisator des Londoner »Gegenprozesses«, der Deutschen Volksfront und anderer überparteilicher antifaschistischer Zusammenschlüsse sowie der Spanienhilfe. Seit 1936 Spannungen mit der Komintern, am 27. 10. 1937 aus der KPD ausgeschlossen, Gründer und Hrsg. der Zeitschrift *Die Zukunft* (1938–1940), entschiedene Stellungnahme gegen den Hitler-Stalin-Pakt, bei dem Versuch, vor den anrückenden deutschen Truppen aus dem Internierungslager in die Schweiz zu gelangen, 1940 unter ungeklärten Umständen umgekommen. Auch der Aufsatz von Karlheinz Pech, *Neues zum Tod von Willi Münzenberg*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 37 (1995), Heft 1, S. 65–71 bringt keine endgültige Klärung.

¹ Kantorowicz bezieht sich hier auf Wilhelm Koenen, der zeitweise unter dem Decknamen Bernard Schulz arbeitete. Sein Bruder Bern(h)ard K. war 1933 in die UdSSR emigriert.

Koenen, Wilhelm, 1886–1963, kaufmännischer Angestellter, Parteifunktionär, Politiker, seit 1903 Sozialdemokrat, 1917 Md. der USPD, seit 1920 der KPD, bis 1921 Sekretär des ZK, dann Arbeit für die KI, 1919–1932 MdR, mit Unterbrechungen ZK- und Politbüromd., 1933 emigrierte er über das Saargebiet nach Frank-

D[Deutschland] nach sechs Wochen uneröffnet beiläufig aus der Tasche zieht und sie – es handelt sich um ein Schreiben von 17 Bauerngruppen, die um Rat u[nd] Verbindung nachsuchen, nachdem sie bisher völlig isoliert gearbeitet haben – ebenso beiläufig und uninteressiert wieder in die Tasche steckt, wo sie vermutlich heute noch schmoren (wenn sie nicht längst unerledigt ad acta gelegt sind), dann weiß ich, daß wir nie gewinnen werden, solange so einer mit an der Spitze stehen und ungestraft weitermachen kann, wo andere ihr Leben riskieren.

Dagegen werde ich kämpfen, gegen die Sturheit der Bürokraten und den mechanisierten Betrieb. Kein Zweifel, daß ich in diesem Kampf oft zu weit gehe und Fehler mache. Aber mit taktischen Mätzchen kommt man nicht weiter. Mit diesen verhandeln, hieße dem Teufel schon den kleinen Finger reichen. Dreinschlagen muß man. Revolutionieren muß man. Und eh nicht – im übertragenen Sinn – Köpfe rollen, kann es nicht vorwärtsgehen.

Montreux, 9. Oktober 1935

Die außerordentliche Reizbarkeit, in der ich mich befinde, macht mich hellichtig für alle Einzelheiten der Lebenshaltung meines Vaters. Ein Zeichen der Unsicherheit ist es, daß nun jede Bewegung und jede Redensart von ihm vermag, den Haß meiner Kindheit und Jugend gegen ihn wieder ausbrechen zu lassen; ich glaubte ihn – dem Greis gegenüber – schon überwunden. Immerhin ist auch der Greis selbstsicherer, sturer, unbelehrbarer als je, vitaler in einem ganz einschichtigen Sinn, als ich je sein kann. (Aber das ist es nicht, was ich ihm übelnehme – soviel Selbstkontrolle hab ich noch.)

Es vergeht nicht eine Mahlzeit, ohne daß ein halb wohlwollendes, mehr aber vielleicht noch herausforderndes Gespräch mit der Kellnerin angeknüpft wird: »Na Fräulein, was gibt's denn heute Schönes«. Ganz belanglos.

Die Tageseinteilung: Daß der Tag ausgefüllt werden muß, versteht sich, die nötige Ideologie, die dieses inhaltslose Leben produziert, auch. Aber kein Spaziergang (nach schematischer Regel natürlich: von 10–12; 1/2 4–5; 1/2 6–1/2 7; 8–9 [Uhr]; dazwischen Mahlzeiten, Nachmittagsschlaf etc.), ohne daß nicht mit dem Stock ausliegende Waren angestochen wer-

reich, Sekretär des Welt-Komitees gegen Krieg und Faschismus in Paris, 1935 Leiter der K.P.D.-Emigration in der Tschechoslowakei, emigrierte 1938 über Paris nach Großbritannien, kehrte Ende 1945 nach Deutschland zurück, 1946–1950 Md. des Sächsischen Landtages, 1946–1963 Md. des PV/ZK der SED.

den, die Verkäufer(innen) herausgelockt, ohne die geringste Absicht zu kaufen, nur um sich an ihnen zu reiben: »Was, so teuer«. Oder ist etwas billig: »Na, das taugt wohl nicht viel« – mit herausforderndem Blick: »Was, Fräulein.« Kein Schutzmann zeigt sich, ohne daß nicht (wohlwollend herausfordernd) ein Gespräch erzwungen wird (»Na, erlauben Sie mal«); kein Tag, ohne daß nicht in Reisebüros, an Bahnhofsschaltern etc. irgendwelche Zugverbindungen festgestellt werden (die schon zehnmal festgestellt wurden in Kursbüchern bei Hotelportiers etc.). Tut nichts: der Schalterbeamte muß es noch mal feststellen. Aussichtspunkte: einer links und einer rechts am Seeufer werden täglich zweimal in Besitz genommen; ja, in Besitz genommen, nicht genossen. Das in der Summierung eines ganzen Tages, einer ganzen Woche und belastet mit allen Affekten der Erinnerung an eine dreißigjährige Qual, es zu ertragen, macht allein schon festere Nerven, breiteren Humor nötig, als ich gegenwärtig stellen kann.

Dazu aber die Gespräche: »Das mußt Du doch unvoreingenommen zugeben, daß dem Hindenburg gar kein anderer Ausweg blieb, als Hitler zu berufen. Mit dem ewigen Skandal der Kommunisten. Schließlich wär man ja ins reinste Chaos gekommen, wenn das so weitergegangen wäre.« Oder: »Du mußt doch sehen, Alfred, daß Du Dir nun endlich eine Existenz schaffst.« »Hast Du denn gar keine Rücklage.« »Nun sage mal, wie denkst Du Dir das zum Beispiel in 20 Jahren, wenn Deine Arbeitskraft nachläßt.« (Er nimmt schlichthin nicht zur Kenntnis, daß kein Mensch auf dieser Welt heute für 20 Jahre vorsorgen kann.) Von meiner besonderen (unbürgerlichen) Situation sprech[e] ich dabei nicht einmal in diesem Zusammenhang. Aber selbst der Logik der Dinge in seinem Bereich ist er ganz unzugänglich.

Walters Misere nimmt einen großen Raum ein. Und ich hab ihn im Verdacht, daß die Umstände, die Walters geschäftliche Manipulationen ihm machen, ihm im tiefsten Grunde willkommen sind. Da kann er doch schwelgen in seiner Moral, und da ist ein Feld für seine Betriebsamkeit. »Du mußt ihm sagen, daß er ganz klein anfangen muß. Ordentlich arbeiten soll er« etc. Gut. Hörte man dies[es] abstrakte Gemauschel nicht 30 Jahre lang von früh bis spät, ganz mechanisch heruntergeleiert zu jeder Butterstulle, die wir je aßen, so möchte das als »goldne Lebensregel« hingehen. Wichtiger als die ganze Existenzfrage ist jedoch eine Angelegenheit des Schuldenhabens bei einem gewissen Schwarz, einem Lumpen, der wegen 130 M., die er von W[alter] zu bekommen hat, bei der Gestapo denunziert hat. Die Regelung dieser Angelegenheit beschäftigt den Alten beinahe wollüstig – nicht etwa aus Furcht wegen der Denunziation (sonst hätte er ja d[ie] 130 M. längst bezahlt), sondern wegen der spektakulären Abwicklung dieser Affäre. Das wird mir immer von neuem eingeschärft: Ja nicht zu vergessen, mit W[alter]

über die Regelung dieser Sache zu sprechen. Das ist für ihn, was man eine Hetz nennt. Solche Auseinandersetzungen erhalten ihn jung. Das ist noch schöner, als sich irgendeinen Vorstand, einen Direktor eines Ladengeschäfts kommen zu lassen. (»Sie scheinen ja nicht sehr interessiert am Verkauf zu sein, was Fräulein? Rufen Sie mir mal den Direktor.« Oder in einem Warenhaus: »Was so teuer. Aber was fällt Ihnen ein. Lassen Sie mir mal den Abteilungschef kommen.« Und er setzt es tatsächlich durch, daß nach Rücksprache mit dem Direktor selbst die Sache um 1 Mark billiger erstanden werden kann. Oder im Cafe. Anstatt 40 Pf. kostet die Tasse hier 45 Pf. Es ist ein fremder Ort, Freiburg. »Wieso kostet denn der Kaffee hier 45 Pf., Herr Ober?« Der Ober achselzuckend: »Ja, dafür kann ich nichts.« Der Alte wütend: »Wieso, Herr Ober, wieso können Sie nichts dafür? Rufen Sie mir mal den Geschäftsführer.«)

Spreche ich, notgedrungen, nur um etwas zu sagen, von der Arbeit in Paris, so wird entgegnet: »Also ich sehe schon: viel Maloches und wenig Brockes.« Wobei diese »modernen« Juden unter »Brockes« nichts anderes verstehen als das Monatseinkommen, nichts, nichts, nichts sonst. Es gibt keine andere Kategorie in der Welt: Schönheit, Klugheit, Geist, Ruhm sogar, alles gleichgültig. Allenfalls bei diesem gilt noch Redlichkeit. Für Schieber ist er nicht, zugestanden.

Ich zeige ihm meinen Aufsatz über Hugo. Antwort: »Ach was, der Mann hat's doch auch zu nichts gebracht.« Erst als er in einer Schweizer Illustrierten die Häuser V[ictor] H[ugo]'s abgebildet findet und daran erkennt, daß »der Mann es zu Vermögen gebracht hat«, ist sein Interesse erweckt.

Es ist vergeblich. Man muß die Brücken ganz abbrechen. Ich ertrage es jetzt nicht mehr, diese Sturheit u[nd] Selbstgerechtigkeit des stinkenden Mittelmaßes, das ebenso weit vom »Brockes« des Ghettotalmudisten entfernt ist wie vom revolutionären Elan, der eine Ordnung erkämpfen will, in der »Brockes« nicht mehr Monatseinkommen bedeutet.

Unduldsam. Jawohl. Warum auch nicht: gegen einen Menschen, der mich – besten Willens voll – 20 Jahre lang mehr gequält hat als sonst irgendwer in der Welt.

25. Oktober 1935

Ich habe dies Notizbuch durchgeblättert und auf jeder Seite Klagen, Beschwerden, Gehässigkeiten gefunden. Das hat mir zu denken gegeben. Denn es entspricht, wenn ich mich prüfe, nicht meiner Beziehung zur Umwelt. Ich meine, daß alles Ja zu Menschen und Ereignissen sich entlädt in Aktivität, wörtlich ausgesprochener Zustimmung und zweckmäßiger

Handlung; hierher flüchtet sich nur, was keinen Raum hat im Tageskampf: Das sind eben jene misogynen Anfälligkeiten, die jetzt kaum zu verhindern sind. Einmal hier abgeladen, vermindert sich der Druck der Ressentiments, der sonst unerträglich wird und bisweilen zu unbesonnenen Ausbrüchen führt, die mir schaden, ohne der Sache zu nützen.

Gestern war G[ustav] hier. Er ist, das steht jetzt für mich fest, ein betrieb-samer Wichtiguer ohne feste und breite Grundlage. Wie kleinlich sind seine Eitelkeiten, wie jämmerlich die Vorstellung von dem, was er als »Ehrgeiz« bejaht. Dieser Ehrgeiz – er weiß ihn gerade an den lächerlichsten und plattesten Eitelkeiten des immerhin aktiven Aragon rühmend zu exemplifizieren – erschöpft sich im Äußerlichsten: im Sammeln von Beziehungen, im Mitdabeisein, im Gesehenwerden, im Mitreden. Der Ehrgeiz der Leistung verschwindet dahinter. Tatsächlich: Man kann einer *Sache dienen*, und man kann sich einer *Sache bedienen*. G[ustav] bedient sich einer Sache. Das hat Anna gesagt.

Und hier beginnt ein schwierigeres Kapitel: Anna [Seghers]. Sie ist merkwürdig. Ihre Persönlichkeitswirkung steht außer Frage. Ich war und bin immer wieder von ihr beeindruckt – trotz einer wiederholt bemerkbaren und bei jeder passenden Gelegenheit aktiven Abneigung von ihr gegen mich. Sie mißachtet mich als Schriftsteller, auch als politischen Organisator (vielleicht hat sie im letzten Jahr die Meinung zu diesem revidiert). In keinem Fall setzt sie Gutes voraus. Meine Beziehung zu ihr war zwiespältig. Ich schätzte den Menschen. An die Schriftstellerin Anna mich zu gewöhnen, gelang mir nicht. Schon bei den »Fischern«¹ grenzt[e] ich mich ab – vor fünf oder sechs Jahren war das in einem Gespräch mit Joachim². Ich konnte den Widerstand, den ich dagegen hatte, schlecht formulieren. Ich sah wohl die zu bejahende Tendenz, indessen rührte mich das Buch allzu frostig an. Bei jedem ihrer Bücher wurden die Vorbehalte stärker. Ich versuchte, mich zu überzeugen; es gelang nicht. Das waren keine Menschen in diesen Büchern, es waren Figuren, interessante, artistisch wohlbewegte Figuren, die sich wie Menschen verhielten. Unvorstellbar aber, daß einer dieser Roboter in der Sonne liegen und träumen könne, sinnlos verliebt, grundlos glücklich

¹ Der Aufstand der Fischer von St. Barbara, 1928, behandelt den Streik bretonischer Fischer gegen ihre Ausbeutung.

² Joachim, Hans Arno, geb. 1902, Schriftsteller, enger Freund Kantorowicz', mit dem er gemeinsam studierte, lebte mit diesem und dem Schriftsteller Peter Huchel 1928/29 in Paris und 1930 in Berlin, wo er mehrere bedeutende Hörspiele schrieb. 1933 emigrierte er nach Paris, wurde bei Kriegsbeginn interniert, konnte aus dem Lager nach Südfrankreich fliehen. Die Ausreise in die USA gelang ihm nicht, er fiel Ende 1941 oder 1942 in die Hände der Gestapo und ist seitdem verschollen. Kantorowicz würdigte ihn 1963 mit einem Lebensbild (Deutsche Schicksale, S. 195–213).

oder unglücklich sein könne. Alle Handlung vollzieht sich unter einem dicken (und gedichteten) atmosphärischen Druck. Nie entlädt sich das Gewitter. Diese Bücher sind zum Verzweifeln. Das mag Kunst sein, wenn anders es Kunst geben kann außerhalb der Menschengestaltung. Für mich ist das vortreffliches, erstklassiges Kunsthandwerk.

Was mehr »Gefühl« als kritische Formulierung war, scheint sich jetzt vom Sehen her zu bestätigen. Anna ist von einer traumwandlerischen Unmenschlichkeit. Erstes Beispiel: Paul (Manès Sperber)¹, der ihr nahesteht, hungerte im letzten Winter während der Infa-Arbeit² sehr. Wir sahen es alle. Obwohl es in dieser Zeit schon knapp bei uns herging, luden wir ihn, wo es anging, zum Essen ein, brachten ihm gewöhnlich auch Brote in Sitzungen mit. Einmal kam er zur Frak[tions]sitzung sehr spät, erst gegen zehn Uhr, blaß vor Hunger und schwer gereizt. Es kam zu einem kleinen Zusammenstoß mit Anna, die den Vorsitz hatte. Paul rief aus: »Ich bin bis jetzt herumgelaufen, um irgend etwas zu essen aufzutreiben; ich habe heute noch nichts im Bauch.« »Ach, mach doch keine Sach', das geht uns doch allen so«, sagte die Madame, die aus ihrer Fünfstübchenwohnung kam, wo das dazugehörige Dienstmädchen ein ausgiebiges Essen gekocht hatte. (Kein Wort gegen die fünf Zimmer und das Mädchen. Aber alles gegen diese unmenschliche Haltung einem Freund u[nd] Genossen gegenüber, den sie schätzt und der blaß vor Hunger ist. Nie hat sie auch nur einen Tag in ihrem ganzen Leben gehungert, die vermögliche Tante. Sie weiß nichts davon. Das gerade macht ihre Härte so unakzeptabel.) Es war nicht das

¹ Sperber, Manès, 1905–1984, Psychologe und Schriftsteller, schloß sich 1927 in Berlin der KPD an, 1933 Haft und Rückkehr nach Wien, 1934 politische Arbeit zunächst in Jugoslawien, dann in Paris, brach 1937 mit der KPD, 1938 Chefredakteur der unabhängigen Zeitschrift *Die Zukunft*, 1939–1941 Dienst in der französischen Armee, 1942 Flucht in die Schweiz, dort interniert, nach Kriegsende Rückkehr nach Frankreich, literarisch und wissenschaftlich tätig.

² Institut zum Studium des Faschismus, INFA: Ende 1933 von deutschen Emigranten, u. a. Arthur Koestler, Oto Bihalji-Merin und Hans Meins, im Auftrag der Komintern gegründete Einrichtung, an der Sperber von Juni 1934 bis Sommer 1935 als »ideologischer« Leiter wirkte. Das INFA veranstaltete im März 1935 eine Ausstellung in Paris, gab in diesem Jahr zwei Nummern einer Monatsschrift »Studium des Faschismus« heraus und stellte Materialien für viele Veröffentlichungen anderer linker Organisationen bereit. Das Ende von INFA ist unklar. (Jaques Omnès, *L'Institut pour l'étude du Fascisme (INFA)*, in: *Badia/Joly u. a. Les bannis de Hitler*, S. 185–198; Manès Sperber, *Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene...* Wien 1977, S. 63–98; über Anna Seghers: S. 100–103).

erste Mal: Derselbe Spruch war vorher Peters¹ und Michas² Klagen entgegengesetzt, später wörtlich: »Mach doch keine Sach', wir hungern doch alle« [gegen] Max [Schröders]³ und G[ustav]s Klagen. Völlige Verständnislosigkeit dafür, daß es sowas wie Hunger tatsächlich gibt und daß Hunger die Arbeitsfähigkeit herabsetzt. Schnoddriges Abtun, Nichtwissenwollen um die Not anderer.

Zweites Beispiel: Das »Heldenbuch« der R[oten] H[ilfe]⁴ wird auf Anraten Pauls mir redaktionell übergeben. Ich kann 150 Frs. die Woche verdienen, der erste Verdienst seit fünf Monaten für mich: die Rettung. Ich trage den Redaktionsplan vor. A[nna Seghers] widerspricht. A[nna] sagt: »Weißt, laß mich das mache[n], ich bin verliebt in das Buch.« Alles, ich voran, stimmt zu. A[nna] sagt: »Gib mir gleich das Material.« Ich gebe es.

Empörung von Hans (Becher) (nicht öffentlich natürlich, sondern mir gegenüber – immerhin merkt er's). Ich verteidige A[nna]. Sie hat sich bestimmt nichts dabei gedacht. Er sagt: »Das ist es ja gerade.« Er hat recht, wenn ich's auch öffentlich nicht zugeben werde, weil es diesmal mich betrifft.

Unmenschlichkeit: Sie wird *darum* nie eine große Schriftstellerin werden. Sie weiß nicht, wie Menschen leben, sie kennt ihre Not nicht und nicht ihr Glück. Sie ist verfrosten (vielleicht leidvoll).

¹ Bihalji-Merin, Oto (Ps. Peter/Pierre Merin, Otto Biha), 1904–1993, deutschsprachiger jugoslawischer Schriftsteller, seit Mitte der 1920er Jahre in Berlin, führende Stellung im BPRS, seit 1933 in Paris, Mitbegründer des Instituts zum Studium des Faschismus (INFA), 1936 in der Schweiz, Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, 1940 Offizier in Jugoslawien, in deutscher Gefangenschaft, lebte nach Kriegsende in Jugoslawien.

² Micha, d. i. Michael Tschesno-Hell, s. S. 86, Anm. 3.

³ Schröder, Max, 1900–1958, Publizist, seit 1932 Md. der KPD, 1933 nach Frankreich emigriert, leitender Funktionär im SDS, bei Kriegsausbruch interniert, zunächst in Frankreich, dann in Marokko; emigrierte 1941 nach New York, 1944 Gründungsmd. des Council for a Democratic Germany (CDG), 1946 Rückkehr nach Deutschland, 1947–1957 Verlagslektor in Ostberlin.

⁴ Gemeint evtl.: Braunbuch II. Dimitroff contra Göring. Enthüllungen über die wahren Brandstifter, Paris (Editions du Carrefour) 1934; darin als Teil II: Siebenhundertsiebenundvierzig nachgewiesene Morde in Hitlerdeutschland. Neben einer Liste der Opfer enthält der Teil einige Dokumente über Morde an politischen Gegnern der Nationalsozialisten sowie Beiträge von Romain Rolland und Lion Feuchtwanger.

31. Oktober 1935

Heute kam ein Brief von H(ans) B(echer), geschrieben während der Fahrt nach M[oskau], der mit vielem versöhnt. »Du kannst Dich auf mich verlassen, sei bitte nicht mutlos. Wir werden uns durchsetzen – zu diesem ›Wir‹ gehörst Du. Ein fester Händedruck.« Daß er »uns« durchsetzen kann, glaub' ich noch nicht, aber daß er's mit seinen schwachen Kräften und geringem Mut jedenfalls versuchen wird, guten Willens voll, scheint glaubwürdig. Ich will das seinem moralischen Verdienstkonto hoch anrechnen. Er hat das Gefühl für Kameradschaftlichkeit und will ihm nachgeben, soweit seine Labilität und die natürliche Selbstsucht des Poeten in ihm es gestatten.

1. November 1935

Eine Schulklasse soll einen Aufsatz schreiben. Einer schreibt ein ideenreiches, stilistisch kühnes, ausführliches Manuskript, dessen Inhalt mehr ausfüllt als die engen Grenzen der Themenstellung. Unglückseligerweise sind ihm, da er ganz darauf konzentriert war, sich etwas einfallen zu lassen, Gedanken zu äußern, einige orthographische Fehler unterlaufen. – Ein zweiter gibt seinen Aufsatz ab, nicht zu kurz und nicht zu lang, streng in den Grenzen des angegebenen Themas und in keiner Weise sie ausfüllend; seine Arbeit enthält keinen einzigen selbständigen Gedanken, gerade das, was man ihm in den letzten Stunden beigebracht, ist in ziemlich wortgetreuer Formulierung wiederholt, aber seine Arbeit ist orthographisch fehlerfrei. Wäre das gegenwärtige Z. K. [Zentralkomitee] der deutschen Partei das Lehrerkollegium, das zu befinden hätte, so würde es den Aufsatz des zweiten mit sehr gut, den des ersten mit ungenügend zensieren.

So kann es sein, daß der ganze Komplex des Streites mit der Morp' sich künstlich verengt auf die Frage, ob und an welchen Stellen ich in meinem Gedicht: »Der Fehler« formal Unrecht habe, zu weit gegangen bin etc. Unter diesem Aspekt der Parteiphilologie und Bürokratie wird allerdings von der Substanz des Angriffs nie mehr die Rede sein. Formal hat Br[edel] richtig gehandelt, er kennt die Orthographie aus dem ff. Da fehlt kein Komma. Und der Inhalt seiner Arbeit hält sich wortwörtlich an das, was der Lehrer vorgetragen hat. Beides kann man von mir nicht sagen. Und ob ich tausendmal recht habe inhaltlich, hier steht nunmehr und ausschließend

¹ MOPR: Meshdunarodnaja organizacija pomostschi borzam revoljuzii, Internationale Organisation zur Unterstützung von Kämpfern der Revolution (1922–1947).

die Kommastellung zur Debatte, und einmal auf diese Ebene der Betrachtung verlagert, werden die Bürokraten und Formalisten ohne Zweifel recht behalten.

12. November 1935

Heute nachmittag kam ein Gen[osse] zu Besuch, Arbeiter, früherer Funktionär, jetzt ganz auf dem Hund. Er geht auf den Strich. Gegenwärtig hält eine Frau von über fünfzig Jahren ihn aus. Er ist »chick« gekleidet, sieht »keß« aus, aber noch versucht er, Anschluß zu halten. Er kommt in den SDS und besuchte gelegentlich H(ans) B(echer), mit dem er in der R. F. (»Rote Fahne«) zusammengearbeitet hat. Der hat ihn mir vermacht. Er kostete mich einen Arbeitstag, weil er genau in dem Augenblick kam, da ich mich eingesponnen hat[te] und nun anfangen wollte zu schreiben. Aber das war ich ihm schuldig.

Er brachte ein Manuskript, den Anfang eines Romans über illegale Arbeit in D[Deutschland]. Wie verhängnisvoll ist der Wille solcher Proleten, sich »fein« auszudrücken. Anstatt einfach und kräftig zu schreiben, so wie sie sprechen, wollen sie mit Gewalt »gebildet« schreiben. Ihre Bilder werden schief; es kommen dann immer wieder Metaphern und höchst lächerliche Stilblüten dabei heraus. Gerade die Stelle, die am eindrucksvollsten ist, eine einfache Schilderung von einem Ausflug der K.d.F.¹, mißfiel ihm selbst.

Auch ich habe noch zu kämpfen mit der Kompliziertheit des Sätzebaues. Die letzte Einfachheit, die kräftige Schlichtheit der Erzählung fehlt. Es wird zuviel in einen Satz hineingestopft, und oft ist Krampf, was komprimiert sein will, Metapher, was Bild, Geschwollenheit, was echtes Pathos werden soll. Seite 175 steht das achte Buch, das ich schreibe.² Ich habe keine

¹ »Kraft durch Freude«: Freizeitorganisation der Deutschen Arbeitsfront, die u. a. Ausflüge, Ferienreisen und Schiffskreuzfahrten anbot.

² Der Zeitroman: Der 5. März (Bezug auf die Reichstagswahl 1933), von Kantorowicz 1934 in Paris begonnen und 1935 / 36 weitergeführt; nur wenige Kapitel überstanden den Krieg, verwahrt in den Bücherkisten Feuchtwangers. Vgl.: A. K., Deutsches Tagebuch, Bd. 1, München 1959, S. 315 ff.

Im NL Kantorowicz in der StUB HH sind Fragmente zweier Fassungen des Romans unter den Titeln »Der 5. März« und »Der Sohn des Bürgers« erhalten. (Vgl. NK A 379 bis 398 und NK, Ostberlin: 8, 11, 12.) Diese Entwürfe lassen Kantorowicz' Absicht erkennen, ein Buch zu schreiben, »dessen Handlung den Rückzug und die Neuformierung der revolutionären Arbeiterbewegung Deutschlands in einem entscheidenden Zeitraum von 36 Stunden, zwischen dem Abend des vierten März und dem Morgen des sechsten März 1933, zusammendrängen soll«

Kontrolle, ob es standhält. Bei all dem trotzigem Gerede, ich rechnete mit der Publikation gar nicht, weiß ich doch, daß eine neue Lähmung und Niederlage daraus werden wird. Man kann nicht nur für den »Nachlaß« schreiben. Das ist Getue. Und wer gibt denn die Bürgschaft, daß der »Nachlaß« erscheinen wird?

(NK D II 176). Es ist in dieser Form nie veröffentlicht worden. Lediglich ein Kapitel, Standartenführer Krencker, erschien als überarbeitete, eigenständige Erzählung erstmals 1937 in der französischen Monatsschrift »Europe«. (Vgl. NL Kantorowicz, Ostberlin, 8.) Im Januar 1936 las Kantorowicz daraus vor der Schriftstellerfraktion in Paris (vgl. S. 131). Im selben Jahr versuchte Kantorowicz in Moskau über Apletin eine Weiterleitung des Manuskripts an den Oprecht-Verlag in Zürich zu erreichen. Bredel intervenierte dagegen und schrieb an Pieck: »Ich kenne einige Kapitel aus dem Roman und halte die Art, wie er die hochpolitischen Ereignisse dieser Tage darzustellen versucht, für politisch außerordentlich bedenklich und teilweise für parteifeindlich.« Pieck erhielt von Apletin den Auftrag, den Roman von einem »deutschen Genossen« lesen zu lassen, »um nachher Kantorowicz erklären zu können, daß es für einen Kommunist[en] unmöglich ist, so einen Roman zu schieben.« (Den Hinweis auf zwei entsprechende Briefe verdanken wir Frau Carola Tischler, Kassel. Fundstelle: ehemaliges IML ZPA, Moskau, opis II, delo 1, S. 135 + 136.) Offensichtlich übernahm Pieck selbst die Lektüre und wandte sich dann direkt an Kantorowicz (vgl. Tagebuch, S. 184–186). Kantorowicz gab seinen Plan nicht auf, einen Roman zu schreiben, in dem er sein Leben in Berlin während des Zusammenbruchs der Weimarer Republik verarbeitete. Kurz vor seiner Abreise aus den USA 1946 schrieb er: »Das Buch steckt mir in meinen Nerven, wie einem eine Gräte im Gaumen steckt. [...] Es ist nicht nur mein Kredo, sondern in der Tat die soziale Geschichte der Weimarer Zeit, ein Querschnitt durch die sozialen Schichten, Darstellung des mißbrauchten Idealismus der bürgerlichen Jugend, der Not der Intellektuellen, des Elends der Arbeiter, der Sturheit der Bürokraten, des Zynismus der politischen Geschäftemacher, der Bestialität der Nazis.« (NK: A 369, S. 10).

Sein Ziel erreichte Kantorowicz mit der dritten Fassung des Buches unter dem Titel »Der Sohn des Bürgers«. Die Handlung endete mit den Wahlen am 5. März 1933 und der Flucht des Protagonisten in die Illegalität. Der Roman erzählt die Geschichte des Gymnasiallehrers Dr. Martin Freymuth, der 1927 nach einem politischen Konflikt mit nationalistischen Schülern seine Stellung verliert, in Paris als Journalist arbeitet und dort mit seiner Habilitationsschrift scheitert, nach Berlin zurückkehrt und durch sein Engagement für den Schutzbund der Künstlerkolonie am Laubenheimer Platz in Kontakt zur KPD kommt. Aus den ursprünglichen Fassungen hat Kantorowicz die Hauptperson sowie einige Sequenzen und Kapitelüberschriften übernommen, sie aber wesentlich erweitert und vertieft. Der Roman wurde unter dem Pseudonym Helmuth Campe in 22 Folgen veröffentlicht in: Ost und West. Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit. Hrsg. von Alfred Kantorowicz, 1 (1947), Heft 6, S. 69–87 bis 3 (1949), Heft 10, S. 65–72. Zur Geschichte dieser Zeitschrift und Kantorowicz' Arbeit für sie vgl.: Jens Wehner, Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949, Teil 1, Frankfurt/M. u. a. 1992, S. 405–420.

21. November 1935

Die Quarantäne ist vollständig: Ich bin isoliert. Es ist jene merkwürdige, schwer definierbare Erscheinung, über die B[echer] mich unterrichtet hat: dies Zurückweichen aller, der leere Raum, der um einen entsteht, und wohin man vorstoßen wollte, man stieße ins Leere. Es ist nichts recht greifbar, niemand weiß wohl recht, warum und wieso, aber alle wissen ausgesprochen oder unausgesprochen davon, daß ich abgehängt bin.¹ Dies Phänomen überrascht mich nicht mehr so sehr wie beim ersten Mal, im Juni [19]34.² Da stand ich mit Naivität den plötzlichen Entschlüssen der Schriftstellerfrak[tion] gegen mich vis-à-vis. Sie kamen wie der Blitz aus blauem Himmel. Ich hatte subjektiv das beste Gewissen, meine Arbeit war gemacht, die Bibliothek stand, niemand hätte das aus dem Nichts heraus erfolgreicher organisieren können. Immerhin waren damals jene Artikel »In unserem Lager ist D[eu]t[schland]« etc., die man konkret angreifen konnte. (Wobei sich dann später herausstellte, daß sie in Tendenz und mancher Formulierung avantgardistisch waren – wenn auch in vielen anderen Formulierungen falsch).

Heute scheint ein konkreter Anlaß nicht gegeben, jedenfalls sehe ich keinen, und man hat mir auch bisher keinen genannt. Es muß also ein wenig tiefere Ursachen haben als das Ausrutschen in dieser oder jener Formulierung. Ein ehrlicher und handfester Fehler wär' mir schon lieber: Man wüßte doch, wie und wo.

Einbildung ist es jedenfalls nicht, das beweisen Gespräche mit Kisch³ und Paul⁴. Kisch gutmütig, oberflächlich, aperçuehaft, versteigt sich dabei bis zur Ansicht, daß ich nie ganz »dazu gehören« werde. Es traf mich schrecklich – bis ich mir klar wurde über die Leichtfertigkeit dieser Bemerkung, die zu erklären versuchte, was Wirklichkeit ist: die Isolierung, aber selbst den Grund nicht sah.

Das Gespräch mit Paul war ernsthafter. Indem er auch nach Gründen

¹ Randbemerkung Kantorowicz' von 1959: Kafka.

² Vgl. S. 109, Anm. 1.

³ Egon Erwin Kisch, 1885 – 1948, Journalist und Schriftsteller, 1919 Beitritt zur Kommunistischen Partei Österreichs, 1925 zur KPD, ausgedehnte Weltreisen, 1929 Gründungsmitglied des Bundes Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller, 1933 verhaftet und nach Protest der tschechischen Regierung in die ČSR ausgewiesen, in Paris Leiter der Schriftstellerfraktion in der Exil-KPD, maßgebliche Mitarbeit im SDS, in der Deutschen Freiheitsbibliothek, bei den internationalen Schriftstellerkongressen 1935 (Paris) und 1937 (Madrid), 1937 als Journalist bei den Internationalen Brigaden in Spanien, 1940 nach Mexiko, 1946 Rückkehr in die ČSR.

⁴ D. i. Manès Sperber.

suchte, gab er zu, daß eine stillschweigend durchgeführte Tendenz sich auswirkt: mich abzuhängen. Eine Erklärung, die er gab, war: daß jetzt eben das Gros in die »Linie« eingeschwenkt sei, die ich bisher quasi als »Außenseiter« allein praktizieren konnte, die praktische Verbreiterung unserer Front in SDS, Bibliothek, Kongreß, etc. Nun würden mit Einschwenken des Gros' auch die Arbeitsplätze auf diesem Abschnitt, bisher Peripherie, jetzt Zentrum, von den zentralen Funktionären besetzt.

Inhaltlicher als diese formale Erklärung war seine Bemühung, darüber hinaus meine Stellung zu umreißen. Hier blieb bei ehrlicher Absicht das meiste doch vage und abstrakt: weil es konkrete Gründe eben nicht zu geben scheint. Es ist ein mehr stimmungsmäßiges, verbreitetes Abwehren. Paul meinte, es könne zusammenhängen mit meiner noch mangelhaften theoretischen Fundierung. Man merke das auch meinen besten Arbeiten an. Es mag sein. (Es ist notwendig, diese Hypothese sehr ernst zu nehmen).

Aber das reicht nicht ganz aus zu erklären, warum man einen Gen[osen], der die Gabe hat, sehr konkret zu organisieren, abhalfert. Ich versuche es mit der Erklärung, daß meine Todfeindschaft gegen jede Art und Form von Bürokratie und Scheuklappen den Widerstand der jetzt ums Leben kämpfenden Verwaltungsbeamten auslöst. Unten, da verstand ich mich mit den Massen, oben würde ich mich wieder durchsetzen können;¹ genau die Mitte ist es, gegen die vice versa Abneigung und Mißverständnis aufkommt. Da man in der Zentrale nur vom Hörensagen von mir weiß, so sind die geschäftigen Zwischenträger à la Micha und der Brei der Bürokratie wohl beflissen, mich und meine Arbeit entsprechend zu kommentieren. Man läßt mich nicht heran.

Auch diese Erklärung ist wohl zu billig und zu schmeichelhaft für mich. Ich muß jedenfalls warten und distanzieren. Irgendwann wird der Bann sich lösen. Man kann auf einen Organisator wie mich nicht auf die Dauer verzichten, treibt man nicht bewußte Sabotage.

Unterdessen geht alles hüh und hott. Es ist ein Tiefstand, wie ich ihn mir kaum je vorgestellt. Die Frak[tions-]Kämpfe gehen weiter und alle, die gestern »Opportunismus« schrieten, schreien heute »Sektierertum«. Da es dieselben Leute sind, so bleibt der Sinn der Dim[itroff]-Rede doch ins Gegenteil verkehrt.² Heute interpretieren diese Bürokraten die D[imitroff]-

¹ »oben«, »durchsetzen« sind von Kantorowicz später mit Bleistift unterstrichen und am Rand mit einem Fragezeichen versehen worden.

² Bericht und Schlußwort beim VII. Weltkongreß der Komintern am 2. und 13. August 1935. Im Zusammenhang seines Plädoyers für die »Aktionseinheit aller Teile der Arbeiterklasse« gegen den Faschismus und darüber hinaus für die »antifaschi-

Rede, wie sie gestern die Heckert-Resolution interpretierten.¹ Sie haben eine stramme Kehrtwendung gemacht und marschieren genauso eng, so stur, mit Scheuklappen nach Nord wie bisher nach Süd.

Hieß es gestern noch: »Ach Du immer mit Deinem H[einrich] M[ann]«, »Deinem verdammten H[einrich] M[ann]«, hieß es sogar wörtlich,² so gibt es heute erstens, zweitens, drittens bis zehntens nur noch H[einrich] M[ann], weil die Herren zu faul und zu phantasielos sind, sich für eine »Freie Hochschule« Wissenschaftler zu verschaffen.

Die Eröffnungsvorstellung dieser F[reien] H[ochschule] war ein erbärmliches Gaudi.³ Man hatte den SDS ein wenig expropriert; selbst dies unge-

stische Volksfront« mit bürgerlichen Kräften hatte sich Dimitroff scharf gegen das »selbstgefällige Sektierertum« gewandt, das »in seiner doktrinären Beschränktheit, in seiner Losgelöstheit vom wirklichen Leben der Massen« die Realisierung dieses Ziels verhindere (vgl. Georgi Dimitroff, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2: 1921–1935, Berlin 1958, S. 614).

Dimitroff, Georgi, 1882–1949, bulgarischer Politiker, 1919 Gründungsmd. der bulgarischen KP, lebte seit 1923 im Ausland, 1933 im Prozeß um den Reichstagsbrand freigesprochen, 1935–1944 Generalsekretär der KI in Moskau, Befürworter der Volksfrontpolitik, 1944 Rückkehr nach Bulgarien, 1946–1949 Min. präs., 1948/49 Generalsekretär der KP, seine Pläne einer Balkanföderation scheiterten am Widerspruch Stalins.

¹ Am 1. April 1933 hatte das EKKI-Präsidium nach einem Bericht des deutschen Vertreters Fritz Heckert in einer Resolution zur Lage in Deutschland die bisherige Politik der KPD gerechtfertigt, insbesondere auch ihren Kampf gegen die SPD, die dem Faschismus durch die Unterstützung der bürgerlichen Demokratie den Weg an die Macht geebnet habe. Für die arbeitenden Massen gebe es nur eine Rettung: die proletarische Revolution und die Diktatur des Proletariats. Diese »Heckert-Resolution« wurde durch die Entscheidung des VII. Weltkongresses für die »Volksfrontpolitik« desavouiert (vgl. Horst Duhnke, *Die KPD von 1933–1945*, Köln 1977, S. 69–71).

Heckert, Fritz, 1884–1936, Maurer, KPD- und KI-Funktionär, 1920–1936 (mit kurzer Unterbrechung 1924) Md. der Zentrale/des ZK der KPD, seit 1921 Präsidiumsmd. des EKKI, 1924/25 Haft und Illegalität, 1924–1933 MdR, 1932–1934 vertrat er die KPD bei der KI, seit 1935 bei der RGI.

² Heinrich Mann war wegen der Mitunterzeichnung eines Protestes gegen die Hinrichtungen in der Sowjetunion und wegen eines Vorschlags von Kurt Hiller, ihn anstelle von Ernst Thälmann als Kandidaten der vereinigten Linken bei der Reichspräsidentenwahl von 1932 zu präsentieren, bis zum Beginn der Volksfrontpolitik in der kommunistischen Presse wiederholt heftig angegriffen worden, so u. a. von Johannes R. Becher (vgl. Langkau-Alex, *Volksfront*, S. 33, 62).

³ Früh einsetzende Bemühungen, den verschiedenen Wissenschaften und ihren aus Deutschland vertriebenen Vertretern in Paris ein Forum zu schaffen, erhielten durch die »Volksfront«-Bestrebungen starken Auftrieb. An der Eröffnungsveranstaltung der Freien Deutschen Hochschule am 19. Nov. 1935 nahmen 600 bis 800 Hörer teil. Der Bericht im Pariser Tageblatt, in dem neben Georg Bernhard und Wolfgang Hallgarten (s. u.), Heinrich Mann und der Schweizer Theologe

schickt genug. Es blieben G(eorg) B(ernhard) und [Wolfgang] Hallgarten¹ als einzige Referenten, dazwischen präsierte traurig der bisher ach so illegale Johannes (Radványi-Seghers)², dieser trockene Schleicher, der jedermann die Fülle der Gesichte stört. Sonst überhaupt niemand, so daß man in letzter Minute noch Bodo (Uhse)³ und Paul (Sperber) aufs Podium beordnete. Ganz schematisch: nur rasch abnützen, was mit Mühe für uns gewonnen wurde. Und zwar völlig überspitzt, ohne jede Korrektur. Und da ich es mißbillige, G[eorg] B[ernhard] und Hallgarten bei einer Sache von uns ganz unter sich zu lassen, so bin ich eben – ein Sektierer. So witzig das scheinen mag, ich erwarte allen Ernstes diesen Vorwurf.

Von H[ans] B[echer] ein zweiter inhaltsloser Zettel. Ich antwortete, daß

Fritz Lieb als Redner genannt werden, spiegelt offenbar die ursprüngliche Planung wider. Wie Hallgarten in seinen Memoiren bestätigt, sprachen außer ihm und Bernhard nur Manès Sperber und Bodo Uhse. Die Freie Deutsche Hochschule unter Leitung von Johann-Lorenz Schmidt-Radványi veranstaltete bis zum Sommersemester 1939 Vorlesungen und Seminare. Seit 1938 gab sie die »Zeitschrift für freie deutsche Forschung« heraus, an der bedeutende Wissenschaftler unterschiedlicher politischer Richtung mitarbeiteten. Sie wurde dadurch zu einem Sammelpunkt der deutschen emigrierten Gelehrten, die durch die Honorare auch eine kleine materielle Hilfe erhielten. (Vgl. Hélène Roussel, *L'Université Allemande Libre (fin 1935 – 1939)*, in: Badia/Joly u. a., *Les bannis de Hitler*, S. 327–356; Dieter Schiller, Karlheinz Pech, Regine Herrmann und Manfred Hahn, *Exil in Frankreich*, Frankfurt/M. 1981, S. 273–281; Georg W. F. [= Wolfgang] Hallgarten, *Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende*, Frankfurt/M. Berlin 1969, S. 215; Langkau-Alex, *Volksfront*, S. 305).

¹ George Wolfgang F. Hallgarten, 1901–1975, Historiker, wegen Verbindung zu pazifistischen Kreisen im Aug. 1933 Emigration nach Paris, seit 1935 Vorlesungen an der Ecole des Hautes Etudes Sociales et Internationales, Mitarbeiter im SDS und am Pariser Tageblatt, aufgrund dieser Beziehungen seit Juli 1935 an der Vorbereitung der Deutschen Volksfront beteiligt, Jan. 1936 nach England, März 1937 in die USA.

² Schmidt, Johann-Lorenz, (d. i. László Radványi), 1900–1978, Sozialwissenschaftler, emigrierte aus Ungarn, 1920 Studium der Philosophie in Heidelberg, 1923 Promotion, verheiratet mit Anna Seghers, 1925 KPD, Mitbegründer und Leiter der Marxistischen Arbeiterschule in Berlin, 1933 Emigration nach Frankreich, bis 1939 Organisator der Freien Deutschen Hochschule in Paris, 1940 Internierung in Le Vernet, 1941 Mexiko, 1952 Rückkehr nach Deutschland und Professor an der Humboldt-Universität Berlin.

³ Bodo Uhse, 1904–1963, von völkischen Organisationen (Freikorps, Bund Oberland) und dem Otto-Straßer-Flügel der NSDAP herkommend, mit Beziehungen zur Landvolkbewegung Claus Heims, die in Schleswig-Holstein den gewaltsamen Widerstand gegen die Behörden der Weimarer Republik praktizierte, stieß Uhse 1931 zur KPD, 1933 Emigration nach Frankreich, 1936–1937 Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, bei Kriegausbruch 1939 in die USA, 1940 nach Mexiko, 1948 Rückkehr nach Deutschland (SBZ).

es niemals darum gehen kann, mir und Friedel¹ eine Invalidenrente zu sichern, sondern um Durchsetzung der Arbeitspläne, die fixiert worden sind.

Die Aufgaben türmen sich. Nichts geschieht. Weder die d[eu]t[schen] noch die intern[at]ionalen Schriftstellerfragen kommen voran. Kein Verlag, keine Zeitschrift, keine Veranstaltung, nichts. Die »Nacht des Exils«² ist angebrochen.

Mit dem Buch bin ich seit zehn Tagen nicht weitergekommen.³

22. November 1935

Heute erkennt man den »Sektierer« daran, daß er täglich hundertmal und in jeder unzulässigen Kombination das »Sektierertum« verwünscht. Diejenigen haben sich des kritischen Begriffes bemächtigt, die er treffen sollte. Schon ist ein billiges Schlagwort daraus geworden, das in den Mund zu nehmen man sich als denkender Mensch schämt; das bereits reif ist für Anführungsstriche. Es kommt nicht auf die Begriffe an, sondern auf die Menschen, die sie konkretisieren; das setzt voraus: die sie begreifen. Und selbst wenn man die Parole: Gegen den Schematismus, stärker akzentuiert hätte, so würden die, die alles zum Klischee machen, die bornierten Schematisten, unter dem Feldgeschrei: »Gegen den Schematismus« weiterhin mit der gleichen Sturheit, scheuklappig schematisieren.

Was die allernächste Zukunft anbetrifft, so sehe ich schwarz. Erst muß die Generation der redlichen Verwaltungsbeamten abdanken und Leuten mit Initiative, Phantasie, Menschenkenntnis, Mut und Kühnheit Platz machen. Es gibt sie schon. Es ist nur eine Zeitfrage.

23. November 1935

Es gibt diese Gen[ossen] schon, die begriffen haben, daß wenig damit getan ist, für alles eine Formel bereitzuhalten. Heute fand hier eine enge Besprechung statt, Egon (Kisch), Anna (Seghers), Albert (Petersen), Moritz

¹ Kantorowicz, Friedel (geb. Ebenhoech, Künstlername: Ferrari), 1905–1968, Schauspielerin und Journalistin, erste Ehefrau Kantorowicz', arbeitete im Exil als Sekretärin u. a. für Hans Becher und in einem Büro Münzenbergs, sie heiratete Kantorowicz 1940 in Marseille und kehrte 1947 mit ihm nach Deutschland zurück, seit 1953 Auslandskorrespondentin der DDR-Nachrichtenagentur ADN.

² Unterstreichung im Original.

³ Roman: »Der 5. März«, vgl. S. 99, Anm. 2.

⟨Ranke⟩¹. Ein junger Gen[osse] hielt Vortrag über die Ergebnisse der Brüsseler Konferenz.² Klar aufgebaut d[as] Referat, übersichtlich in jeder

¹ Ranke, Hubert von (Deckname: Moritz Bresser), 1902–1978, Journalist, ursprünglich nationalistischen Organisationen nahestehend, dann im Militärapparat der KPD tätig, 1936 von Paris nach Spanien, als Polit-Kommissar der Centuria Thälmann an der Aragon-Front, dann Mitarbeiter der staatlichen Dienststelle für Gegenespionage und geheimdienstliche Tätigkeit im »Servicio Etranjero« der PSUC (Vereinigten Sozialistischen Partei Kataloniens). Entsetzt über das Vorgehen der moskautreuen Kommunisten gegen Sozialisten und Anarchisten, trennte sich Ranke 1937 von seiner Dienststelle, später auch von der KPD. Nach Kriegsausbruch Meldung zur französischen Armee, Anschluß an die Résistance, 1946 französischer Staatsbürger, Pariser Feuilletonredakteur der Neuen Zeitung, schließlich Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks in München (vgl.: Patrik von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939, Bonn 1983, S. 154–155; Institut für Zeitgeschichte, München: ED 161, Nachlaß v. Ranke, Bd. 1–2).

² Die zu Tarnzwecken so genannte »Brüsseler« Konferenz der KPD fand vom 3. bis 15. Okt. 1935 in Kunzewo bei Moskau statt. Sie akzeptierte nach einer ziemlich offenen und kritischen Aussprache die Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Komintern, neben der »proletarischen Einheitsfront« die »Volksfront« mit allen antifaschistischen Kräften zu erstreben. Bei dem »jungen Genossen« handelte es sich um Herbert Wehner, der bei der Konferenz nach einem langen, kritischen Referat zum Kandidaten für das Politbüro gewählt worden war und sich jetzt zur Teilnahme an einer Sitzung des Lutetia-Kreises in Paris befand. (Vgl. Duhnke, KPD, S. 184–186; Herbert Wehner, Zeugnis, Köln 1982, S. 145–151; Hartmut Soell, Der junge Wehner. Zwischen revolutionärem Mythos und praktischer Vernunft, Stuttgart 1991, S. 364–375. In der von Claus Mammach hrsg. Dokumentation: Die Brüsseler Konferenz der KPD (3.–15. Oktober 1935), Frankfurt/M. 1975, fehlt die 30 Seiten lange Rede Wehners. Vgl. auch den kurzen Hinweis auf diese Rede bei: Reinhard Müller, Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941, Berlin 1993, S. 81 ff, der die kritische Haltung Wehners relativiert).

Herbert Wehner (Kurt Funk), 1906–1990, seit 1923 in anarchistischen Kreisen um Erich Mühsam, 1927 KPD, seit 1928 in leitenden Parteifunktionen in Sachsen und Berlin, 1930/31 stellvertretender Fraktionsvorsitzender der KPD im sächsischen Landtag; 1933 in den Kämpfen um die Führung der illegalen KPD auf der Seite der siegreichen Gruppe Pieck/Ulbricht und bis zum Sommer 1934 im zentralen Leitungsgremium der Inlandsorganisation, dann an die Saar versetzt und nach dem Ende des Abstimmungskampfes über die ČSR nach Moskau, beim »Brüsseler« Parteitag der KPD Wahl ins Zentralkomitee und zum Kandidaten für das Politbüro, anschließend nach Westdeutschland zur Reorganisation der KP-Arbeit gemäß den »Brüsseler« Beschlüssen, seit Nov. 1935 zur Vorbereitung der »deutschen Volksfront« in Paris, hier engagierte sich Wehner im Sommer 1936 erfolgreich für die Werbung von Spanierkämpfern, noch bevor das ZK der KPD diese Politik offiziell unterstützte (vgl. Michael F. Scholz, Herbert Wehner in Schweden 1941–1946, München 1995, S. 18). 1937 Rückkehr nach Moskau, 1941 an die Spitze der in Stockholm aufgebauten KPD-»Reichsleitung« entsandt, 1942 Ausschluß aus der KPD, Verurteilung zu zwei Jahren Haft in Schweden, 1946 Rückkehr nach Deutschland, Anschluß an die SPD.

Position, jedem Angelpunkt. Ebenso erfüllt von Sicherheit für den Aufbau, wie von Mut zur rücksichtslosesten Kritik der Fehler. Bereit zu jedem Eingeständnis.¹ Er mag Mitte bis Ende dreißig sein, kommt aus dem Land [Deutschland], ist Mitglied des P[olitbüros]. Es ist ein Mann, zu dem wir alle Vertrauen hatten. Kein Beamter. Ein Rev[olutionär]. Ohne jedes Pathos. Mit jener Selbstverständlichkeit der Problemauflösung, die mir als Merkmal des Bolsch[ewisten] erscheint. Konkretion der Fragen, Konkretion der Antwort. Der erste seit Monaten, der sich nicht des Schlagworts »sektiererisch« bedient, wenn er von Fehlern spricht: Der aber Worte findet und Beispiele gibt gegen den Schematismus. Der Initiative verlangt und initiiert. Das gibt einem wieder Mumm in die Knochen.

29. November 1935

Die jetzt für die meisten von uns zwei bis drei Jahre dauernde Emigration wirkt sich verhängnisvoll aus. Ich spreche nicht einmal von der Spreu, die leicht abgeweht wurde, als es ernst zu werden begann. Auch die, die den Kern des Bolschewisten in sich haben, sind jetzt fürchterlich reduziert. Es genügte schon die Tatsache, daß viele mit 2,50–5,- Frs. täglich zu existieren haben, ein Tatbestand, der auch den willenskräftigsten Revolutionär nach kürzerer oder längerer Zeit reduzieren muß. (Ich merke an mir selbst, wie schwierig es wird, wenn es an die Zigaretten geht). Aber hinzu kommt, daß dem einzelnen gar keine persönliche Perspektive gegeben werden kann. Die Leitungen wechseln, und seit dreißig Monaten wird in der Emigration und unter den Emigranten von Provisorium zu Provisorium gewurstelt. In die [Sowjet-]Union sollen sie nicht, nach D[Deutschland] zurück können sie nicht, sich in den Emi[grations]ländern aufsaugen zu lassen, widerstrebt vielen (ist zudem in den meisten Fällen objektiv unmöglich), und politische Aufgaben werden ihnen nicht gestellt. Zwangsläufig müssen die meisten im Laufe der Zeit politisch demoralisieren. Auch physisch. Gestern in der Zelle sah das Bild so aus: Walter I ist krank. Seine Frau schwer

¹ Ähnlich offen und auf Analyse und Argumentation bedacht, wie es hier Kantorowicz in bezug auf Wehners Bericht in Paris rühmt, hatte er auch bei der »Brüsseler Konferenz« die bisherige Politik der KPD kritisiert, insbesondere die hemmungslose Diffamierung der SPD-Führung im Zeichen der bis 1934 gültigen Taktik der »Einheitsfront von unten«. Er hatte konsequente Führung statt ständiger Gruppenkämpfe gefordert und unter Berufung auf die Anfänge des Spartakusbundes (1917/18) die Vision des »authentischen Revolutionärs« beschworen. (Soell, Wehner, S. 364–372).

leidend. Frau, Schwiegersohn, Tochter haben blaue Scheine.¹ Politisch ist er abgehängt. Sie hausen in einem elenden Loch zu viert zusammen und denken an nichts mehr als daran zu verdienen. Walter II, der Instrukteur, schwer erkrankt. Frau hat Kiefervereiterung. Ohne Papiere hausen sie in einem Stall auf Abbruch, mit Kind; Zimmertemperatur unter 10 Grad. Ernst², seit zwei Jahren politisch abgehängt, ohne irgendwelche Arbeit, denkt daran, nach Mexiko zu gehen, bloß um wieder einmal irgendwo mitanpacken zu können. Rudi³, Student, Ökonom, sehr belesen, will ab heute als Vertreter von Haarnetzen ein paar Frcs. zu verdienen versuchen. War bereits Kellner, Fremdenführer etc. Möchte brennend gern in die S[owjet-]U[nion], um sinnvoll an Instituten arbeiten zu können. Friedel und ich: abgehängt mit rund 5 Frcs. pro Kopf und Tag zum Leben. Wer da durchsteht, der ist unverwundbar.

6. Dezember 1935

Im Juni [19]34 gab es d[en] Skandal mit d[en] Schriftstellern. Angegriffen wurde meine Bemühung nach Auflockerung unserer Terminologie, exemplifiziert an einigen meiner Artikel im »Blauen Heft«; insbesondere die Formulierung: »In unserem Lager ist D[eu]tschland« wurde als Abwei-

¹ 1935 waren in Frankreich verschärfte Bestimmungen zum Fremdenrecht erlassen worden. Für den Aufenthalt war nach wie vor eine Carte d'Identité erforderlich, deren Ausstellung vom Ermessen des örtlichen Präfekten abhängig war. Die Exilierten mußten ein gültiges Ausweispapier und ein Einreisevisum vorweisen können. Waren diese Voraussetzungen nicht gegeben, drohte ihnen die Ausweisung oder der Aufenthaltsentzug, der auf einer blauen Karte verfügt wurde. Den Betroffenen wurde eine Frist gesetzt, innerhalb der sie ihre Ausreise vorbereiten sollten. Ein Aufschub und eine erneute »legale« Einreise nach Frankreich waren – im Gegensatz zur Ausweisung – möglich. Bei den Exilierten verursachte diese Regelung erhebliche Ängste und lange Auseinandersetzungen mit den Behörden. Erst die Regierung Blum liberalisierte 1936 das Aufenthaltsrecht für Flüchtlinge. Vgl. Hans-Albert Walter, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Darmstadt/Neuwied 1972, S. 59–78.

² Evtl. Dr. med. Ernst Roemer, geb. 1901, Zahnarzt, 1926 Anschluß an die KPD, 1933/34 Haft, über die ČSR nach Frankreich, 1937–1939 Sanitätsdienst bei den Internationalen Brigaden in Spanien, 1942 nach Mexiko.

³ Wahrscheinlich: Rudolf Feistmann, 1908–1950, während des Studiums Anschluß an die KPD, im März 1933 Emigration nach Frankreich, Mitarbeit am Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, Dozent an der Freien Deutschen Hochschule, seit 1941 Mitglied der engeren KP-Landesleitung in Mexiko, Chefredakteur der Demokratischen Post, 1947 Rückkehr nach Ost-Berlin, 1950 Freitod.

chung gebrandmarkt.¹ Alle waren sich einig: Theo (Balk)², Peter (Merin?) voran, und Anna [Seghers] u[nd] Egon [Kisch] im Gefolge. Ein halbes Jahr später, aber genau ein Jahr zu spät, wurde diese Parole: »In unserem Lager ist D[eu]t[schland]« offiziell im Saarkampf³ verwendet.

¹ A. K., In unserem Lager ist Deutschland, in: Das Blaue Heft, Paris 1933, Nr. 19, S. 579–581. Das Blaue Heft, gegr. 1921 als literarisch-kulturelle Zeitschrift, erschien seit 1933 mit einer Auflage von 6000 Exemplaren vierzehntägig in Paris. Das Blatt wurde von dem Österreicher Jo Lherman (Pseudonym: Walter Maria Ullmann) herausgegeben und von Renaud de Jouvenel finanziert. Es bot Exilschriftstellern mit ganz unterschiedlichen politischen Auffassungen ein Forum; vorherrschend war scharfe Kritik sowohl an der Politik der demokratischen und linken Parteien am Ende der Weimarer Republik als auch an den Einstellungen und Erwartungen der Emigranten selbst. Anfang 1934 mußte die Zeitschrift wegen unredlicher Finanzmanipulationen ihres Herausgebers das Erscheinen einstellen. (Maas, Handbuch Exilpresse, Bd. 4, S. 46–50; Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945, hrsg. v. Hanno Hardt, Elke Hilscher und Winfried B. Lerg, München u. a. 1979, S. 433 und 455). – Während die Kommunistische Internationale 1934 die Neuorientierung ihrer Politik mit dem Ziel der Zusammenarbeit mit anderen antifaschistischen Kräften einleitete, hielt die Mehrheit der KPD-Leitung in Deutschland und im Exil noch einige Zeit an dem alten Einheitsfrontkurs – Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeiter, aber Kampf gegen ihre Führer – fest. Die Parole »In unserem Lager ist Deutschland«, die die Übereinstimmung aller Antifaschisten mit den Kommunisten postulierte, widersprach daher dem offiziellen Kurs der KPD. Nach öffentlicher Kritik des EKKI im Okt. 1934 und einer gemeinsamen Sitzung des EKKI mit dem Politbüro der KPD schwenkte dieses Ende Jan. 1935 auf die neue Linie ein. Nun galten alle Gegner der breiten »Einheitsfront« als »Sektierer«. (Duhnke, KPD, S. 145–157). Kantorowicz konnte 1936 eine Sammlung von Reden und Aufsätzen unter dem früher inkriminierten Titel »In unserem Lager ist Deutschland« in der Reihe der Phoenix-Bücher herausgeben. (Vgl. S. 116, Anm. 2).

² Balk, Theodor (urspr. Dragutin Fodor, Ps. T. K. Fodor), 1900–1974, Arzt, Journalist, Schriftsteller, 1929 wegen seiner kommunistischen Betätigung aus Jugoslawien nach Deutschland emigriert, Md. der KPD und des BPRS, Hrsg. der Linkskurve, 1933 Emigration über Prag nach Paris, Mitarbeiter verschiedener Exilzeitschriften, als Arzt im Spanischen Bürgerkrieg, 1940 interniert, 1941 nach Mexiko, 1945 Rückkehr nach Jugoslawien, 1948 Übersiedlung nach Prag.

³ Am 13. Jan. 1935 fand die Volksabstimmung über die politische Zukunft des Saargebiets statt, das durch den Versailler Vertrag von Deutschland losgelöst und für 15 Jahre der Verwaltung des Völkerbunds unterstellt worden war. Die Wähler konnten sich für den Anschluß an das Deutsche Reich, den Anschluß an Frankreich oder die Fortdauer des Völkerbundmandats entscheiden. Die KPD opponierte bis zum Sommer 1934 gegen alle drei Lösungen und forderte statt dessen ein »rotes Saargebiet in Sowjetdeutschland«. Erst danach trat sie für die Erhaltung des Status quo ein und schloß auf Betreiben Herbert Wehners mit der Saar-SPD ein Einheitsfrontabkommen. Das Wahlergebnis – 90,7% der Stimmen für den Anschluß an Deutschland, 8,8% für den Status quo – war für die sozialistischen Parteien ein Fiasko. (Duhnke, KPD, S. 159–161).

Ich entgegnete in einem Brief an die Frak[tion] diesen Angriffen vornehmlich mit Bezug auf die Stalin-Rede: »Ist eine richtige Parteilinie etc...«.¹ Diese klaren und suggestiven Äußerungen über die »ehrlichen Schwätzer« und die Organisatoren der Massenarbeit zitierte ich in verschiedenen Exposés immer wieder, zum Überdruß. Besonders Anna protestierte heftig gegen diese Wiederholungen. Jetzt finde ich sie als Abschluß der Rede von Franz (Dahlem)² auf d[em] Brüsseler Parteitag wieder.³ Die Voraussicht freut mich nicht. Es gibt gegenwärtig noch bei uns nichts, was einem mehr schaden könnte, als recht behalten zu haben. Praktisch wird der, der den Weg des Notwendigen ein Stück vorangegangen ist, regelmäßig ausgeschaltet, sobald das Gros nachgerückt ist. Das wäre nicht mehr als ein persönliches Pech, wenn das Gros die nachträglich gewonnene bzw. übernommene Erkenntnis konkretisieren würde. Aber keineswegs: von der praktischen Anwendung ist wenig zu sehen. Man spricht heute viel vom Menschen, der die Kader bildet und der gesehen werden muß. Aber in der Wirklichkeit ist niemals so summarisch mit d[en] Genossen umgesprungen worden wie gerade heute. Allgemeines Achselzucken ist die Antwort auf

¹ Stalin im Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees beim XVII. Parteitag der KPdSU: »Nachdem eine richtige Linie gegeben worden ist, nachdem man die richtige Lösung einer Frage gefunden hat, hängt der Erfolg der Sache von der Organisationsarbeit ab, von der Organisierung des Kampfs für die Durchführung der Parteilinie, von der richtigen Auswahl der Menschen, von der Kontrolle über die Durchführung der Beschlüsse der leitenden Organe. Fehlt dies, so läuft man Gefahr, daß die richtige Parteilinie und die richtigen Beschlüsse ernststen Schaden nehmen. Mehr noch: Ist eine richtige politische Linie gegeben worden, so entscheidet die Organisationsarbeit alles, auch das Schicksal der politischen Linie selbst – ihre Durchführung oder ihr Scheitern.« Etwas später kritisierte Stalin heftig zwei Funktionärstypen: den Typ der alten, auf ihre Verdienste pochenden »Würdenträger« und den Typ »von ehrlichen Schwätzern, von ehrlichen Leuten, die der Sowjetmacht ergeben, aber nicht fähig sind, zu leiten, nicht fähig sind, irgend etwas zu organisieren«. J. W. Stalin, Werke, Bd. 13, Berlin 1955, S. 324 u. 329.

² Dahlem, Franz, 1892–1981, seit 1920 Md. der KPD, seit 1926 Md. des ZK, seit 1928 des Politbüros, 1928–1933 MdR, 1930–1932 Reichsleiter der RGO, 1932 als Anhänger der ultralinken Opposition parteiintern gemäßregelt, 1933–1940 Md. des ZK und des Politbüros, war im Mai 1933 zusammen mit Pieck zum Aufbau der KPD-Auslandsleitung nach Paris gesandt worden, hielt sich 1934 in Berlin auf und übernahm dort die illegale »Landesleitung« der Partei, seit Anfang 1935 Md. der Politikkommission des EKKI, im Spanischen Bürgerkrieg politischer Leiter der Internationalen Brigaden, seit Juni 1938 als Nachfolger Ulbrichts Leiter des Pariser ZK-Sekretariats, im Sept. 1939 in Frankreich interniert, 1942 an Deutschland ausgeliefert, im Mai 1945 aus dem KZ Mauthausen befreit, wurde 1946 SED-Vorsitzender und 1949 Präsident der DDR, 1953 aller Ämter enthoben, 1956 rehabilitiert.

³ Die Brüsseler Konferenz, hrsg. v. Cl. Mammach, S. 429.

die Mitteilung, daß die besten Genossen hier verrecken. Wie aber kann man die Welt verändern, frage ich mich, wenn man nicht einmal in der Lage ist, 200 Menschen zu helfen, ihnen Aufgaben zu stellen, sie zu sehen, sich um sie kameradschaftlich zu kümmern. Welche Menschen soll man denn sehen, bei wem denn beginnen, wenn nicht bei denen, die vor einem stehen. Das ist keine Humanitätsduselei, das ist vielmehr die Konkretisierung der Parolen, die jetzt im Munde aller »Gesinnungstüchtigen« sind.

Gestern war wieder Zelle. Die psychische Not ist furchtbar und die physische nicht minder. Alle hungern, alle laufen beschäftigungslos und vereinsamt herum. Niemand rät ihnen, niemand ist »zuständig« für ihre Nöte.

Ein Satiriker müßte jüngeren Gen[ossen] folgenden Rat geben: Denke nie selbständig, handle nie konkret, lerne alle jeweiligen programmatischen Anweisungen schematisch auswendig, nenne alle Sündenböcke Schurken und Verderber; vor allem überanstreng dich nicht, sei phantasielos, setze dich nie ein, behandle notleidende Gen[ossen] barsch, stimme den höheren Funktionären immer und vorbehaltlos zu, zeige dich unmenschlich und zitiere viel: »Wenn man schweigt, wenn man schweigt und auch keine Leistung zeigt, ist es sicher, daß man steigt.«

Daß es besser wird, glaube ich. Daß es schnell gehen wird, glaube ich nicht. Auch die Brüsseler Ergebnisse sind noch Etappe.¹ Der Aufschwung wird erst in etwa zwei Jahren einsetzen. Bis dahin wird es hüh und hott gehen, mal besser, mal schlechter, und: Immer langsam voran, immer langsam voran, daß der alte Landsturmmann nachkommen kann.

7. Dezember 1935

Heute fand ich ein Zitat von Goethe wieder, aus den Gesprächen mit Eckermann: »Überhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigen Ding. Auf der untersten Stufe der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über d[en] Nationen steht und man ein Glück oder Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet.«

¹ Aus der Sicht von Kantorowicz war das wichtigste Ergebnis der »Brüsseler Konferenz« der KPD, daß sie die Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale übernommen hatte, künftig mit allen Antifaschisten in einer demokratischen »Volksfront« zusammenzuarbeiten und Vereinbarungen mit Sozialdemokraten, wenn auch nicht den »rechten Führern«, zu erstreben.

11. Dezember 1935

Es schien eine Atempause zu geben. Jedenfalls wurde es einige Wochen nicht schlechter. Da ich immer begierig bin zu hoffen, Gutes dennoch vorzusetzen, so war's mir schon genug. Nein, sagte ich mir, du läßt den S.D.S. nicht kaputtgehen, der schon vollkommen programmlos geworden war, fahrlässig improvisierte und Anzeichen gab, auseinanderzufallen, weil ich sechs Wochen lang mich nicht mehr dahintergekniert hatte. Aber es kam ja nicht darauf an, recht zu behalten, sondern darauf: weiterzumachen. Ich riß mich zusammen und zugleich den S.D.S. Ein neues Programm wurde von mir fixiert, alle Mitarbeiter [wurden] zusammengetrommelt, von 1/2 4-9 [Uhr] am Montag, den 2. XII., Sitzungen, am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag jede Notiz kontrolliert, jedes Telefonat gemacht, die Ossietzky-Veranstaltung aus dem Nichts durchorganisiert. O[ssietzky]'s Rechenschaft ausgegraben, den Titel: »O[ssietzky] antwortet Hamsun«, fixiert, meinen Essay ausgearbeitet, Freunde animiert etc. etc.¹ Was eben

¹ Die Veranstaltung des SDS: »Ossietzky antwortet Hamsun«. Verlesung von Schriften Carl v. Ossietzkys, fand am 9. Dez. 1935 statt (Veranstaltungskalender in: Der Deutsche Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, Sonderheft zum Jubiläum des SDS [30 Jahre SDS, fünf Jahre SDS in Paris], Paris Nov. 1938). Die Essays erschienen 1936 in Bd. 25 der Phoenix Bücher: Berthold Jacob, Warum schweigt die Welt? Mit Beiträgen von Carl v. Ossietzky, Georg Bernhard, Waldo Franck, Jack Iwo, Alfred Kantorowicz, Rudolf Leonhard und Paul Westheim, Paris [1936], darin u. a.: Alfred Kantorowicz, Carl von Ossietzky's Antwort, S. 36-43; Carl v. Ossietzky, Rechenschaft, S. 44-47 (zuerst in: Die Weltbühne, Jg. 28, Nr. 19 v. 10. Mai 1932, S. 689 ff). Kantorowicz beendete seinen Artikel im Sinne der neuen Volksfrontpolitik: »Ossietzky, Mierendorff, Thälmann - ein Demokrat, ein Sozialdemokrat, ein Kommunist: sie sind, für Zehntausende andere mitzeugend, die Symbole des großen Freiheitskampfes geworden. Geeint durch gleiches fürchtbares und erhabenes Schicksal, unauslöschlich eingebrennt in die Herzen aller Freiheitskämpfer, sind diese Männer auch Sinnbild geworden der jetzt unaufhaltsamen Einigung aller, die dem Unrecht und dem Verbrechen ein Ende setzen werden. Eher als mancher Kleinmütige heute glauben mag. In ihrem Zeichen treten wir an in breiter, einiger Volksfront, in ihrem Zeichen werden wir stürmen, in ihrem Zeichen werden wir siegen!« Knut Hamsun hatte sich in einem Pamphlet, das am 11. 11. 1935 gleichzeitig in zwei norwegischen Zeitungen erschienen war, gegen die Verleihung des Friedensnobelpreises an Ossietzky gewandt. Er warnte vor politischem Mißbrauch des Preises und fuhr dann fort: »Deutschland macht einen Gesundungsprozeß durch. Und wenn die Regierung sich entschließt, Konzentrationslager zu errichten, dann sollten Sie und die übrige Welt verstehen, daß sie gute Gründe dafür hat.« Ossietzkys Leidensweg verhöhnnte er, indem er ihm vorhielt, nicht für den Umbau Deutschlands arbeiten zu wollen und das Land nicht rechtzeitig verlassen zu haben. Mit diesem Auftritt als Apologet des nationalsozialistischen Deutschlands löste Hamsun eine internationale Protestwelle und eine mehrjährige Diskussion in

zum Organisieren gehört, vom Einfall über die Autorität bis zur Kontrolle des winzigsten Details und der Überwachung der Durchführung.

Vorgestern dann die Veranstaltung: mächtiger Auftrieb, 250 Besucher, die wie die Mauern standen von 9–12 [Uhr], und 100, die keinen Platz mehr fanden. Starker Eindruck für alle.

Und dann gestern abend Sitzung bei mir mit W[illi] B[redel], Egon <Kisch>, Anna [Seghers], Paul <Sperber>, Bodo <Uhse>, Bruno <Frei>¹, Hans M[archwitza?]², Peter Maslowski³. W[illi] B[redel] packte aus. Alles Scheiße, was hier gemacht wurde, Fehler, wohin man sieht, keine Führung, schlechte Verbindung mit D[eu]tschland, viel zu sehr den bürgerl[ichen] Schriftst[ellern] in den Arsch gekrochen etc. Er sieht vieles schief. Es kommt daher, daß er Hemmungen gegen den neuen Kurs hat; für ihn ist er zu weitgehend, zu breit. Natürlich gibt er's nicht zu. Gerade die Arschkriecherei kam ja von drüben; wir bremsen hier.⁴ Von uns sprachen auf dem Kongreß 14 Gen[ossen]. Von den Franzosen mit der

der europäischen Presse aus. Ossietzky erhielt am 23.11.1936 rückwirkend für 1935 den Friedensnobelpreis zugesprochen. Er starb 1938 an den Folgen seiner Haft. (Vgl. Robert Ferguson, Knut Hamsun. Leben gegen den Strom. Biographie, München/Leipzig 1990, S. 482–488; Kurt R. Grossmann, Ossietzky. Ein deutscher Patriot, München 1963, S. 393–419).

¹ Frei, Bruno (d. i. Freistadt, Benedikt), 1897–1988, österreichischer Schriftsteller, Journalist. Seit 1929 regelmäßiger Mitarbeiter der Weltbühne, 1929–1933 Chefredakteur der Tageszeitung Berlin am Morgen, floh im März 1933 nach Prag, häufige Aufenthalte in Frankreich, enger Kontakt zu Herbert Wehner, trat 1934 in die KPD ein, ging 1936 endgültig nach Paris, dort bis 1939 Redakteur der Deutschen Informationen und ehrenamtlicher Sekretär des SDS, 1939–1941 interniert, dann Flucht nach Mexiko, 1946 Rückkehr nach Österreich.

² Marchwitza, Hans, 1890–1965, Bergarbeiter, Schriftsteller, seit 1920 Md. der KPD, Mitherausgeber der Linkskurve, sein Roman »Sturm auf Essen« wurde 1931 verboten, emigrierte 1933 in die Schweiz, floh nach seiner Ausweisung 1934 über das Saarland nach Frankreich, 1936–1938 Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, Rückkehr nach Frankreich, seit 1941 Exil in den USA. 1946 Rückkehr nach Deutschland, lebte seit 1947 in der SBZ, 1950–1951 Botschaftsrat der DDR in Prag.

³ Maslowski, Peter, 1893–1983, Journalist, Verleger. Als Student 1919 Gründungsmd. der KPD, journalistische Tätigkeit, 1923/24 Polleiter des KPD-Bezirks Niederrhein, 1924 und 1928–1930 MdR, 1930–1933 Redakteur der Tageszeitung Berlin am Morgen, seit 1927 Md. des SDS, emigrierte 1933 nach Polen, über die Tschechoslowakei und die Schweiz 1935 nach Frankreich, Teilhaber der Editions du Carrefour Paris, 1935–1938 Leiter der IRH, Md. des Ausschusses zur Bildung einer deutschen Volksfront, 1938 Bruch mit der KPD und Anschluß an die SPD, arbeitete 1938/39 für Die Zukunft in Paris, 1939/40 interniert, dann in der Résistance aktiv, Ende 1945 Rückkehr nach Deutschland.

⁴ Vgl. Anm. 2 zu S. 106.

AEAR [Association des Ecrivains et Artistes Révolutionnaires] nur vier.¹ W. B[redel] meinte Hans [Becher], aber er prügelte mich. Wobei nur nebenbei vermerkt werden muß, was mir immer selbstverständlich erschien, daß Hans alles auf mich schob, verdrehte und jede seiner Unterlassungen zu meinen Lasten buchte. Das war vorausgesehen, es lohnt sich nicht, darüber Worte zu verlieren. In summa erwies sich B[redel als] eng, kurzsichtig, vielfach voreingenommen und nicht ohne »treuherzige Verschlagenheit«.

Aber das ist nicht sehr bewegend. Vielmehr dies: Kisch verteidigte uns. Er sprach von unseren Taten, suchte nach Ruhmeswerken, auch außerhalb der Kongreßarbeit, und fand es. »Z. B. der S. D. S«, sagte er, »eine mächtige Waffe, ein Verdienst, ein breites, zentrales Wirkungsfeld, das wir geschaffen haben.« Er führte als Beispiel die letzte O[ssietzky-]Veranstaltung an.² »Siehst du«, sagte er, »wir haben schon gute Arbeit gemacht, wir haben viel getan. Was uns fehlt, das ist – ein Organisator, weißt Du.« Es haben, fährt er fort, alle gearbeitet, »der Paul [Sperber], der Max [Schröder], Anna [Seghers], Bodo [Uhse], Gustav [Regler], *auch* Kanto hat viel gearbeitet.« Er erinnert sich: »Und dann zum Beispiel die Freiheitsbibliothek, weißt Du, das war eine Sensation; der V[ölkische] B[eobachter] allein hat eine ganze Seite gebracht« (übertrieben), »alle D[eu]t[schen] Z[ei]t[un]g[en] haben geschrieben, die fr[an]z[ösische] und engl[ische] Presse war voll, eine ganz große Sache, ungeheuer wichtig, weißt Du.« »Das hat«, sinnt er, »damals der Max (Schröder) gemacht. Aber der ist nicht mehr hier. Ein Organisator, das fehlt uns, weißt Du, einer, der zentral organisieren kann.« Pause. »Schließlich doch aber auch der Kongreß, er war doch ein riesiger Erfolg, weißt Du. Ihr seht das von drüben nicht so. Das ist wirklich unser Verdienst. Der Gustav [Regler] hat Tag und Nacht gearbeitet. *Auch* der Kanto hat viel gearbeitet.« Versonnen schließt er ab: »Wir haben schon etwas getan.« Zum drittenmal dann: »Was uns hier fehlt, das ist eben ein Organisator.«

Ich glaube, ich bin verrückt geworden. S. D. S., Bibliothek, wer hat das eigentlich gemacht? Kongreß?, wer hat ihn unter furchtbaren Widerständen schließlich doch provoziert, durch Fait[s] accomplis. Wer hat unter Anfeindung von vielen die Bibliothek doch hingestellt? Wer macht eigentlich den S. D. S.?

Ja, ich muß verrückt geworden sein, denn alle schweigen. Paul, Anna, Bodo, Bruno, H[ans] M[archwitza] – alle schweigen zustimmend.

Ich muß selbst reden. Diesmal hätte ich nicht vertragen, das hinunterzu-

¹ Die Angaben über die deutschen Redner beim Ersten Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur (21.–25. 6. 1935) sind richtig; die Zahl der französischen Redner betrug in Wahrheit 22 (Paris 1935, Inhaltsverz.).

² Vgl. Anm. 1 zu S. 112.

schlucken. Ich rede. Es ist, was ich sage, mehr sentimental als sachlich, wie immer, wenn ich weiß, daß mir Unrecht geschieht. Es ist teils zu viel, teils zu wenig, was ich sage, halb trumpfe ich auf, halb ziehe ich zurück. Es macht einen schlechten, eitlen, persönlichen Eindruck.

W[illi] B[redel] begnadigt mich: Niemand verkenne meinen Fleiß. Als ob es sich hier um Fleiß handele, nicht vielmehr um Phantasie, konkrete Gabe der Organisation bis ins Detail, Wendigkeit dazu, Mut, die Widerstände zu überwinden, Autorität, Besessenheit, Menschenkenntnis, vor allem: Initiative und Kühnheit.

Diesmal ist es Anna [Seghers], die, ein wenig stockend, hinzufügt: Es sei wohl mehr als Fleiß gewesen. Aber es ist schon vorbei. Man hat mir »verziehen«, anstatt sachlich unzweideutige Tatbestände anzuerkennen. Äußerstenfalls einigt man sich, daß ich guten Willens sei.

Wie beschämend. Es wäre vergeblich, zu leugnen, daß ich unter diesem Unrecht leide. Man könnte einmal alles hinschmeißen, sehen, was aus dem S. D. S. zum Beispiel wird, wenn ich ihm nicht alle Einfälle und alle Kraft geben würde. Ich kann es nicht und will es nicht. Ich bin besessen von der Sache.

Einmal hat Kisch mir erzählt, daß er nach M[oskau] fuhr, im Zuge Toller¹ traf. Am Bahnhof wurde T[oller] abgeholt, feierlich. Ein Bankett wurde ihm gegeben. K[isch] nur auf Intervention T[oller]s miteingeladen, schlecht placiert. Alle Redner feiern überschwänglich T[oller]. Der steckt dem Präs[identen] A. Tolstoi², daß auch ein zweiter prof[etarisch-] rev[olutionärer] Schriftst[eller] anwesend sei, K[isch]. Tolstoi erhebt sich und sagt: »Wir hören eben, daß außer unserem großen Freund T[oller] hier noch ein anderer d[eu]t[scher] rev[olutionärer] Schriftst[eller] im Saale ist, der Gen[osse]...« – er liest d[en] Zettel – »der Gen[osse] Kisch. Wir kennen ihn nicht, aber wir lieben auch ihn, denn er ist der Freund unseres großen Freundes Ernst Toller.« Bei dieser Gesch[ichte] ist mir ein wenig kalt über den Rücken gelaufen.

¹ Toller, Ernst, 1893–1939, Schriftsteller, 1914–1917 Kriegsfreiwilliger, 1918 als Student nach einer Rede vor streikenden Munitionsarbeitern verhaftet, Md. der USPD, Vors. des Exekutiv Ausschusses der Bayerischen Arbeiter- und Soldatenräte, bis 1924 inhaftiert, dann aus Bayern ausgewiesen, ausgedehnte Vortragsreisen, kehrte 1933 aus der Schweiz nicht nach Deutschland zurück, 1934 Mitunterzeichner der Saarproklamation, Md. des Komitees zur Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek, Teilnehmer am Ersten Internationalen Schriftstellerkongreß in Paris, emigrierte 1935 nach Großbritannien, 1936 in die USA, dort Vortragsreisen und Arbeiten für die Filmindustrie, 1938 Teilnehmer am internationalen Schriftstellerkongreß in Paris, beging im Mai 1939 in New York Selbstmord.

² Tolstoi, Aleksej, 1883–1945, russischer Schriftsteller.

War das gestern abend anders? Es war dasselbe.

Am Rande: es stellte sich durch B[redel]s Bericht über die »Stimmung« gegen uns heraus, daß unser lieber H. M[archwitza] tückische Beschwerden über uns nach drüben gesandt hat. Er fühlte sich nicht genügend in den Vordergrund geschoben, er, um dessen Rede wir auf d[em] Kongreß gekämpft hatten bis zum Weißwerden, er, den wir so in die Mitte der Veranstaltungen beim S.D.S. gerückt haben.¹ Niemand wußte etwas bisher von seiner Beschwerde. Es kam erst durch B[redel] heraus. Ein heimtückischer und eitler Schwätzer also. Das ist ein kleiner Fall und nicht des Kampfes wert. Er sollte seine autobiographische Serie von d[en] Kumiaks umtaufen: »Die Schubiaks« würde besser passen. Das dazu.

Gestern nachmittag erfuhr ich, daß mein Essayband in der Ph[oenix-]Bücherei nicht mehr erscheinen wird.² Diese Unternehmung ist – wie nicht anders zu erwarten – pleite. Hans J[oa]chim's Buch kam gerade noch heraus.³ Ich setzte ihn durch, ich gewann für ihn H[einrich] M[ann]s Zustimmung. Er verdient es sachlich, der gewissenhafte, kenntnisreiche Literat.

Die Frage ist, ob meine essayistischen Versuche nicht auch den Einsatz von Freunden verdienten. Es ist aber kein »Kanto« da, der mich managte. Das ist es. Im Effekt ergibt sich, daß ich nun, 36 Jahre alt, seit zwölf Jahren schreibend, nach Fertigstellung von sechs Buchmanuskripten, nicht einmal mit dieser Broschüre in diesem lächerlichen Pseudoverlag publiziert werden kann. Ich war, als ich's erfuhr, geneigt zu grinsen: Denn die Ehre, Autor des Ph[oenix-]Verlags zu sein, ist recht zweifelhaft. Am Abend aber, nach Kischs Rede, während des Schweigens der anderen, als ich mich mit einem Würgen im Hals nach irgendeinem Ausweg, einer inneren Rückzugsbasis umsah, da stieß mir hoch, daß auch diese Hintertür, eine Klosett-tür, zugeschlagen war. Wieder alles versperrt. Und donquichottisch – ja beinahe mehr schon wie Sancho Pansa – irre ich herum, unter dem Gelächter, der ein wenig mitleidigen Verachtung all derer, die verstanden haben, daß man 90% der Kraft, Geschicklichkeit und Einfälle verwenden muß,

¹ Hans Marchwitza berichtete am 24. Juni 1935 über seine Erfahrungen als junger Bergarbeiter und Soldat im Ersten Weltkrieg, seinen Anschluß an die KPD und seine Entscheidung für die Schriftstellerei (Paris 1935, S. 247–250). In dem Veranstaltungskalender des SDS (vgl. Anm. 1 zu S. 112) wird er nur einmal, am 9. Okt. 1935, als Erzähler bei einer Jugendveranstaltung genannt.

² Das war eine falsche Information. Kantorowicz' Essaysammlung erschien 1936: A. K., In unserem Lager ist Deutschland. Reden und Aufsätze. Mit einem Geleitwort von Romain Rolland, Paris 1936 (Phoenix-Bücher Nr. 10).

³ Hans Arno Joachim, Die Stimme Victor Hugos. Nachwort von Heinrich Mann, Paris 1936, Phoenix Bücher Nr. 27 a/b. In der Phoenix-Bücherei erschienen noch zahlreiche weitere Titel.

um sich selbst durchzusetzen, und den Rest für die Sache. Da ich's nicht kann – was kein moralisches Plus ist, sondern eine Sache der Veranlagung, eine Hemmung –, so werde ich weiter geprügelt werden.

Als ich Feu(chtwanger)¹ bat, mir eine Einleitung zum Essaybuch zu schreiben, lehnte er halb ab. Sofort zog ich stotternd ganz zurück. Es war in 15jähriger Bekanntschaft das erste Mal, daß ich ihn persönlich um etwas bat. Alles andere habe ich durchgesetzt bei ihm. Die erste persönliche Bitte durchzusetzen, mißlang schon im Anlauf. Das ist nichts anderes als Lebensuntüchtigkeit. Sich darauf etwas einzubilden, wäre lächerlicher Selbstbetrug.

¹ Feuchtwanger, Lion, 1884–1958, kehrte 1933 von einer Vortragsreise durch Frankreich nicht nach Deutschland zurück, ließ sich als freier Schriftsteller in Südfrankreich nieder, 1934 Ehrenpreis der Deutschen Freiheitsbibliothek, aktiv in der Volksfrontbewegung, Beiträge in zahlreichen Exilzeitschriften und 1936–1939 Mitherausgeber von *Das Wort*, 1936/37 Aufenthalt in Moskau, nie Md. der KPD, löste durch seine unkritische Haltung zum Stalinismus eine Kontroverse in den deutschen Emigrantenkreisen aus, 1939/40 in Frankreich interniert, Flucht in die USA, bemühte sich vergeblich, amerikanischer Staatsbürger zu werden, kehrte nicht nach Deutschland zurück. Kantorowicz hatte ihn während seiner Studienzeit 1921/22 in München kennengelernt.

21. Dezember 1935

Ich lese gerade Mühlesteins »Aurora«. ¹ E[rnst] B[loch]² meinte, ich solle ihm schreiben, schon wegen der Büchergilde. Das werde ich nicht tun. Es macht mir Mühe, durch diesen Roman hindurchzulesen. Die ewige höchste Tourenzahl, Gedröhn ohne Weisheit ermatten einen. Das Zeug ist ganz unverdaulich. Und wie abstoßend, daß sich dieser naive Mann als Titanen, als faustischen Übermenschen porträtiert. Nichts ist erbärmlicher, als nicht über sich selbst Bescheid zu wissen.

Die Reise nach Brüssel war amüsant und wohl ergebnisreich. Nicht der Beifall der jüdischen Versammlungen und nicht allein das zufällige Glück, daß ich gerade an jenem letzten Sonntag in Brüssel zusammenhängend und mitreißend (bzw. überzeugend) in freier Rede sprechen konnte – sondern vielmehr: die Erprobung der Fähigkeit, einen verzankten und unzufriedenen Kreis von Menschen zusammenzureißen. Rabener³ schrieb mir: »An Ihnen erlebte ich zum ersten Mal, wie faszinierend die Bescheidenheit eines geistigen Menschen wirken kann, und ich sage nicht zuviel, wenn ich versichere, daß mir die schlichte Unbekümmertheit, mit der Sie Ihren hervorra-

¹ Mühlestein, Hans, 1887–1969, Schriftsteller, lebte seit 1919 in der Schweiz, 1928–1932 Lehrbeauftragter für Vorgeschichte an der Universität Frankfurt/M., nach öffentlichem Protest gegen nationalsozialistische Gewaltakte Rückkehr in die Schweiz, seit 1933 Md. der schweiz. KP, 1936 an Solidaritätskampagnen für das republikanische Spanien beteiligt, seit 1938 Redakteur, 1948 Widerrufung seiner Ernennung zum Ordinarius für Kulturgeschichte in Leipzig. Sein Roman: *Aurora. Das Antlitz der kommenden Dinge. Roman aus dem Westen*, Zürich/Prag: Büchergilde Gutenberg, 1935.

² Bloch, Ernst, 1885–1977, Philosoph; Md. der KPD, emigrierte 1933 als linksbürgerlicher Antifaschist in die Schweiz und nach Frankreich, 1936 in die Tschechoslowakei, von dort 1938 in die USA; leistete im Exil insbesondere für die ideologiekritische Auseinandersetzung mit dem Faschismus, zur Analyse sozialutopischer Auffassungen sowie linker antikapitalistischer Kunstbewegungen und zur politischen Unterstützung der Sowjetunion wichtige Diskussionsbeiträge; 1948 Rückkehr aus der Emigration, bis 1957 Universitätsprofessor in Leipzig; verließ 1961 die DDR und revidierte einige seiner politisch-sozialen Ansichten, Ausschluß aus der Akademie der Wissenschaften; schrieb u. a. *Geist der Utopie* (1918), *Erbschaft dieser Zeit* (1935), *Freiheit und Ordnung* (1945), *Das Prinzip Hoffnung* (1954–1958). Mühlestein hatte Bloch 1933 in seiner Schweizer Wohnung aufgenommen.

³ Rabener, Clemens (d. i. Peter de Mendelssohn), 1908–1982, Schriftsteller, Journalist, lebte schon vor 1933 als freier Schriftsteller in Paris, emigrierte 1934 nach Österreich und 1936 nach Großbritannien. 1939 im britischen Informationsministerium beschäftigt, 1944 Mitarbeiter des Alliierten Hauptquartiers in Paris, Berichterstatter von den Nürnberger Prozessen, arbeitete von 1949–1970 als Journalist in London, kehrte dann in die Bundesrepublik zurück.

genden Victor-Hugo-Essay vorlasen und damit unseren mangelhaft organisierten Abend retteten, unvergeßlich bleiben wird, etc. etc.«

Gut. Man wird sich durch so schwärmerische Bekenntnisse eines begabten und wohl gutwilligen, aber noch ganz unfertigen Mannes nicht zur Selbstüberschätzung verleiten lassen. Eine Korrektur indessen, die nach den Nackenschlägen der letzten Monate mein Selbstbewußtsein wieder zu rechtrückt, kann nicht schaden.

Gestern war[en] C. vom P[olit-] B[üro] und Marius hier¹, auch Egon [Kisch], Anna [Scghers] u[nd] Moritz [Ranke]. Ich hatte eine klare und konkrete Übersicht über alle Ansätze an der Kulturfront ausgearbeitet. Ziel war: zu zeigen, daß alle Bemühungen bisher planlos u[nd] peripher geblieben sind. Forderungen: Planmäßigkeit, Zentralisierung, Vereinheitlichung, stärkeres Gewicht auf der Arbeit in England. Beinahe wär's mißlungen, weil Egon jeden Satz zu einer Anekdote assoziierte. Nach Jahren haben wir zum ersten Mal die Möglichkeit, uns einzuschalten, Spitzen der Partei zu sprechen. Und da verbringt dieser Mensch zwei unersetzliche Stunden damit, Histörchen zu erzählen. In seiner Welt wird alles zur Ich-bezüglichen Anekdote. Der ganze Kampf der Partei löst sich ihm auf in Kaffeehausgeschichtliches. Der soll jetzt, wie W[illi] B[redel] mitteilt, anstelle von Hans [Becher] unsere »Fahne« im Kampf werden. Potztausend. Das wird viel zu lachen geben.

¹ Bei der »Brüsseler Konferenz« der KPD waren in das Politbüro gewählt worden: Ernst Thälmann (in Deutschland in Haft), Wilhelm Pieck, Wilhelm Florin, Fritz Heckert, Walter Ulbricht, Franz Dahlem und Paul Merker, als Kandidaten: Herbert Wehner und Anton Ackermann. Mit »C.« könnte Wehner (= Curt Funk) gemeint sein; hinter dem Decknamen »Marius« verbirgt sich Philipp Dengel. Beide waren Ende 1935 nach Paris gekommen, um die Bemühungen um die Bildung einer »Deutschen Volksfront« zu unterstützen.

Dengel, Philipp, 1888–1948, Lehrer, Parteifunktionär, Journalist. Seit 1911 Sozialdemokrat, schloß sich 1919 der KPD an, seit 1921 hauptamtlicher Funktionär der Partei in den Bezirken Wasserkante, Mittel- und Niederrhein, 1924–1930 MdR, bis Juni 1929 Md. des Politbüros und ZK-Sekretär, plädierte 1928 für Thälmanns Absetzung und verlor nach dessen Rehabilitierung seinen Posten als ZK-Sekretär, 1929 erneut ins ZK gewählt, dem er bis 1935 angehörte, aber gleichzeitig zur Mitarbeit in der KI nach Moskau delegiert, emigrierte 1933 in die UdSSR, 1933–1935 für das EKKI in Skandinavien aktiv, 1935 in die Internationale Kontrollkommission der KI gewählt, vom Nov. 1935–April 1936 für die KPD-Auslandsleitung in Paris tätig, über Prag zurück nach Moskau, 1939 erneut ins ZK der KPD gewählt, 1941 Schlaganfall, kehrte 1947 schwerkrank nach Berlin zurück.

Im Frühjahr 1941 ist D. unter dem Decknamen »Marius« in der Sonderfahndungsliste UdSSR erfaßt. (Vgl. Schumacher, Martin (Hrsg.), M. d. R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945, Düsseldorf 1991, S. 172).

Wie ekelhaft, diese platte Ichsucht. Selbst ein so kluger Junge wie Paul (Sperber) spricht plötzlich – als säße ein Komödiant einem Zeitungsinterviewer gegenüber – zwei Stunden lang von seiner genichhaften Jünglingszeit. Zwei Stunden, die ich erbat, um endlich mit einem der wenigen vernünftigen Menschen brennende Partei- und Frak[tions-]Fragen zu klären.

Und H[ans Arno] J[oa]chim? Kaum hat er seinen kleinen Hörspielerfolg,¹ den ich ihm so gönne, gebärdet er sich wie – Gustav (Regler). Es nützt nichts, daß er selbst es sagt. Auch sein Talmudspruch: »Wenn ich nicht für mich bin – wer ist denn für mich«, sagt nicht zu seinen Gunsten aus. Denn es kommt auf die Art an: wie man für sich ist. Man ist es nicht durch platte Betriebsamkeit.

In Brüssel hörte ich viel von Ossietzky: durch St[?], der mit ihm saß. Ein Satz: »Ja, ja, der D[eu]t[sche] Sadismus – selbst der Marterpfahl, an den sie uns stellen, wird vorher desinfiziert« – hat's in sich.

26. Dezember 1935

Ich lese während einiger Krankheitstage (also Ruhetage) wiederum d[en] 18. Brumaire und Engels Rev[olution] und Konterrev[olution] in D[eu]t[schland].² Es ist, als stehe die Geschichte still seit hundert Jahren. Die Bezüglichkeit ist frappant bis ins Detail. Das könnte mit Änderung der Namen und einiger technischer Details alles 1935 geschrieben worden sein. Es ist ergreifend, aber zugleich auch höchst beunruhigend: wie wenig aus der Geschichte gelernt worden zu sein scheint.³ Ich bezweifle auch, daß wir auf einer sog[enannten] höheren Spiralwindung angelangt sind. Gegen Hitler ist Metternich ein Mann des Fortschritts, und selbst Nap[oleon] le Petit ein Humanist. Gegen Ebert ist Thiers eine Säule der Aufrichtigkeit. Gegen die Demokraten von Weimar sind die Demokraten von 1850 noch ehrwürdig und überzeugungstreu. Es ist tief heruntergegangen in diesen achtzig Jahren. Man begreift es genauer, liest man die erbitterte Kritik der

¹ Die Stimme Victor Hugos, als Band 27 a/b der Phoenix-Bücher 1936 veröffentlicht (vgl. S. 116, Anm. 3).

² Karl Marx, Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. Geschrieben 1851/52. Erstmals veröffentlicht in: Die Revolution. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. New York 1852 (Erstes Heft). In: Karl Marx; Friedrich Engels, Werke, Bd. 8, Berlin 1960, S. 115–207.

Friedrich Engels, Revolution und Konterrevolution in Deutschland. Geschrieben 1851/52. Erstmals veröffentlicht in: New-York Daily Tribune, Okt. 1851–Okt. 1852. In: Marx/Engels, Werke, Bd. 8, S. 5–108.

³ Im Original: »wie wenig aus der Geschichte gelernt zu worden sein scheint«.

Schändlichkeiten einer Zeit, die einem human, gerecht, kulturgesättigt, freiheitlich und überaus sozial vorkommt gegen den Alltag von 1918 bis 1935.

27. Dezember 1935

Ich lese nochmals die endgültige Fassung von D[imitroff]s Schlußrede auf dem VII. W[elt-] K[ongreß].¹ Was mir hier so viel neue Zuversicht gibt, ist nicht die eine oder andere glänzende Formulierung, sondern gerade das Offenlassen der Aufgaben, die vor uns stehen. Daß in dieser Rede, bzw. in allen seinen Reden auf d[em] Kongreß, ein so erbarmungsloser Kampf gegen jeden Schematismus geführt wird, gegen die billig zu habende abstrakte Formel, mit der gutwillige und böswillige Faulpelze es sich bequem machen – das ist entscheidend. Schon fürchtete ich, daß in der gleichen Manier und von d[en] gleichen Leuten, die bisher alles mit »Rechtsabweichung«, »Versöhnlerum« etc. abtaten, jetzt alles ebenso als »Sektierertum« gebrandmarkt werden würde. Damit hätte sich nichts geändert – als eine Formel.

Die Lektüre nimmt mir diese Ängste. Man kann jetzt konkret anpacken.

28. Dezember 1935

»Unsere Theorie ist kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln« – sagt Lenin, und Di[mitroff] stellt diesen Satz in den Mittelpunkt seines Referates.² Über das Stalin-Zitat vom »ehrlichen Schwätzer« und Organisator sagt er aus, daß es das Leitmotiv der gesamten Arbeit unserer Parteien werden müsse.³ Das ist jenes Zitat, welches seit Mai [19]34 in fast allen meinen Polemiken in der Frak[tion] vorkommt bis zum Überdruß, verlacht, von niemandem begriffen, ohne jede Konsequenz, gar nicht gehört.

Konkret organisieren, sagt er, Vertrauen der Massen haben. Als ich im S. D. S. erklärte, ich wolle nicht mehr so viel tun, es müßten andere heran, entgegneten die Bürgerlichen, dann würde der S. D. S. wohl im Laufe von

¹ Dimitroff, Schriften, Bd. 2, S. 626–668 (Schlußwort nach der Aussprache über seinen Rechenschaftsbericht am 13. Aug. 1935) bzw. S. 669–683 (Schlußansprache in der Schlußsitzung am 20. Aug. 1935), vgl. auch S. 102, Anm. 2.

² Dimitroff, Schriften, Bd. 2, S. 662.

³ Ebenda, S. 648.

acht Wochen sich aufgelöst haben. Ist das Vertrauen? Aber am nächsten Tage hält K[isch] mit der Lupe Ausschau nach einem Organisator.¹

Er, Di[mitroff], sprach von den Aufgaben d[er] R[oten] H[ilfe]. Aber in Wirklichkeit war hier ein Schwenk straflos ein Jahr lang Herr über die Existenz d[er] Em[igration].² Das allgemeine Vertrauen, das ich mir in d[er] kurzen ersten Zeit, da ich d[ie] Em[igration] zusammenfaßte, erwarb, ließ dieser Schädling wegdekretieren durch den Mund u[nd] Befehl eines Lumpenproleten, Herrmann, der heute in Engels im Gefängnis sitzt.³ Ungestraft wüteten die Schw[enk]s, Herrmanns, Max »Berger« (als Typ eine der unerfreulichsten Figuren, die ich in der Bewegung sah)⁴ und – vielleicht noch der beste – Arnold⁵ gegen d[ie] Em[igration]. Sie verwüsteten sie; bis heute hat sich die Pariser Leitung noch nicht davon erholt. Massenhaft flogen – auch gute Elemente – nach d[en] Dekreten dieser Clique aus d[er] Partei, ohne bis heute rehabilitiert zu sein. Heute noch führen so suspektere Streber wie dieser Emil⁶ das große Wort in der Emi[grations]leitung.

¹ Vgl. S. 114.

² Vgl. S. 87, Anm. 2.

³ Vielleicht: Herrmann, Willi, 1897–1945, Grubenschlosser, Parteifunktionär, Md. der Bezirksleitung Saarland der KPD, emigrierte 1935 nach Frankreich, Delegierter bei der »Brüsseler Konferenz« der KPD (Okt. 1935 bei Moskau), 1940–1942 in Frankreich interniert, von der Gestapo verhaftet, vom Volksgerichtshof zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt, starb in der Haft. Über eine Inhaftierung in Engels, der Hauptstadt der Wolgadeutschen Republik, ist allerdings nichts bekannt. Dieser Umstand läßt es auch möglich erscheinen, daß es sich um Willy Leow handelt (vgl. S. 74, Anm. 3), über den allerdings nicht bekannt ist, daß er unter dem Decknamen »Herrmann« arbeitete.

⁴ Kantorowicz könnte sich hier auf Hermann Schubert beziehen, der unter dem Decknamen »Max Richter« arbeitete: 1886–1938, Metallarbeiter, seit 1907 Md. der SPD, 1917–1920 Md. der USPD, dann der KPD. Gewerkschaftsfunktionär, seit 1923 Parteisekretär in den Bezirken Westsachsen, Ruhrgebiet, Ostpreußen, Wasserkante, 1924 MdR, 1924–1933 MdL (Preußen), Kandidat des ZK und des Politbüros der KPD, illegale Arbeit, emigrierte im Herbst 1933 über Prag und das Saargebiet nach Paris, Ende 1934 in die UdSSR. Bis Aug. 1935 einer der KPD-Vertreter im EKKI, schied im Okt. 1935 aus dem ZK aus, Md. des EK der Internationalen Roten Hilfe, 1937 verhaftet, 1938 erschossen.

⁵ »Arnold« war ein weiterer Deckname von Wilhelm Koenen, vgl. S. 91, Anm. 1.

⁶ Unter diesem Decknamen arbeitete: Fränken, Friedrich, 1897–1976, Schlosser, Parteifunktionär. Seit 1920 Md. der KPD, Funktionär auf Bezirksebene, 1933 Haft im KZ Sonnenburg, 1934 erneute Verhaftung, danach untergetaucht und Politischer Leiter im Bezirk Wasserkante, 1935 Emigration über Prag und Moskau nach Paris, dort Md. der KPD-Emigrationsleitung, im Spanischen Bürgerkrieg schwer verwundet, Rückkehr nach Frankreich und wieder aktiv in der Kommunistischen Volksfrontpolitik. Seit 1945 KPD-Funktionär in Nordrhein-Westfalen.

Entspricht es nun den Beschlüssen d[es] Kongresses, daß ich, in unserer Frak[ti]on der einzige, der Massenorg[anisationen] schaffen und führen kann, ausgeschaltet werde. Macht es nicht atemlos, daran zu denken, daß die erste Reaktion d[es] VII. Kongresses, die hierher drang, W[alter Ulbricht]s¹ Äußerung war: »Was ist denn das für eine Sache, der S.D.S. Den werde wir wohl auflöse müsse.« Jede Bemühung schien ein Kampf gegen Windmühlenflügel, ein Don Quichottischer Kampf. Wie in einen Abgrund warf man seine besten Kräfte.

In Berlin damals, nach einem knappen Jahr der Aktivität, machte mich der von Arbeitern geführte Unterbezirk über die Köpfe aller hinweg zum Stadtverordneten-Kandidaten.² Ich erfuhr erst nach dem *Fait accompli* davon. Es war eine etwas lächerliche Ehrung und doch eine echte: denn man wollte einen Organisator, sei er auch erst ein Jahr in der Partei, vor lokal wichtige, konkrete Aufgaben stellen. Gerade die Arbeiter entschieden, daß ich da ran müsse. Damals hatte man direkt mit ihnen Kontakt, man stand inmitten der Masse, und das Vertrauen, das man erwarb, zog Wellenringe und wirkte [sich] unmittelbar aus. Heute ist man – seit dreißig Monaten – auf die Mittlung der Schwenks, Herrmanns, Emils etc. angewiesen oder auf das Mißverständnis dieser Frak[ti]on unsäglicher Schwätzer, Wichtigtuer, egoistischer Narren.

Rückblickend sehe ich, wieviel der besten Kraft und Leidenschaft verpulvert wurde. Was mich ermutigt, ist dies: daß es immerhin schon ein Rückblick ist. Der Ausblick wird folgen.

¹ Ulbricht, Walter, 1893–1973, Tischler, Parteifunktionär, Politiker, seit 1912 Sozialdemokrat, trat 1919 der KPD bei, 1923 Md. der Zentrale, seit 1924 Schulung in der UdSSR und zahlreiche Auslandsaufenthalte, 1926 Rückkehr nach Deutschland, 1928–1933 MdR, seit 1927 ZK-Md., seit 1929 Md. des Politbüros, bis Okt. 1933 in der Inlandsleitung der Partei aktiv, dann Emigration nach Frankreich, revidierte bereits im Juli 1934 seinen ultralinken Standpunkt in der Einheitsfrontfrage, 1935 als EKKI-Kandidat bestätigt und in die operative Leitung des Politbüros für die illegale Arbeit gewählt, KPD-Vertreter im Ausschuß zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront in Paris, auch im EKKI in diesen Fragen aktiv, seit Okt. 1936 Leiter der nach Paris verlegten operativen KPD-Führung, seit Febr. 1937 Leiter des Sekretariats des ZK, einige Monate später KPD-Hauptsprecher im Pariser Volksfrontausschuß, vertrat in dieser Funktion die erneute Linkswendung der KI. 1938 von Dahlem abgelöst, KPD-Vertreter beim EKKI, kehrte im April 1945 als Leiter der ersten Initiativgruppe der KPD nach Deutschland zurück, 1946–1950 Abteilungsleiter im ZK der SED, 1949–1973 Md. ihres Politbüros, 1950–1953 Generalsekretär, 1953–1971 1. Sekretär des ZK, 1971–1973 Ehrenvorsitzender der SED.

² 1932; Kantorowicz war 1931 der KPD beigetreten.

1. Januar 1936

Das Jahr 19[35] war reich an Erfahrungen, die gewonnen wurden aus Niederlagen. Zuerst der Schock der Saarabstimmung¹, wohl der tiefste Punkt unserer Niederlage und wohl auch insofern Wendepunkt, als diese Niederlage erkannt und zugegeben wurde. Das hieß, Konsequenzen ziehen. Aber wieviel Widerstand hemmt die Konsequenzen: Noch einmal raffte sich alles auf, was bürokratisch, denkfaul, phantasielos, gewöhnt an den Schematismus des Verwaltungsbetriebes war. Neue Formeln – aus alten Mündern und so nicht mehr als bloß Formeln. Je breiter theoretisch die Basis wurde, um so enger wurde sie praktisch. Die Feldwebel u[nd] Geheimräte der Bewegung bedienten sich rücksichtslos einer Situation der Schwäche der Leitungen. Es ging ganz tief hinunter. Immerhin, am Ende dieses verhängnisvollen Jahres begannen Di[mitroff]s Anweisungen sich bereits fühlbar zu machen: in der Unsicherheit der objektiv konservativen, bornierten Parteibürokratie. Man sieht schon in Anzeichen die Wendung, an deren Beginn wir stehen. Ich bin voll demütiger, aber entschlossener Hoffnung, heute, am ersten Tag dieses neuen Jahres. Es wird, langsamer, als viele glauben, aber doch vorwärts, aufwärts gehen.

24. Januar 1936

Vor sechs Wochen etwa war bei mir die Sitzung mit einem Vertreter d[es] P[olit-]B[üros].² Vor fünf Wochen gab ich das ausführliche, konkretisierende Exposé über die Planung d[er] Kulturarbeit durch. Besprochen war, daß die Verbindung ständig gehalten würde. Bis heute war es nicht möglich, ein Wort darüber zu hören. Verbindung wurde nicht gehalten.

Der Winter vergeht. Es wird weiter gewurstelt. Keine freie, großzügige, klare Entscheidung wird sichtbar. Nicht einmal zur Diskussion einer Planung kommt es. Sie haben, scheint's, Angst vor der eigenen Courage.

Von M[oskau] nichts. Läppische, hingeschmierte Zettel von Hans [Becher] bisweilen, die den Franc nicht wert sind, den ich d[em] Briefträger zahlen muß (weil's Einschreibebriefe sind). Von Kolz[ow] – nichts mehr. Und d[er] Winter vergeht. Und in d[en] fr[an]z[ösischen] Linkskreisen stärkt sich d[ie] Tendenz zur Annäherung selbst an H[itler-]D[eu]t[schland]. Und in England kein Hauch von uns.

Nichts. Der Winter vergeht. Später werden einige dieser Beamten, die

¹ Vgl. S. 109, Anm. 3.

² Vgl. S. 119.

unsere Konkursmasse verwalten, wieder einmal selbstzufrieden-selbstkritisch feststellen: »Wir haben einen Tempoverlust gehabt, Gen[ossen].« Das wird alles sein. Es ist d[ie] Zeit d[er] versäumten Gelegenheiten.

29. Januar 1936

Ich las heute abend vor der Frak[tion] einige Szenen aus dem Roman.¹ Anwesend Egon [Kisch], Gisel (Kisch)², Gustav [Regler], Bodo [Uhse], Kurt (Stern)³, W[illi] B[redel].

Gesamteindruck aller: miserabel. Egon entsetzt. Er zittert vor der öffentlichen Verlesung am Montag im S.D.S. Hält wesentliche Partien für »journalistisch« (eine Verwechslung mit essayistisch). Findet Parteikritik zu stark akzentuiert. Das Ganze äußerst bedrohlich, viel zu pessimistisch.

Ähnlich W[illi] B[redel], der übrigens auf freundschaftliche Nuancierung Wert legt. Die Greuelszenen erschienen ihm zu realistisch; er, wie Egon, wünschten sie mehr umschrieben. Auch er zittert vor dem Zuviel der Zusammenbruchsstimmung.

Bodo leitete ein, daß ihm Art u[nd] Stil meiner Arbeit fremd seien, kam aber zu klugen Einwänden, die ich akzeptiere: z. B. daß der »Hundertprozentige« nicht aussagen dürfe. Auch kleine technische Details: z. B. ob Anni nichts Positives zu berichten wisse.⁴ Will ich mir für die Überarbeitung vormerken.

¹ »Der 5. März«, Zeitroman, vgl. S. 99, Anm. 2.

² Kisch, Gisela (Gisel), 1895–1962, Ehefrau von F. E. Kisch.

³ Stern, Kurt, 1907–1989, Schriftsteller. 1927–1933 Studium der Geschichte und Literaturwissenschaft in Berlin und Paris, seit 1927 KPD-Funktionär, April 1933 Emigration nach Paris, 1935 Chefredakteur der Monatszeitschrift Unsere Zeit, Polit-Kommissar der XI. Internationalen Brigade, 1939/40 in Frankreich interniert, 1942 nach Mexiko, führend in der dortigen kommunistischen Exilorganisation, 1947 Rückkehr nach Berlin, leitende Funktionen in Kultur- und Schriftstellerverbänden der DDR.

⁴ Kantorowicz hat in seinem Roman verschiedene Typen aktiver Kommunisten dargestellt: Bruno, den »Arbeiter, fest und massiv verwurzelt in seiner Klasse und im Kampf«; Martin (zuvor Paul), den »sensitiven Intellektuellen«, ein »entwurzelter Bürgersohn, nicht aufgrund seiner sozialen Lage an der Seite der Arbeiter«, sondern mit »idealistischen Motiven«, der erst in den Kampf hineinwachsen muß; und schließlich Emil (zuvor Leo), der als Person kaum in Erscheinung tritt und den Typ des parteilientreuen Bürokraten verkörpern soll. Dieser fällt zuerst in die Hände der Nazis und macht, nachdem er gefoltert worden ist, Aussagen, die zur Festnahme Brunos führen. Brunos Ehefrau (Anni) leitet die kommunistische Jugendarbeit in Kreuzberg. Nach einem besonders anstrengenden Tag berichtet sie,

Gustav schwieg. Hält seine Meinung, so sagt er, aufrecht. Sie war im Gespräch unter vier Augen aber positiv.

Kurt [Stern] sagte klug: Er erwarte in jedem Falle von mir einen Bekenntnis- und Ideenroman. Begründete treffend diese These. Äußerte aber nicht, ob vorliegende Teile nun gut oder schlecht geraten seien. Eher muß ich annehmen, er findet sie schlecht; es entspricht seiner vorsichtigen und lebenswürdigen Art, allgemein zu werden, wo er damit einem negativen Urteil ausweichen kann.

Die Mängel der Gestaltung sehe ich. Die Zeiten sind vorbei, da ich im Schwung Erzählungen hinunterschrieb. Je schwerer mir das Schreiben wird, um so unbehilflicher stehe ich vor den Formproblemen, die sich zum ersten Mal herandrängen und denen gegenüber ich nicht mehr naiv bin. Ich konnte – unschuldig – schreiben, solange ich sie nicht sah. Sie scheinen mir jetzt, da ich sie sehe, bisweilen unüberwindlich. Das ist die eine Seite der Sache; sie ist schlimm genug, da ich mit 36 Jahren lernen muß, was andere mit 25 bereits können.

Die andere Seite ist: daß ich tatsächlich die Wahrheit schreibe, auf eine Weise, die unter allen Umständen bewegte Auseinandersetzung erzwingt. Jeder, auch Willi B[redel] z. B., macht mit Augenzwinkern Confidenzen: »Unter uns – wir haben damals alle so gedacht.« Aber gesagt werden darf es nicht. Nicht öffentlich. Oder ganz umschrieben. Zwischen den Zeilen. Andeutungsweise, daß jeder seine Musik dazu machen kann. Nein. Das akzeptiere ich nicht. Ich will Stellungnahme erzwingen; da soll es keine Hintertüren, keine gefälligen Auslegungen geben. Das soll direkt treffen. Ohne holde Schleierung. Das soll den Mann stellen. Hier liegt wohl ein gewichtiger Meinungsunterschied. Aber hier bin ich nicht zu bekehren. Wir sind nicht so schwach, daß wir Kritik nicht ertragen könnten.

Alles in allem: Der Traum, daß die Frak[tion] sich mitreißen lassen würde, ist ausgeträumt. Sie zittern, daß ich die Innung blamieren könnte, und wollen mir eine Gardedame beigegeben am nächsten Montag.¹

Ich sehe schon: Dieses, mein achttes Buch, wird auch in der Schreibtischschublade liegen bleiben. Ich werde es trotzdem zu Ende schreiben.

daß viele Jugendliche sich den Nazis anschlossen und es zu einer Diskussion gekommen sei, in der sie Fehler der Partei eingestanden habe. Vgl. StUB HH, NL Kantorowicz, Fragmente »Der Sohn des Bürgers«, NK: A 382 und ebenda, (Ostberlin), Fragmente »Der 5. März«, 8.

¹ Ähnliche Erfahrungen machte Arthur Koestler nach der Lesung von Teilen eines unveröffentlichten Romans im SDS. Am nächsten Tag wurde sein Manuskript bei einer internen Sitzung der Kommunistischen Fraktion wegen Abweichungen von der Parteilinie scharf verurteilt. Ders., Frühe Empörung. Gesammelte autobiogr. Schriften, Bd. 1, Wien u. a. 1970, S. 482 f.

31. Januar 1936

Ich lese die neue Nummer der I[nternationalen] L[iteratur].¹ Ein gut geschriebener Artikel über Thomas Morus von K[arl] Schm(ücke), etwas verworren in der Kompliziertheit der Handlung; ein polemischer Essay von Ottwalt gegen d[ie] n[ational]s[ozialistische] Kunstauffassung – geht an; eine Reportage von der [Agnes] Smedley über die Chinesische Presse; Fortsetzung von Tschernyschewskis Ästhetik; einige flotte Kritiken von Dinamow. Aber im erzählenden Teil scheint man zurückversetzt ins Zeitalter des Mystizismus. Der Giono ist mir schlechthin unverständlich, der A. Grin – über den im gleichen Heft noch biographisch abgehandelt wird – zum Speien. »Der Blitz pflanzte einen goldenen Baum zwischen seine Schultern«, endet d[ie] Novelle von Giono... »Da sah er den Zorn. Einen Viertelmeter hoch lag das weiße [vierarmige] Ungeheuer und blickte ihn aus dem Koffer mit bösen, schiefen Augen an«, das ist eine Pointe bei Grin. Und später heißt es in einem Aufsatz über Grin von Lewidow: »Das Heroische umfängt uns wie die Luft.«

Was ist das? Ich verstehe das nicht.

»Die prol[etarische] Rev[olution] schöpft ihre Poesie nicht aus d[er] Vergangenheit, sondern aus d[er] Zukunft«, heißt es bei Marx irgendwo. Diese »Poesie« hier scheint sich zurückzuziehen in die Quacksalberei von 1912. Wie von den Nazis angesteckt erscheint hier manches.

¹ Vgl. S. 85, Anm. 4. Kantorowicz bezieht sich hier auf die Internationale Literatur, Heft 12 vom Dez. 1935 und speziell auf die Beiträge: Schmücke, Karl: Geschichte vom goldenen Buch. Eine utopische Reportage, S. 41–48; Ottwalt, Ernst: Adagio für Posaune und große Trommel, S. 3–7; Smedley, Agnes: Reptilien und Pressewelt in China, S. 81–91; Tschernyschewski, Nikolai G.: Ästhetik und Leben, S. 53–65; Dinamow, Sergej S.: Vom schlechten und vom guten Haß, S. 74–77; Giono, Jean: Der Freudenbringer. Aus dem Roman »Que ma joie demeure«, S. 8–26; Grin, Alexander S.: Phantastische Novellen, S. 27–36; Lewidow, Michael: Vom Heroismus, S. 78–80. Das Zitat von Grin stammt aus »Vaters Zorn«, S. 36.

1. Februar 1936

H[einrich] Mann kam gestern doch auf d[ie] Rolland-Feier der Association in d[ie] Mutualité.¹ Er hatte zuerst abgelehnt, mit redlichen Gründen, ausführlich dargelegt und prompt – mit jener wunderbaren Redlichkeit, die ihn vorbildlich macht für uns alle. (Wie wichtig ist es, Anfragen zu beantworten. Diese selbstverständlichste Regel gilt so gut wie nichts bei uns. Man hat sich daran gewöhnt, daß Kom[munisten] alles verschlampen; lächelnd, achselzuckend wird erwidert: Das ist nun mal so bei uns. Ja eben, und aus diesem Mangel an Zucht und Verantwortungsbewußtsein Menschen gegenüber kommen – im großen Zusammenhang – auch unsere Niederlagen.

Die Franzosen waren bestürzt, daß er nicht kommen wollte. Ich schrieb ihm eilig und suggestiv, er müsse kommen. Er antwortete telegraphisch und kam.

Als man ihn ankündigte, erhob sich der ganze überfüllte Saal – es werden fünf- bis sechstausend Menschen gewesen sein – und jubelte ihm zu, ihm, dem Emigranten, dem einsamen, machtlosen Mann. »Vive H[einrich] M[ann]«, schrieten sie und sangen die Internationale, mit geballter Faust, und schrieten wieder und jubelten. Er konnte fünf Minuten lang nicht zu Wort kommen.

Ich glaube, ich bin – wenn auch durch Kisch bisweilen zu lächerlichen Sentiments verführbar – au fond nicht sentimental. Aber gestern kamen mir doch die Tränen. Das sind die großen Augenblicke der Emigration, da wir hungernden Emigranten bemerken, daß wir eine moralische Macht sind, daß wir Geschichte machen und das Beispiel geben.

H[einrich] M[ann] wird am Dienstag im S. D. S. sprechen;² meine Vorlesung am Montag fällt aus. Ich wäre noch zufriedener damit, sähe das den Kischs gegenüber nicht so aus, als hätte ich Furcht vor d[er] Wirkung meines Romans auf breiteres Publikum.³

¹ Die Internationale Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur ehrte den Nobelpreisträger Romain Rolland, der sich seit 1927 zum Kommunismus bekannte, zu seinem 70. Geburtstag am 29. Jan. 1936 u. a. mit einem großen Festakt in der Pariser Kongreßhalle Mutualité am 31. Jan. des Jahres (vgl. Paris 1935, S. 468).

² Heinrich Mann hielt am 4. Febr. 1936 im SDS einen Vortrag über »Das kommende Deutschland« (Veranstaltungskalender in: Der deutsche Schriftsteller, Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, Sonderheft [zum fünfjährigen Bestehen des SDS in Paris], Nov. 1938, S. 31).

³ Vgl. S. 125 f.

7. Februar 1936

Eine Sitzung löst die andere ab. Am Sonntag war die Volksfrontsitzung unter H[einrich] M[ann] und Willi [Münzenberg]: Es scheint voranzugehen, aber mit welchen Konzession[en] an die Rechthaberei der Sozialdemokraten.¹ Von der Sturheit dieser Brüder zeugt übrigens ein Aperçue von Breitscheid,² einem Parteifreund zugeflüstert: »Na, jetzt darf man nicht mal mehr auf die Literaten schimpfen.« Und ein gewisser Wagner³ erklärte, er unterhalte sich über Fragen des Sozialismus nur mit Parteileuten, nicht mit bürgerlichen Schriftstellern. Als ob ein H[einrich] M[ann] nicht tausendmal revolutionärer sei als die ganze Bagage von Ebert zu Wels.

Sind wir weiter? Theoretisch sicher. Der VII. Kongreß hat die Notwendigkeit, mit der Intelligenz zu kooperieren, erkannt u[nd] gefordert. Die d[eu]t[sche] Parteileitung gibt sich Mühe. Aber praktisch hat sie es noch nicht gefressen. Am Montag früh war Sitzung mit Franz [Dahlem], Marius

¹ Konferenz des »Lutetia-Kreises« am 2. Febr. 1936 mit ca. 120 Teilnehmern, darunter ca. 20 Kommunisten, ca. 20 Sozialdemokraten, acht Vertretern anderer sozialistischer Gruppen, zwölf »Demokraten«, acht »Katholiken« und 25 »Unabhängigen und Vertretern anderer bürgerlicher Gruppen (Schriftsteller)«. Unter dem Vorsitz von Heinrich Mann einigten sich die Teilnehmer auf eine »Kundgebung an das deutsche Volk« und einen Aufruf zugunsten der politischen Gefangenen in Deutschland; außerdem wählten sie einen »Engeren Ausschuß« aus je drei Vertretern der SPD und der KPD sowie je zwei Vertretern der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), der »Bürgerlichen« und der »Katholiken«, bald »Ausschuß zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront« genannt. Die beteiligten Sozialdemokraten, an erster Stelle Rudolf Breitscheid, waren durch die kompromißlose Gegnerschaft des Prager Parteivorstands gegen jedes Zusammengehen mit der KPD in ihrer Entscheidungsfreiheit behindert. (Langkau-Alex, Volksfront, S. 137–163).

² Breitscheid, Rudolf, 1874–1944, Politiker, Volkswirt. 1895 Dr. phil., seit 1912 Sozialdemokrat, 1917–1922 USPD, 1920–1933 MdR, seit 1931 Md. des Parteivorstandes der SPD, 1933 in die Schweiz emigriert, weiter nach Paris, 1935 dort Beobachter der Sopade für die Volksfrontbestrebungen, er vertrat zunehmend die Idee einer demokratischen Einheitsfront, 1936 Teilnehmer an der Lutetia-Konferenz und Mitunterzeichner des Volksfrontaufrufs, beendete nach den Moskauer Prozessen die Zusammenarbeit mit der KPD. Seit 1936 Verwaltungsratsvorsitzender der Arbeiterwohlfahrt, Paris. Er floh nach der deutschen Besetzung Nordfrankreichs in den Süden des Landes, 1941 an die Gestapo ausgeliefert, Haft und Folter, bei einem alliierten Luftangriff im KZ Buchenwald umgekommen.

³ Wagner, Friedrich Wilhelm, 1894–1971, Rechtsanwalt, Politiker, Richter. Seit 1916 Sozialdemokrat, seit 1922 Rechtsanwalt, 1930–1933 MdR, seit Jan. 1935 Anwalt in Straßburg, leistete hauptsächlich Rechtsbeistand für Emigranten, in der Volksfrontbewegung aktiv, bis 1941 geschäftsführender Vorsitzender der Zentralvereinigung der deutschen Emigration in Paris, Flucht in die USA, 1946 Rückkehr nach Deutschland, 1949–1961 MdB, 1961–1967 Vizepräs. des Bundesverfassungsgerichts.

[Dengel], Lex [Alexander Abusch]¹, Egon [Kisch], Anna [Seghers], Peter M[aslowski], Jan [Petersen] u[nd] mir. Es war trostlos. Sie wissen nichts von unserer Arbeit, nichts von unseren Möglichkeiten, nichts, gar nichts. Nicht einmal, daß wir Broschüren etc. mit so großer Resonanz ins Land geschickt [haben]. Nicht einmal das wußten sie. Nichts vom S. D. S. Nichts von der Bibliothek, nichts von England,² nichts von unseren Büchern. Nichts, gar nichts. Von der Kulturarbeit rühmten sie allein – man hält es kaum für möglich! – die »Freie Hochschule« Schmidts (Radványis), dieses durch und durch jämmerlich verorganisierte, schon morbide Gewächs.³ Daran, an der Arbeit d[es] Gen[ossen] Schmidt, sollten wir uns ein Beispiel nehmen. Der hätte mit so wenig Geld eine so großartige Sache auf die Beine gestellt. Der Schmidt – er war auch dabei – hochstapelte kräftig von seiner Verbindung z. B. mit d[em] »weltberühmten Historiker« Veit Valentin. (Zwei Wochen vorher hatte ich ihn auf d[en] Mann hingewiesen. Aber er hatte sogar schon dessen Adr[esse] vergessen; behauptete, er sei in London.)⁴ Im Effekt zeigt sich, daß dieser Ungar – in seiner Art ein zweiter Mischa (Tschesnohell), unfähig zu großzügiger Konkretion, aber betriebsamer Beziehungsmeier –, er als einziger die Beziehung zum P[olit-] B[üro] hat, zu schmusen weiß, gar nicht existente Institutionen als reale Kulturzentren vorzuzubern. Die Ahnungslosigkeit tut das Übrige. Das Ganze ging aus wie das Hornberger Schießen. Sie werden unsere Möglichkeit nicht nutzen. Sie sehen nicht, daß hier nicht eine Frage der Technik des Schreibens ist, sondern Propaganda unserer Ziele in einem ihnen unvorstellbaren Ausmaß.

Weitere Sitzungen mit Marius [Philipp Dengel] erwiesen, daß hier zunächst nichts zu hoffen ist. Ja, er operierte sogar mit »meinem« Stalin-Zitat gegen mich.⁵ Als ob nicht darin stünde: daß es auf d[ie] Organisatoren ankomme. Es ist zu grotesk. Es gibt keine Wahrheit, die nicht als mißverständene Formel gegen sich selbst ausgespielt werden kann.

¹ Abusch, Alexander, 1902–1982, Politiker, Publizist. Gründungsmitglied der KPD, Funktionär und Redakteur auf Bezirksebene, 1926 und 1930–1932 in der Redaktion der Roten Fahne, Md. des BPRS, 1933 Emigration ins Saargebiet, dann nach Prag, seit 1937 in der KPD-Leitung Paris, 1939 interniert, 1940 Flucht nach Mexiko, 1946 Rückkehr nach Deutschland, 1948–1950 im Parteivorstand der SED, 1956–1971 im ZK der SED, 1958–1961 Minister für Kultur.

² In England hatte Kantorowicz 1934 einen großen Kreis von Unterstützern für die Deutsche Freiheitsbibliothek gewonnen, deren Existenz wesentlich durch die Sammlungen dieser Sympathisanten gesichert wurde.

³ Vgl. S. 103, Anm. 3.

⁴ Veit Valentin, 1885–1947, Historiker. Er war 1933 über Italien nach Großbritannien emigriert und lebte in London. Im Febr. 1936 hielt er sich zu einer Vortragsreise in Paris auf.

⁵ Vgl. S. 110, Anm. 1. J. W. Stalin, Werke, Bd. 13, Berlin 1955, S. 324 u. 329.

Kommt in diesen Tagen hinzu die maßlose Hetze, um die Pakete herauszubringen, die nun, entgegen dem so mühselig erkämpften Versprechen der Zolldirektion, doch enormen Zoll kosten. Kampf mit Zollbehörden also – das füllt die letzten drei Tage von morgens bis abends aus.¹

Von Kolz[ow] kein Wort. Von Becher kein Wort, von Willi M[ünzenberg] kein Wort.

Am Buch habe ich seit drei Wochen keine Zeile geschrieben. Die Frak[tion] lehnt es ab. Dabei hungern wir mit 150 Frcs. im Monat. Friedel ist völlig abgearbeitet. Das ist eine schwere Zeit: Wie werden wir da durchkommen?

PS: Heute abend Gespräch mit [Hans Arno] Joachim über die Stellung der Frak[tion] zum Roman. Auf d[ie] Kritik meiner Parteikritik sagte er recht treffend, daß es unsinnig sei, ein Gift weiterschwären zu lassen und den zu verdammen, der die Blase aufsticht.

Ich entgegnete ihm, daß anscheinend Wahrheiten immer erst dann bekannt und offen verfochten werden dürfen, wenn sie überholt sind, wirkungslos geworden, geschichtliches Erbgut, das in veränderter geschichtlicher Situation zur Bekämpfung anderer aktueller Wahrheiten metaphysisch ausgespielt werden kann.

Aber ich zeigte ihm auch mit etwas künstlichem Optimismus, wie bei aller Ignoranz und grenzenlosem Mißverständnis auf unwahrscheinlichen und unberechenbaren Umwegen doch am Ende Teilergebnisse der Bemühung sich durchsetzen. Z. B., daß zwar das ganze P[olit-]B[üro] ahnungslos ist, was etwa hier von mir konkret organisiert wurde – sich aber trotzdem an meinen Tisch setzt und, auf wenn auch noch so mißverständliche Weise, davon Kenntnis genommen hat, daß ich arbeite. Die Wahrheit, so muß modifiziert werden, was oben allzu zugespitzt und aperçuehaft gesagt wurde, die Wahrheit setzt sich nur auf Umwegen und verspätet und nur teilweise durch, aber sie setzt sich durch.

¹ Im Juni 1933 hatte Clara Zetkin, Präsidentin der Internationalen Roten Hilfe, zur Solidarität der Antifaschisten aller Länder mit den in Deutschland verfolgten Genossen aufgerufen und damit eine Unterstützungsaktion für die Familien der verhafteten oder emigrierten Kommunisten in Gang gebracht. In Paris gründeten Emigranten ein Deutsches Hilfskomitee, in dem Kantorowicz als Sekretär wirkte und dem sich unter dem Namen Comité d'Aide aux Emigrés et Réfugiés d'Allemagne auch französische Sympathisanten anschlossen. Die Verteilungspraxis verursachte zahlreiche Konflikte, da neben der Bedürftigkeit auch die »Parteilinie« der Empfänger berücksichtigt wurde. Im Jan. 1936 ging die Betreuung von kommunistischen und vorübergehend auch sozialdemokratischen Emigranten auf die französische Organisation, Secour Rouge, und ihr Pariser Komitee über, Kantorowicz arbeitete weiter als Organisator (Langkau-Alex, Volksfront, S. 50–55).

11. März 1936

Heute vor drei Jahren hatte ich den letzten Treff in Berlin mit E. von der U[nter-]B[ezirks-]Leitung. Wir gingen in eine Kneipe am Bayerischen Platz. Ich versuchte, ihm klar zu machen, daß es Wahnsinn sei, die Zellenmitglieder und die besten Sympathisierenden am nächsten Tag (zur letzten Kommunalwahl) mit Plakaten vor die Wahllokale zu stellen – so recht zum Abpflücken für die Nazis. Wer würde denn kommen? Nur die Allerbesten, Sichersten, Entschlossensten. Alle, die weitermachen werden. Und die würden dann alle auf einmal hops gehen. Er gab mir recht, berief sich aber auf die B[ezirks-]L[eitung]. Nun, diese Anordnung ist nicht durchgeführt worden.

Ich schreibe – nach fast fünf Wochen wieder zum ersten Mal – in unserer neuen Wohnung. Das waren stürmische Wochen. Die Chollet, der wir fast drei Jahre jeden Sou gezahlt – überzahlt – hatten, zu schweigen von den eineinhalb Jahren 1927 bis [19]29,¹ der ich mindestens 40 Klienten zuführte, Becher, Joachim, Regler, Weinert,² Jutrosinski,³ Sahl,⁴ Dietrich, Pol, Kläeber,⁵ Marcuse⁶ etc., teilweise Mieter, die Jahre wohnten, setzte uns raus,

¹ In dieser Zeit lebte Kantorowicz als Korrespondent der Vossischen Zeitung in Paris, vgl. S. 21.

² Weinert, Erich, 1890–1953, Schriftsteller, Funktionär. 1928 Vorstandsmd. BPRS, 1929–1932 Mithrsg. der Linkskurve, seit 1929 Md. der KPD, emigrierte 1933 über die Schweiz nach Paris, nahm 1935 am Internationalen Schriftstellerkongreß in Paris teil, danach in Moskau, 1937–1939 im Spanischen Bürgerkrieg, 1939 in Frankreich interniert, Emigration in die UdSSR, dort publizistisch tätig, 1942 Soldat bei Stalingrad, 1943–1945 Präs. des NKFD und Mitarbeiter im Politbüro der KPD, 1946 Rückkehr nach Deutschland, Md. der SED, 1950 Gründungsmd. der Deutschen Akademie der Künste in Ostberlin.

³ Jutrosinski, Ernst, 1901–1953, Antiquar, studierte in Berlin und Heidelberg, emigrierte 1933 nach Frankreich, floh 1940 nach London, kehrte 1945 nach Frankreich zurück. Befreundet mit Hans Sahl, der in: Das Exil im Exil, Frankfurt/M. 1990, S. 52f. an ihn erinnert.

⁴ Sahl, Hans, 1902–1993, Schriftsteller. 1924 Dr. phil., 1927–1933 Film- und Theaterkritiker für verschiedene Zeitungen, emigrierte 1933 nach Prag, 1934 nach Zürich, lebte zeitweise in Paris, 1939–1940 in Frankreich interniert, 1941 Emigration in die USA, arbeitete dort nach kurzer Rückkehr in die BRD als Journalist und freier Schriftsteller.

⁵ Kläeber, Kurt, 1897–1959, Schriftsteller. Seit 1919 Md. der KPD, 1928 Mitbegründer des BPRS, 1929–1932 Mithrsg. der Linkskurve, emigrierte 1933 über die Tschechoslowakei in die Schweiz, trat 1938 aus der KPD aus und begann unter dem Pseudonym Kurt Held sozialkritische Jugendbücher zu schreiben.

⁶ Marcuse, Ludwig, 1894–1971, Philosoph und Journalist. 1921 Habilitation an der Universität Berlin, arbeitete als Feuilletonist und Verfasser philosophischer und literaturwissenschaftlicher Werke. Emigrierte 1933 nach Frankreich, hielt sich

weil wir zwei Monate im Rückstand waren. Diese fr[an]z[ösische] Kleinbürgerin merkte gut genug, daß jetzt von d[en] d[eu]t[schen] Em[igranten] nicht mehr viel zu profitieren sei.¹ Ich habe mich über diese Haltung nicht allzusehr aufgeregt; ich setze sie jetzt immer voraus.

Die Konsequenzen waren turbulent genug. Wie ich doch das Geld beschaffte, das uns Anzahl[un]g d[er] Wohnung und Auszug bei d[er] Chollet gestattete, ist eine Leistung gewesen. Von Hirsch u. Co.² kamen 750 Frcs., von der Schuster 375, von Willi [Münzenberg] 800, von Walter 500. Feu[chtwanger], den ich bat – zum ersten Male um Geld bat, um 800 Frcs. Beihilfe –, sandte 200 mit einem unverschämten Brief. Wir sandten sie umgehend zurück.³ Bruno Frank⁴ ließ unaufgefordert durch E[rnst] L[eonhard]⁵ 200 Frcs. überbringen.

Möbel kamen von der rührenden Sautreau, ein mächtiges Björnson-Bett, schöne Stühle, ein Monstrum von Schrank. Ein altes Sofa von Frau Bernhard. C'est tout. Bezeichnenderweise wußte ich keinen Franzosen, von dem ich auch nur einen Stuhl hätte haben können. Die Björnson dagegen ließ d[as] Bett neu überziehen und bezahlte auch d[en] Transport.⁶

1936–1937 in Moskau auf, 1939 Emigration in die USA, Wissenschaftler an der Universität Los Angeles, dort 1946 Professor, kehrte 1963 in die BRD zurück.

¹ Ganz anders beschreibt Hans Sahl in seinen Memoiren die Inhaberin des Hotels »Helvetia« in der Rue de Tournon als eine außerordentlich gutmütige Frau, die den mittellosen Flüchtlingen oft mit kleinen Dienstleistungen half und es auch bei größeren Mietrückständen meistens nicht übers Herz brachte, ihnen zu kündigen. (Sahl, Exil im Exil, S. 17 und 53f. Ebenso: Alexander Abusch, Der Deckname. Memoiren, Berlin 1981, S. 323).

² Hirsch, Helmut, geb. 1907, Historiker, Publizist. 1933 Flucht ins Saargebiet und Emigration nach Frankreich. Publizistische Arbeit für zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, in der Volksfrontbewegung aktiv, 1939 in Frankreich interniert, 1941 Emigration in die USA, dort 1945 Dr. phil., Professor in Chicago, 1961 Rückkehr in die BRD.

³ Feuchtwanger hat nach dem Zeugnis Ludwig Marcuses jeden hilfsbereit unterstützt, der in Sanary ohne Geld hängenblieb. Vgl. Walter, Asylpraxis, S. 253.

⁴ Frank, Bruno, 1887–1945, Schriftsteller. 1911 Dr. phil., lebte 1924–1933 als freier Schriftsteller in München, emigrierte 1933 in die Schweiz, 1934 in Paris für die Deutsche Freiheitsbibliothek aktiv, lebte 1935–1937 in Österreich, 1937 Emigration in die USA.

⁵ Leonhard, Ernst, Schriftsteller, parteilos, engagierte sich im Pariser Exil für den S. D. S., 1935 in den Vorstand gewählt, vermutlich in Frankreich gestorben.

⁶ Dagny Björns(s)on-Sautreau, Tochter des norwegischen Dichters Björn(s)on, vormalige Frau des deutschen Verlegers Albert Langen, hatte in zweiter Ehe den französischen Großindustriellen Sautreau geheiratet und organisierte vielfältige Hilfe für notleidende Exilierte.

Dann kam die Reise nach d[er] Schweiz für das »Rassemblement«¹, das noch ganz unorganisiert ist. Schon spricht man wieder davon, alles aufzugeben, was man angefangen hat. Willi [Münzenberg] ist zum Rapport gestellt worden: Wer weiß, wie d[as] ausgeht.²

Der Schwung d[es] 7. Kongresses ist erstickt³ worden. Die Bürokratie hat jede Initiative erlahmt. Unterdessen handelt Hitler, unterdessen gewinnt Mussolini seinen Krieg⁴ – Sieg d[es] Faschismus an allen Fronten, inneren und äußeren. Wir aber fassen Beschlüsse, erlassen Aufrufe u[nd] Deklarationen und tun nichts, denn immer noch, es scheint sogar mehr denn je, herrschen d[ie] alten Männer, die Geheimräte d[er] Revolution, und während einige von uns als Außenseiter, dem Sysyphos gleich, immer erneut versuchen, den Stein den Berg hinaufzurollen, wächst in den Kanzleien u[nd] Sekretariaten schon d[ie] neue Generation der Beamten heran, in der Tradition der Unselbständigkeit, der Scheu vor eigener Verantwortung, dem Mangel an Kühnheit und Einfall.

Und all dies unter ständiger Deklamation der Thesen Di[mitroff]s, die

¹ Rassemblement Universel pour la Paix (Weltfriedensbewegung); auf Initiative der russischen Gewerkschaften im Herbst 1935 als Reaktion auf den Abessinienkonflikt von Willi Münzenberg und seinem »Welthilfskomitee« gemeinsam mit Victor Schiff und anderen Sozialdemokraten gegründete internationale Organisation, die für Friedenswahrung und Schaffung kollektiver Sicherheit durch den Völkerbund eintrat. Das RUP, unter der Präsidentschaft von Lord Robert Cecil und in Frankreich unter der Leitung von Luftfahrtminister Pierre Cot, wandte sich am 6. Juni 1936 mit einem »offenen Brief« und am 7./8. Sept. 1936 mit einem großen Kongreß in Brüssel an die Weltöffentlichkeit. Es gehörte zu den vielen von der Komintern aus dem Hintergrund geförderten und beeinflussten Gründungen, die der antifaschistischen »Volksfront« vorarbeiten sollten. (Babette Gross, Willi Münzenberg. Eine politische Biographie, Leipzig 1991, S. 296–298; Langkau-Alex, in: Frühwald/Schieder, Leben im Exil, S. 190f; Georges Lafranc, Histoire du front populaire 1934–1938, Paris 1974, S. 195f, Stampfer, Gesicht, S. 109f, 265, 269–281, 285 ff).

² Münzenberg reiste im Mai 1936 zu einem kurzen Besuch nach Moskau. Im Herbst wurde er erneut vorgeladen, um sich wegen »mangelnder revolutionärer Wachsamkeit« zu verantworten. Es gelang ihm mit Mühe, zur propagandistischen Unterstützung der republikanischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg nach Paris zurückzukehren.

³ Spätere Randbemerkung von Kantorowicz: »Vgl. Scheidemann, Ebert; suffocate the Revolution.«

⁴ Das faschistische Italien führte seit Okt. 1935 einen Eroberungskrieg gegen das hoffnungslos unterlegene alte Kaiserreich Äthiopien und ließ sich dabei auch von – halbherzig durchgeführten – Sanktionen des Völkerbunds nicht abschrecken. Nach dem Sieg annektierte es Äthiopien, und Mussolini proklamierte am 5. Mai 1936 in einer feierlichen Kundgebung das Wiedererstehen des römischen Imperiums.

gegen sie gerichtet waren und die sie nun gegen die ausspielen, die keine Bürokraten sind. Wir werden vorläufig also, wo immer wir uns zeigen, vom Faschismus geschlagen werden – es sei denn, daß wir, wie in Spanien und Öst[er]reich, nicht stark genug sind, um [antreten]¹ zu können.

Was auf d[er] Schriftstellerlinie geschieht, ist nur noch als Karnevalstreiben zu bezeichnen. Vor vier Wochen genau kam ein Alarmbrief von Kolz[ow], ob ich spätestens am 28. 2. drüben sein könne. Mitten im Trubel antwortete ich doch: Ja. Am 28. kam dann als Antwort ein Telegramm: »Visum nächste Tage.« Bis heute Schweigen. Unterdessen ist Malraux hinübergefahren.

Die d[eu]t[sche] P[artei] hat nichts von sich hören lassen. Heute will Marius [Dengel] vor uns sprechen. Es ist sinnlos, sich in dieser Sache weiter einzusetzen. Sinnlos, sinnlos, sinnlos.

Sehr ermutigt hat mich die endlose Begeisterung, mit der meine Vorlesung vorgestern im S. D. S. aufgenommen wurde. Und zugleich deprimiert. Denn wie oft schon hat, was ich schrieb, einen engeren Kreis tief angerührt, und dann blieb es doch liegen. Aber ich schreibe jetzt zu Ende. Heute noch oder morgen setze ich mich wieder an das Buch.

12. März 1936

Die Sitzung mit Marius [Dengel] gestern abend war noch viel entmutigender, als mein Pessimismus voraussehen konnte. Ein ganz einfältiges Zehn-Minuten-Referat über die allgemeine Lage: Jeder Leser des »Pariser Tageblatt«² hätte es aus dem Stegreif ebenso gut halten können. Anschließend die Aufforderung an d[ie] Schriftsteller, ihre Beziehungen geltend zu machen, um d[ie] fr[an]z[ösische] Öffentlichkeit aufzuklären.

Ich entgegnete – konzentriert, sachlich, noch ganz ohne Affekt –, daß die Beziehungen von uns zu d[en] fr[an]z[ösischen] Schriftstellern (Presse etc.) ja durch d[en] Schriftstellerkongreß eine organisierte Basis erhalten sollten.³ Solange hier keine Entscheidung gefallen sei, die uns eine Möglichkeit

¹ Kantorowicz hat hier eine Lücke gelassen, um das passende Wort später einzufügen.

² Von dem weißrussischen Verleger Wladimir Poljakoff herausgegebene und dem Chefredakteur Georg Bernhard gestaltete liberale Tageszeitung, die vom 12. 12. 1933 bis zum 14. 6. 1936 in einer Auflage von 14 000 Exemplaren erschien.

³ Der 2. Internationale Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur fand erst 1937 in Spanien statt, um die Solidarität mit den dort auf seiten der Republikaner kämpfenden Internationalen Brigaden unter Beweis zu stellen. Als Ergebnis der hier angesprochenen Bemühungen kam aber zuvor, vom 19. bis 23. Juni 1936, eine

organisatorischer, zentral geleiteter Arbeit auf internationalem Gebiet gebe, solange könne unsere Beziehung zu den fr[an]z[ösischen] Schriftst[ellern], unsere Einwirkung auf die öffentl[iche] Meinung in Fr[an]k-r[reich] u[nd] Engl[and] nur zufälliger Natur sein, je nach mehr oder minder gutem persönlichen Kontakt mit diesem oder jenem. Unsere Situation sei gegenwärtig dadurch insonderheit erschwert, daß wir sowohl von drüben [Moskau] seit neun Monaten vollkommen isoliert seien, als auch von d[er] d[eu]t[schen] P[artei] mangelnd informiert. Ich wies auch am konkreten Beispiel auf die Gründe unserer Einflußlosigkeit hin: Das »Tagebuch« konnte d[er] Illusion eines »Vendredi«-Flugsachverständigen als Zeitschrift gedrucktes Material entgegensetzen, Material, das dann *nachgedruckt* wurde¹ – was etwas anderes ist, als wenn man ein Manuskript an eine fr[an]z[ösische] Zeitung sendet. Der Mangel eines einzigen Organs, in dem wir richtigstellen, diskutieren und Material zusammentragen können, hindert uns, auf unserem eigensten Gebiet, als Schriftsteller, wirksam zu werden, aber noch mehr hindere uns die für alle, insbes[ondere] auch die Fr[an]-z[ösischen] u[nd] Engl[änder] bemerkbare Isolation, in der die d[eu]t[sche] Lit[eratur] gehalten werde.

Danach sprach Egon [Kisch]. Er unterstrich jedes Wort, das ich gesagt. Die Antwort von Marius [Dengel] war: 1) Das seien Ressentiments. 2) Wir sollten bescheidener sein. 3) Wir sollten doch nicht so egozentrisch sein. 4) Er bedauere, daß wir in organisatorische Fragen hineingegangen seien; er wünsche politische Diskussion.

Parbleau: Das war die Antwort auf unsere sehr maßvollen, sehr konkreten Ausführungen.

Dann sprach Paul [Sperber] abstrakt, Anna [Seghers] begann klug zu

Plenartagung der 1935 gegründeten Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur (ISVK) in London mit Delegierten aus 17 Ländern zustande, u. a. Ernst Toller, André Malraux, Derek Kahn und Ilja Ehrenburg. (Vgl. Paris 1935, S. 27 und S. 406ff).

¹ Miles [d. i. wahrscheinlich Herbert Rosinski, Schriftsteller und Militärexperte], Weiße Mäuse? in: Das Neue Tage-Buch, hrsg. v. Leopold Schwarzschild, Jg. 4 (1936), H. 10, 7. 3. 1936. Bei dem Artikel handelte es sich um eine kritische Stellungnahme zu einer Kontroverse zwischen Romain Rolland und einem französischen Luftrüstungsexperten, Henri Bouché, über die von Deutschland ausgehende Kriegsgefahr. Der Pazifist Rolland hatte in dem linksradikalen französischen Wochenblatt »Vendredi« vor der radikal-pazifistischen Ablehnung jeder Aufrüstung gewarnt, weil dadurch Europa dem Angriff Hitler-Deutschlands ausgeliefert würde. Bouché hatte demgegenüber behauptet, die deutsche Luftwaffe sei so unbedeutend, daß das Reich keinen Krieg führen könne: eine Position, die von »Miles« Punkt für Punkt widerlegt wurde.

kritisieren, Max [Schröder] stieß unbeholfen nach, Koestler¹ trieb weiter..., es hätte noch einiges gerettet werden können: Zumindest die einmütige Stellung der Frak[tion] hätte sich zeigen können.

Da kam der Dolchstoß. Er kam von Bredel. Die Frak[tion], sagte er, habe ein unterdurchschnittliches politisches Niveau, bisher sei noch niemals über den 7. Kongreß² diskutiert worden (unwahr), es sei auch schuld der Frak[tion], daß sie kein engeres und besseres Verhältnis zu den fr[an]z[ösi-schen] Schriftstellern habe etc. Allerdings sollte die Partei sich wohl auch mehr um die Schriftsteller kümmern.

Damit war unsere Position unhaltbar. Auf unsere Kosten hatte sich der Gen[osse] Willi mit treuherzigem Augenaufschlag eine gute Nummer bei dem derzeitigen P[olit-]B[üro-]Vertreter gemacht. Kurt (Stern) gab mir einen Zettel. »Der Dolchstoß« stand darauf.

Schließlich kam der Gen[osse] Johannes (Radványi) zu Wort, neben Marius [Dengel] sitzend, mit ihm wispernd. Er erlaube sich, uns auf d[as] Beispiel hinzuweisen, das er mit seiner Hochschule gebe.³ Bei der letzten großen Veranstaltung – es hatte Veit Valentin gesprochen, ich muß mich berichtigen: Er hatte also doch Beziehung zu ihm – seien annähernd 20 Wissenschaftler von fr[an]z[ösischer] Seite anwesend gewesen, und er habe sogar begeisterte Briefe erhalten. Dies zeige, daß er seinerseits ein vorzügliches Verhältnis zu der fr[an]z[ösischen] intellektuellen Öffentlichkeit zu schaffen verstehe.

(Gesetzt, es wären wirklich 20 Fr[an]z[osen] dagewesen, so entspräche dies etwa dem Anfangsstadium unserer Arbeit im Sommer [19]33. Wo er mit drei d[eu]t[schen] Prof[essoren] aufwarten kann, die gegen Bezahlung einmal in seiner immer schlecht besuchten Hochschule sprachen, können wir mit der Vereinigung fast der gesamten d[eu]t[schen] Lit[eratur] aufwarten. Wo er eine Versammlung mit 300 Leuten macht, machen wir acht mit ca. 1000 etc.).

Weiter aber: Was das politische Niveau der Schriftsteller anlange, so sei es wahrhaft beklagenswert. Neulich habe [er] Gelegenheit gehabt, etwa 20 pol[itische] Funktionäre zu prüfen, darunter einen Schriftst[eller]. Dem habe er die Frage vorgelegt: *Was ist Profitrate* – und der habe darauf nicht

¹ Koestler, Arthur, 1905–1983, Schriftsteller. Seit 1931 Md. der KPD, setzte seine journalistische Tätigkeit 1932–1933 in der UdSSR fort, emigrierte 1933 nach Frankreich, Korrespondent im Spanischen Bürgerkrieg, dort gefangengenommen und zum Tode verurteilt, nach britischer Intervention freigelassen, 1939 in Frankreich interniert, 1940 Flucht nach Großbritannien, Soldat in den britischen Streitkräften.

² VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale vom 2. bis 20. Aug. 1935.

³ Vgl. S. 103, Anm. 3.

zu antworten vermögen. Wie beschämend. Nun, er wolle uns nicht zu nahe treten, nur auf die Möglichkeiten nochmals hinweisen, die das Beispiel seiner erfolgreichen Arbeit uns zeige.

Das waren Stichworte für das Schlußwort von Marius [Dengel]. Er polemisierte ein wenig gegen Egon [Kisch] und Koestler, und dann wies er uns zum wiederholten Male an, uns an der Arbeit d[es] Gen[ossen] Johannes [Radványi] ein Beispiel zu nehmen. Im übrigen sei er bereit, unseren Wunsch, jemand[en] nach M[oskau] zu senden, zu unterstützen. Sonst könne er nichts tun.

Es scheint mir zwecklos, hier Kommentare anzuknüpfen; sie wären affektgeladen, müßten es sein bei so vollkommenem Mißverständnis.

Angesichts dieses Zusammenbruchs jeder, auch der bescheidensten Erwartung, die wir haben konnten, angesichts dieser Auswirkung d[es] 7. Kongresses in d[as] genaue Gegenteil seiner formulierten Absicht, angesichts der brutalen Ignorierung der Stalinschen kategorischen Forderung: zu organisieren, nicht »ehrlich« zu schwätzen¹ – kann ich nur inbrünstig hoffen, daß die Em[igration] noch so lange dauere, bis diese Generation eingefleischter Bürokraten, Geheimräte und Katasterbeamte[n] der Rev[olution] sich verbraucht hat. Das wird noch viele Jahre dauern.

13. März 1936

Die Schlußformulierung vom gestrigen Eintrag fordert ein Postskriptum. Es könnte sonst in der Erinnerung von später so scheinen, als würde hier immer nur von den Nöten der Emigration gehandelt – und möge darüber doch das, was im Land gelitten wird, sich in die Ecke stellen. Das ist natürlich Unsinn. Wenn der Emigration inbrünstig lange Dauer gewünscht wird, so versteht diese zugespitzte Formulierung in sich den Wunsch, daß die maßloseren Leiden derer, die in den K. Z. sitzen, nicht so ganz vergeblich gewesen sein mögen. Der Neubeginn soll nicht schief sein. Er soll alles endgültig bereinigen. Und das wird nicht möglich sein, wenn Bürokraten, die keine Rev[olution] zu machen verstehen, gegebenenfalls einen inneren, nicht direkt von uns herbeigeführten, sondern z. B. militärisch erzwungenen Zusammenbruch d[es] H[itler-]Regimes benutzen, um die Erbmasse zu verwalten. Das wäre kein Beginn, sondern die endgültige Liquidation. Noch eine Enttäuschung steht das Land nicht durch. Es wäre das Ende. Also lieber zwei, drei, fünf Jahre länger warten, als neuerlich schief ansetzen.

¹ Vgl. S. 110, Anm. 1.

18. März 1936

Hitler marschiert, Hitler redet, Hitler läßt Wahlen ansetzen, die nach seinem Geschmack ausfallen werden.¹

Wir begnügen uns einstweilen damit, vermittels unseres Apparates, vielmehr der verschiedenen nebeneinanderlaufenden Apparate, jede tatsächliche Neuorganisation unserer Kraft und unseres Wissens hinauszuzögern (manchmal bin ich versucht zu sagen: zu verhindern).

Was ist aus meiner Arbeit zur ersten Sammlung der politischen Emigration geworden? – Gen[osse] Schwenk schickte mir d[en] Lumpenproleten Herrmann auf den Hals, der heute in Engels im Gefängnis sitzt, weil er denunzieren wollte; ließ mich durch den herausschmeißen und »endlich mal Ordnung in den Saustall bringen.« Die Ordnung, die der Gen[osse] Sch[wenk] mit Hilfe seines Adjutanten Herrmann und des hochstapelnden Schwätzers Max Holl...² geschaffen hat, ist bekannt. Sie verwüstete die pol[itische] Em[igration] bis zum Grunde. Es hilft den damals verzweifelnden Gen[ossen] heute wenig, daß H[errmann] als korrupter Lump entlarvt und Schwenk kaltgestellt worden ist. Alles, was ich dort investierte, ist unwiederbringlich verloren.

Was ist aus dem großartigen Start der Bibliotheksarbeit geworden, die uns feste Stützpunkte in England geschaffen hatte?³

Es blieb davon das von der ganzen Frak[tion] gebilligte groteske Exposé von Theo (Balk), jenes Exposé, in dem ich verurteilt wurde, weil ich Beziehungen zu H[cinrich] Mann aufgenommen hatte.

Was wurde aus d[er] Arbeit d[es] S.D.S., dem festesten und breitesten Stützpunkt, den d[ie] Em[igration] heute hat?

¹ Am 7. März 1936 waren deutsche Truppen in die entmilitarisierte Zone des Rheinlands einmarschiert. Gleichzeitig hatte die Regierung den Reichstag aufgelöst und Neuwahlen für den 29. März angesetzt. Nach amtlichen Angaben stimmten bei einer Wahlbeteiligung von 99% 44,9 Millionen Wähler für die Regierung Hitler und 0,5 Millionen gegen sie.

² So im Original. Gemeint ist wahrscheinlich Hermann Schubert (vgl. S. 122, Anm. 4), da Kantorowicz hier offensichtlich erneut auf die Funktionsgruppe von S. 122 Bezug nimmt.

³ Kantorowicz selbst und seine Frau Friedel hatten im ersten Vierteljahr 1934 bei mehreren Reisen nach London bedeutende englische Schriftsteller, Gelehrte und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens für die Idee gewonnen, in Paris eine Bibliothek der in Deutschland verbotenen und verbrannten Bücher aufzubauen. Die Erträge der exklusiven Eröffnungsfeier in London am 10. Mai 1934 und weitere Spenden der »Society of the Friends of the Library of the Burned Books« trugen wesentlich zur finanziellen Absicherung der Bibliothek bei. (A. K., Politik und Literatur, S. 271–293).

Es bleibt als Resultat bis heute: daß dieser Arbeit als Beispiel vorgehalten wird der kindische Versuch des Desorganisators Johannes [Radványi].¹

Was bleibt von der Kongreßarbeit,² von allen konkreten Plänen, von allen greifbaren Erfolgen?

Es bleibt die Kritik d[es] Gen[ossen] W[illi] B[redel],³ es bleiben Hunger, Not, Verzweiflung.

Tag für Tag nehme ich mir vor, nicht zur Chollet⁴ zu laufen, um nach Briefen zu fragen. Tag für Tag gehe ich doch wieder hin, Tag für Tag bleibt doch diese Hoffnung, so sehr ich mich wappne, sie zu verleugnen: Es muß doch etwas gekommen sein; es kann doch nicht einfach nichts erfolgen nach d[er] Aufforderung, hinüberzukommen. Hat man denn mit Idioten zu tun? Mit Saboteuren?

Warum zerschlägt man denn alles, alles.

Manchmal denke ich, es wäre besser gewesen, in D[eu]t[schland] zu verrecken. Dort wüßte man jedenfalls, wer Feind ist und wer Freund. Dort wüßte man, gegen was und gegen wen man kämpfte, und auch: wofür und in wessen Gemeinschaft. Hier und heute weiß ich's manchmal nicht mehr. Mir scheint, daß die vereinigte Bürokratie 90% ihre[r] dünnen Kraft aufwendet, um Revolutionäre niederzuhalten, und die restlichen 10% für Schreibstubenresolutionen gegen Hitler. Es wäre sauberer, im Konz[entra-tions-]Lager zu sitzen und die Barbaren zu hassen, als hier zu zweifeln, wen man zuerst beseitigen muß: die Nazis oder die eigenen Geheimräte, welche uns hindern, gegen die Nazis zu kämpfen.

5. April 1936

Vor einigen Wochen sagte ich zu Freunden, es sei zweckmäßiger für uns in dieser Situation, die Parole auszugeben, sich nicht durch die leere Demonstration der Wahlenthaltung oder des Neinsagens zu gefährden. Es wäre doch klar, wie die Wahlen⁵ in jedem Falle ausgehen würden; warum also

¹ Vgl. S. 103, Anm. 3.

² Organisation des »Internationalen Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur« in Paris vom 21. bis 25. Juni 1935.

³ Vgl. S. 137.

⁴ Ehemalige Zimmervermieterin von Kantorowicz, s. S. 133, Anm. 1.

⁵ Reichstagswahl am 29. März 1936, verbunden mit einer Vertrauenserklärung für die Regierung Hitler nach der einseitigen Kündigung der Locarno-Verträge und dem Einmarsch deutscher Truppen in das entmilitarisierte Rheinland. Nach offizieller Angabe beteiligten sich trotz der Aufforderung der illegalen KPD zum Wahlboykott 99% der Wahlberechtigten an der Abstimmung. Vgl. S. 139, Anm. 1.

sollten sich: a) die wenigen zehntausend leidenschaftlichsten¹ und entschlossensten Hitlergegner dem Zugriff exponieren? b) dem In- und Ausland erneut die Ohnmacht unserer Parolen demonstriert werden? Viel besser schien hier: doppelt vorbeugen, der Blamage und der Gefährdung unserer Besten. Hätten wir von vornherein diese Wahl als läppische Farce denunziert, die nicht eines Schnupfens unseres letzten Mannes wert sei, so hätten die 99 % weniger eindrucksvoll gewirkt, als sie – trotz einiger Einschränkungen – auf In- und Ausland wirkte[n]. Zudem hätten wir dann einmal das Prävenir gehabt. An Herrn Goebbels wäre es gewesen, unser Gelächter zu widerlegen. So waren wir wieder einmal mit unseren Parolen nur die echte Folie eines (Schein-)Erfolgs der Nazis. Denn mit unserem Kampfgeschrei nach Schema ff. gaben wir dieser Farce erst den Anschein eines seriösen Unternehmens. Aber das lag nun einmal in der Linie. Wie könnten Verwaltungsbeamte auf die Idee kommen, einmal anders als nach Schema ff. zu verfahren. Sie werden erst dann dazu aufrufen, sich nicht mehr zu exponieren, wenn die Situation im Gegenteil reif ist, eine Kraftprobe zu wagen. So wie der Tölpel im Märchen, der das Schwein am Strick erwürgt und das Geschirr wie ein Schwein am Boden nachschleift. Will sagen: sie werden äußerst atemlos immer erst dann zur Stelle sein, wenn der Gegner längst neue Positionen bezogen hat.

Den Marius [Dengel], diesen Nachtwächter von P[olit-]B[üro]s Gnaden, haben sie ja jetzt abgesägt. Dafür kommt Fritze H(eckert).² Einen Ladenhüter nach dem anderen stauben sie ab; je neuer die Linie, um so älter der, der sie durchführen soll. Und der prachtvolle Curt (Wehner), der uns so viel neue Hoffnung gab, scheint doch nur der Konzessionsschulze für die jungen Kräfte im Lande zu sein; man isoliert ihn, das versteht man. Das Abwürgen der eigenen Leute, das Kaputtmachen der Besten, das versteht man. Wie man die Nazis bekämpft, das versteht man weniger.

Jetzt ist alles wieder in Bewegung. Ich versprech' mir im Augenblick nichts. Ob Marius oder Fritze H., das ist doch Jacke wie Hose.

¹ Kantorowicz hat die Niederschrift nach der ersten Silbe »leiden-« unterbrochen und am 9. April, wie die Datumsangabe am Rand zeigt, fortgesetzt.

² Spätere Randbemerkung Kantorowicz': »(Kam nicht mehr)«. Fritz Heckert starb am 7. April 1936 gerade 52-jährig in Moskau.

12. April 1936

Unterdessen habe ich meinen Kollaps weg. Vor einer Woche kippte ich aus den Pantinen, plumps, pardauz. So runter war ich wohl noch nie. Vier Tage keine Verdauung und keinen Bissen essen können, Brechreiz, Atemnot, Schwindel bis zur Ohnmacht, wenn ich nur die Augen öffnete. Alle Organe versagten, sogar das Herz, mein »eisernes« Herz tat nicht mehr mit. Donnerstag vorübergehende Besserung, seither mit Rückfällen langsames Auf-rappeln. Noch heute ist es schwer, nur fünf Minuten auf zu sein. Die letzten Jahre machen sich bemerkbar. Dies ist ein Warnungssignal: Man soll die eigenen (physischen) Kräfte nicht überschätzen.

Unterdessen hat das P[olit-]B[üro] hier also Stipvisite gemacht, ohne daß eine unserer drängenden Schriftstellerfragen auch nur zur Debatte gestellt worden wäre. Alors – je m'en fiche¹. Das wird doch nichts mehr. Der sogenannte »Kulturrat«, dieses Verlegenheitsprodukt, wird nun »geführt« von Gen[osse] Johannes. Gut – je m'en fiche. Man muß sich Wurschtigkeit angewöhnen, sonst wird man verrückt. Ich bin manchmal dicht dran.

Wieviele Proteste nach allen Seiten: gegen Becher, gegen Kolz[ow], gegen die d[eu]t[sche] Partei, gegen die Kulturabt[ei]l[un]g der Komintern, gegen Marius [Dengel], gegen Egon [Kisch] als Frak[tions]leiter, gegen die unmenschliche Haltung der Franzosen zur d[eu]t[schen] Schriftstelleremigration, gegen, gegen, gegen...

Und jeder dieser Proteste gesteigert zu wütendsten Affekten, zu einer unabreißbaren Kette ohnmächtiger Auflehnung gegen Unterlassungen, Fehler, Mißhandlungen. Das konnte ja nicht gut ausgehen. Wenn ich jedenfalls den Schneid hätte, den Karren wirklich laufen zu lassen, wohin er will, wie das Bodo [Uhse] und Gustav [Regler] und im Grunde alle tun. Aber ich hänge mich irgendwo an, um die Richtung zu ändern, das Tempo zu beschleunigen, und werde doch nur mitgeschleift vom übermächtigen Trägheitsgesetz, das so schwer die Richtung zu ändern erlaubt.

Ein Jahr ist um, seit ich in dieses Heft zu schreiben begann. Was für ein Jahr. Ob jetzt etwas Neues beginnt – oder nur die Fortsetzung.

Heute, wie ich hier liege, scheint mir, daß schon diese Fragestellung verrückter Optimismus ist. Es wird noch zerschlagen werden, was noch zu zerschlagen ist. Vielleicht u. a. ich selbst. Es fehlt gar nicht mehr so viel.

¹ »Das ist mir ganz egal«.

18. April 1936

Warten, warten, warten, an Händen und Füßen gebunden, warten, wann der nächste Schlag auf einen niedersausen wird. Auf M[oskau] warte ich schon nicht mehr. Das ist abgeschrieben. Nur wenn ich dran denke, wie sie uns mitgespielt haben von drüben, werde ich schwach vor ohnmächtiger Wut. Wie kurzsichtig handeln sie, ihre besten Leute zu zertreten und zu zerschlagen.

Gegenwärtig warte ich auf ein Wort des Arztes, das mich über meinen Zustand aufklären wird, warte hilflos, ohne Telefon, ohne in dieser heiklen Sache jemanden beauftragen zu können. Warte darauf, ob und wann man mir heute etwas zu essen bringen wird: Es kann 12 Uhr sein oder 3 Uhr werden, ich bin ohnmächtig, es zu bestimmen; ich muß warten und danke sagen, wenn man kommt.

Ich warte, ob Willi [Münzenberg] sich herbeilassen wird, mir auf mein Pneumatique zu antworten, ob er sich jedenfalls bequemen wird, Friedel telefonisch ein Wort durchzusagen, sagen zu lassen. Nun kommt sie und wieder ohne ein Wort. Ich bat ihn um eine technische Hilfskraft für täglich eine Stunde zur Vorbereitung einer großen Veranstaltung am 10. Mai¹ in der Mutualité mit den Franzosen zusammen, um uns zu aktivieren und wieder einzuschalten. Er hält es nicht einmal für nötig, Bescheid geben zu lassen.

In Gedanken formuliere ich eine wütende Attacke gegen ihn. »Du willst«, sage ich ihm, und das gilt zugleich für die ganze Partei, »Du willst die Welt verändern, Du maßt Dir an, Weltbewegungen zu organisieren, und kannst nicht einmal für Deine paar nächsten und qualifiziertesten Mitarbeiter sorgen?«

»Heute war«, fahre ich ihn an, »Breitscheid bei mir, nachdem ich gestern, kaum daß er von seiner Reise zurück war, einen Brief von ihm hatte. Der Mann kennt mich, den Kommunisten, nur von der lockeren dreiwöchigen Zusammenarbeit.² Aber noch nie hat irgendein Kommunist bisher je so für

¹ Geplant war eine Veranstaltung zum Jahrestag der Bücherverbrennungen in Deutschland am 10. Mai 1933 »mit Franzosen, Thomas Mann [richtig wahrscheinlich: Heinrich Mann] und möglichst Renn«, wie aus einem Schreiben von Ilja Ehrenburg an Michail Kolzow vom 5. April 1936 hervorgeht. (Paris 1935, S. 470). Statt dessen fand am 22. Mai 1936 aus dem gleichen Anlaß eine Kundgebung mit Louis Aragon, Julien Benda, Jean-Richard Bloch, Ilja Ehrenburg, Alfred Kantorowicz, Rudolf Leonhard, Hans Marchwitza und Anna Seghers statt. (Das Neue Tage-Buch Jg. 4, H. 21 v. 23. 5. 1936, S. 503).

² Kantorowicz bekam Verbindung zu Breitscheid im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Schaffung einer Deutschen Volksfront, an denen auf seiten der

mich gesorgt wie dieser Sozialdemokrat, den ich vor zwei Monaten erst kennengelernt [habe]. Er rannte in 14 Tagen zehnmal Ude [Udeanu]¹ und Hans [Becher] die Bude ein, um durchzusetzen, daß ich meine paar hundert Frs. bekomme. Ich hatte ihn auch nicht andeutungsweise darum gebeten. Er ertrug es einfach nicht, daß sein augenblicklicher Mitarbeiter hungert. Er sorgte ebenso für Ida[?]. Für sich selbst nahm er nichts.«

»Erklärt das nicht vielleicht manches?«, frage ich erbittert. »Die Soz[ialdemokraten] haben eine feile, korrupte, verräterische und dumme Politik gemacht. Aber es scheint, daß sie für ihre Leute gesorgt haben. Und deshalb haben ihre Leute zu ihnen gehalten. Sie rechneten mit Menschen. Das war – vielleicht – ihre Stärke uns gegenüber. Und scheint es heut noch zu sein: Unsere »zweite Niederlage« im Lande² beweist es. Bei uns wird das erlesenste Menschenmaterial zertrampelt; bei ihnen werden Mediokritäten mittelmäßig verwendet. Und siehe da: Sie schneiden immer noch besser ab als wir.«

»Weil wir die Menschen nicht sehen, die den Kampf führen«, schreie ich und rüttle ihn, bis er atemlos fragt: »Warum brüllst Du denn gerade mit mir?«

»Mit wem soll ich denn sonst brüllen«, antworte ich ihm. »Etwa mit den Mariussen?« Wenn er, denke ich, er, der jedenfalls kein Beamter ist, es nicht begreift, wer soll es denn sonst bei uns begreifen?

SPD in erster Linie Breitscheid und Max Braun, auf seiten der KPD vor allem Willi Münzenberg, Herbert Wehner und, soweit es um die antifaschistischen Schriftsteller ging, Johannes R. Becher beteiligt waren. Becher arbeitete in Paris eng mit Kantorowicz zusammen. Udeanu hatte als Assistent von Henri Barbusse einen wesentlichen Anteil an der Vorbereitung des Internationalen Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur gehabt und war Kantorowicz wahrscheinlich von daher bekannt. Münzenberg unterstützte Kantorowicz oder seine Frau mehrfach durch Arbeitsaufträge. Um welches Projekt es hier geht, ist nicht ganz klar, vielleicht die Mitarbeit an dem von Heinrich Mann, Breitscheid, Max Braun und Bruno Frei herausgegebenen Nachrichtenblatt »Deutsche Informationen«, einer bei der »Volksfront«-Konferenz am 6. Febr. 1936 beschlossenen Zeitschrift.

¹ Name oder Deckname eines aus Rumänien stammenden Kommunisten, der als Sekretär für Henri Barbusse arbeitete, sich später von der Partei trennte und in den USA Asyl fand.

² Gemeint ist die Beteiligung von 99% der Wahlberechtigten an der Reichstagswahl vom 29. März 1936, obwohl die KPD zur Wahlenthaltung aufgerufen hatte.

19. April 1936

Gestern waren Bruno S(alomon) und Doris¹ zu Besuch, später auch Max [Schröder], Koestler, Leo Katz² u[nd] Joachims. Wir sprachen von dem, was zu geschehen hätte; sprachen von den Fehlern und Unterlassungen der Partei. Wovon könnten Kommunisten zusammensitzend sonst heute sprechen. Wie tief ist jetzt die Verzweiflung aller, die bei der Sache sind. Wie starr wird Bruno [Frei], einer der Besten, wenn er bezeugen muß, was er lieber verschweigen würde, daß ihm alles immer wieder und wieder bis zum Grunde zerschlagen wurde, was er auch begann.³ Es ist nicht die Furcht vor dem Kampf mit dem Faschismus, was uns jetzt lähmt. Es ist vielmehr die Gewißheit, daß wir nach außen nicht werden erfolgreich kämpfen können, ehe wir die Grundlagen dieses Kampfes nach innen nicht bereinigt haben. Und wie waffenlos sind wir noch vor dieser Aufgabe denen gegenüber, die die »Parteiregeln« besser handhaben, gleichwie gelernte Advokaten, die mit Paragraphen die schlechtere Sache über die bessere zum Sieg führen.

22. April 1936

Heute kam endlich die Nachricht vom Arzt, daß alles in Ordnung sei. Noch bin ich matt und schwindlig, aber das Äußerste, das auch zu fürchten war, ist es nicht. Ich atme jetzt befreiter.

Ich habe wahllos und viel gelesen in diesen Tagen: den Brentano (»Chindler«), Gustav [Regler] (»Saat«), die Novellen von H[cinrich] Mann, Balzacs Erzählungen, Distelbarths Frankreichbuch, Leninaufsätze aus »Gegen den Strom«, Abschnitte aus dem Sörgel etc.⁴ Das konnte ich

¹ Schönthan, Doris von. Lebensgefährtin von Bruno von Salomon. Sie starb wahrscheinlich 1954 an den Folgen einer Nervenkrankheit, die Exil und Internierung in Frankreich ausgelöst hatten.

² Katz, Leo, 1892–1954, österreichischer Schriftsteller. Seit 1918 Md. der KPÖ, 1930 Umzug nach Berlin und Md. der KPD, 1933 nach Paris emigriert, Journalist bei der Exilpresse, Tätigkeit für den Spanienkämpferapparat in Paris, 1938–1940 Exil in den USA, seit 1940 in Mexiko, dort Leitungsfunktion in der KPD-Partei-gruppe und journalistische Arbeit, 1949 Rückkehr nach Wien.

³ Bruno Frei arbeitete im »Apparat« Münzenbergs an zahlreichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen mit, gehörte aber zur gegnerischen Gruppe um Walter Ulbricht, so daß er den Konflikten in der Exil-KPD unmittelbar ausgesetzt war. (Vgl. Bruno Frei, *Der Papiersäbel. Autobiographie*, Frankfurt/M. 1972, S. 174–196).

⁴ Bernhard von Brentano, Theodor Chindler, Zürich 1936; Gustav Regler, *Die Saat*. Roman aus den deutschen Bauernkriegen, Amsterdam 1936; Paul Distelbarth,

lange Zeit nicht mehr. Gepriesen sei die Krankheit. Heute darf ich das beruhigt sagen.

24. April 1936

»Kohlhaas«, sage ich mir oft. »Querulant, Rechthaber, mußt du denn immer das letzte Wort behalten wollen und das demütige Eingeständnis, daß andere Fehler gemacht, du selbst aber alles immer vorausgesehen und gesagt haben willst?«

Manchmal, wenn ich die Eintragungen des letzten Jahres überfliege, ekelt mich: vor so viel Subjektivismus, soviel leichtfertig formulierten Affekten. Aber, abgesehen davon, daß es die Funktion dieser Hefte ist, Klagemauer zu sein, und abgesehen davon, daß ich immer bereit sein werde, vieles zurückzunehmen, was hier über die Personen gesagt wird – ist es doch so: daß wir nicht weiterkommen können, wenn jene, die Fehler auf Fehler häufen, ihrerseits immer das jeweils letzte Wort behalten.

Vielleicht wäre die Enttäuschung nicht so tief, wenn nicht der VII. Kongreß so viele Hoffnungen in uns geweckt hätte. Alles, was dort gesagt, gefordert, versprochen wurde, erfüllte uns mit Jubel und neuer Zuversicht: endlich! Und alles, was seither geschah, verkehrte in widersinniger Weise jede der dort formulierten Notwendigkeiten Absatz für Absatz ins Gegenteil. Menschenauswahl, Sorge für die Kaders, Antimechanismus, Konkretheit, ach, alles, alles, jedes Detail wurde ja im Zerrbild auf den Kopf gestülpt.

Ich bekomme einfach Herzschmerzen, wenn ich von Anna [Seghers] höre, daß Walter [Ulbricht] auf einer Sitzung vor etwa einer Woche uns u. a. vorwarf, daß die bürgerlichen Schriftsteller wie H[einrich] M[ann] schon viel besser die volkstümliche antifaschistische Sprache zu handhaben verständen als wir. Ja, um alles in der Welt, ließ man uns denn sprechen oder schreiben, wie es nottat. Läßt man uns denn heute irgendwo Raum zu sagen, was notwendig ist. Die ganze Weisheit und Geschicklichkeit der Bürokratie besteht ja genau darin, uns unter keinen Umständen zu Wort kommen zu lassen.

Da man uns als bisher einziges Ergebnis all unserer inbrünstigen Erwartungen, als »Förderer« all unserer sehr genauen konkreten Vorschläge, den Gen[ossen] Marius [Dengel] vor die Nase gesetzt hat, einen zweiten

Schwenk, einen säuerlichen, abgetakelten Kanzleirat – wie sollten wir da nicht zu Kohlhaasen werden, wenn nur noch ein Funke des Willens zum Weitermachen in uns steckt.

Nun ist Marius [Dengel] fort. Und Fritz H[eckert], den wir erwarten sollten, ist gestorben. Im Augenblick ist wieder ein Interregnum. Und nur die Beziehungsmeier, Berichtverfasser und Schleicher wie dieser unsägliche Johannes Sch[midt-Radványi] werden den Profit davon haben.

29. April 1936

Aber es kann noch viel schlimmer kommen, und alles spricht dafür, daß es noch ungeahnt tief hinuntergehen wird – bis an die Grenze des Zerfalls der Partei.

Marius ist weg, aber sein geheimer Sekretarius bleibt und hat schon die vermutlichen¹ Nachfolger in gemäßer Form über uns »aufgeklärt«. Neulich war er hier, um das Erscheinen eines solchen Kommissärs in einer der nächsten F[raktions-]Sitzungen anzukündigen. Gerade war auch Anna [Seghers] da, mit der ich gegenwärtig gut und sachlich in F[raktions-]Fragen zusammenarbeite. Leider entspann sich ein Gespräch. Anna sagte: »Höre mal, wir sind doch keine Meckerer, wir wollen doch nur zur engeren Zusammenarbeit mit Euch kommen.«

Er: »Das ist ja wohl kein Zufall, daß Du selbst das Wort ›Meckerer‹ in den Mund nimmst.«

Ich: »Aber wir wollen doch nur unsere Vorschläge mit Euch diskutieren.«

Er: »Was denn für Vorschläge?«

Ich: »Nun, wir haben doch ein Exposé mit ganz detaillierten und höchst konkreten Vorschlägen eingereicht, warum bringt Ihr das nicht zur Kenntnis von Franz [Dahlem] u[nd] Walter [Ulbricht]² etc.«

Er: »Wenn Ihr es eingereicht habt, so wird es eben nichts Diskutables enthalten.«

Ich: »Aber Ihr habt es ja anscheinend gar nicht zur Kenntnis genommen.«

¹ Die ursprüngliche Formulierung lautete: »die subversiven Nachfolger«, das Wort »subversiv« wurde mit andersfarbiger (blauer) Tinte gestrichen und durch »vermutlich« ersetzt.

² Walter Ulbricht arbeitete seit März 1936 mit Franz Dahlem und Willi Münzenberg als KPD-Vertreter in der Kommission des EKKI-Sekretariats zur Einheits- und Volksfrontpolitik.

Er: »Das mußt Du schon den verantwortlichen Genossen überlassen« – mit napoleonischer Geste.

Anna: »Aber Du mißverstehst ja den Kanto.«

Er: »So, Ihr scheint ja immer mißverstanden zu werden. Schon mit Louis [Schuster]¹ und mit überhaupt keiner Emi[grations]leitung habt Ihr Euch verstanden« ... folgt Tratsch.

Anna und ich: »Aber Louis war ja überhaupt nur zweimal bei uns.« (Er hatte von unseren Aufgaben nichts begriffen, wir brachten, gerade von M[oskau] kommend, ihm und der F[raktion] die Instruktionen mit und bei.)

Er: »Ach, Ihr verlangt nur immer alles Mögliche von der P[artei]. Aber von Euch hat man niemals was.«

Ich: »Verlangen wir denn mehr, als daß Ihr uns bei den vor uns stehenden Aufgaben helft. Seht Ihr denn nicht, wie schwer es ist, größere, planmäßige Arbeiten durchzuführen, wenn wir jeder Briefmarke nachjagen müssen, wenn wir nicht einmal eine Schreibkraft haben.«

Er, höhnisch: »Na, da hört doch alles auf. Wenn Ihr Euch nicht einmal ein paar Marken verschaffen könnt.«

Anna: »Aber das hat doch Kanto gar nicht so gemeint.«

Ich, hoffnungslos: »Ich spreche nicht von Einzelaktionen, ich spreche von der Summierung, von Hunderten von Briefen, von tagtäglicher organisatorischer Arbeit, die ohne jedes Hilfsmittel nicht planmäßig und in erwünschtem Umfang durchgeführt werden kann.«

Er: »Ihr seid eben zu anspruchsvoll. Andere machen die Arbeit auch ohne P[artei-]Unterstützung.« Erhebt sich und geht.

Dies in großen Zügen das charakteristische Gespräch. Dieser Bonze wird also den zu informieren haben, der uns nun betreuen soll. Es ist fast schon unterhalb der Grenze, die noch Erregung verlohnt. Anna zittert. Ich habe Atemnot. Das also ist für uns das Ergebnis des 7ten Kongresses.²

Wäre es nur bei uns so. Aber die Gesamtpartei ist ja verseucht. Wahrhaftig, das Unglaublichste wird möglich: Unser alter Freund Micha³ [Tschesno-Hell] macht eine mächtige Karriere in der Partei, dieser zu jeder konkreten Aufgabe total unfähige Schaumschläger, Wichtigmacher,

¹ D. i. Vehlow, Franz, 1895–1936, Dreher, Parteifunktionär. Seit 1920 Md. der KPD, Jan. 1935 über das Saargebiet nach Frankreich, dort KPD-Emigrationsleiter, seit Aug. 1936 mit derselben Aufgabe in der Schweiz tätig, dort ausgewiesen, Pol. Kommissar des Thälmann-Bataillons in Spanien, vor Madrid gefallen. (Vgl. A. K., Spanisches Kriegstagebuch, S. 76–78).

² VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale vom 2. bis 20. Aug. 1935, bei dem die neue Taktik der »Volksfront«-Bildung mit allen antifaschistischen Kräften für verbindlich erklärt wurde.

³ Mit Bleistift ausgeschwärzt.

Herumlauffer, Anschmeißer, dieser Abhub der Emigrationswelle geschäftstüchtiger Balkanesen. Daß es so weit kommen würde, stand nicht zu erwarten. Diese taube Nuß nimmt jetzt Hans Schre[cker]¹ den Platz weg, der im kleinen Finger zehnmal mehr los hat, als der ganze Micha² – mag auch Sch[recker] ein grandiger und großmäuliger Kerl sein. Parteikarriere Michas: das übertrumpft an Schädlichkeit sogar Marius [Dengel], das stellt selbst die Zeiten des seligen Schwenk in den Schatten. Tiefer geht's nicht mehr – oder doch? Micha³ als zweiter Leiter der zentralsten Partei- und Einheitsfrontaktion: Amnestiekampagne⁴: Gute Nacht, gute Nacht. Diese Partei hat unterliegen müssen, trotzdem ihre Mitglieder z. T. das beste Menschenmaterial waren, das es gab. Demnächst, ich sehe es voraus, wird Johannes Sch[midt-Radványi] der zentrale Kulturleiter werden. Dann erst wird der Laden komplett sein: Es bleibt nichts, als irgendwo still zu »überwintern«, bis dieser Wahnwitz an sich selbst verreckt.

7. Mai 1936

Man muß den Schlußakt der Tragödie registrieren, und dann soll ein Ende sein mit dem Gewinsel und Gespuck hier. Gestern bestellte mich Willi [Münzenberg]. Er verhandelte in meiner Gegenwart mit verschiedenen Leuten, u. a. Ude[anu] über große Projekte. Für die Reise des General Poudroux nach U.S.A.⁵ wurden ohne Diskussion dreitausend Dollar

¹ Schrecker, Hans, 1899–1983, Parteifunktionär, Journalist. Seit 1926 Md. der KPD, war 1933 als Redakteur der Roten Fahne zunächst illegal tätig und emigrierte dann nach Frankreich, dort Sekretär des Internationalen Befreiungskomitees für G. Dimitroff und Mitarbeiter des Pariser ZK-Sekretariats, emigrierte wahrscheinlich 1939 nach Großbritannien und kehrte 1946 nach Berlin zurück, SED-Funktionär, 1954 wegen seiner Kontakte zur Jüdischen Gemeinde zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, 1956 begnadigt, das Urteil wurde jedoch erst 1992 aufgehoben. Vgl. Mario Kessler, Zwischen Repression und Toleranz. Die SED-Politik und die Juden (1949–1967), in: Historische DDR-Forschung, hrsg. v. Jürgen Kocka, Berlin 1993, S. 149–167.

² Mit Bleistift ausgeschwärzt.

³ Mit Bleistift ausgeschwärzt.

⁴ Kampagne zur Befreiung der politischen Gefangenen in Deutschland, an erster Stelle von Ernst Thälmann und Carl v. Ossietzky, durch die die »Volksfront«-Zusammenarbeit von Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten weiter gefestigt werden sollte: U. a. war ein großer internationaler Kongreß in Belgien vorgesehen. In dem vorbereitenden »Thälmann-Komitee« engagierte sich – trotz des Namens – auch Rudolf Breitscheid. (Gross, Münzenberg, S. 296).

⁵ Poudroux, Paul Emile, 1874–1956, Brigadegeneral, internationaler Experte für Brandbekämpfung.

bewilligt. Große Kongresse, die Hunderttausende kosten werden, wurden en passant visiert. Dann bat ich, der technischen Hilfskraft zur Vorbereitung der großen deutsch-französischen Veranstaltung¹ 300 Frcs. zu bewilligen. »300 Frcs.«, schrie er, »das kommt gar nicht in Frage.« Das Gespräch, das folgte, war von so abscheulicher Unlogik, so vollkommen voraussetzungslos und widersinnig, daß ich nicht mehr weiß, wo dort anzupacken ist. Es war, als hätte man einen Nazi am 1. Februar [19]33 überzeugen müssen, daß Hitler sein Unglück sein wird.

Ideologie wollte er, Ideologie: Das ist das neue Schlagwort und nichts als Schlagwort, ehe angefangen wurde, ihm Sinn und Begriff für unseren Kampf zu geben.² Ideologie, aber kein Buch, keine Zeitung, keine Briefmarke, kein Publikationsorgan. Der einzige Mann, den er aus der ganzen Frak[tion] für verwendbar hält, ist – Arthur K{oestler}. Er beschimpfte uns, daß wir keiner wie Otto Katz seien (dessen Leistung ich nicht unterschätze – aber sowohl in Wert als Begrenzung sehe).³ Ein paar eingelernte Phrasen über Spengler, widersinnig, damit wollte er vor mir glänzen. Unter Berufung auf den 7ten Kongreß drohte er mit administrativen Maßnah-

¹ Veranstaltung zum Jahrestag der Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 in Deutschland.

² Mit der Neuwahl der Leitungsgremien: ZK, Polit-Büro und operativer Leitung, beim »Brüsseler Parteitag« war die Führung der KPD faktisch auf Ulbricht und Pieck mit ihren Anhängern übergegangen. Den beim VII. Weltkongreß der Komintern beschlossenen neuen Kurs der Zusammenarbeit mit allen antifaschistischen Kräften machten sie nur widerstrebend mit. Ein Beschluß des Zentralkomitees bei einer Sitzung in Paris im Juni 1936, die beim »Brüsseler Parteitag« begonnene Selbstkritik zu beenden, ließ erkennen, daß die Gegner der »Volksfront«-Politik die Oberhand gewonnen hatten. Kantorowicz' Tagebucheintragen spiegeln die Enttäuschung über diese Entwicklung wider. Münzenberg, der sich am stärksten und mit Erfolg bemüht hatte, durch große gemeinsame Aktionen mit Sozialdemokraten und anderen Gegnern des Nationalsozialismus die »Deutsche Volksfront« vorzubereiten, war seit Anfang 1936 unter starkem Druck von seiten der Komintern und der KPD-Führung (Ulbricht, Dahlem), weshalb er sich offenbar dogmatischer gab, als es seiner politischen Linie entsprach.

³ Katz, Otto, 1895–1952, Publizist. Seit 1922 Md. der KPD, 1933 von Münzenberg nach Paris geholt. Katz hatte u. a. die Hauptverantwortung für die beiden »Braunbücher« zum Reichstagsbrand und für den Londoner »Gegenprozeß« getragen sowie als engster Mitarbeiter Münzenbergs viele weitere seiner Initiativen in die Tat umgesetzt. Die enge Zusammenarbeit der unterschiedlichen Charaktere Münzenberg und Katz beschreibt A. Koestler sehr anschaulich; allerdings meint er, daß Münzenberg Katz zwar als unentbehrlichen Helfer schätzte, sich aber über dessen Opportunismus und menschliche Unzuverlässigkeit klar gewesen sei. (Koestler, Frühe Empörung, S. 465–468). – Koestler war der wichtigste Mitarbeiter im Institut zum Studium des Faschismus: INFA.

men.¹ Nein, es ist zuviel des paradoxen Unsinn: Ich muß aufhören, mich zu erinnern, ich bekomme sonst Herzklopfen und Brechreiz.

Er ist ein großer Anreger. Kein Durchführer.² Er ist auf seine Weise noch der beste Mann in der Leitung, den ich bisher kennenlernte – halt, nein: mit Ausnahme von Kurt [Funk-Wehner].

Warum bin ich von dem Fluch besessen, nicht zuschauen zu können, wenn³ Dinge einfach zerschlagen werden. Warum mußte ich mich wieder in diese Zehnte-Mai-Sache stürzen. Laß doch die Sache ruhen. Warum regt mich so maßlos auf, daß die Pakete verfaulen.⁴ Laß sie doch verfaulen.

Warum geb' ich keine Ruhe, daß man nichts in England unternimmt, alle die riesigen Möglichkeiten dort ungenutzt läßt. Laß doch alles laufen, Kanto, Du kannst nicht mit dem Kopf durch die Wand. Es soll nicht sein. Sieh zu, wie Du durchkommst, ohne zu verhungern. Steck den Kopf in den Sand, solange der Wind weht. Geh in den Unterstand. Gib nach. Schreibe, aber ohne Hoffnung zu wirken, ohne Aussicht, publiziert zu werden. Du hast verspielt. Deine Niederlage ist um so vollkommener, als sie die allgemeine Niederlage konzentriert, wie in einem Brennspiegel eingefangen, widerspiegelt.

Und jetzt Schluß mit diesem Kapitel.

13. Mai 1936

Heute wird die F[raktions-]Sitzung mit Willi [Münzenberg] und einem anderen P[artei-]Vertreter sein. Nur Ruhe, sage ich mir. Dies Spiel ist verloren. Ich kann mir das Aperçue nicht verkneifen: »Die d[eu]t[sche] P[artei] hat einen glänzenden Sieg errungen – die Schriftsteller-F[raktion] befindet sich in voller Déroute. Nur um die Chronik weiterzuführen: Am Montag war Sitzung d[es] sogenannten »Kulturrat[s]«. In der Tat ist Johannes [Schmidt-Radványi] der Beauftragte. Außerdem sei in Prag⁵ jemand einge-

¹ Dies bedeutete Rechtfertigung vor der Parteiführung oder vor der Internationalen Kontrollkommission der Komintern in Moskau. Nach dem Beginn der Schauprozesse – am 24. Aug. 1936 wurden Sinowjew, Kamenew und andere alte Mitsstreiter Lenins zum Tode verurteilt – war eine solche Vorladung lebensgefährlich.

² Genauso urteilt Münzenbergs Mitarbeiter Bruno Frei in: *Der Papiersäbel*, S. 174–178.

³ Ursprünglich: »... nicht *sehen* zu können, daß Dinge...«

⁴ Vgl. S. 131, Anm. 1 und Sahl, *Exil im Exil*, S. 62.

⁵ Sitz der »operativen Leitung« der KPD mit Anton Ackermann, Franz Dahlem, Paul Merker, Walter Ulbricht und Herbert Wehner. Das Gremium verlegte im Okt. 1936 seinen Sitz nach Paris. Die Leitung hatte zunächst Ulbricht; bevor sein Nachfolger Dahlem in Paris erschien, lag sie vorübergehend bei Merker. Zu des-

setzt, der neben anderen Funktionen sich von nun an auch mit den Kulturfragen zu beschäftigen habe. Dies also blieb von unserem Vorstoß, nicht nur Objekt d[er] Entscheidungen zu sein, sondern als Subjekt mitzuraten und mitzutaten. Das haben die diversen Apparate wieder einmal fein geschoben. Johannes, der unsägliche Duckmäuser, wird ihnen nicht unbequem werden. Statt einer Politik also, die mit Menschen rechnet – administrative Maßnahmen, zu deren Durchführung nur Beamte geeignet sind, armselige Kreaturen, wie dieser Johannes, der ein Zerrbild seiner eigenen Feigheit und Gedankenlosigkeit ist. Voilà: Das nennt sich Konkretisierung der Beschlüsse des 7ten Kongresses [der Komintern].

Uzerche¹, 31. Mai, Pfingstsonntag 1936

Franzosen sind abstrakt apart
Ihr geschichtliches Beispiel wirkt mächtig
Konkret sind's Krämer mit Krämerart
In der Nähe verlier'n sie beträchtlich.

Der Vers kam mir gestern beiläufig auf der Wanderung hier durch die Felder. Er entsprach dem Ärger über die Manier, in der ich hier zweitrangig behandelt werde, im Hotel du Commerce, bei Frau Chollets Verwandtschaft. Ich setzte von Paris aus einen Pensionspreis von 22 Frcs. fest, einen reichlich bemessenen Vorsaisonpreis für einen wohllempfohlenen Gast. Kaum angelangt, werde ich anstatt in die Ruhe eines Zimmers der Dependance in eine Dachstube über der Garage gezwängt, ohne Schrank, ohne Kommode. Auf meine bescheidene Bitte, mir eine Kommode ins Zimmer zu stellen, bringt mir die Wirtin gleich bei, was hier gespielt wird. Ich zahle ja nur einen Prix Ouvrier, infolgedessen könne ich auch keine Ansprüche auf Komfort machen. So stände die Sache. (Dabei stehen natürlich bis zum 15. Juli, Saisonbeginn, sämtliche verfügbaren Zimmer leer; von ein oder zwei Weekendgästen abzusehen).

Aber der Prix Ouvrier schließt auch insofern eine Klassifizierung ein, als ich nicht etwa im Restaurant essen darf, sondern vorn in der Schänke. Das Bewußtsein der Wirtin, daß ich nur 22 Frcs. zahle, anstatt der geforderten 25, duldet nicht das Unerträgliche, daß ich im selben Raum mit Leuten esse, die 25 zahlen.

sen Schicksal vgl.: Jeffrey Herf, Antisemitismus in der SED. Geheime Dokumente zum Fall Paul Merker aus SED- und MfS-Archiven, in: VjFZ 42 (1994), S. 635-667.

¹ Ort an der Vézères im Departement Corrèze.

Ça va sans dire [Es versteht sich von selbst]: daß mir eh und je schnurz gewesen ist, wo ich esse (wenn es nicht gerade stinkt), und die Schänke, wo bisweilen einmal ein Bauer oder Chauffeur ißt, ist mir gerade so lieb, wie die Terrasse, auf der üble Kleinbürgertypen und Schnösels sich spreizen.

Aber die freche Klassifizierung ärgert mich. Viel mehr noch ärgert mich aber, wie wehrlos ich gegenüber solcher Anmaßung bin (und immer sein werde). Je stiller und bescheidener ich mich halte, um so gönnerhafter wird der Ton der Wirte und um so kleiner, scheint mir, werden die Portionen. Nun, das ist wohl eine allgemein menschliche Eigenschaft im Kapitalismus. Und vielleicht ärgern mich sogar die kleiner werdenden Portionen weniger – weil ich da noch den Profit begreife – als das sogar materiell völlig sinnlose Prinzip der Klassifizierung. Ja, nähme ich noch Raum weg für bessere Zahler . . ., aber ich bin ja bis jetzt der einzige ständige Logiergast.

Natürlich ist dieser Ärger um so törichter, als ich unterdessen ja begriffen habe, daß ich Kellnern, Portiers, Wirten, Conciergen, Feldwebeln, Krämmern etc. immer unterlegen sein werde in einer Gesellschaftsordnung, die solche Randtypen begünstigt und selbstbewußt erhält.

Nicht deshalb begann ich zu schreiben, sondern um diesen Ärger erst loszuwerden, bevor ich versuche, für mich die sachliche Auseinandersetzung mit der kontinuierlich wachsenden Enttäuschung über die Franzosen zu skizzieren.

Das ist eine enttäuschte Liebe – denn mit welcher aufgeschlossener Liebesbereitschaft kam ich einmal hierher nach Frankreich.

Diese Auseinandersetzung, Selbstverständigung noch mehr, soll ohne Affekt vor sich gehen, wenngleich – zunächst bis zur Schlußfolgerung – mit allem Subjektivismus, den ich mir in diesem Heft gestatten kann.

Uzerche, 28. Juni 1936

Seit vier Wochen habe ich keine Zeile mehr in diese Kloake meiner Neurasthenien geschrieben. Das ist kein schlechtes Zeichen. Daß ich jetzt wieder schreibe, ist kein gutes Zeichen. Das mag daher kommen, daß ich seit mehr als einer Woche nicht mehr arbeiten kann. Auf Seite 80 der zweiten Fassung des Romans ist mir die Puste ausgegangen. Auf Friedels Bitten las ich ihr – leider – bei ihrem Hiersein Teile aus der Umarbeitung vor und merkte dabei, daß die zweite Fassung mir nicht besser gefiel als die erste. Ich hatte gehofft, ein Gerippe mit Fleisch auszupolstern, aber nun scheint mir alles weitschweifig, abwegig, breiig. Die Auseinandersetzungen treffen keineswegs ins Zentrum, sie erscheinen aufgepfropft – und sind es wohl auch. An die Stelle des »gotischen« Gerüsts ist nun eine schlechte »barocke« Form

getreten mit viel Ornament, unzuständigen Posaunenengeln. Die Strenge mancher, wenn auch bisher holpriger Partien, ist einer langatmigen Gefälligkeit gewichen. Das Einfache wurde schwülstig, die Geradlinigkeit zu Zickzackwegen. Ich muß erst neuen Anlauf nehmen. Und hab ich's erst geschafft (wenn überhaupt), so wird's wohl überholt sein.

Unterdessen war in England die Konferenz der »Association«,¹ zu der ich ablehnte zu kommen, da ich [es] im Interesse unserer Literatur nicht für zweckmäßig halte, als Statist, als Raumfüllsel dabeizusitzen. Wir wurden von Gustav [Regler] und Toller »vertreten«; anders: G[ustav Regler] und T[oller] taten ein Übriges für ihre persönliche »Publicity« – unter dem billigen Vorwande, die Sache der em[igrierten] d[eu]t[schen] Lit[eratur] zur Sprache zu bringen. (Man soll die Dinge getrost beim Namen nennen.)

Der »hohe Besuch«, den Friedel mir brieflich ankündigte, okkupiert immer noch unsere Wohnung.² Ich fragte sie, als sie hier war, was wohl der Effekt sein würde, wenn der »hohe Besuch« auf die Idee verfielen, meine im Bücherregal offen aufgeschichteten Notizen, Exposés, Kritiken, Artikel oder z. B. das Gedicht »Der Fehler« zu durchschmökern. Sie machte eine verächtliche Geste. »Der?, der kommt gar nicht darauf. Das interessiert ihn überhaupt nicht.« Ja, genau das ist es: Es interessiert ihn überhaupt nicht. Genausowenig, wie Menschen ihn interessieren. Diese Sorte von »Führern« kennt nur Aktenschränke und Resolutionen. Aber wozu soll ich mich wiederholen. Ändert dieser eine zusätzliche Beweis denn irgendwie den generellen, den ich nun zur Kenntnis genommen habe?

Um aber konkret zu sein: Was wäre denn eine leidenschaftlich zu erstrebende Aufgabe dieses »hohen Besuches« gewesen, neben seinen direkten Arbeiten, vor diesen meiner Meinung nach? Es wäre seine Aufgabe gewesen, nach Menschen zu suchen, die den Nachwuchs darstellen, die verdammt fällige Ablösung der verbrauchten Verwaltungsbeamten und The-

¹ Plenartagung der Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur (Association Internationale des Ecrivains pour la Défense de la Culture) vom 19. bis 23. Juni 1936 in London. Toller fungierte als Präsident der Versammlung. Seine Rede ist abgedruckt in: Paris 1935, S. 407–412.

² Der Besucher, sehr wahrscheinlich Wilhelm Pieck, wird immer anonym bezeichnet. Pieck, 1876–1960, Tischler, Mitbegründer der KPD, 1921–1928 MdL (Preußen), 1928–1933 MDR, 1933 über Frankreich in die UdSSR emigriert, war bis Okt. 1935 Mitglied der »operativen Leitung« der KPD in Prag und seit der »Brüsseler« Parteikonferenz ihr Vorsitzender. 1937–1941 war er Vors. der IRH-Exekutive, 1943 Mitbegr. des NKFD, 1945 nach der Rückkehr nach Deutschland Vors. der KPD/SED, 1949–1960 Staatspräs. der DDR. – Kantorowicz traf ihn im Aug. 1936 in Moskau wieder. Trotz der Ablehnung seines Romans »Der 5. März« äußerte er sich später positiver über Pieck (Politik und Literatur, S. 45) und attestierte ihm wegen seiner Unterstützung des Heinrich-Mann-Archivs, »ein Herz für die Literatur« gehabt zu haben.

sendeklamatoren, die auf den Trümmern sitzen und sich nicht zu helfen wissen (bzw. der Rev[olution] nicht zu helfen wissen). Es gibt in Paris davon (vom Nachwuchs) hochgerechnet zehn. Aber er hätte sogar für dreißig bis vierzig Zeit finden sollen, um jene zehn darunter zu entdecken, oder doch jedenfalls fünf von ihnen oder nur drei. Gewiß ist, daß er sich aber begnügte, die ollen Kamellen um einen Tisch zu versammeln. Die sog[enannte] Illegalität ist in diesem Zusammenhang ein Schmarren. Worauf es ankommt, ist: die Leidenschaft, Menschen zu entdecken. Die Leidenschaft des alten Herren aber ist es, sich vor allen zu verbergen, die nicht abgestempelt, mit sekretärlichen Brief[en] u[nd] Siegeln versehen, ihm seit langem bekannt, ihm wohlriechend und ganz ungefährliche Sekretariusse sind – so daß äußerstenfalls die Michas [Tschesno-Hell] und Johannes' [Schmidt-Radványi] als Outsider Zugang zu ihm zu finden wissen werden. Solchermaßen eingesargt, wird er ja denn schon alles beim guten Alten und Hergebrachten befunden und gebilligt haben. Er ruhe in Frieden.

Uzerche, 30. Juni 1936

Aber ich wollte ja von Frankreich und von den Franzosen sprechen. Zufällig finde ich am anderen Ende eben dieses Heftes, unter den Tagebuchnotizen von [19]28/29, eine ganz naiv hingeworfene Klage.¹ Ich war gerade aus London gekommen, wohin ich mit den dummen Vorurteilen des W[ahl-]Berliners, der sich schuldig zu sein glaubt, nur für Frankreich zu schwärmen, gereist war, zum ersten Mal, nur um »das auch gesehen zu haben«, und wo ich vier Wochen lang so animiert und wohl aufgenommen gelebt [habe], wie in dem ganzen Jahr zuvor in Fr[an]kr[reich] nie. Das nahm ich ohne Nachdenken als reine Zufälligkeit, und darin irrte ich mich sicherlich: denn ich weiß heute, daß ich mit Engländern unterschiedlich guten, mit Fr[an]z[osen] aber gar keinen Kontakt finden kann.

Damals in der Notiz – vom 8. November [19]28 – heißt es: »Das verfluchte Pech setzt wieder ein, kaum daß ich wieder in Paris bin... Heute hab ich an Karola² geschrieben, u. a., wie ich trotz vieler Enttäuschungen dieses Fr[an]kr[reich] liebe. Aber sie tun wirklich alles, um einen endgültig zu verärgern...«

¹ Diese Seiten sind herausgetrennt und nicht erhalten.

² Karola Bloch, geb. Piotrowska, 1905–1994, 1921 mit der Familie nach Berlin übersiedelt, Architektin, löste 1927 die Verlobung mit Alfred Kantorowicz, um 1934 Ernst Bloch zu heiraten. Sie hielt jedoch bis zu Kantorowicz' Tod eine freundschaftliche Beziehung zu ihm aufrecht. Das Ehepaar Bloch lebte 1935/36 ebenfalls in Paris und ging dann nach Prag.

Dennoch blieb lange über den ersten Besuch hinaus meine Schwärmerei für alles, was franz[ösisch] war, erhalten. Ich entsinne mich noch gut der hitzigen, zugespitzten Polemik, die ich gegen Landrys' Einwände führte. Darin ist also mein Gewissen gut. Ich habe mich keineswegs durch erste Eindrücke verärgern lassen.

Auch [19]33 kam ich mit Liebe und mit Hoffnung in dieses Land, mit großer Liebe sogar, mit einer Wiedersehensfreude, die fast zärtlich war.

Wenn ich chronologisch beginnen will, so war das erste, was mir aufstieß, dies: Ich suchte in der A[ssociation des] E[crivains et] A[rtistes] R[é]volutionnaires] Vaillant² auf, der kurz zuvor in Berlin mein Gast gewesen war. (Übrigens gefiel er mir ausgezeichnet und gefällt mir noch heute). Er schleppte mich auf die [Redaktion der] Huma[nité]³, um Bericht zu geben, und am gleichen Abend mußte ich noch vor einem Zirkel der A. E. A. R. einen kurzen Vortrag über d[ie] Situation in D[eutschland] halten (der mir – kein Wunder bei meinem Zustand nach diesen letzten Wochen in Berlin – möglicherweise nicht allzu sehr geglückt sein mag). Unmittelbar darauf verabschiedete er sich. Er fragte gar nicht: Hast Du Quartier? Hast Du zu essen? Er lud mich nicht ein, er verabredete sich nicht mit mir, er bot mir in gar keiner Weise Rat und Hilfe an. Es befremdete mich, aber ich zog daraus keine Schlüsse. Ich dachte bald gar nicht mehr daran.

Dann kam die Episode in der Liga für Menschenrechte, wo V[ictor] Basch⁴ uns Emigranten so stolz von den 2400 Ortsgruppen dieser Institution vorschwärmte, ohne eine Andeutung zu machen, wie auch nur einem von uns in der schlichtesten und selbstverständlichsten Weise geholfen werden könne. Als ich anfragte, ob eine so mächtige Organisation nicht jedenfalls

¹ Landry, Harry, ein Freund Kantorowicz' in den Berliner Jahren um 1925.

² Vaillant-Couturier, Paul, 1892–1937, 1921 führend an der Gründung der Kommunistischen Partei Frankreichs beteiligt, ZK-Mitglied, 1926–1929 und 1935–1937 Chefredakteur des Parteiorgans L'Humanité, 1932–1935 Generalsekretär der Association des Ecrivains et Artistes Révolutionnaires (AEAR), der französischen Sektion der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS).

³ Organ der Kommunistischen Partei Frankreichs.

⁴ Basch, Victor, 1863–1944, geboren in Bratislava, Professor für Ästhetik an der Sorbonne, Präsident der französischen Liga für Menschenrecht, von französischer Miliz erschossen. Der Liga für Menschenrechte (LDH) gehörten Anfang 1933 190000 Mdd. in 2500 Sektionen an. Ziel der Organisation war es, Menschen zu helfen, die z. B. als Pazifisten oder Sozialisten nicht mit Unterstützung durch die kommunistischen oder jüdischen Organisationen rechnen konnten. Das anfangs beträchtliche Spendenaufkommen für diesen Zweck ging seit Aug. 1933 stark zurück (vgl. Omnès, L'accueil, S. 66,76). Infolge des wachsenden Einflusses französischer Kommunisten in der LDH wurde 1936 ein Protest gegen die Moskauer Schauprozesse verhindert. (Mortimer, French Communist Party, S. 260).

einen einzigen Mann zu gewissen Stunden des Tages zur Auskunftserteilung für ankommende Emigranten in ihre Zentrale setzen könne, erregte dieser Versuch, konkrete Ratschläge zu geben, offensichtliche Indignation.

Weiter: die grotesken Schiebungen der Komitees, die offensichtliche passive Resistenz, die jedem Vorschlag von unserer Seite entgegengesetzt wurde.¹ Die Unklarheit der Verhältnisse, die uns bis heute den Launen oder der Verdauung subalternster Beamter ausgesetzt haben. Die unwürdige, grobe Behandlung, die wir auf den Ämtern² erfuhren. Die jahrelange Begünstigung von schnorrenden Achemigranten gegenüber der wirklich notleidenden politischen Emigration. Ich ziehe mir das Fazit dieser unerträglichen Jahre. Es ergibt, daß in keinem Land so viel moralisches Pathos über Gastfreundschaft ertönte, in keinem Land aber de facto so wenig für uns getan wurde wie in Fr[an]kr[eich].³

Man sagt oft, daß andere Länder eben weniger Emigranten hätten. Mag sein – auch das trifft für heute nicht mehr zu –, aber England z. B. sorgte für seine 3000 bis 4000 Emigranten und die Tschechei für die 2000, die dort

¹ In Frankreich waren zahlreiche Hilfskomitees tätig, u. a. das von der Internationalen Arbeiter-Hilfe (Münzenberg) initiierte »Welthilfskomitee für die Opfer des deutschen Faschismus« mit seinen nationalen Sektionen und Nebenorganisationen, darunter das »Deutsche Hilfskomitee« und das »Comité d'Aide aux Victimes du Fascisme hitlerien« französischer Sympathisanten, ferner ca. zwei Dutzend unabhängig oder in Konkurrenz zu Münzenbergs Organisation entstandene Einrichtungen, die meistens nur bestimmte Emigrantengruppen unterstützten und sich gegen kommunistische Einflußversuche wehrten, so als wichtigste: das Comité National d'Aide et d'Accueil aux Réfugiés (später: Comité National de Secours aux Réfugiés Allemands Victimes de l'Antisemitisme), das Comité d'Assistance aux Réfugiés (beide hauptsächlich für jüdische Flüchtlinge) und das Comité Matteotti Français (für Sozialdemokraten und freie Gewerkschafter). (Walter, Asylpraxis, S. 263–270; Ruth Fabian/Corinna Coulmas, Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933, München usw. 1978, S. 38–45). Die Kritik spiegelt diese Auseinandersetzungen zwischen den kommunistisch beeinflussten Hilfsorganisationen und den übrigen Komitees wider.

² Ursprünglich: »Behörden«, mit Bleistift durchgestrichen und korrigiert. – Die wechselnde Rechtslage beschreiben: Walter, Asylpraxis, S. 54–78; Fabian/Coulmas, Emigration, S. 30–35; die abweisende Gleichgültigkeit der zuständigen Beamten wird auch von Sperber, Scherben, S. 108, eindrucksvoll geschildert.

³ Auch Arthur Koestler beschreibt, wieviel besser sich die Emigranten in England aufgenommen fühlten. Er differenziert jedoch stärker: In Frankreich wäre seiner Bitte um *materielle* Unterstützung seiner Projekte immer bereitwillig entsprochen worden, alle persönlichen Kontakte hätten die helfenden Schriftsteller, Wissenschaftler usw. aber sorgfältig vermieden und die Emigranten so in ein Ghetto verwiesen, während Engländer ihnen mit einem instinktiven Verständnis für ihr Bedürfnis nach Nähe und Integration begegnet seien (Koestler, Frühe Empörung, S. 494).

lebten.¹ In Fr[an]kr[eich] wurde außer d[en] amerikanischen u[nd] engl[ischen] Hilfsgeldern, zusätzlich einiger Spenden von fr[an]z[ösischen] Multimillionären wie Rothschild, gar nichts für die Em[igranten] getan – nichts außer Versprechungen, die nie gehalten worden sind.²

In Engl[and] haben ca. 300 d[eu]t[sche] Professoren Anstellung, in Fr[an]kr[eich] zwölf. In Engl[and] werden an Wissenschaftler, Studenten etc. Stipendien gegeben.³ In Fr[an]kr[eich] – mir ist kein Fall bekannt. In

¹ Genaue Zahlenangaben fehlen; die vorliegenden Schätzungen weichen stark voneinander ab. Kurt R. Grossmann rechnet für Ende 1933 mit 59 000 Flüchtlingen aus Deutschland, davon ca. 25 000 in Frankreich; der französische Delegierte beim Hohen Kommissar des Völkerbundes sprach zum selben Zeitpunkt von 30 000 deutschen Emigranten in seinem Land. Für Mitte 1935 ermittelte das Hohe Kommissariat 80 500 Flüchtlinge aus Deutschland, darunter 25 700 in Europa und 10 000 in Frankreich. Diese Zahlen wurden in deutschen Emigrantenkreisen mit Recht für viel zu niedrig gehalten. Kurt Hiller rechnete mit schätzungsweise 40 000 in Europa, Heinrich Mann mit 35 000 in Frankreich. Wasserstein stellt für die Hauptgruppe, die jüdischen Emigranten, für April 1934 folgende Zahlen einander gegenüber: Frankreich 21 000, ČSR 3500, England 2000, Strauss in bezug auf dieselbe Gruppe: Frankreich 10 000–12 000 (1934)/9000 (1935), England mehrere Tausend (1936), ČSR 800. Diese Zahl war mit Sicherheit zu niedrig, denn in der ČSR waren nach Grossmann Ende 1935 1444 deutsche Emigranten registriert. Bei aller Unsicherheit wird deutlich, daß Frankreich zu dieser Zeit, Mitte 1936, weit aus die meisten Emigranten aufgenommen hatte (vgl. Grossmann, *Emigration*, S. 41, 151; Langkau-Alex, *Volksfront*, S. 40; Bernard Wasserstein, *Britische Regierungen und die deutsche Emigration 1933–1945*; in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 44–61, hier S. 50–51; Herbert A. Strauss, *Jewish Emigration from Germany – Nazi Policies and Jewish Responses (I)*, in: *Leo Baeck Institute Year Book XXV (1980)*, S. 313–361, hier S. 354).

² Diese Fehleinschätzung konnte entstehen, weil trotz des großen Gesamtaufwandes auf den einzelnen Emigranten nur sehr geringe Unterstützungsbeträge entfielen (vgl. Walter, *Asylpraxis*, S. 268–269; Fabian/Coulmas, *Emigration*, S. 40).

³ Um die Unterbringung und Unterstützung aus Deutschland vertriebener Wissenschaftler und Studenten machte sich in England die »Society for the Protection of Science and Learning« sehr verdient. 1933 gegründet, mit ca. 2000 beitragszahlenden Mitgliedern, konnte sie bis 1936 57 Akademikern feste Stellen und 155 zeitlich befristete Positionen verschaffen. Nach einem Bericht des »British Academic Research Council« konnten von rund 700 emigrierten Universitätsprofessoren, die im Ausland eine Stelle fanden, nur 44 in Frankreich bleiben. Allerdings war bei der Aufnahme von Wissenschaftlern in Großbritannien der Nutzen für das Land der leitende Gesichtspunkt, so daß vorzugsweise bekannte Gelehrte eine Chance erhielten. (Vgl. Francis I. Carsten, *Deutsche Emigranten in Großbritannien 1933–1945*; in: Hirschfeld, *Exil in Großbritannien*, S. 138–154, speziell 142–143; Fabian/Coulmas, *Emigration*, S. 37; Gerhard Hirschfeld, »The defence of learning and science...« *Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland*, in: *Exilforschung* 6 (1988), S. 28–43). Auch nach einer bei Mathieu, *Émigration des Universitaires*, S. 145, abgedruckten Übersicht über die Zahl der Anstellungen von Wissenschaftlern in

England sind etwa 200 Artisten in Theatern, Filmstudios etc. untergebracht. In Fr[an]kr[eich] – einige Kabarettisten niedriger Art. In England drucken Zeitschriften, Zeitungen u[nd] Verlage die Arbeiten der dort ansässigen Schriftst[eller]. In Fr[an]kr[eich] wird nicht einmal H[einrich] Mann übersetzt. Ein notorischer Frankophile wie Kerr¹ muß hier fast verhungern, in England findet er sofort sein Brot.

Wir sind hier in diesem Land zu nichts nütze, als zu seinem Ruhm, die gastfreieste Stätte der Welt zu sein, beizutragen. Man will uns nicht hören und nicht sehen. Man hat uns bisher, wo wir als Begriff in Erscheinung treten mußten, mit hohlen Deklamationen abgespeist.

Und wie wenig Distinktion hat man. Da ist Gide.² Ich weiß, daß er viel angeschnorrt wird und viel gibt. Aber hat er, haben andere jemals in irgendwelcher Form (nicht nur durch Geld, sondern durch Einladung, durch Vermittlung von Stipendien, durch initiative Unterbringung von Arbeiten etc.) jenen geholfen, die unter gar keinen Umständen schnorren. Man hat in diesem Land nur jenen geholfen, die uns andere mit in Verruf bringen: den zünftigen Schnorrern, den kleinen Wanzen. Kein Talent ist hier gefördert worden, kein politischer Emigrant praktisch ermutigt oder auch nur gehört worden.

Wie gut habe ich Balzac begreifen gelernt. Sind sie hier nicht alle Grandets, du Tillets, Nucingens,³ nicht alle Menschen, deren höchster und deklariertes Gott die Monatsrente ist?

verschiedenen Ländern schnitt Frankreich schlecht ab. Dennoch leistete ein schon im Mai 1933 gegründetes »Comité des Savants« beachtliche Einzelunterstützungen an 54 deutsche Wissenschaftler (1933). Nachdem seine Mittel im Mai 1934 erschöpft waren, nahm ein »Comité pour l'accueil et l'organisation du travail des savants étrangers« 1936 zur Zeit der Volksfrontregierung die Arbeit mit öffentlicher Hilfe wieder auf.

¹ Kerr, Alfred (eigentlich Alfred Kempner), 1867–1948, Schriftsteller, Theaterkritiker, Feuilletonist des liberal-demokratischen Berliner Tageblatts, emigrierte im Febr. 1933 nach Paris, 1936 nach London, 1938 Gründungsmd. des Freien Deutschen Kulturbundes, 1940–1947 Präsident des Deutschen Pen-Clubs in London, starb auf einer Deutschlandreise.

² André Gide, 1869–1951. Der durch sein dramatisches und episches Werk berühmte Dichter sympathisierte mit dem Kommunismus, wandte sich aber nach einer Moskaureise unter dem Eindruck der politischen Verfolgung in der Sowjetunion 1936 von ihm ab. Die emigrierten deutschen Schriftsteller unterstützte er durch seine Mitwirkung bei vielen ihrer Projekte, z. B. im Präsidium der Deutschen Freiheitsbibliothek und des Internationalen Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur; materiell half er u. a. dadurch, daß er für längere Zeit die Essenskosten für zwölf mittellose deutsche Kollegen übernahm (vgl. A. K., Politik und Literatur, S. 150).

³ Charaktere aus dem Werk Balzacs.

Natürlich ist das alles wieder überspitzt, vielleicht auch allzu persönlich gesehen, aber es ist, von Ausnahmen abzusehen, in der Tat die Regel, daß wir kalt und verächtlich behandelt wurden – in der Praxis, die sich recht schöne ideologische Ornamente geschaffen hat.

Paris, 10. Juli 1936

Das Visum für M[oskau] ist gekommen und die telegraphische Anweisung, alsbald zu fahren. Meine Pläne – in Equiben mit Friedel zusammen weiterzuschreiben – sind damit umgeworfen. Ich werde fahren, aber – von der Freude und Neugierde, die S[owjet]U[nion] wiederzusehen, abgerechnet – fahre ich ohne Lust und ohne Hoffnung. Ja, ich weiß nicht einmal mehr, was für Vorschläge ich machen könnte. Es ist ja alles zer schlagen, es gibt nichts mehr, was weiterzutreiben wäre, nichts, was zu bessern, was zu reformieren wäre. Man muß ganz neu anfangen. Aber ich schätze, daß man neue Vorschläge – wie etwa: »Internationale Gesellschaft der Freunde der freien Deutschen Literatur« – überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen wird. Man wird mich Exposés machen lassen, nach hundert das hundertunderste, und man wird sie nicht einmal lesen. Es wird beim Weiterwursteln bleiben.

Ich fühle mich matt, hoffnungslos, ausgebrannt. Jeder Vorstoß wird scheitern. Ich will versuchen, mich nicht zu exponieren, mich auch nicht über G[ustav Regler]s Beziehungsmeiertum zu ärgern. Ich will versuchen, hinzufahren mit der Einstellung eines xbeliebigen Funktionärs, der seinen Bericht gibt und zusieht, wo er bleibt. Mein Bericht allerdings wird nichts beschönigen – und schon darum werde ich in Konflikte kommen. Es ist manches zu fürchten; zu erwarten: nichts.

Eine Probe davon, wie man drüben mit mir umspringen wird, hat mich hier schon erreicht. Mein »Standartenführer Kr[encker]«¹ ist vom »Wort«² ohne Begründung abgelehnt worden. Das war schlimm. Von der I[nterna-

¹ Kantorowicz veröffentlichte die Erzählung (ein überarbeitetes Kapitel aus seinem Roman »Der 5. März«), in der es ihm um die vielschichtigen, widersprüchlichen Empfindungen eines gläubigen Nationalsozialisten und seines kommunistischen Kontrahenten nach dem Sieg der NSDAP ging, 1937 in der Zeitschrift »Europe« und 1947 in dem Buch: Porträts, S. 60–81.

² Vgl. S. 85, Anm. 1.

tionalen] L[iteratur]' aber mit »Begründung«. Und was für einer: »Uninteressant«, »peinlich«, »deprimierend«, »politisch unrichtig«, kann »*mir* (vom Referenten unterstrichen) Abbruch tun, *mir* schaden«. Und wie ist das gemixt, mit welcher unangreifbarer Bösartigkeit wird da im Tone des Referates polemisiert, werden Führungsstriche so gesetzt, daß es aussieht, als seien sie von mir selbst bzw. als sei ich zitiert: z. B. Krencker, der »edle«, ritterliche, großmütige Gegner etc. Eine kleine schmierige Schiebung eines Judenjungen, der sein Lebtage noch nie Streikwache gestanden, noch nie mit einem Nazi diskutiert hat. Huppert² heißt der feine Knabe. Und der, der ihn vorgeschickt hat, heißt Becher.

Das sind die Perspektiven meiner »erfolgreichen Arbeit« drüben. Wenn das nur gut ausgeht.

Thurö, 25. Juli 1936

Ein paar Tage Station bei Karin Michaelis³, die mich verwöhnt. Alles könnte gut sein in diesem herrlichen Haus und in einem Lande, in dem ich mich zuhause fühle, wie niemals in den drei Jahren in Frankreich.

Alles könnte gut sein – wäre diese schreckliche Ungewißheit nicht, was

¹ Vgl. S. 85, Anm. 4.

² Huppert, Hugo, 1902–1982, 1921 Beitritt zur KPÖ, 1928–1932 Mitarbeiter des Marx-Engels-Instituts in Moskau, ebenda Studium, später Universitätsprofessur für Literaturwissenschaft; Feuilletonredakteur der Deutschen Zentral-Zeitung, Lyriker, Übersetzer russischer Dichtung, Autor literaturwissenschaftlicher und poetologischer Schriften; nach Auseinandersetzungen mit der deutschen Sektion des Schriftstellerverbandes (nach eigener Einschätzung auf Betreiben von Becher, Gábor u. a.) 1938/39 14 Monate in Haft, 1945 Rückkehr nach Österreich (vgl. Pike, Deutsche Schriftsteller, S. 448–451; Hugo Huppert, Wanduhr mit Vordergrund. Stationen eines Lebens. Halle 1977, bes. S. 537–545).

³ Michaelis, Karin (eigentl. Katharina), 1872–1950, dänische Autorin von Gedichten, Romanen, Novellen und Kinderbüchern, in Deutschland insbes. bekannt durch ihren Roman »Das gefährliche Alter«. Sie unterstützte seit 1933 jüdische Emigranten aus Deutschland, indem sie ihnen ihre Häuser auf der Insel Thurö langfristig und unentgeltlich zur Verfügung stellte. Nach der deutschen Besetzung Dänemarks lebte sie von 1940 bis 1946 in den USA im Exil. Vgl. Geflüchtet unter das dänische Strohdach. Schriftsteller und Künstler im dänischen Exil nach 1933, Heide 1988, S. 33–42 und Birgit S. Nielsen, Die Freundschaft Bert Brechts und Helene Weigels mit Karin Michaelis. Eine literarisch-menschliche Beziehung im Exil, in: Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933–1945, hrsg. v. Edith Böhne und Wolfgang Motzkau-Valeton, Gerlingen 1992, S. 71–96. Kantorowicz hat ihr in seinem »Deutschen Tagebuch« (Bd. 2, S. 53–57) einen warmherzigen Nachruf gewidmet.

in Spanien wird.¹ Zum ersten Male geschieht mir dies, daß ich nicht schlafen kann vor Aufregung über revolutionäre Ereignisse außerhalb Deutschlands. Das las ich bei vielen russischen Schriftstellern (vor allem in Ehrenburgs Lykow),² wie in den Jahren [19]18–[19]23 Millionen Kommunisten in der S[owjet] U[nion] hängen und bangen, was in D[eu]t[schland] werde. Ich hielt es für ein wenig forciert: um auch diese Nuance der Internationalität zu betonen. Wie kann man mitten im eigenen Kampf und Haß so inbrünstig teilnehmen an den Ereignissen in anderen Ländern? fragte ich mich. Das ist »Theorie«, das kommt nicht mit der Unmittelbarkeit, die einem den Atem stocken macht, wie bei Ereignissen, die das eigene Land betreffen.

Nun begreife ich, daß diese Schriftsteller uns nichts vorgemacht haben. Mir scheint, daß unser eigenes Schicksal unmittelbar abhängt von Sieg oder Niederlage der spanischen Arbeiter. Und sicher ist, daß es mittelbar davon abhängig sein wird.

Man kann diese Ereignisse dort gar nicht überschätzen. Siegen dort die Generale, so ist auch die Regierung der Volksfront in Frankreich³ ernst bedroht. Dann wird es ganz finster über Europa. Dann hat der Faschismus in diesem ganzen Erdteil entscheidend gesiegt – dann erst.

Siegen die Arbeiter, so wird nicht nur in Spanien ein riesiger Schritt zur Revolution gemacht sein – auch die Volksfront in Fr[an]kr[eich] wird halten. Dann stehen in Europa zwei Lager einander gegenüber: der Faschismus und die gesammelten Linken. Dann gibt es Hoffnung. Hitler-

¹ Am 17. Juli 1936 hatte General Francisco Franco in Spanisch-Marocco den Militäraufstand gegen die bürgerlich-liberale republikanische Regierung proklamiert, die – nach dem Sieg der »Volksfront«-Parteien bei den Cortez-Wahlen am 16. Febr. 1936 – von diesen parlamentarisch unterstützt wurde. Die Truppen in fast allen Garnisonsstädten hatten sich am 18. Juli dem Putsch angeschlossen, waren aber auf unerwartet harte Gegenwehr spontan gebildeter Arbeitermilizen gestoßen. Deutschland und Italien unterstützten die Aufständischen seit Ende des Monats massiv durch Waffenlieferungen. (Einen guten knappen Überblick aufgrund der umfangreichen Literatur bietet zur Mühlen, Spanien, S. 15–29).

² Ilja Ehrenburg: Michail Lykow. Berlin (Malik-Verlag) 1927 (übersetzt von Hans Ruoff).

³ In Spanien bestanden seit den Wahlen am 16. Febr. 1936 bürgerlich-liberale Regierungen, die von der »Volksfront« im Parlament unterstützt wurden. Auch der am 19. Juli neugebildeten republikanischen Zentralregierung gehörten nur Politiker bürgerlicher Parteien an. Erst Anfang Sept. 1936 bildete der linkssozialistische Gewerkschaftsführer Largo Caballero ein wirkliches Volksfront-Kabinett mit sechs Sozialisten und zwei Kommunisten, das gegenüber den lokal und regional herrschenden revolutionären Ausschüssen wieder einige Autorität besaß. – In Frankreich stand seit dem 5. Juni 1936 Léon Blum an der Spitze einer Regierung von Sozialisten und Radikalen, die von den Kommunisten toleriert wurde.

d[eu]t[schland] zwischen der S[owjet-] U[nion] und einem sozialistischen Block von Sevilla bis Straßburg.

Man soll niemals sagen: Alles hängt von etwas ab (wozu haben wir Dialektik studiert), aber sehr, sehr viel für die nächste Zeit und vielleicht für diesen Erdteil hängt davon ab, ob in Spanien die roten Sturmgarde siegen werden.

Gestern abend hörten wir im Radio die d[eu]t[schen] Nachrichten über Spanien. Mit was für einer Stimme der Ansager von »bolschewistischem Gesindel« in Barcelona sprach. Diese Stimme allein genügt, mit ihm einige Stunden das wirklich einmal zu machen, was er seinen Hörern über Greuel dieses »bolschewistischen Gesindels« vorlügt. Es war am 24. Juli, 10 Uhr, Deutschlandsender. Den Kerl wird man sich merken.

Auch Panzerkreuzer senden sie.¹ Wie sie sich da fühlen, daß sie wieder einmal Panzerkreuzer senden dürfen – gegen die rev[olutionären] Arbeiter. Wo immer Gegenrev[olution] in der Welt ist, die Deutschen sind dabei, seit Hunderten von Jahren. Man muß diese Pest ausrotten. Es kann keinen Frieden, keine Gerechtigkeit, kein Glück in der Welt geben, solange ein Hitler über 60 Millionen Deutsche zu sagen hat, will sagen: solange der Hitlergeist unter den D[eu]t[schen] Nahrung finden kann.

Thurö, 26. Juli 1936

Ich las hier einiges von Karin Michaelis. Die Bibi-Bücher,² nun das geht so in einem. Es läge außerhalb der Betrachtung, wenn nicht die darin vorherrschende »Volksgemeinschafts«-Ideologie Widerspruch forderte. Gerade weil die Karin von unanfechtbarer, echter Gutherzigkeit ist, ergeben sich bei dieser Lektüre die Problemstellungen. Diese Bücher erfüllen alles, was die herrschende Klasse nur immer wünschen mag an geflissentlicher Beeinddruckung der Kinder – sie erfüllen es um so besser, als die Beeinflussung unbeabsichtigt ist, ungewußt sogar.

¹ Deutschland entsandte am 26. und 27. Juli 1936 drei Panzerkreuzer und eine Torpedobootflotille in die spanischen Gewässer. Aufgrund einer Entscheidung Hitlers vom 26. Juli begannen Ende des Monats die massiven Waffenlieferungen an die Aufständischen. Außerdem schickte die NS-Regierung zunächst »Ausbilder« und im November 1936 die »Legion Condor« nach Spanien, bis zum Ende des Bürgerkriegs insgesamt etwa 16 000 Soldaten. (Hugh Thomas, Der spanische Bürgerkrieg, Berlin u. a. 1961, S. 183–186).

² Sechsbändige Jugendbuchreihe, die von 1929 bis 1938 erschien und in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurde. Karin Michaelis schildert darin die Entwicklung eines Mädchens vom 14. bis zum 18. Lebensjahr, das durch ganz Europa reist.

Dann aber las ich den kleinen Roman: *Vagabundin des Herzens*.¹ Er wird keine Jahrhunderte überdauern, aber immerhin: Da weht eine heiße Luft, das ist mit echtem Temperament geschrieben. Es ist gut. Erstaunlich gut; wenn man diese herzliche und naive Frau kennt, fragt man sich: Woher hat sie das nur. Es scheint doch, daß – bis zu gewissem Grade und Niveau – die Fähigkeit zu schreiben ganz unabhängig ist von der Summe und der Tiefe des Denkens. Billige Weisheit, aber schmerzlich.

Die Zwischenbilanz, was von unserer Seite alles getan wurde, mich als Schriftsteller zu entmutigen – entmutigen ist höflich ausgedrückt, abwürgen wäre härter und entsprechender – diese Zwischenbilanz hat ein gefährliches Fazit.

No. 1. In Berlin sandte ich auf Anraten von irgend jemand »Erlangen«² an die »Junge Volksbühne«, mit einem bescheidenen Brief, der die Schwächen und die Notwendigkeit der Umarbeitung vorwegnahm. Zurück kam die gewissenloseste, flüchtigste, schnoddrigste und mißverständlichste Ablehnung, die ich bis dahin zu Gesicht bekommen hatte.

No. 2. Die Frak[tion] billigt einhellig den schriftlich fixierten, widersinnigen (und heute von allen verlachten) Angriff des Balk gegen jede Zeile fast, die ich in der Emigration schrieb. Daß dieser Angriff heute verlacht wird, kommt aber nicht aus besserer Einsicht, sondern daraus, daß meine Thesen vom VII. Kongreß und von allen politischen Gegebenheiten bestätigt worden sind – zudem, weil die Sache ja abgetan ist.³

No. 3. Die N[eu]en D[eu]tschen B[lätter]⁴, die von Liepmann, Heilbut und wer weiß wem druckten, lehnten alle meine Arbeiten und alle meine Vorschläge ab. Wäre die »Sammlung«⁵ nicht, ich wäre zum Schweigen schon damals gezwungen, wie ich es heute bin.

¹ Karin Michaelis, *Vagabundin des Herzens*, Berlin 1932.

² Es handelt sich um das Studentenschauspiel: »Erlangen. Deutschland: Das ist eine Minderheit!«. NL Kantorowicz, StUB HH, D II: 2.

³ Vgl. S. 109, Anm. 1.

⁴ »Neue Deutsche Blätter. Monatsschrift für Literatur und Kritik«. Sie erschien 1933–1934 in Prag, hrsg. v. Wieland Herzfelde. Unter dem Motto: »Wer schreibt, handelt«, wurden in ihr die Schriftsteller aufgefordert, das Finanzkapital als eigentliche Triebkraft des Faschismus zu bekämpfen. Heinz Liepmann und Iven Heilbut hatten im ersten Jahrgang je einen Beitrag veröffentlicht. (Maas, *Handbuch Exilpresse*, Bd. 2, S. 378 ff., Bd. 4, S. 191–197).

⁵ Als liberale Literaturzeitschrift erschien »Die Sammlung. Literarische Monatsschrift. Unter dem Patronat von André Gide, Aldous Huxley, Heinrich Mann« 1933–1935 in Amsterdam, herausgegeben und redigiert von Klaus Mann. Kantorowicz hatte dort 1935 zwei Beiträge veröffentlicht: *Die Einheitsfront in der Literatur; Literatur, die den Krieg vorbereitet* (Maas, *Handbuch Exilpresse*, Bd. 2, S. 519 ff., Bd. 4, S. 184–191).

No. 4. Ich reiche den Essayband: »Die D[eu]t[sche] Jugend« durch Vermittlung Günthers in M[oskau] ein; erhalte nach langer Zeit das Manuskript stillschweigend zurück. Dafür erscheinen von Günther Aufsätze über die Nationalisten, in denen nicht nur das Material meines Buches verarbeitet ist, sondern ganze Seiten ohne Anführungsstriche und ohne daß jemals mein Name zitiert wird, abgeschrieben sind.¹

No. 5. Ich reiche das Manuskript bei »Carrefour«² ein. Es liegt zehn Monate später noch ungelesen dort.

No. 6. Ich reiche die Rohfassung des Hitlerbuches³ bei »Carrefour« ein. Nach einem Jahr ist sie noch ungelesen.

No. 7. Alle meine Arbeiten, z. B.: »E[rnst] v[on] S[alomon], ein Beispiel« und die überarbeitete Fassung von »Die letzten Wochen« werden von der I[n]ternationalen L[it]eratur abgelehnt. (Nur ein Aufruf für Renn erscheint). Jedenfalls ist die Begründung des armen, schwachen Schmückle noch diskutabel.⁴

No. 8. Ich sendete mehrfach Arbeiten an die D[eutsche] Z[entral-]Z[ei]tung⁵. Erhielt nie Antwort.

No. 9. Die D[eutsche] V[olks-]Z[ei]tung⁶ hat nie etwas von mir gebracht, nie geantwortet, nicht einmal zurückgesandt. Gen[osse] Balk, dessen wi-

¹ Der unveröffentlichte Essayband, der später vernichtet wurde, war 1933 als »Die deutsche Jugend ringt mit der Zukunft« beim Propyläen-Verlag bereits in Druck, konnte jedoch nicht mehr ausgeliefert werden.

Günther, Hans, 1899–1938, Schriftsteller, Literaturwissenschaftler. Seit 1930 Md. der KPD, lebte seit 1932 in Moskau als Vertreter des BPRS im IVRS-Sekretariat, Hrsg. der Internationalen Literatur. Sein Buch »Der Herren eigener Geist. Die Ideologie des Nationalsozialismus« kam 1935 in großer Auflage heraus und galt bis zu Günthers Verhaftung (Nov. 1936) als Standardwerk der KI zum Komplex nationalsozialistischer Ideologie. Günther vertrat darin den Gedanken der Einheitsfront »von unten«, trat aber auch für eine Volksfront zwischen Kommunisten und bürgerlichen Schriftstellern ein. Er wurde nach Sibirien verbannt, wo er an Typhus starb.

² Verlag »Editions du Carrefour Paris«, an dem Peter Maslowski, ein Gründungsmitglied des Lutetia-Kreises, beteiligt war.

³ Nicht nachweisbar, Manuskript nicht erhalten.

⁴ Ein Beitrag über Ernst von Salomon konnte nie erscheinen, das Manuskript befand sich vielleicht bei den bei der Flucht aus Frankreich verlorenen Papieren. »Die letzten Wochen« waren 1925 in der Vossischen Zeitung, Berlin, erschienen.

Der Schriftsteller Ludwig Renn, 1889–1979, war von 1933–1936 in Bautzen inhaftiert. Der Aufruf war Teil der internationalen Kampagne für seine Freilassung.

⁵ Die Deutsche Zentral-Zeitung erschien in Moskau seit 1926. Es handelte sich dabei um eine Art deutscher Ausgabe der Prawda, für den Leserkreis der deutschsprachigen Sowjetbürger. (Pike, Deutsche Schriftsteller, S. 180).

⁶ »Deutsche Volkszeitung. Freiheit und Recht, Frieden dem deutschen Volk«. Erschien 1936 bis 1939 zunächst in Prag, dann in Paris als Organ der KPD, das bis

dersinnige Kulturpolitik durch sein verlachtes Exposé gegen mich evident ist, wird dort Verwalter unserer (einzigen in Europa verfügbaren d[eu]t[schen]) Kulturseite.

No. 10. Ich sende den »Standartenführer« an die I[n]ternationale] L[iteratur]. Ergebnis: die freche, schmierige Polemik des Huppert.

No. 11. Keines der für uns verfügbaren Blätter (D[eutsche] V[olks-]Z[eitung], I[n]ternationale] L[iteratur], Schweizer Z[eit]u[n]g etc.) hat auch nur eine Notiz über »In unserem Lager [ist Deutschland]« gebracht. Dafür aber kommt Theo Balk der »Einfall«, mit einer Hugo-Übersetzung Lorbeeren zu ernten, die just alle von Joachim und bei mir zitierten Kernstellen (in – nota bene – schlechterem Deutsch) zusammenstellt. Zufall? Ich sandte ihm Monate zuvor mein Buch.¹

Das sind einige Fälle; sie sind die Regel. Ich erinnere mich kaum an Ausnahmen. Das ist natürlich kein persönliches Problem. Es ist vielmehr durchaus das Exempel für die Manier, wie bei uns (unter der Verwendung welcher Thesen und Deklarationen auch immer) mit Eisenknüppeln allen vor den Kopf geknallt wird, die anderes versuchen, als die »Linie« zu kopieren, d. h. in den gerade gebräuchlichen Metaphern der Subalternbeamten der Revolution höchst zahme, löbliche und optimistische Anschauungen niederzuschreiben. Gäbe es nicht bürgerliche Verlage und bürgerliche Zeitschriften, kein rev[olutionärer] Schr[i]ftst[eller] könnte sich bei uns durchsetzen. Das ist schändlich. Und wirft grelles Licht auf Ursachen der d[eu]t[schen] Niederlage. So grell es ist, sie sehen es nicht, die Blinden.

Nun könnte man meinen, es läge nur an dem, was ich schriebe. Mein Selbstgefühl ist nicht übermäßig stark entwickelt – wie sollte es nach diesem Leben. Aber ich bilde mir doch ein, daß ich ebensoviel zu sagen habe wie die meisten Leute, die auch bei uns gedruckt werden (weil sie: a. einen bürgerlichen Erfolg gehabt haben, b. aus proletarischem Milieu stammen). Es kann nicht nur an der mangelnden Qualität dessen, was ich schreibe, liegen. Die von uns abgelehnten Arbeiten werden teilweise nach einiger Zeit gerühmt, wenn sie unterdessen in der »Sammlung« oder sonstwo erschienen waren. Auch bei mangelnder Qualität aber müßte man doch einem sonst qualifizierten Gen[ossen] helfen, ihn ermutigen, anstatt ihn mit so affektierten Abweisungen einzuschüchtern. Der Affekt dieser Ableh-

zum Kriegsbeginn die Idee einer antifaschistischen Volksfront propagierte. Maas, Handbuch Exilpresse, Bd. 1, S. 181–187.

¹ Kantorowicz bezieht sich hier auf seinen Beitrag: Das Beispiel des Emigranten Victor Hugo, erschienen in seinem Buch »In unserem Lager ist Deutschland«, und auf das Hörspiel Hans Arno Joachims »Die Stimme Victor Hugos«.

nungen erzeugt bisweilen sogar in mir den Verdacht, als müsse es sich um ganz besonders gute, richtungweisende, vorgeifende Arbeiten handeln.

Thurö, 28. Juli 1936

Wenn ich hier etwas bittere Vergleiche anstelle zwischen der beglückenden¹ Gastfreundschaft, die mich in diesem Lande birgt, und der kalten, schönrednerischen Gleichgültigkeit, mit der man uns in Frankreich behandelt, so vergesse ich doch nicht den Beweis für die Lebendigkeit des politischen Beispiels, das die Franzosen uns geben. »Ihr politisches Beispiel wirkt mächtig.« Wie sie das verstanden haben: das Erbe für sich zu beschlagahmen: von der Trikolore bis zur Marseillaise, von der großen Revolution zur Kommune, von Voltaire und Rousseau bis zu Gide und Rolland. Der 14. Juli war ein Exempel für diesen politischen Sinn: *die Vergangenheit zum Fürsprech der Zukunft aufzurufen*. Eine Million [Menschen] demonstrierte mit den Sinnbildern der fr[an]z[ösischen] Geschichte für die Geschichte von morgen. Nun haben sie – im Gegensatz zu uns – eine rev[olutio-näre] Vergangenheit, auf die sie sich berufen können. Dennoch hätten Fehler gemacht werden können, z. B. in der Frage der Flaggen: Die Bourgeois wollten demonstrieren mit Blau-Weiß-Rot. Sie wurden überdemonstriert von der Volksfront, die sie erdrückte mit der gleichen Flagge. Das war klug. Wir können viel von ihnen lernen. Aber dazu müßten Menschen in den Zentren unserer Partei sitzen, die noch nicht ganz verstaubt und nicht völlig kopfscheu geworden sind. Kann ein Gen[osse] wie Curt [Funk-Wehner] sich durchsetzen, so ist Hoffnung. Nur wird man noch viel Geduld haben müssen. Und ich habe angesichts der Borniertheit so wenig Geduld.

Kopenhagen, 1. August 1936

Selten oder wohl noch nie hat sich die Internationale der Nationalisten zynischer und frecher demaskiert als jetzt beim spanischen Putsch. Die »nationalen« Generale fordern die Intervention fremder Mächte gegen das »Vaterland«, sie mobilisieren die afrikanischen Eingeborenentruppen gegen die Volksgenossen. Die französischen Faschisten rufen offen Hitler zur Intervention gegen Frankreich auf, falls die Volksfrontregierung die spanische Regierung unterstützen würde.

Übrigens ist lehrreich zu sehen, wie die sogenannte liberale Presse sich

¹ Im Original: über die beglückende

verhält.¹ Wie da die Akzente verschoben werden, so daß nicht die Aufrührer, sondern die rechtmäßige Regierung es ist, die zum »Ruhestörer« wird. Wie aber auch die Berichte frisiert werden, wie moralisch Stimmung gemacht wird für die Rebellen. Natürlich nie durch direkte Fälschung, aber durch Kniffe der Nachrichtenauswahl, der Überschriften, der Satzzeichen (Fragezeichen bei Siegesmeldungen der Reg[ierung], Ausrufungszeichen bei Meldungen der Rebellen oder der faschistischen Korrespondenten etc.).

Ein Problem ist übrigens, warum die S[owjet-]U[nion] sich schweigend und untätig verhält. 800 Bomber würden im Laufe von dreimal 24 Stunden ein *Fait accompli* schaffen, vor dem die Faschisten sich beugen würden.² Die Italiener sind in Abessinien recht in Anspruch genommen,³ die Nazis doch (mitten in ihrem Olympischen Rummel) zu wenig unmittelbar betroffen, um nicht vor dem Entweder-Oder zurückzuschrecken. Den Hintergrund bieten ein Volksfrontfrankreich und ein zumindest zwiespältiges England, das ein faschistisches Spanien als Verbündeten Italiens noch unerträglicher finden sollte als ein bolschewistisches.⁴ Zudem wird so und so ausposaunt werden, die S[owjet-]U[nion] habe die Hand im Spiel. Es ist nichts zu verlieren, viel zu gewinnen – analog dem Tatbestand, daß nichts

¹ Die Berichterstattung in der französischen Presse und die öffentliche Meinung in Frankreich behandelt Geoffrey Warner, *France and Non-Intervention in Spain*, in: *Der spanische Bürgerkrieg in der internationalen Politik (1936–1939)*, hrsg. v. Wolfgang Schieder u. Christof Dipper, München 1976, S. 306–326; Wolf-Dieter Ullmann, *Kritik und Haltung der Pariser Presse gegenüber der französischen Regierungspolitik während der Spanischen Bürgerkrieges*, Diss. Saarbrücken 1967, S. 77ff.

² Die Sowjetunion versuchte zunächst, eine neutrale Haltung einzunehmen, da sie bei einem Eingreifen auf seiten der republikanischen Regierung ein Anwachsen der antibolschewistischen Stimmung in Europa und ihre verstärkte Isolation befürchtete. Erst im August entschloß sie sich zur Intervention. Seit Okt. 1936 schickte sie beträchtliche Mengen von Flugzeugen, Panzern und Waffen nach Spanien (Angel Viñas, *Der internationale Kontext*, in: *Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme*, Frankfurt/M. 1987, S. 187–295, hier: S. 220; Donald C. Watt, *Soviet Military Aid to the Spanish Republic in the Civil War 1936–1938*, in: Schieder/Dipper, *Spanischer Bürgerkrieg*, S. 249–255).

³ Vgl. S. 134, Anm. 4.

⁴ In England fand die Nichtinterventionspolitik der Regierung zunächst fast allgemeine Zustimmung. Als aber deutlich wurde, daß dadurch die Verteidiger der Spanischen Republik gegenüber den Aufständischen benachteiligt wurden, kam es zu einer starken politischen Polarisierung zwischen den Konservativen, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Interessen Veränderungen der sozialen Ordnung in Spanien fürchteten und deshalb Franco zu akzeptieren bereit waren, und der Arbeiterbewegung einschließlich vieler linker Intellektueller, die die Republikaner unterstützten. (Gottfried Niedhart, *Britisch-sowjetische Gegensätze 1936/37*, in: Schieder/Dipper, *Spanischer Bürgerkrieg*, S. 275–289, hier: S. 278).

schlimmer sein könnte, hätten wir nur einen Bruchteil dessen wirklich getan, wessen die Nazis uns bezichtigen.

Der Frechste wird siegen, nicht der, der Recht und Moral für sich hat. Daher eine Hoffnung für mich ist, daß das rev[olutionäre] Spanien nicht an falscher Humanität krankt. Im »Hamburger Fremdenblatt« stand ganz richtig als Überschrift: »Kampf der Nerven«.¹

Ich lese, daß auch d[eu]t[sche] Antifaschisten in Sp[anien] kämpfen.² Wie glühend wünschte ich, jetzt dort zu sein. Dort wird auch unsere Sache mitentschieden.

Teragoki, 4. August 1936

Ich sitze nach seltsamen und bedenklichen Abenteuern in dem finnischen Grenzort Teragoki fest.

Die letzte Stunde vor der Grenze war ich so aufgereggt wie ein Schuljunge; wie vor einem Geburtstagsmorgen, an dem ich heimlich in der Nacht durch die Wohnung schlich, um zu sehen, ob das Rad, das ich mir gewünscht, dastehe. Alle fünf Minuten zog ich die Uhr; ich sah aus dem Fenster, um den ersten Rotarmisten zu begrüßen. Endlich kam er, ein freundlicher Uniformierter, dem ich selig meinen Paß gab. In Ragagoki stellte sich heraus, daß kein Zug mehr weiterging. Eine Dolmetscherin sagte mir, ich müsse zurückfahren – bis Teragoki, um dort zu übernachten. Ich sagte strahlend, ich hätte nur noch zehn Finnmark und wolle in der Wachstube übernachten, der Genosse solle mich nur mitnehmen. Dann frug ich nach der Anweisung aus Moskau, da man achselzuckte, wurde ich dringlich. »Genossin, sagte ich, verstehen Sie doch, man erwartet mich, es muß doch die Fahrkarte und Geld da sein, man hat mich ja telegraphisch hinbeordert.« Am liebsten hätte ich ihr das Einladungstelegramm gezeigt, wenn ich es zur Hand gehabt hätte. Ich beschwor sie, doch zu recherchieren, sie schickte auch den Rotarmisten herum, resultatlos. Ich erzählte ihr, daß doch heute schon d[eu]t[sche] Gen[ossen] durchgekommen sein müßten.

¹ Hamburger Fremdenblatt, 108. Jg., Nr. 210, 30.7.1936, S. 2. Über die Kämpfe im Guadarrama-Gebirge heißt es dort: »Der gegenwärtige Abschnitt des Bürgerkriegs kann als ein Kampf der Nerven bezeichnet werden. Die Gegner versuchen, die moralische Widerstandskraft des anderen durch unaufhörliche Luftangriffe und Artilleriebeschießungen zu erschüttern.«

² Freiwillige aus verschiedenen Ländern, u. a. Teilnehmer an der Arbeiter-Olympiade in Barcelona, reihten sich bei Beginn des Bürgerkriegs in die spanischen Arbeitermilizen ein; Anfang August entstand als erste Einheit deutscher Antifaschisten die »Centuria Thälmann« (Klaus Hommel, Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939, Regensburg 1990, S. 17).

Erst langsam machte sie mir klar, daß ich hier noch auf finnischem Boden sei. Das verblüffte mich zwar, aber um so mehr hielt ich mich an meinen Rotarmisten, dem sie dolmetschen mußte, er solle mich doch auf die Wachstube mitnehmen. Es verging noch einmal eine Viertelstunde der seltsamsten Mißverständnisse, bis ich sah, daß mein Rotarmist – ein finnischer Soldat war. Danach war ich weitere zehn Minuten aktionsunfähig. In letzter Sekunde wechselte ich hundert Fr[an]cs und stürzte noch zum Zug. Moral: Daß ich mir einen falschen Zug nennen ließ, kann vorkommen (obwohl es z. B. meinem Vater nicht vorgekommen wäre). Aber so in eine Suggestion hineinzugeraten, daß man bei handgreiflichen und augenscheinlichen Indizien so töricht befangen bleiben kann, das sollte nur wenigen außer mir durchgehen. (Wer übersieht schon in solcher Situation eine Stunde lang, daß der »Rotarmist« keinen Sowjetstern auf dem Helm hat, sondern einen goldenen Löwen – oder Bären – auf den Achselklappen?)

Überschwang ist mir immer fatal ausgegangen. Übrigens bin ich gespannt, ob morgen an der Grenze daraufhin nicht noch Schwierigkeiten folgen werden.

In dem Zimmer, in dem ich hier jetzt schreibe, möchte ich einige Wochen bleiben; es ist sauber und von Wald umgeben, unsagbar anheimelnd.

Während der Fahrt (bis auf die letzte Stunde der Erwartung) quälte mich die Unruhe über den Weitergang der Kämpfe in Spanien. Man muß entweder dabeisein oder so etwas verschlafen. Aus 3000 km Entfernung, angewiesen auf die Nachrichtenagenturen bürgerlicher Blätter, ohnmächtig zu raten oder zu handeln, hält man schwer aus.

Auf dem Schiff nach Abo und in der Bahn nach Helsingfors fielen mir eine Anzahl abscheulicher Judenjungs und Mädels auf. Sie sind fast so verabscheuungswürdig, wie der Stürmer sie darstellt. Geduckte Frechheit, Rohheit (nur gemildert durch körperliche Kleinheit), plump, plattfüßig, watschelnd, lärmend, gemein. Das gibt es also. Ich wußte es ja. Es ist wichtig, sich wieder daran zu erinnern.¹

PS: (Nachts halb zwei). Von wegen: sauber. In den letzten zehn Minuten habe ich 14 Wanzen, dick von meinem Blut, getötet. Auch hier war ich begriffsstutzig: Ich hielt die Tierchen, die mich piesackten, zunächst zwei Stunden lang für Flöhe, bis ich sie beim Schein eines Streichholzes genauer rekosnizierte. Das wird eine fröhliche Nacht. Heissa!

¹ Dieser Haßausbruch ist zum einen ein Beispiel des in der Literatur oft beschriebenen jüdischen Selbsthasses, zum anderen ein Reflex der unter den politischen Emigranten verbreiteten Ressentiments gegen die angeblich besser unterstützten unpolitischen jüdischen Flüchtlinge. Vgl. Einleitung, S. 18–20.

Moskau, 9. August 1936

Ich bin hergekommen mit dem Wunsch, scharf und genau zu sehen – wobei ich niemals die doppelte Relation übersehen will, d. h.: einmal den absoluten Fortschritt, zum andern den relativen Fortschritt dem Westen gegenüber. Es bedarf um so weniger der Vertuschung oder Beschönigung – und schon gar hier nicht – als mir das kleine Abenteuer an der finnischen Grenze zeigt, mit welcher echter und starker Liebe ich in dieses Land komme, das unsere große Hoffnung ist.

Die ersten Eindrücke überblenden sich. In L[eningrad] mag die Übermüdung nach der finnischen Nacht schuldig an gewisser Gleichgültigkeit gewesen sein. Ich sah vor allem dort, wieviel noch zu tun bleibt. Die Straßen sind ungepflegt, die Fassaden verfallen (angeblich Witterung und schlechte Ölfarbe schuldig). Sah auch in dem Hotel Astoria Scharen von trinkgeldheischenden Lakaien, Portiers, Kellnern etc. Gustav [Regler] explodierte, als der Portier ihn direkt anschnorrte. Das Problem ist: daß diese Trinkgeld-Gesinnung uns verbreiteter erschien als vor zwei Jahren. Auch die Russen geben Trinkgeld. Breitet sich diese erniedrigende Seuche aus, so wäre es an der Zeit, hier eine sehr entschiedene Aufklärungskampagne zu starten.

Mos[kau]: freudige Überraschungen. Das Abholen klappt, das Unterbringen auch. (Kleinigkeiten? Zum wenigsten: bezeichnende Kleinigkeiten.)

Weitere Überraschung: das Stadtbild.¹ Veränderungen in viel großzügigerem Umfang, als ich ahnte. Es ist eine City entstanden, die sich auch unter Relation 2 [im Vergleich zum Westen] sehen lassen kann. Dabei – Hauptüberr[aschung] – keineswegs so verkitscht, wie wir fürchten mußten. Selbst das große Hotel geht an (trotz seiner Vasen im 15. Stockwerk). Das Regierungsgebäude gegenüber erscheint mir meisterlich in seiner monumentalen Einfachheit, ebenso das Prawda-Haus und viele andere Gebäude. Die Metro übertrifft jede Erwartung. [Zu]mindest die vier mittleren Stationen sind vom Standpunkt des Geschmacks untadelig, dabei alle von einer Weiträumigkeit, technischen Vollendung (gute Durchlüftung, Roll-

¹ Am 9. Juli 1935 war vom Zentralauschuß der KPdSU und dem Rat der Volkskommissare ein Zehnjahresplan zum Ausbau Moskaus beschlossen worden. Danach sollte das Stadtgebiet von 28 500 ha auf etwa 60 000 ha erweitert werden. Im Zuge dieses Planes sollten 2500 Neubaublocks, Schulen, Kulturhäuser und ein besonderes Regierungsviertel errichtet und die Stadt durch neue Boulevards erschlossen werden. (Keesing's Archiv, 1935, S. 2131D).

treppen), von einer Erlesenheit des Materials, für die ich kein Beispiel weiß.¹

Gestern dann im Kulturpark. Gespräche mit Willi [Bredel], Ottw[alt], Karl Schm[ückle], noch unsystematisch.² Viele Mißverständnisse. Johannes [Schmidt-Radványi] nur einmal zwei Minuten gesehen; scheint verschnupft. Den unsäglichen Huppert – er sieht genauso lausejungenhaft aus, wie er sich verhält.³

Interviews. R[egler]s Betriebsamkeit. Aragon⁴ usw. (Wer weiß, ob ich dazu komme, alle Details festzuhalten?)

¹ Zu Bau und Planung der Moskauer U-Bahn vgl.: Matthias Vetter, Lasar M. Kaganowitsch 1893–1991. Biographische Skizze, in: *Zeitgeschichte*, Jg. 22 (1995), Heft 1/2, S. 46–61, hier: S. 48 ff.

² Schmückle war von Aug. 1935 bis April 1936, Hugo Huppert anschließend bis Januar 1938 Stellvertretender Chefredakteur der *Internationalen Literatur* unter Johannes R. Becher. Willi Bredel, Ernst Ottwalt, Andor Gábor und der als Stellvertretender Chefred. abgesetzte Schmückle gehörten seit Mai 1936 dem Redaktionsbeirat der Zeitschrift an.

Karl Schmückle, 1898–1938, KPD-Md. seit 1919, 1925–1931 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Marx-Engels-Institut in Moskau, gehörte der Leitung der deutschen Kommission der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller an. Er wurde noch im August 1936 als »Trotzkist« verhaftet und am 14. 3. 1938 erschossen. (Vgl. Pike, *Deutsche Schriftsteller*, S. 473 und Müller (Hrsg.), *Die Säuberung*, S. 76–79.) Ernst Ottwalt (urspr. Ernst Gottwalt Nicolas), 1901–1943, Journalist und Autor zeitkritischer antifaschistischer Romane und Schriften, 1931 durch Bekanntschaft mit Bert Brecht zur KPD, 1933 Emigration nach Dänemark, ČSR, 1934 UdSSR, am 6. Nov. 1936 verhaftet, zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt, 1943 in einem sibirischen Lager gestorben (vgl. A. K., *Die Geächteten der Republik*, S. 139–149; Müller, *Säuberung*, S. 68 f., 552–556.)

³ Zu Huppert vgl. S. 161, Anm. 2. Kantorowicz' Zorn hatte sich Huppert durch die Ablehnung und wenig verständnisvolle Kritik der zur Veröffentlichung übersandten Erzählung »Standartenführer Krencker« zugezogen (Tagebucheintragung vom 10. 7. 1936).

⁴ Aragon, Louis, 1897–1982, französischer Schriftsteller, Surrealist, seit ca. 1931 Annäherung an den sozialistischen Realismus; seit 1927 Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs, Generalsekretär der ISVK, Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, führend in der Résistance. – Möglicherweise auch Hinweis auf die Entstehung der Aragon-Front in Spanien während der ersten Augsthälfte 1936; dort kämpften die ersten internationalen Freiwilligenverbände, hauptsächlich deutsche und italienische Kommunisten und Sozialisten.

Moskau, 15. August 1936

Hier erst merkt man deutlich, wie wenig die d[eu]t[sche] Partei international gilt. Es werden auch Beispiele erzählt über die Ausbrüche russischer Genossen, die sich enttäuscht fühlen. »Hättet Ihr Euch nur in D[eu]t[schland] mutiger vorgedrängt«, wird Gábor¹ in der Tram zugerufen, als er sich einen Weg zu bahnen sucht. Jeder sagt oder zeigt hier offen, daß wir niedrig im Kurs stehen. Die d[eu]t[sche] Partei hat nichts mizureden. Ist es ein Wunder?

Und innerhalb der d[eu]t[schen] Partei sind nach wie vor wir Schriftsteller die Stiefkinder. Der Logiergast von Paris [Wilhelm Pieck] hat anscheinend den Namen Regler noch nie zuvor gehört und meinen nur daher, daß er in meiner Wohnung Quartier nahm. Dafür ist er aber auch für Kulturfragen zuständig. Solange sie die Fragen der Kultur und der Kulturpropaganda in der Weise rangieren, daß irgend jemand, der sonst zu nichts mehr zu gebrauchen ist, als Kommissar für Kultur- und Schriftstellerfragen eingesetzt wird, solange wird es in diesem wichtigen Sektor schiefgehen.

Moskau, 18. August 1936

Ist es ein Zufall, daß unser Logiergast [Pieck] auf dem Empfang für die Sowjetflieger in der D[cutschen] Z[entral-]Z[eitung]² jovial witzelte: »Na, heute ist ja schrecklich viel Schriftsteller- und Künstlergesindel hier versammelt.«

Eine anderthalbstündige Unterredung, die wir vorgestern mit ihm hatten, zeigte ihn immerhin aufmerksam – indessen doch weit mehr für die Personalien der SAP-Leute als für die Ergebnisse und Erfordernisse der Arbeit. (Das kann mit dem Prozeß gegen die Terroristen hier zusammenhängen.)³ Sachliche Konsequenzen meiner recht konzentrierten (und inagressiven) Darlegungen erhoffe ich mir nicht.

¹ Gábor, Andor, 1884–1953, ungarischer Schriftsteller, Satiriker und Literaturtheoretiker, 1919 Anschluß an die Kommunistische Partei, nach Verhaftung, Ausweisung aus Österreich und kurzem Aufenthalt in Frankreich 1925–1934 in Berlin, 1928 Mitbegründer des BPRS, Prawda-Korrespondent, Mitarbeiter an verschiedenen kommunistischen Presseorganen, 1934 über Prag nach Moskau emigriert, 1945 Rückkehr nach Ungarn.

² Vgl. S. 165, Anm. 5.

³ Die Ermordung des Ersten Sekretärs der KPdSU in Leningrad, Sergej Kirow, am 1. Dez. 1934 diente Stalin als Vorwand, um mit einem großen Schauprozeß gegen die ehemaligen Mitglieder des Politbüros Grigori Sinowjew und Lew Kamenew sowie andere angeblich trotzkistische Verschwörer eine neue Säuberungswelle einzuleiten. Nachdem schon bei der polizeilichen Voruntersuchung Geständnisse er-

Ich sprach lange mit Schmückle, Becher und (separat) mit Bredel über die Aussichtslosigkeit, als kommunist[ischer] Schr[i]ftst[eller] hier zu »starten«. Wer ist von den Deutschen hier Lektor: Karl [Schmückle] (geht an, ist aber zu zerschlagen, um kräftigen Einsatz zu wagen); [Hans] Günther (gescheiter Philosoph, ganz eng, völlig unzuständig für Literaturfragen, trocken, amüsiert, Oberlehrerperspektive); Leschnitzer¹ (unzuständig); Huppert (böswillig); Ottwalt (krebst selbst seit drei Jahren an einem immer noch nicht fertigen Buch – er kann nicht objektiv und wohlwollend sein; niemand vermag über seinen Schatten zu springen; vielleicht schafft er es gerade noch, Anfänger zu ermutigen, ihm ähnliche Autoren kann er nicht begünstigen). Bleiben Becher (der nicht liest); Gábor (der unzuständig ist); Bredel (der kein Lektorat hat). Kommen hinzu: der ahnungslose, grobe Lorenz² (den man in Ermangelung anderer als Kommissar in den Verlag gesetzt). Kommen ferner hinzu: hundert gebotene und tausend unnötige Vorsichtigkeiten, Quängelereien, Ängste vor der aufrichtigen Darstellung unserer Schwächen (ohne deren Aufdeckung die Schilderung unserer Heldentaten metaphorisch bleiben muß). In Summa: 100 gegen 1 zu wetten, daß ein Zeitroman diese Filter nicht passieren kann.

Als Illustration zur These, mit welcher Nichtachtung deutsche Literaturfragen behandelt werden: L[eow],³ der den R[ot]-F[rontkämpfer-]

preßt worden waren, wurde am 15. Aug. 1936 die Anklageschrift veröffentlicht und am 19. Aug. der Prozeß eröffnet. Er endete am 24. August mit dem Todesurteil gegen die Hauptbeschuldigten, das am nächsten Tag vollstreckt wurde. Die »Säuberungen« erstreckten sich bald auch auf die deutschen exilierten Schriftsteller.

¹ Leschnitzer, Franz, 1905–1967, Schriftsteller. Trat 1931 der KPD bei, Md. im BPRS, emigrierte 1933 in die UdSSR, gab dort die Zeitschrift Internationale Literatur heraus, schrieb Beiträge für *Das Wort*, 1946–1948 Propagandatätigkeit in Lagern für deutsche Kriegsgefangene, kehrte 1959 in die DDR zurück.

² Unter dem Decknamen Lorenz arbeitete: Winzer, Otto, 1902–1975, Schriftsetzer, Partei- und Staatsfunktionär. Seit 1925 Md. der KPD. Nach 1933 war er illegal in Deutschland tätig, 1935 ging er im Parteauftrag nach Frankreich und Holland, wo er hauptsächlich mit Jugendfragen beschäftigt war. Es bestehen Unklarheiten, wann er seine Arbeit für die Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter (VEGAAR) aufnahm; daß er hier bei Kantorowicz bereits 1936 als Mitarbeiter genannt wird, erscheint angesichts anderer Quellen sehr früh. (Pike, Deutsche Schriftsteller, S. 311, hält aber eine Tätigkeit vor 1938 für möglich). Winzer kehrte 1945 nach Berlin zurück, 1965–1975 Außenminister der DDR.

³ Leow, Willy, 1887–1937 (?), Tischler, 1904 Md. der SPD, 1917 USPD, 1919 KPD, Parteisekretär in Berlin, seit Februar 1925 stellvertretender Leiter des Rot-Frontkämpfer-Bundes (RFB), 1928–1933 MdR, seit 1929 Leiter der illegalen RFB-Organisation und ZK-Md., emigrierte 1933, lebte seit 1934 in der UdSSR, dort Verlagsdirektor in der Wolgarepublik. Er wurde wegen angeblicher Unterschlagungen verhaftet und wahrscheinlich 1937 hingerichtet.

B[und] zugrunde gerichtet hat, wird strafversetzt – als Leiter des d[eu]t[schen] Verlagskonzern[s] in E[ngels].

(Er sitzt jetzt übrigens wegen finanzieller Betrügereien – aber das ist am sachlichen Tatbestand gemessen kein Trost.)

Moskau, 19. August 1936

Das Fliegerfest gestern fiel aus wegen schlechten Wetters. Wir gingen in den Kulturpark: Bredel, Busch,¹ Most,² Annenkowa,³ Mieke,⁴ Gustav [Regler] und ich. Bredel, Busch und G[ustav] wollten springen. Br[edel] und Bu[sch] schafften es. G[ustav] kehrte oben trotz vielen Zuredens wieder um. Das scheint mir gar kein Grund zum Witzeln. (Hätte nur G[ustav] nicht vorher den ganzen Betrieb alarmiert, daß nun die d[eu]t[schen] Schr[i]ftst[eller] springen würden, so daß die Instrukteure und Helfer und der Leiter und das ganze Publikum mit Spannung den Absprung erwarteten.)

Willi und Busch konnten sich aber nicht verkneifen, Witze zu machen. Ich saß dabei und fühlte mehr mich getroffen als G[ustav]. Ich versuchte, das Gespräch ins Sachliche zu drehen, und meinte, daß grundsätzlich zwischen einer Höhe von 40 Metern und einer von 1000 kein qualitativer Unterschied bestehe (erst in größeren Höhen kommt die physische Veränderung durch die Luftverdünnung qualitativ hinzu). Busch sagte darauf: »Na, versuch's doch mal.« Ich stand auf und ging springen. Es ist

¹ Busch, Ernst, 1900–1980, Sänger, Schauspieler. Floh 1933 nach Holland, von dort aus unternahm er zahlreiche Tournées in Westeuropa, 1935–1937 Aufenthalt in der UdSSR, dort als Sänger und Schauspieler tätig, 1937–1938 Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, 1938–1940 in Belgien, 1940–1943 in Frankreich interniert, fiel 1943 bei einem Fluchtversuch der Gestapo in die Hände, 1943 bei einem Bombenangriff schwer verletzt, 1944/45 in Brandenburg inhaftiert, seit 1945 Schauspieler in Berlin, Md. der KPD/SED, 1950 Gründungsmd. der Deutschen Akademie der Künste.

² Unter dem Decknamen Heiner Most arbeitete: Meyer, Heinrich, 1904–1938, Lehrer, seit 1922 Md. der KPD, 1929–1931 Chefredakteur der Hamburger Volkszeitung, 1933/1934 im Konzentrationslager, emigrierte in die UdSSR, seit 1935 Md. des Politbüros der KPD und Arbeit für die deutsche Länderkommission der IVRS, 1937 verhaftet, 1938 zum Tode verurteilt und erschossen.

³ Annenkowa, Julia, sowjetische Staatsbürgerin litauischer Herkunft, 1934–1937 Chefredakteurin der Deutschen Zentral-Zeitung, verübte nach ihrer Verhaftung in einem Lager Selbstmord.

⁴ Regler, Marieluise (Mieke), 1901–1945, Malerin, Tochter des Malers Heinrich Johannes Vogeler, seit 1928 Lebensgefährtin von Regler, den sie auf seiner zweiten Reise in die UdSSR begleitete, Heirat 1940, starb in Mexiko.

keine Übersteigerung, wenn ich glaube, daß ich in dieser Situation auch in 2000 Meter Höhe aus einem Flugzeug gesprungen wäre. Unter gar keinen Umständen wäre ich umgekehrt.

Ich mußte sehr lange otschered stehen;¹ es war kalt. Ich fror in meiner dünnen Hose und in dem ärmellosen Hemd. Endlich war ich oben. Vor mir sprangen drei Mädchen, die Angst hatten und mit sanftem Nachdruck ins Leere geschoben wurden.

Dann stand ich, angeschnürt, vor dem Abgrund (in den immerhin schätzungsweise schon 50000 Männer und Frauen hineingesprungen sind – in [der] ganz[en] S[owjet-]U[nion] sollen von über 560 Türmen schon 800000 Absprünge erfolgt sein.) Man muß vier Meter ins Leere springen, bis der Schirm faßt. Es ist eine sensationelle Sache. Leider bin ich nicht schwindelfrei. In diesen Sekunden dachte ich aber nur daran, in guter Haltung abzuspringen und mit geschlossenen Beinen in Klimmzughaltung zu hängen, elastisch auf den Boden zu kommen.

Ich sprang (mit einem gelinden Druck in der Magengrube) ziemlich straff, glaube ich, und jedenfalls ohne auch nur eine Sekunde zu zögern ab. Erste Überraschung: Der Ruck ist kaum spürbar. Zweite: Das Aufkommen auf dem Boden ganz sanft. (Ich verstehe nicht, wie Leute dabei umfallen können.) Die 20 Sekunden in der Luft sind herrlich. Für mich war das Wichtigste: nicht feige zu sein. Ich bedurfte einmal mehr dieser Selbstbestätigung. Ich weiß, daß es keine innere Großsprecherei ist, wenn ich mir jetzt wünschte, an der Guadarrama-Front² zu sein. Ich würde meinen Mann stehen, so gut wie jeder andere.

¹ Schlange stehen.

Das Fallschirmspringen von einem Turm war zu dieser Zeit in der Sowjetunion sehr beliebt. Der hier beschriebene Turm stand im Gorki-Park für Kultur und Erholung. Vgl. den Artikel: »Ich springe vom Turm. Fallschirmspringen ist die Sache der ganzen Sowjetunion«, in: Deutsche Volkszeitung 1 (1936) v. 31. 5. 1936, S. 5.

² Trennungslinie zwischen den von den Aufständischen und den republikanischen Kräften beherrschten Gebieten Spaniens, an der im Juli die ersten Kämpfe des Bürgerkriegs stattfanden.

Moskau, 20. August 1936

Gestern war Kommissionssitz[un]g der sog[enannten] d[eu]t[schen] Vertretung.¹ Den Vorsitz führte der Leiter – ein radebrechender Ungar.² Ich habe nichts gegen Ungarn, wieso aber mußten sie die wichtigsten Posten an der Kulturfront der d[eu]t[schen] Partei innehaben? Das hat uns Abbruch getan. Ein Gábor – den ich persönlich schätze – als Leiter des S. D. S. mußte sehr viele ins faschistische Lager treiben, bzw. abhalten, sich uns zu nähern.³

Kürzlich in einem Gespräch wies er unsere Emigration an, sich an der ungarischen ein Beispiel zu nehmen, die überall an führenden Stellen in der

¹ Deutsche Sektion des Sowjetischen Schriftstellerverbandes, die nach der Auflösung der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS) im Dez. 1935 an die Stelle der deutschen Länderkommission dieser Organisation getreten war und umgangssprachlich weiter mit dem alten Namen bezeichnet wurde. Die Sektion beteiligte sich durch eigene »Untersuchungen« an den stalinistischen »Säuberungen«. Die Protokolle von vier Nachtsitzungen einer solchen »geschlossenen Parteiversammlung« vom 4. bis 9. Sept. 1936 liegen vor: Reinhard Müller (Hrsg.), Die Säuberung, Moskau 1936, Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung, Hamburg 1991. Dieses erste Tribunal fand wahrscheinlich in den Redaktionsräumen der Internationalen Literatur statt, als Kontrollinstanz fungierten neben anderen: Becher, Bredel, Gábor, Huppert, Ottwalt, Kurella, Lukács, Regler, Fabri, Friedrich Wolf.

Kantorowicz ordnete seine eigenen Gespräche in Moskau rückblickend in diesen Kontext ein. Über seinen an den Moskauaufenthalt anschließenden Erholungsurlaub im Schriftstellerheim Gagri an der Schwarzmeerküste berichtete er 1967 in einem Rundfunkvortrag: »Da spürte man bereits die drückender werdende Atmosphäre, die bald darauf die berühmten Prozesse und die nicht endenden »Säuberungen« entlud. Auch ich geriet, bevor ich nach Frankreich zurückkehrte, wegen einiger nicht linientreuer Erzählungen und Artikel in ein Scherbengericht, das von der zuständigen deutschen Gruppe des Schriftstellerverbandes »schöpferische Aussprache« genannt wurde, in Wahrheit eine vergleichsweise noch harmlose Spielart der Gehirnwäsche war. Da machten die Literatur-Bürokraten sich geltend.« An dem Anfang Sept. 1936 beginnenden Moskauer Schriftstellerkongreß nahm Kantorowicz nicht teil. Er befand sich bereits an der Schwarzmeerküste. StUB HH, NL Kantorowicz: NK, A 743, Manuskript (Mai 1967) über den Moskauer Schriftstellerkongreß, S. 4 f.

² Barta, Alexander (Sándor), 1897–1938, avantgardistischer ungarischer Schriftsteller, 1924 Md. der KPÖ, lebte schon vor 1933 in Moskau, in der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes tätig, Redakteur beim »Bulletin«. Opfer der Stalinistischen »Säuberungen«.

³ Andor Gábor stand in dem beginnenden Streit zwischen den exilierten deutschen Schriftstellern um das »literarische Erbe«, die Bedeutung von Expressionismus und sozialistischem Realismus entschieden auf seiten von Georg Lukács. Durch seine scharfen und polemischen Urteile über die mangelnde künstlerische Qualität der Werke vieler proletarischer Schriftsteller machte er sich sehr unbeliebt (Pike, Deutsche Schriftsteller, S. 193–195; A. K., Politik und Literatur, S. 230–256).

d[eu]t[schen] Partei gesessen habe und zum Teil noch sitze. Er meinte es als guter Genosse. Es fiel ihm gar nichts dabei auf. Ich konnte mir nicht verkniefen zu sagen: »leider«. Weder er noch Olga¹ verstanden auch nur das Problem. (Natürlich verallgemeinere ich gar nicht – Lukács² z. B. gilt für mich als d[eu]t[scher] Schriftsteller von höchstem Rang.) Die Carrs³, Gabor, Bartas, Ludkiewicz⁴, all die unzähligen Redakteure, Funktionäre etc., die zum Teil nicht einmal akzeptabel Deutsch sprechen, sind sachlich nicht qualifiziert, an zentralen Stellen die d[eu]t[sche] Lit[eratur] zu vertreten bzw. zu leiten. Daß sie auf Grund ihrer Fixigkeit und Labilität so viele wichtige Schlüsselpositionen (Redaktionen, Sekretariate etc.) besetzen durften, ist ein Anzeichen mehr für die verhängnisvolle Laxheit, mit der Kulturfragen bei uns gehandhabt werden.

Ein bezeichnendes Zwischenspiel auf dieser Sitzung: Barta kündigt raudebrechend das Erscheinen einer neuen d[eu]t[schen] Tageszeitung in der Ukraine an: »Die Wahrheit«.⁵ Wer der verantwortliche Redakteur sei, fragt Ottwalt.

Hardi (oder so ähnlich) heiße er. O[ttwalt] bricht in Lachen aus. B[arta] stutzt. »Ach, Du bist ja ein alter Ungarnfresser«, sagt er dann. Das ist die Erledigung des Falles. Das Problem wird nicht gesehen – bzw. es will nicht gesehen werden. Es scheint schon ganz selbstverständlich, daß in jeder un-

¹ Halpern, Olga, 1886–1965, Schriftstellerin, Übersetzerin. Lebensgefährtin von Andor Gábor, lebte in den 1920er und 30er Jahren in Berlin, aktiv im BPRS, führendes Md. der Opposition im SDS, emigrierte 1933 zunächst in die Tschechoslowakei, dann in die UdSSR, dort 1938–1940 lfd. Funktionärin in der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes, ging 1945 nach Ungarn.

² Lukács, Georg, 1885–1971, Philosoph, Literaturwissenschaftler. Gebürtiger Ungar, setzte seine Studien 1909 in Berlin fort, kehrte 1917 nach Ungarn zurück, dort Gründungsmd. der Kommunistischen Partei. Flucht nach Wien, seit 1920 in der Führung der ungarischen Exil-KP, arbeitete 1930–31 in Moskau, bis 1933 in Berlin, dort 2. Vors. der SDS-Opposition und Md. im BPRS, emigrierte 1933 in die UdSSR, 1941 verhaftet und zwei Monate inhaftiert, seit 1944 wieder in Ungarn, mußte sich 1951 vom politischen Leben zurückziehen, wurde 1956 nach seiner Teilnahme am Aufstand nach Rumänien verschleppt, durfte 1957 zurückkehren, aber nicht mehr lehren. Er entwickelte eine marxistische Literaturästhetik in der Tradition des kritischen Realismus bürgerlicher Schriftsteller und in Opposition zum sozialistischen Realismus, der der Idee nach vom Arbeiterschriftsteller getragen werden sollte.

³ Kádár-Karr, Elisabeth, 1898–1960, deutschsprachige ungarische Schriftstellerin, lebte seit 1922 in Berlin, Md. d. KPD, emigrierte 1933 nach Paris, 1940 nach England, kehrte 1948 nach Ungarn zurück.

⁴ Ludkiewicz, Stanislaw, 1933–1935 stellvertretender Chefredakteur der Internationalen Literatur, Anfang 1935 verhaftet, sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

⁵ Deutschsprachige Ztg., bis 1937 erschienen. – In der dtSpr. Sektion der IVRS bzw. ISVK waren seit der Gründung auch Ungarn und Rumänen organisiert. (Pinkus, Die Deutschen in der Sowjetunion, S. 136f., 141).

serer Redaktionen zunächst einmal an der zentralen Stelle Nichtdeutsche sitzen. Ich bin doch wahrhaftig kein Nationalist. Aber ich begreife das um so weniger, als ich bisher in neun auf zehn Fällen mangelnde Qualifikation nachweisen kann. Wer die d[eu]t[sche] Kultur vertreten soll, müßte jedenfalls Deutsch können.

Und nun stelle man sich ähnliche Zustände in Fr[an]kr[eich] vor. An den Zentren der fr[an]z[ösischen] Literatur- und Kulturarbeit radebrechende Deutsche oder Polen etc. Die Fr[an]z[osen] würden nur lachen. Sie kommen gar nicht auf die absurde Idee, den Internationalismus so mißzuverstehen. Das Niveau der Sitzung war dementsprechend tief deprimierend. Lacheses, feiges Gestammel Bartas, der sich in keiner Sache stellte. (Der Mann mag persönlich seine Qualitäten haben – an dieser Stelle wird er zum Feind. Er wäre nicht einmal als Liquidator zu gebrauchen.)

Gagri, 1 23. September 1936

Seit drei Wochen arbeite ich täglich sieben bis zehn Stunden an dem Roman, und ich schaffe täglich sieben bis zehn Seiten. Ich blättere nicht zurück. Ich will mich nicht vor dem Ende deprimieren lassen. Ich muß damit fertig werden – in jedem Sinne fertig werden.

Wäre nicht die Angst – und zeitweilig schon fast Hoffnungslosigkeit – um Spanien, ich wäre glücklich zu nennen in diesen Wochen. Ich spüre froh, wie die Neurasthenie von mir weicht, das verkrampfte Grübeln und Rechtbehaltenwollen. In Uzerche war ich davon weniger frei. Vielleicht hab' ich im nächsten Winter mehr Kräfte als im vergangenen. Ist es ein Anzeichen besserer Gesundheit, daß ich mich seit einigen Tagen sehr heftig verliebt habe? Seit ich Friedel kennenlernte, ist das nicht mehr der Fall gewesen – und seit Alice (fünf Jahre ist das nun her seit dem Ende dieser qualvollen Tollheit) habe ich die Sensation dieses süßen Schmerzes nicht mehr gehabt. Ich befragte mich schon in Paris in den letzten zwei Jahren bisweilen, ob mir die Fähigkeit, dies wiederzuerleben verloren sei.

Nun weiß ich: Die Fähigkeit zu diesem tiefsten Schmerz-Glück ist noch latent in mir. Ich verspüre wieder dieses Brennen einer rasenden Zärtlichkeit, die sich verwegene Träume spinnt, Träume, die viel mehr wagen als den banalen Gedanken an Besitz; Träume, die damit spielen, sich ganz zu verlieren für lange Zeit.

¹ Gagra: Ort an der Schwarzmeerküste Georgiens. Kantorowicz hatte die Möglichkeit erhalten, sich im dortigen Schriftstellerheim zu erholen.

Das ist diesmal mehr, das heißt richtiger: anders als die Sensation der paar dürftigen Flirts, die ich in diesen Jahren gehabt – zuletzt in Kopenhagen mit dieser nordischen Riesin Grete D., die mich mit ihren Händen zerdrücken konnte.

Diese hier ist zierlich. Ein Mädchen aus Aserbeidschan, eine Dichterin in [der] türkischen Sprache, ganz jung, von unsagbarem Liebreiz.

Wie soll ich sie beschreiben? Sie ist bräunlich, dunklen, kurzgeschnittenen Haares. Ihre Augen sind schwarzbraun. Sie ist schmalgliedrig, aber nicht dünn. Ihr Kopf ist eher rundlich als lang; ihr Gesicht hübsch in einem (für allererstes Hinsehen) fast puppenhaften Sinn. Aber wie falsch ist das schon: denn die entscheidenden Nuancen der Gesichtsform und gar des bewegten Gesichts sind wieder das Gegenteil des Puppenhaften. Sehr zärtlich ist dies Gesicht, zärtlich und beschattet vom Überhauch der lieblichsten Melancholie. Sehr schutzbedürftig scheint sie; ohne jede Härte. Es ist undenkbar, ein lautes oder grobes Wort gar an sie zu richten. Es sind alle von ihr bezaubert. Kommt man in ihre Nähe, so wird man still, sanft, gut. Man möchte ihr so viele Liebe geben. Liebe, die hier in kaum einem Moment ans Bett denkt. Liebe, die sie ganz umhüllt. Sie friert leicht. Aber ihre Schwäche ist nicht eine Spur »Note«. Sie arbeitet viel und fleißig und still. Seit drei Tagen ist sie meine Zimmernachbarin geworden. »Mimi« denke ich immerfort und sage es vor mich hin: »Mimi«, und weiß zugleich, daß das banal ist. Aber ich kenne ja nicht einmal ihren Namen.

In zehn Tagen werden wir uns trennen, ohne daß ich ihr mit einem Wort sagen konnte, wie lieblich ich sie finde, wie unglücklich–glücklich ihre Nähe mich gemacht, wie schön es ist, daß es sie auf dieser Welt gibt. Wie ich ihr danke. Ich kann es nicht sagen, denn sie versteht nicht deutsch und ich nicht russisch oder türkisch. Irgendwo mit ihr leben, einmal noch, bevor endgültig und bis zum Tod der Kampf mich beansprucht...

3. Oktober 1936

Wie mich doch immer wieder nach der Selbstbestätigung gelüftet: nicht feige zu sein – und zum andern: körperlich leistungsfähig. Als ich in Moskau in guter Haltung vom Fallschirm-Turm sprang, das war wie ein Rausch, eine Stunde der Lust, des Kraftgefühls, der Siegesgewißheit, der Selbstsicherheit, des Triumphes.

Jetzt wieder: Wir – Prof. Zaprawskaja und Gen[ossin] Müller, robuste Bergsteigerinnen, Mädchen, die in Windjacken geboren scheinen, Ersteige-

rinnen des Kasbek (5600 m)¹ – wir gingen in die kaukasischen Berge. Morgens um sieben brachen wir auf; bis Nachmittag wollten wir oben auf der meteorologischen Station (1700 [m]) angekommen sein. Ich war widerwillig mitgegangen; hatte mich fangen lassen – nur weil ich nicht rechtzeitig nein sagen konnte. Ich verwünschte diese Expedition während der ersten beiden Marschstunden. Unausgeschlafen war ich, ungefrühstückt; ein Hühnerauge drückte mich, Magenschmerzen hatte ich. Ich schnaufte, die Luft fehlte mir; ich schien am Rand meiner Kräfte.

Nach der zweiten Stunde begann ich, mich langsam zu erholen. Als wir nach etwa vier Stunden über 1000 m geschafft hatten (ca. 12 km Marsch u[nd] Anstieg), da schnaufte ich nicht so arg wie diese beiden geübten Windjacken.

Bis zur Höhe von etwa 1300 m hatte ein Pferd unser Gepäck getragen, einen Rucksack von ca. 40 Pfund Gewicht (Verpflegung u[nd] Getränk für zwei Tage für uns drei plus Waschzeug, Jacken etc.). Das war nach der fünften Stunde. Dann war das Pferd an seinem Ziel. Die Mädchen sahen verzweifelt auf den schweren Rucksack u[nd] auf den steilsten u[nd] schattenlosen Anstieg von noch mal ca. 400 m. Ich nahm lächelnd das Gepäck und zog los. Nun bekam ich erst volle Luft in die Lungen und trug ohne Beschwerde noch einmal über eine Stunde mich u[nd] d[en] Rucksack ohne zu pausieren zum Gipfel – weit voran meinen beiden Kasbekbezwingerinnen, die mit Herzklopfen und Atemnot alle paar hundert Meter rasteten. Oben angelangt, war ich vollkommen frisch; von mir aus hätte es nun erst losgehen dürfen. Ah, welche Freude empfand ich da. Welchen (sorgfältig verborgenen) Rausch: daß ich das also notfalls immer noch schaffe, so gut wie irgendein Muskelprotz mit 160 Pfund (ich habe gegenwärtig wohl nicht mehr als 118).

Unterwegs hatten wir eine interessante Begegnung mit zwei jungen türkisch sprechenden Bauern aus der Gegend (die uns das Pferd für d[en] Rucksack zur Verfügung stellten). Es waren zwei besonders aufgeweckte Burschen, die – sobald sie hörten, ich käme aus Frankreich – von André Gide zu sprechen [anfangen], dessen Photos sie gesehen und von dessen Bedeutung sie gelesen hatten. Sehr instruktiv war für mich, daß diesen jungen Leuten offenbar die Figur H[itler]s zu imponieren schien. »Er zeigt die Faust«, sagten sie. »Er hat Versailles zerrissen.« »Er hat D[eu]t[schland] wieder stark gemacht.« »Entweder Sozialismus – oder Faschismus«, meinten sie; was dazwischen sei, das sei vom Übel. Sie konnten verstehen, daß ein Land faschistisch werde, wenn die Revolution nicht käme. Das habe seine Logik.

¹ Erloschener Vulkan im Kaukasus, 5033 m hoch.

So tief also ist das Gift dieses Wahnwitzes gedrunken. Bis in die kaukasischen Berge vermag dieser hysterische Dummkopf als eine Art »Befreier« zu gelten. Was ist das für eine Zeit, in der eine solche Visage – ich sah mir hier die grauenhaften Postkarten-Photos wieder an – eine historische Geltung zu erringen vermag. Welch ein Konglomerat von nationalen und internationalen Mißverständnissen.

Als wir zurückkamen, lasen wir vom Fall von Toledo.¹ Das legte sich mir wie Blei auf die Brust. Es scheint also doch in Spanien zu Ende zu gehen. Und ich hatte – mag es übertrieben scheinen – ein schlechtes Gewissen über die zwei Tage Unbeschwertheit und Kraftgefühl, die gerade hinter mir lagen. Man kann nicht heiter sein, man darf es nicht, solange der Faschismus Siege erringt.

Es scheint dort zu Ende zu gehen. Wieder einmal mehr: alles Blut, alle Tränen, alle Hoffnungen vergeblich. Die Kämpfe werden dauern. Die Besten werden noch fallen. Und alle Opfer werden umsonst gebracht sein. Läßt sich denn der Vormarsch des Verbrechens an keiner Stelle der Welt – außerhalb der S[owjet-]U[nion] – mehr hemmen?

Ach, wie stark empfinde ich jetzt, daß hier in der Kraft dieses Landes die ganze Hoffnung für die Zukunft der Menschen beruht. Jedem möchte ich ins Gesicht schreien: Weißt Du denn auch, Genosse, welche Verantwortung auf Dir ruht. Daß von Dir und Deinesgleichen es abhängt, ob die Menschen fürderhin menschlich leben oder unmenschlich vegetieren werden. Du hast noch nicht genug getan, nicht die letzte und äußerste Kraftanstrengung gemacht. Beeile Dich, Du mußt mehr als Schritt halten mit den verbrecherischen Triumphfen der faschistischen Diktatoren. Du mußt erfolgreicher sein als sie. Du mußt ihnen zuvorkommen.

¹ Toledo wurde am 27. Sept. 1936 von nationalspanischen Truppen eingenommen. Der Fall der Stadt war wegen des Verlusts der dortigen Munitionsfabriken von erheblicher militärischer Bedeutung. Noch schwerwiegender waren aber die psychologischen Auswirkungen, weil der Alcázar von Toledo, in dem sich etwa 1300 Franco-treue Soldaten verschanzt und mehr als zwei Monate gegen die Übermacht der republikanischen Milizen behauptet hatten, weltweit zum Symbol geworden war (vgl. Gabriel Cardona: Die Militäroperationen. In: Der Spanische Bürgerkrieg, Frankfurt/M. 1987, S. 296–407, speziell: 317, 319).

27. Oktober 1936

Selten hab ich in den letzten Jahren so befreit aufgeatmet wie bei der Nachricht, daß die S[owjet-]U[nion] aus der ›Koalition‹ der ›Nichtinterven[ien-]ten‹ ausgetreten ist.¹ Endlich wird der jedes Maß übersteigenden Frechheit der Faschisten ein Risiko zugeschoben. Ganz ungefährdet werden sie nicht mehr weiterliefern. Das kann der Krieg sein – aber was könnte nicht Anlaß zum Krieg sein. Sollte man den Faschisten jeden Sieg kampflos überlassen? Aus Furcht vor ihrem *va banque* von vornherein passen. Ich glaube, es wird in der ganzen Welt jetzt von Arbeitern u[nd] Antif[aschisten] gejubelt werden. Endlich. Wie sagte der junge türkische Bauernsohn, den ich im Kaukasus traf, von Hitler: »Er hat ihnen die Faust gezeigt.« Nun gut, jetzt zeigt die S[owjet-]U[nion] einmal die Faust, und alle, die ganze Jugend der Welt, die genug hat vom zynischen Gesabber der Diplomaten der sogenannten Demokratien, wird berührt davon sein. Es ist eine Befreiung vom unerträglichen Druck. Endlich ist wieder bei uns die Initiative. Nun sollen die H[itler] u[nd] Mussolini es sich gefälligst überlegen, ob sie es aufs Äußerste ankommen lassen wollen.

Jetzt hoffe ich wieder – obwohl Franco 20 km vor Madrid steht.

Die S[owjet-]U[nion] wird einsteigen müssen. Der Name St[alin]s ist mit im Spiel.

Ich wollte, ich wäre schon in Spanien.

27. Oktober 1936, nachmittags

Ich hatte eine längere Unterredung mit dem »Logiergast« [Pieck], die mich befriedigt hat. Sachlich ist nichts zu erwarten, das aber liegt nicht an ihm. Er sprach mit mir über den Roman – auf Grund eines Exposé, das irgendein

¹ Auf Initiative der französischen Regierung, die damit die deutschen und italienischen Waffenlieferungen an die Aufständischen hatte unterbinden wollen, hatten sich in der zweiten Augushälfte 1936 27 Staaten in einem Abkommen verpflichtet, in Spanien nicht zu intervenieren und keiner Seite Kriegsmaterial zu liefern. Italien hatte der Vereinbarung am 21., die Sowjetunion am 23. und Deutschland am 24. Aug. zugestimmt. Seit dem 9. Sept. bestand in London ein Überwachungsausschuß, der die Einhaltung der Abmachung kontrollieren sollte. Da sich die beiden faschistischen Staaten aber nicht von ihrer intensiven Unterstützung Francos abhalten ließen – schon am 27. Aug. hatten sich deutsche Flugzeuge erstmals auch an den Kämpfen beteiligt –, erklärte der sowjetische Vertreter am 23. Okt. und erneut am 28. Okt., daß sich sein Land berechtigt fühle, in der gleichen Weise der republikanischen Regierung beizustehen (vgl. Thomas, Bürgerkrieg, S. 242–243, 247; Viñas, Kontext, in: Spanischer Bürgerkrieg, S. 187–295, hier: S. 202–210, 226–228).

Schwachkopf ausgearbeitet hat. Das stellt selbst Huppert in den Schatten. Er fälscht so offenbar und so widersinnig, daß der Alte [Pieck] nach zwei Proben davon nun selbst um das Buch bat. Schön. Immerhin besser als tückischen Idioten ausgeliefert zu sein.

31. Oktober 1936

Heute kam ein langer Brief vom Logiergast; eine unzweideutige, vernichtende Absage. Gegen diese Kritik ist Huppert noch glimpflich. Ich spreche nicht vom Ton. Der Brief ist in den respektabelsten Formen gehalten, bisweilen väterlich im wohlmeinenden Rat. Und nicht einmal dumm. Er spürt manches. Und wehrt sich in achtbarer Manier. Ich hatte von ihm weniger erwartet als diesen Brief.

Nur fällt ihm gar nicht auf: wieso denn keiner der kommunistischen Schriftsteller den Zeitroman schreibt – und wenn er hier Bredels »Prüfung«¹ anführt, so irrt er sich.

Also ist der Roman erledigt? Er »rät« zwar mir, diesen Roman nicht herauszugeben. Aber das ist fast schon ein Verbot. Auch ohne das waren die Chancen gering. Ich erwartete mir wenig Unterstützung von seiten der Partei.

Dennoch bin ich so zerschlagen, daß mir nicht einmal der Zorn hochkommt. Ich frage mich jetzt allen Ernstes: Täusche ich mich ganz und gar über meine Fähigkeit: zu schreiben. Mit 37 Jahren sollte es am Tag sein. Kann es mich verführen, daß Rudolf L[eonhard]² »begeistert« ist, der gute. Irgendwann hätten doch einmal die »begeistert« sein müssen, auf die es ankommt.

Bin ich ein Genie? Meiner Zeit so weit voraus, daß ich erst in 50 Jahren Geltung haben werde? Nein, ich bin kein Genie. Ich habe Fähigkeiten, die ich nicht ansetzen kann. Irgendwo ist etwas schief. Vor allem: ich bin nicht so stark, wie ich manchmal tue. Und nicht so zäh. Im Augenblick erscheint es mir, als sei es das Sauberste, irgendwo an der Front in Spanien zu bleiben: damit es Ruh' gibt und ein Ende hat.

¹ Willi Bredel, *Die Prüfung*. Roman aus einem Konzentrationslager. Prag 1935.

² Leonhard, Rudolf, 1889–1953, Schriftsteller und Verlagslektor, Md. des SDS, lebte seit 1927 in Paris und war dort 1933 Mitbegründer des Exil-SDS, an der Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek beteiligt, Mitunterzeichner des Volksfront-Aufrufs vom Dez. 1936, 1939–1941 in Frankreich interniert, konnte fliehen und untertauchen, kehrte 1944 nach Paris und 1950 nach Ost-Berlin zurück.

1. November 1936

Der Brief des Alten [Pieck] – so deprimierend er wirken mußte – ist im Ganzen doch weniger angreifbar als die Auswahl der Parteien, an denen er Anstoß genommen hat. (Er hat mit Rotstift gewütet.) Dabei kommt allerdings der Pferdefuß heraus. Er will in der Tat einen »kommunistischen Musterknaben«, der sich in allen Angelegenheit[en] abstrakt nach der idealen Forderung verhält. Schwächen, Zweifel, Affekte, Nachdenklichkeit, Versuche einer unthesenhaften Sprache werden rot angekreuzt. Und am Rande der von Samuel zitierten »300 Jahre«¹ schreibt er: »Also doch!« Er streicht die Fremdworte an, ebenso aber kräftige Berliner Dialektausdrücke. Die Absicht des Romans, daß man den Heldenmut nur dann glaubhaft zeigt, wenn man ihn mit Schwäche paart, die Liebe zur Partei nur, wenn man auch ihre Fehler bekennt, den Glauben an den Endsieg nur, wenn der Zweifel vorangegangen ist – diese These wird nur im Negativen gesehen und gewertet: nicht der Glaube, nur der Zweifel, nicht die Liebe, nur die Kritik, nicht der Mut, nur die Schwäche.

Am Ende will er also doch nur einen Thesenroman? These der Hundertprozentigkeit?

Richtig ist aber, wenn er fordert, daß jedenfalls in einer Figur die These der Partei stärker herauskommen muß. Wäre seiner Kritik ein Wort beigelegt, wie denn positiv dieser oder anderen Arbeiten zu helfen sei, so ließe sich weiterreden. Nur zu verneinen – das ist zu wenig.

¹ Kantorowicz bezieht sich hier auf eine Episode des Romans »Der 5. März«: Der Arzt Georg Samuel, ein bürgerlicher Humanist, der den von den Nazis gejagten Protagonisten Paul versteckt hält, diskutiert mit diesem die zu befürchtende Dauer der nationalsozialistischen Diktatur. Während der Kommunist Paul davon ausgeht, daß die Nationalsozialisten schnell an »innerer Kraftlosigkeit« zugrundegehen werden, konfrontiert ihn Samuel mit dem Zitat aus einer Geschichte Chinas, in dem über die Herrschaft von Barbarenhorden in dem blühenden Land gesagt wird: »Diese unhaltbaren Zustände dauerten 300 Jahre.« Bevor Paul diese Parallele »ad absurdum« führen kann, werden beide durch den Lärm von SA-Kolonnen auf der Straße aufgeschreckt. Paul sieht die fanatisierten Massen und hofft auf eine Verständigung mit den »Menschen« im Zug. Vgl. StUB HH, NL Kantorowicz (Ostberlin), 11, S. 64–72. Der autobiographische Charakter dieser Sequenz wird deutlich in: A. K., Deutsches Tagebuch, Bd. 1, S. 104–107. Kantorowicz erinnert sich hier an ein Gespräch mit Friedrich Hielscher, der ihn Anfang März 1933 in Berlin versteckt hielt.

3. November 1936, nachts

Ich komme eben von der Sitzung, in der die Vollfrak[tion] über meinen Roman gehandelt hat. Die Kritiken von [Hans] Günther und Lukács hatten Niveau. Die Ablehnung war allgemein. Die Hauptargumente deckten sich mit den Hauptargumenten des Briefes. Ich bin überzeugt. Ich werde den Roman beiseitelegen. Vielleicht hab' ich irgendwann die Kraft, einen neuen Versuch zu wagen. Aber die Lösung wäre Spanien.

6. November 1936

Moskau rüstet zur 19. Jahrfeier des Sieges. Von den Fassaden hängen mächtige Transparente mit den Losungen der dem Sozialismus zustrebenden Gesellschaft; Losungen des Optimismus, der Freude, der Solidarität. Von den Dächern wehen rot Hammer u[nd] Sichel. Stalin, Lenin, Woroschilow, Kalinin, Molotow, Ordshonikidse, Kaganowitsch.¹

Auf den Plätzen werden aus Holz Türme u[nd] hübsche Buden errichtet, der Platz vor dem Hotel National und [der] hinteren Kremllmauer wird in ein Kinderparadies verwandelt mit Schaustellungen vieler Art u[nd] Lektürlis.

Konzerte finden statt unter der Leitung von Klemperer, Kleiber, Stiedry, Sebastian. Auch Bruno Walter wird kommen.² Überall wird getanzt, über-

¹ Die hier erwähnten führenden Sowjetpolitiker sind:

Woroschilow, Kliment (1881–1969). Seit 1926 Md. des Politbüros, 1926–1940 Volkskommissar für Krieg und Marine; Kalinin, Michail (1875–1946). 1926–1946 Md. des Politbüros, 1919–1946 nominelles Staatsoberhaupt der UdSSR; Molotow, Wjatschislaw (1890–1986). 1926–1952 Md. des Politbüros, 1931–1941 Vors. des Rates der Volkskommissare; Ordshonikidse, G. K. (Sergo) (1886–1937). 1926–1930 Vors. der Zentralen Kontrollkommission (ZKK) des Politbüros und Volkskommissar für die Schwerindustrie; Kaganowitsch, Lasar (1893–1991). Seit 1930 Md. des Politbüros, 1928–1939 Organisationsleiter der KPdSU, bis 1935 Parteichef in Moskau.

² Die Dirigenten Erich Kleiber (1890–1956) und Otto Klemperer (1885–1973) gaben Gastkonzerte in Moskau. Kleiber: bis 1935 Staatskapellmeister in Berlin, legte dieses Amt aus Protest gegen die Nationalsozialisten nieder und emigrierte 1936 nach Argentinien. Klemperer: 1933 Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper, in die USA emigriert. Fritz Stiedry (1883–1968): 1933 als Musikdirektor der Städtischen Oper Berlin entlassen und in die UdSSR emigriert. 1933–1937 Leitung der Leningrader Philharmoniker, 1938 in die USA. Georges Sebastian (geb. 1903): seit 1931 Dirigent des Rundfunkorchesters Moskau, 1938 in die USA. Bruno Walter (1876–1962), Dirigent, 1933 nach Österreich emigriert, danach in Frankreich und den USA.

all ist Musik, alle Fabriken, Trusts, wirtschaftl[ichen] u[nd] kulturellen Institutionen veranstalten Feiern.

Wir waren gestern bei d[en] Sow[jet]schriftstellern. Als es fröhlich zu werden begann, erfuhren wir D[eu]t[schen], daß E[tkar] A[ndré]¹ hinge richtet wurde. Wir gingen schweigend.

Und heute morgen erfahre ich, daß die Fasch[isten] 8 km vor M[adrid] stehen. Vielleicht werden sie gerade am 7ten Nov[ember] [Siegstag der Oktoberrevolution] die Stadt einnehmen.

Nacht über Europa.

Aber wer nicht die vorgeschriebene optimistische Gesinnung hat, ist – ein Meckerer. Wer zugeben wollte, daß in D[eu]tschland gegenwärtig (cum grano salis) Grabesruhe herrscht, der dürfte sich nicht befragen (und erst recht nicht andere): Wieso?

Damals als ich »Erlangen«² schrieb, klopfte mir Monty Jacobs³ auf die Schulter u[nd] sagte: »Sind ja olle Kamellen; ist ja nur Ihre – vermutlich übertriebene – persönliche Erfahrung aus d[em] schlimmsten Jahr. So was gibt's ja heute nicht mehr. Längst u[nd] für immer überholt.« Dabei war »Erlangen« nur eine Andeut[un]g von dem, was dann kam u[nd] was natürlich latent vorhanden war.

Es ist dasselbe mit dem, was ich jetzt schreibe. In fünf bis zehn Jahren werden einige das Manuskript als »prophetisch« rühmen in d[er] Darlegung latenter psychologischer Verfassungen. Aber dann werde ich immer noch ungedruckt sein u[nd] ein Narr u[nd] Gespött – wenn ich noch lebe.

¹ André, Etkar Josef, 1894–1936, er verbrachte seine Kindheit und Jugend in Berlin, nahm als deutscher Soldat am 1. Weltkrieg teil. Seit 1921 Hafenarbeiter in Hamburg, 1923 von der SPD zur KPD übergetreten, 1924 führend in der Erwerbslosenbewegung der Partei tätig, seit 1926 Gauleiter des Rot-Front-Kämpferbundes, Bezirk Wasserkante, Md. der KPD-Bezirksleitung und Führer der Roten Marine im RFB, 1927–1933 Md. der Hamburgischen Bürgerschaft (KPD). Leitete nach dem Verbot des RFB 1929 die illegale Organisation, 1930 Stadtverordneter in Cuxhaven. 1931 fiel der Hamburger KPD-Abgeordnete Henning einem Mordanschlag zum Opfer, der eigentlich André galt. Am 3. 3. 1933 wurde André verhaftet und für die Zusammenstöße zwischen SA und RFB verantwortlich gemacht. Er wurde in der Haft schwer mißhandelt, am 10. 7. 1936 vom Strafsenat des Hanseatischen Oberlandesgerichts zum Tode verurteilt und am 4. 11. 1936 mit dem Handbeil hingerichtet. 1937 erschien von Martha Berg-André: Edgar Andree. Mon compagnon de vic et de lutte. Paris (Editions Universelles).

² Studentenschauspiel über seine Erfahrungen in Erlangen 1923. Vgl. S. 164, Anm. 2.

³ Jacobs, Monty, 1875–1945, britischer Journalist, Theaterkritiker, hatte 1914 die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen, arbeitete 1919–1933 u. a. für die Vossische Zeitung, für die auch Kantorowicz schrieb, emigrierte 1938 nach England.

23. November 1936

Die ersten sechs Tage in Paris stand ich unter dem (unmetaphorisch) atembeklemmenden Druck der Ereignisse in Spanien. Ich kann nichts anderes denken; und ich kann nichts tun als grübeln, wie, wo, ob Chancen bestehen, dieses Land zu halten – gegen die entschlossene Aktivität Hitlers u[nd] Mussolinis, gegen die Sympathien der offiziellen Meinung für die Faschisten in Frankreich, England und [bei] dem portugiesischen Kropfzeug.¹ Es müßte ein »Wunder« geschehen. Es ist schwer daran zu glauben; schwer zu glauben, daß Europa nach Spaniens Fall nicht faschistisch würde.

Noch hält Madrid. Und ich träume im Schlafen und im Wachen, daß mit dem Elan äußerster Entschlossenheit die 300000 kampffähigen Männer, die die Millionenstadt hat, über den Söldnerhaufen zusammenschlagen könnten wie eine Welle. Wie entsetzlich bin ich aber aus solchen Träumen immer wieder in den letzten Jahren geschreckt worden. Es gab hundertmal die äußerste Chance, und hundertmal wurde sie begraben im entscheidenden Sieg der Lüge, der Gewalttat, des Unrechts.

Sieht man, was heute in Fr[an]k[r]eich vor sich geht, so muß man nüchtern kalkulieren, daß der Faschismus auch diesmal siegen wird.

Hätte die Volksfront im August Waffen gesandt – und zwar im allergrößten Maßstab – so wäre das Francounternehmen in drei Wochen liquidiert gewesen.² Die Banditen in D[eu]t[schland] und It[alien] hätten zähne-

¹ Das autoritäre Regime von Oliveira Salazar sympathisierte trotz der Unterzeichnung des Nichtinterventionsabkommens mit dem Aufstand Francos. Eine portugiesische Bank gewährte den Putschisten den ersten Devisenkredit, die portugiesische Regierung stellte ihnen ihren diplomatischen Apparat zur Verfügung und vertrat bei internationalen Verhandlungen mit Nachdruck ihre Interessen. Deutschland konnte einen großen Teil seiner Waffenlieferungen an Franco über portugiesische Häfen abwickeln. Im Okt. 1936 brach Portugal die Beziehungen zur spanischen Republik ab. Als portugiesische Legion kämpften Freiwillige auf seiten Francos.

² Die schwache Volksfrontregierung (Anfang Juni 1936–Mitte Juni 1937) war heftigen Angriffen von seiten der französischen Rechten ausgesetzt; Befürworter und Gegner eines Eingreifens in Spanien bekämpften sich in der Öffentlichkeit mit aller Härte. Das französische Kabinett hatte auf ein Hilfeersuchen der legalen spanischen Regierung vom 19. Juli 1936 hin zunächst Waffenlieferungen beschlossen, am 25. Juli aber ein Ausfuhrverbot verhängt und sich um ein Nichtinterventionsabkommen bemüht, das am 15. Aug. zustande kam und am 29. Aug. bzw. 5. Sept. auch von Italien und Deutschland endgültig akzeptiert wurde. Da aber die beiden faschistischen Staaten bereits in großem Umfang Waffen geliefert hatten und weiter lieferten, wurde durch die Nichtintervention die Verteidigungskraft der spanischen Republik geschwächt und die im Sommer 1936 zeitweise möglich scheinende Niederlage der Aufständischen verhindert. Im französischen Kabinett waren so-

knirschend und achtungsvoll vor dem *Fait accompli* den Hut gezogen. Der Krieg wäre nach dem Sieg der Demokratie in Spanien, der zugleich auch ein Sieg der *fr[an]z[ösischen]* Volksfront gewesen wäre, in weitere Ferne gerückt. Heute – möge mir das *Rassemblement Universel pour la Paix*¹ verzeihen – heute ist dieser Krieg nur noch mit der äußersten Entschlossenheit, Krieg zu führen, zu verhindern.

Man sagt, Herr Blum konnte nicht, die Radikalsozialisten hätten die Volksfront gesprengt. Nein, sie hätten nicht, wenn er sogleich, blitzschnell gehandelt, *Fait[s]* *accomplis* geschaffen hätte. Vielleicht wäre Herr Daladier zurückgetreten.² Gut, dann hätten eben drei Wochen lang Berge von Material rollen müssen – gegen gutes Geld –, und dann wären die Radikalsozialisten in ihrer Mehrheit bei der Stange geblieben. Welch ein Enthusiasmus hätte geherrscht nach diesem zweifelsfreien Sieg der linken Demokratie in Spanien.

Aber Herr Blum³ zog den politischen Selbstmord vor. Er ist eben ein Sozialdemokrat, ein Parlamentarier. Er wich einen Schritt zurück, anstatt zwei vorzugehen. Er verhandelte, und damit war er denen ausgeliefert, die handelten. Heute ist *Fr[an]kr[eich]* schon halb faschistisch – und das fünf Monate nach dem großen Sieg der Linken.⁴

Kassandra: Wir wissen, was kommt, wenn man den Faschisten anders als

wohl die Radikalen als auch die Sozialisten untereinander uneinig; neben entschiedenen Anhängern der Nichtintervention (bei den Radikalen u. a. Außenminister Delbos) gab es in beiden Parteien Befürworter einer stärkeren Unterstützung der spanischen Regierung. Deren Position verbesserte sich, als sich im August die Sowjetunion zur Hilfe entschloß und seit Okt. größere Waffenlieferungen nach Spanien brachte sowie den Einsatz der Internationalen Brigaden förderte.

¹ Weltfriedensbewegung, vgl. S. 134, Anm. 1.

² Vgl. S. 188, Anm. 2. Daladier gehörte zu den Gegnern der Intervention in Spanien. Daladier, Edouard, 1884–1970. Französischer Politiker, Radikalsozialist. 1933 bis 1934, 1938–1940 Min.präs., 1936–1940 Verteidigungsminister. 1940 verhaftet, an die deutsche Besatzungsmacht ausgeliefert, April 1943–Mai 1945 inhaftiert in Falkenhof (Buchenwald) und Schloß Itter (Dachau).

³ Blum, Léon, 1872–1950. Französischer Politiker, Schriftsteller und Journalist, Sozialist. 1924 Mitbegründer des »Linkskartells«. 1936–1937 Ministerpräs. der ersten Volksfrontregierung, 1937–1938 stellvertr. Min.präs., kurzfristig nochmals Min.präs., 1940 verhaftet und an die deutsche Besatzungsmacht ausgeliefert, 1943–1945 in den Konzentrationslagern Buchenwald und Dachau. 1946–1947 Min.präs. eines sozialistischen Minderheitskabinetts. Vgl. Jean Lacouture, Léon Blum, Paris 1977.

⁴ Bei den Wahlen am 26. 4. und 3. 5. 1936 hatte das Volksfrontbündnis 5,4 Millionen Stimmen gewonnen, gegen 4,2 Millionen Stimmen der Rechten. Die Kommunisten hatten 1,5 Millionen Stimmen, die Radikalen 1,4 Millionen und die Sozialisten 1,9 Millionen auf sich vereinigt. In der Kammer verfügte die Volksfront infolgedessen über eine breite Mehrheit von 385 gegen 222 Sitze.

190 *November 1936*

mit Gewalt begegnet. Die d[eu]t[sche] Republik, die mit Erbärmlichkeit existierte und unterging, war nicht einmal gut genug, warnendes Beispiel zu geben. Erfahrungen kann man nicht vermitteln. Jeder muß sie selbst machen.

Für mich gibt es nichts anderes als nach Spanien zu gehen. Man kann hier nicht herumsitzen und klönen.

25. November 1936

Cassou¹ erzählte mir auf der S. D. S.-Veranstaltung vorgestern abend,² daß er in Spanien gewesen sei und nachher allen Regierungsmitgliedern, insbesondere Blum, rapportiert habe. Blum hätte auf die dringlichsten Vorstellungen und die logischste Argumentation achselgezuckt und sei schließlich in Tränen ausgebrochen.³

Ich habe mich an die Front gemeldet; ich will gar keine Extrawurst. Mögen die Feiglinge für sich von der Etappe aus Reklame machen. Ich kann das jetzt nicht – und wollte ich es selbst, es würde mir nicht gelingen. Ich muß vorn dabei sein.

Aber ich gehe nicht mit Hurratriotismus. Es wird schwer werden für mich. Das weiß ich und fürchte ich. Ich bin kein »Soldat«. Friedel ist sehr tapfer. Ich weiß, wie schwer es ihr fällt, allein zu bleiben. Aber sie hat nichts anderes von mir erwartet. Das vergesse ich ihr so leicht nicht. Sie hat sich sehr bewährt.

¹ Cassou, Jean, 1897–1986, französischer Schriftsteller und Übersetzer, engagierte sich stark in der Résistance. 1981 erschien seine Autobiographie »Une vie pour liberté«.

² Kundgebung zum Abschluß der Ausstellung »Das freie deutsche Buch« mit Ansprachen von Jean Cassou, Erwin Piscator, Alfred Döblin und Alfred Kantorowicz.

³ Léon Blum wollte die spanischen Republikaner stärker unterstützen, wie er unmittelbar nach dem Beginn des Aufstandes deutlich gemacht hatte, wurde aber durch die Konstellation im Kabinett daran gehindert.

26. November 1936

Es gibt Leute, die einer Sache dienen und andere, die sich einer Sache bedienen. Der notorische Feigling G[ustav] <Regler> – Maria <Osten>¹ erzählte lust[ig]e Episoden von seiner Angst, sobald er der Front nur auf 3 km nahe kam – versteht es, auch aus der Spanischen Tragödie ein Geschäft für sich zu machen. Eines schönen und ruhigen Nachmittags führte er einen Berichterstatter des Paris Soir an die Front von Madrid und ließ berichten, er, G[ustav], sei pol[itischer] Kommissar d[er] 12. Division. Der tapfere Ludw[ig] Renn stach gegen solchen Glanz beträchtlich ab. Diese Unwahrheit findet sich heute gleich zweimal (auf der 1. u[nd] 8. Seite) der Hum[a-]n[ité]. Und Renn wird beide Male an zweiter Stelle genannt. »Neben ihm«, so heißt es tatsächlich, »befindet sich L[udwig] Renn« etc. Es gibt Kriegsgewinnler auch bei uns. Mein Entschluß, mich als einfacher Soldat zu melden, wird dadurch nur bestärkt.

Aber ich gestehe mir ein, daß ich nicht ohne Furcht gehe. Ist es die Angst vor dem Tod? Das weniger. Aber die Gewißheit, daß, wenn ich jetzt falle, nichts von mir bleiben wird. Nichts. Der S. D. S. wird eine Gedenkfeier veranstalten; vielleicht auch die d[eu]t[sche] Kommission in M[oskau]. Die [Pariser] »Tageszeitung«² wird fünf Zeilen nachrufen –, und dann bin ich gewesen. Es liegt nichts vor, was Bestand haben wird.

¹ Osten-Greßhöner, Maria, 1909–1942, Schriftstellerin, im Malik-Verlag tätig, emigrierte 1933 in die UdSSR, Lebensgefährtin von Michail Kolzow, schrieb Kriegsreportagen aus Spanien, lebte dann in Paris als Mitarbeiterin der Zs. Das Wort; kehrte 1939 nach Moskau zurück, um sich für den verhafteten Kolzow einzusetzen, wurde dort im Juni 1941 ebenfalls verhaftet und im Aug. 1942 hingerichtet.

² Die Pariser Tageszeitung erschien vom 12. Juni 1936 bis 18. Febr. 1940 als Ersatz für das Pariser Tageblatt unter der Chefredaktion von Georg Bernhard (bis Ende 1937), später Carl Misch. Der Gründung waren schwere Auseinandersetzungen zwischen Bernhard und dem Verleger Wladimir Poljakoff vorausgegangen, den Bernhard zu Unrecht der Konspiration mit der Gestapo beschuldigte. Bis zur Rehabilitation Poljakoffs verging mehr als ein Jahr, zu viel Zeit, um das »Pariser Tageblatt« wiederzubeleben. Vgl. Walter F. Peterson, The Berlin Liberal Press in Exile. A History of the Pariser Tageblatt – Pariser Tageszeitung 1933–1940, Tübingen 1987.

192 November 1936

[Vom November 1936 bis zum Frühjahr 1938 nahm Kantorowicz am Spanischen Bürgerkrieg teil. Das Tagebuch aus dieser Zeit hat er selbst in überarbeiteter Form als »Spanisches Tagebuch« bzw. »Spanisches Kriegstagebuch« veröffentlicht. Von den beiden Heften mit den Originalaufzeichnungen befindet sich eines im Nachlaß in der Staats- und Universitätsbibliothek »Carl von Ossietzky« in Hamburg. Das zweite Heft, das neben den Eintragungen aus den letzten Monaten in Spanien auch die anschließenden Aufzeichnungen nach der Rückkehr nach Frankreich enthielt, ist seit der Veröffentlichung der Bände »Exil in Frankreich« (1971) und »Spanisches Kriegstagebuch« (1979) verlorengegangen. Deshalb setzt die Edition der französischen Tagebücher erst wieder mit dem 12. November 1938 ein.]

Tagebuch

November 1938–September 1939

Paris, 12. November 1938

Bruno von Salomon ist nun nach monatelangem Hin und Her zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.¹ Das braucht nicht das Leben zu kosten, und ich beurteile diesen Fall keineswegs von der sentimental Seite. Was mich frappiert, ist die Methode, die wohl signifikant für den Irrsinn dieser Zeit ist. Auf eine gemeine, unbegründete Denunziation hin, schiebt man Bruno von einem Tag auf den anderen gewaltsam über die belgische Grenze. Dort wird er verhaftet, ins Gefängnis geworfen und ebenso gewaltsam über die französische Grenze zurückgeschoben – in die Hände der Gendarmen, die ihn dem Gericht überliefern. Nun wird er – der die Rolle eines Pakets in dieser Tragi-Groteske innehatte – zu sechs Monaten verurteilt, weil er nach erfolgter Ausweisung wieder »illegal« nach Frankreich gekommen sei.

¹ Salomon, Bruno von, 1900–1954, Journalist. In der Weimarer Republik in der rechtsradikalen, nationalrevolutionären Bewegung in Schleswig-Holstein aktiv; schloß sich vor 1933 der kommunistischen Bewegung an, ohne jedoch der KPD beizutreten; nahm als Pilot der republikanischen Luftwaffe am Spanischen Bürgerkrieg teil. Nach Internierung, mehrmaliger Abschiebung und Haft in Belgien und Frankreich Hilfsarbeiter bei der englischen Armee in Frankreich, schloß sich der Résistance an. Kehrete schwerkrank nach Deutschland zurück.

Auch das Drum und Dran der Affäre ist beachtlich. Nachdem sich Gericht und »Sureté« gemeinsam nach Kräften bemüht haben, nachzuweisen, daß Bruno ein Nazi-Agent sei, hat man nun, nachdem überzeugend nachgewiesen worden ist, daß er ein zuverlässiger Antifaschist und qualifizierter politischer Flüchtling ist, den Spieß umgedreht und für die Urteilsbegründung die Formel gefunden: Da er nachgewiesenermaßen Kommunist sei, so hätte er ja nach der S[owjet-]U[nion] gehen können. (Dieser Dreh kann Schule machen.)

Und was wird, wenn er im Frühjahr aus dem Gefängnis kommt? Dann fängt die gleiche Sache erneut an, unter erschwerten Bedingungen. Wir sind Fußbälle.

23. November 1938

Die deutschen Spanienkämpfer, die man hier hereingelassen hat – es sind wenige, das Gros sitzt noch in Spanien vor den verschlossenen Grenzen –, füllen jetzt hier die Gefängnisse. In den letzten Tagen hat man hier in Paris allein 26 von ihnen verhaftet und zum Teil sofort abgeurteilt. Man weist sie aus, aber wo in aller Welt sollten sie denn hin, selbst wenn sie wollten; kein Land läßt sie herein.¹ Es sind Schwerverwundete unter ihnen. Den Fritz Fränken,² der nur einen Arm hat, hat man jetzt auf zwei Monate eingesperrt. Einen anderen – er hat nur noch einen halben Magen – hat man so geschlagen, daß ihm eine Rippe gebrochen ist. Die Jungs kommen verstümmelt und entnervt aus den furchtbaren Schlachten, nach wirklich über-

¹ Nach der Erklärung des spanischen Ministerpräsidenten Juan Negrin über die Auflösung der internationalen Brigaden am 21. September 1938 suchten viele Freiwillige, die nicht in ihre Heimatländer zurückkehren konnten, in Frankreich Zuflucht. Die Regierung erlaubte aber zunächst nur Spanienkämpfern die Einreise, die problemlos in ihre Heimatländer – Großbritannien, USA, Belgien, Skandinavien usw. – zurückkehren konnten. Die übrigen mußten die Grenze illegal überschreiten. Soweit sie vorher legal in Frankreich gelebt hatten, blieben sie meistens unbehelligt; die übrigen mußten untertauchen oder wurden inhaftiert.

Spanienkämpfer, die nach einer erneuten Mobilisierung erst im Frühjahr 1939 nach Frankreich gelangten, wurden in provisorischen, schlecht ausgestatteten Lagern interniert. Das gleiche Schicksal erlitten nach Beginn des 2. Weltkriegs alle in Frankreich lebenden Deutschen und Österreicher, darunter ebenfalls viele ehemalige Spanienkämpfer. Nach der Besetzung Frankreichs gerieten die meisten in deutsche Haft, wurden zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt und anschließend in Konzentrationslager überführt. (Zur Mühlen, Spanien, S. 203–206, 247–249, 259–266).

² Vgl. S. 122, Anm. 6.

menschlichen Anstrengungen und Entbehrungen. Schließlich war ihr Leben vor Spanien auch nicht gerade nervenstärkend – ob sie nun aus der Emigration oder aus den Kon[zentrations]lagern nach unten gingen. So kehren die wenigen Überlebenden des ruhmreichsten Kampfes dieser Epoche zurück: in den Hunger, ins tiefste Elend, in die Gefängnisse fremder Länder, hilfloser, schutzloser als der letzte Kriminelle. Welch ein Sinnbild unserer Niederlage. Wehe den Besiegten!

4. Dezember 1938

Die ganze Welt ist aufgerührt durch die Judenpogrome im Lande.¹ Sie sind abscheulich, wengleich wohl um nichts abscheulicher als die Kommunistenpogrome, zu denen seit Jahr und Tag diese selbe Welt (halb beifällig) schweigt. Die Äußerungen des Abscheus sollen übrigens – es wird von allen Seiten und insbesondere von den Juden selbst berichtet – im Lande allgemein gewesen sein und bisweilen tollkühne Formen angenommen haben. Man braucht also an den Deutschen nicht völlig zu verzweifeln.

Eine Erscheinung, die mir schauriger ist als die Entfesselung der organisierten Bestialität selbst, ist die »ideologische« Begleitmusik, mit der Untaten kaum vorstellbarer Art verbrämt werden. Eine ganz kleine und in ihrer Harmlosigkeit besonders signifikante Schikane und ihre »Begründung« als Beispiel. Man nimmt den Juden jetzt die Autos weg. Gut, daran werden sie nicht verzweifeln, man hat ihnen mehr weggenommen. Man verbietet ihnen »aus sicherheitspolizeilichen Gründen und zum Schutz der Gemeinschaft«, Automobile zu steuern.² Schön. Der Entzug der Führerscheine wiegt leicht gegenüber dem Entzug von Gas, Licht und Wasser in den

¹ Über die Pogromnacht vom 9. Nov. 1938 gibt es eine umfangreiche Literatur, u. a. Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988; Rita Thalmann und Emmanuel Feinermann, Die Kristallnacht, Frankfurt/M. 1987 (frz. 1972); Hans-Jürgen Döscher, »Reichskristallnacht«. Die Novemberpogrome 1938, Frankfurt/M./Berlin 1988; Dieter Obst, »Reichskristallnacht«. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938, Frankfurt/M. 1991. In dieser Arbeit steht die Frage nach dem Verhalten der deutschen Bevölkerung im Mittelpunkt. Wie viele Emigranten und Oppositionelle in Deutschland überschätzt Kantorowicz das Ausmaß der Ablehnung und übersieht die nicht weniger häufigen Äußerungen der Zustimmung und die Bereitschaft vieler Bürger zur Beteiligung an den Ausschreitungen und Plünderungen.

² Vorläufige polizeiliche Anordnung des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom 3. Dez. 1938, am 4. Dez. u. a. veröffentlicht im Völkischen Beobachter.

Wohnungen, dem Raub des gesamten beweglichen Vermögens usw.¹ Interessant bleibt, wie diese kleine Schikane tönend »gerechtfertigt« wird. Es heißt im Kommentar des D[eutschen] N[achrichten] B[üros] hierzu: »Seit langem hat es der deutsche Mensch als eine *Provokation* und eine Gefahr für das öffentliche Leben angesehen, daß die Juden am Steuer eines Autos die *deutschen* Straßen und Landstraßen befahren oder die *Straßen Adolf Hitlers* benutzen, die von den *Fäusten deutscher Arbeiter* geschaffen sind. Diese vom *deutschen Volk mit unerhörter Langmut ertragene* Situation hat jetzt ein Ende genommen.«² Kann man so etwas erfinden? Als Parodie im Kabarett der Komiker wär's nur geschmacklos gefunden worden. Das ist jetzt ernst: der deutsche Asphalt, der von jüdischen Pneus geschändet wird. Und daß das ernst ist, daß das im Amtsblatt steht und gelesen wird, das ist so bezeichnend und so entsetzlich, so tief unter jedem Niveau, das Verteidigung, Angriff, Kritik gar möglich machte. Wer soll damit kämpfen? Wo sind die Waffen dagegen – außer Insektenpulver?

¹ Mehrere Verordnungen vom 12. Nov. 1938 regelten u. a. die Sperrung jüdischer Bankkonten, die Leistung einer »Sühneabgabe« von 1 Mrd. RM und die Ausschaltung der Juden aus der Wirtschaft. In einer weiteren Verordnung vom 3. 12. wurde der Zwangsverkauf jüdischer Betriebe, Grundstücke, Wertpapiere, Juwelen und Kunstgegenstände vorgeschrieben.

² Der Kommentar wurde am 4. Dez. in allen Tageszeitungen abgedruckt. Kantorowicz zitiert fast wörtlich, evtl. in Rückübersetzung aus dem Französischen. Alle angeprangerten Formulierungen sind tatsächlich in dem deutschen Originaltext enthalten.

14. Dezember 1938

Man hat in Fr[an]kr[eich] die Gelegenheit günstig gefunden, *in dieser Situation* rasch einen *Pakt mit Hitler* zu schließen.¹ Ribbentrop ist nach Paris gekommen, ihm zu Ehren hat Herr Bonnet² den Zylinder aufgesetzt, und ihm zu Ehren sind einige hundert Emigranten in Sicherheitshaft genommen worden,³ Bodo [Uhse] und Gustav [Regler] u. a. (Es ist nahezu ehrenrührig, daß man nicht auch an mich gedacht hat.)

Die Beamten tun sich keinen Zwang mehr an. Die allerwillkürlichsten Schikanen und Ausweisungen werden von Redensarten begleitet wie etwa: »Salot [in etwa: Schweinekerl]. Hitler a bien fait de vous mettre à la porte« etc. Vierzig neue Spanienkämpfer sind in die Gefängnisse geworfen, wo man sie malträtiert. Das Gros sitzt noch in Spanien; die Grenzen sind für sie gesperrt. Einerseits sollen sie dort nach dem Willen Frankreichs hinaus, andererseits läßt man sie nicht über die Grenze. (Sinnbild der Doppelzüngigkeit der fr[an]z[ösischen] Politik). *Hospitalité française* mit einem Wort. Immerhin beginnen sogar einige Sturköpfe zu ahnen, was es in Wahrheit damit auf sich hat.

USA wird hunderttausend d[eu]t[sche] Juden aufnehmen, England mit Dominions Zehntausende – fünftausend jüdische Kinder sind dort sogleich adoptiert worden.⁴ Holland wird zu seinen zwanzigtausend Emigranten

¹ Der französische Botschafter hatte Reichsaußenminister v. Ribbentrop am 13. Okt. eine Einladung nach Paris zu Gesprächen über einen Nichtangriffspakt, ein Konsultationsabkommen u. a. Fragen von gemeinsamem Interesse übermittelt. Die deutsche Regierung stimmte am 5. Nov. zu, und am 6. Dez. unterzeichnete v. Ribbentrop in Paris eine deutsch-französische Erklärung, in der die Grenze zwischen beiden Ländern garantiert und gegenseitige Konsultation vereinbart wurde. Einen förmlichen Nichtangriffspakt zu schließen, hatte Hitler abgelehnt. (Franz Knipping, Frankreich in Hitlers Außenpolitik 1933–1939, in: Manfred Funke (Hrsg.), Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Außenpolitik des Dritten Reiches, Düsseldorf 1976, S. 612–627, hier S. 624 f.; Wolfgang Michalka, Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933–1940. Außenpolitische Konzeptionen und Entscheidungsprozesse im Dritten Reich, München 1980, S. 262–266).

² Bonnet, Georges, 1889–1973, Vertreter des rechten Flügels der Radikalen Partei, gehörte dem am 9. April 1938 gebildeten Kabinett Daladier als Außenminister an. Er hatte nicht nur das Münchener Abkommen stark befürwortet, sondern trat auch nach der Zerstörung der Tschechoslowakei im März 1939 noch für die Verständigung mit dem Dritten Reich ein und versuchte Anfang September, die Kriegserklärung an Deutschland zu verhindern.

³ Aufgrund des Dekrets vom 2. Mai 1938, vgl. S. 198, Anm. 2.

⁴ Die britische Regierung beschloß im Nov. 1938 die Aufnahme von 10000 jüdischen Kindern aus Deutschland. Im Nov./Dez. des Jahres konnten 1500 – ohne Eltern oder erwachsene Verwandte – nach England auswandern.

abermals einige tausend hinzunehmen. Nur Fr[an]kr[eich] hat schlicht und rund abgelehnt.¹ Man hat dabei die bemerkenswerte Tatsache festgestellt, daß das generöse Fr[an]kr[eich] schon achttausend d[eu]t[sche] Emigranten in seinen Grenzen beherbergt. Achttausend. Fügen wir doch hinzu, daß diese, soweit sie nicht Kapitalisten sind, von amerikanischen und englischen Geldern leben – oder verhungern. Arbeit darf niemand ausüben – außer den Börsenjobbern, versteht sich, einer Handvoll Filmkonfektionäre dazu und ein paar Dentisten.² Ärzten nimmt man neuerdings

¹ Unter dem Eindruck der Pogromnacht lockerten einige Staaten ihre Einwanderungsbeschränkungen ein wenig oder richteten Transitlager für die Flüchtlinge aus Deutschland ein. Über die Zahl der jüdischen Emigranten in den einzelnen Ländern gibt es nur Schätzungen. Wegen der häufigen Weiterwanderung von einem Land ins andere sind genaue Angaben auch unmöglich. Insgesamt verließen 1938 etwa 33 000 bis 40 000 und 1939 75 000 bis 80 000 Juden das Deutsche Reich. In Frankreich lebten 1934 10 000 bis 12 000, 1935 9 000, 1937 7 000 und zu Beginn des Jahres 1938 ca. 10 000. Im Dez. 1938/Jan. 1939 reisten etwa 13 500 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland ein, so daß ihre Zahl auf 25 000 (einschließlich 2000 jüdische Emigranten aus der Tschechoslowakei) anstieg. Nach Großbritannien wanderten von 1933 bis zum Sept. 1938 ca. 11 000 Juden aus Deutschland ein; bis Sept. 1939 wuchs die Zahl auf 46 458, aber nur 28 685 ehemals deutsche Juden hatten ihren dauernden Aufenthalt in Großbritannien. In den Niederlanden lebten 1938 11 000 deutsche jüdische Emigranten; 2000 kamen nach dem Pogrom hinzu, so daß sich ihre Zahl im Febr. 1939 auf 10 000 bis 12 000 belief. Im Sept. 1939 hielten sich nur noch 7000 bis 8000 deutsche Juden in Holland auf. (Strauss, *Jewish Emigration*, S. 354; Wolfgang Benz (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1988, S. 738).

² Frankreich nahm nach der nationalsozialistischen Machtübernahme die größte Zahl von Emigranten aus Deutschland zumindest vorübergehend auf. Kantorowicz' negatives Urteil ist Ausdruck der Enttäuschung über die wiederholte Verschlechterung des Asylrechts und der Asylpraxis. 1933 verhielten sich die französischen Behörden verhältnismäßig großzügig. Mit der Verschärfung der Wirtschaftskrise, die Frankreich erst 1933/34 voll traf, wuchs jedoch die Abneigung gegen die Fremden. Der Stavisky-Skandal und die Ermordung des jugoslawischen Königs Alexander durch kroatische Nationalisten in Paris trugen 1934 weiter dazu bei, daß sich die Haltung gegenüber den Emigranten verhärtete. Es kam zu zahlreichen Ausweisungen und Abschiebungen. Nach einer Verordnung vom 6. Febr. 1935 sollten nur regulär eingereiste und mit den nötigen Papieren versehene Ausländer die vorgeschriebene Identitätskarte erhalten, eine Bedingung, die viele Emigranten nicht erfüllen konnten. Gegen die übrigen wurde ein Aufenthaltsentzug (»refoulement«) oder die Ausweisung (»expulsion«) verhängt. Der erste Fall bedeutete Duldung für eine bestimmte Frist, die verlängert werden konnte. Im selben Jahr 1935 wurden Emigranten durch die Einführung eines Gewerbeausweises vom Arbeitsmarkt weitgehend ausgeschlossen. Die Volksfrontregierung verbesserte durch ein Dekret vom 19. Sept. 1936 den Rechtsstatus der Flüchtlinge aus Deutschland entscheidend, indem sie einen besonderen Ausweis für alle einfuhrte und anstelle der Polizeipräfekturen eine zur Hälfte mit Emigranten besetzte Kommission

ihre gesamte medizinische Equipierung vorsorglich fort, damit sie nicht auf den Gedanken verfallen, Emigranten billig zu behandeln.

Hospitalité française.

Man sagt entschuldigend, Fr[an]kr[ei]ch habe schon so viele große Emigrationen, das Volk sei das leid.

Was ist die Wahrheit? Die weißrussische Emigration, sie zählte Hunderttausende, brachte zum Teil immense Reichtümer mit ins Land und reihte sich hier in den langen Jahren der Prosperität, kapitalistisch gesehen, nutzbringend ein. Die Italiener, nahezu eine Million, sind nur zum winzigen Teil Politemigranten. Sie kamen als nützliche, begehrte, fleißige und anspruchslose Arbeiter und Bauern, ohne die der Süden Fr[an]kr[ei]chs noch mehr entvölkert wäre als ohnedies. Sie erfüllten eine wichtige, das Land stärkende und bereichernde Funktion. Hätte man den Politemigranten in Tunis Arbeit und Brot gegeben, so wäre man heute beruhigter. Die polnischen Arbeiter, ebenfalls Hunderttausende, zumeist Kumpels, sind die am schwersten arbeitende und die am schlechtesten bezahlte Schicht im Land. Ich möchte wohl wissen, was aus den fr[an]z[ös]ischen Gruben werden würde, wenn man sie verjagte. Kommen einige zehntausend aus den Balkanländern und einige tausend aus D[eu]t[sch]land und Öst[er]r[ei]ch hinzu. Geschenk wurde keinem etwas. Nicht ein Sou wurde einem geschenkt. Parbleu [Donnerwetter].

Das fehlte gerade noch.

Hospitalité française.

Balzac ist ein großer Schriftsteller. Man soll ihn lesen, wenn man den

über die Anerkennung entscheiden ließ. Aber schon am 2. Mai 1938 erließ die nachfolgende Regierung Daladier ein neues, sehr restriktives Dekret, durch das die Emigranten der Willkür der Polizei ausgeliefert und in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt wurden. Bei illegalem Aufenthalt in Frankreich oder unerlaubter Entfernung aus dem Wohnbezirk konnten Gefängnisstrafen von bis zu drei Jahren verhängt werden. Wer allerdings der Aufforderung zum Verlassen des Landes aus objektiven Gründen nicht entsprechen konnte, z. B. weil er nirgendwo ein Einreisevisum bekam, sollte nicht bestraft werden. Er mußte sich lediglich regelmäßig bei der Polizei melden. Diese Ausnahmebestimmung traf im allgemeinen für die deutschen Emigranten zu. Am 12. Nov. 1938, genau an dem Tag, an dem in Deutschland mehrere besonders harte antijüdische Verordnungen herauskamen, wurde das Dekret vom 2. Mai weiter verschärft und die rechtliche Grundlage für die Einrichtung von Internierungslagern für Emigranten geschaffen. Die Zahl der Aufenthaltsverweigerungen nahm 1937/38 wieder stark zu; es kam zu Abschiebungen nach Belgien und in die Schweiz (vgl. die Eintragung vom 12. Nov. 1938 über Bruno von Salomon). Die Praxis der Polizei erschien vielen Emigranten als reine Schikane. Vgl.: Gilbert Badia, Françoise Joly u. a., *Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne 1938-1940*, Grenoble 1979, S. 27-39, 81-88, 161-165; Walter, *Asylpraxis*, S. 59-78.

200 *Dezember 1938*

Franzosen kennenlernen will, wie er ist: kleinherzig, geizig, krämerhaft, ungastlich.

Einigen dämmert es.

15. Dezember 1938

Siehe den »Matin« von gestern. Inhalt: keine Patrone für Polen und Rumänien – von der S[owjet-]U[nion] zu schweigen – im Falle des zu erwartenden Angriffs auf die ukrainischen Gebiete.¹

So gibt ein Land, ein Volk sich selber preis. Wohl bekomm's ihnen. Sie werden allein stehen, wenn Hitler sie in Klump haut. Ohne Freund in der Welt, ohne Bundesgenossen. Herr Chamberlain wird sie verkaufen »à bas prix« [zum Schleuderpreis]. Recht so. Gauner untereinander. Das wird ein vergnügtes neues Jahr werden.

31. Dezember 1938

Ich frage mich, ob meine Devise für 1938: »Es kann immer noch schlimmer kommen«, auch für 1939 Bestand hat. Ist nicht, was nun noch folgen mag, *schon vorweggenommen im Handelspreis von München?*² Der muß bezahlt

¹ Nachdem der deutsche und der italienische Außenminister als Schlichter in einem Grenzkonflikt zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei am 2. Nov. 1938 im »Schiedsspruch von Wien« die Abtretung des umstrittenen Gebiets an Ungarn beschlossen hatten, wurde eine territoriale Neuordnung Südosteuropas unter maßgeblicher Mitwirkung Deutschlands erwartet. U. a. war seither die Schaffung eines ukrainischen Staates in der Diskussion, der den polnischen und den sowjetischen Teil der Ukraine sowie angrenzende Streifen Rumäniens und der Tschechoslowakei umfassen sollte. (Keesing's Archiv, 1938, S. 3863 A, 20. 12. 1938 mit Referaten über die franz. Pressediskussion und einer dem »Temps« entnommenen Karte.) Mit der Zustimmung Deutschlands zur Angliederung der Karpatho-Ukraine an Ungarn am 14. März 1939 im Zusammenhang mit der deutschen Annexion Böhmens und Mährens fiel die Sorge, Hitler könne dieses Gebiet als Aufmarschbasis gegen die Sowjet-Ukraine und evtl. die Sowjetunion benutzen, in Moskau zunächst fort. Damit war eine wichtige Voraussetzung für die Annäherung an Deutschland geschaffen. (Ingeborg Fleischhauer, *Der Pakt. Hitler, Stalin und die Initiative der deutschen Diplomatie 1938–1939*, Berlin/Frankfurt a. M. 1990, S. 104–107).

² Hinweis auf das Münchener Abkommen vom 29. September 1938, durch das England und Frankreich der Abtrennung des Sudetenlandes von der befreundeten Tschechoslowakei, und das bedeutete u. a.: der Zerstörung ihrer Verteidigungslinien, zugestimmt hatten in der Hoffnung, dadurch einen Krieg in Europa verhin-

werden. Vor allem Frankreich wird bezahlen müssen. Das hat auch seine amüsanten Seiten.

Gestern hat man auch Regler ausgewiesen.¹ Man denke: Regler, den Dreiviertelfranzosen, den ergebensten und verliebtesten Freund dieses Volkes, den kritiklosen Bewunderer alles Französischen. Hélas! [O weh!] Es tut mir leid, daß er trouble hat, aber ich konnte mich nicht enthalten, zu denken: So möge es allen Französlingen ergehen – damit sie aufwachen und begreifen, daß auch hier nur mit Wasser gekocht wird.

6. Januar 1939

Das Training der letzten Jahre war nicht schlecht; das des vergangenen Jahres insonderheit hat wohl mehrfach bis an die Grenze meiner psychischen Leidensfähigkeit geführt. Ich bin nicht erpicht darauf, Belastungsproben wie die des Kampfes um die Publikation des Tschapaiew-Buches² im Februar und wie die der Tage von München³ oft zu repetieren.

Das neue Jahr bringt immerhin manchen Ärger frühzeitig – damit man ja nicht aus der Übung komme. Seit Monaten mache ich nun die Sekretariatsarbeiten für S[chutzverband] D[eutscher] S[chriftsteller], Fraktion, Ausstellungskommission des Kulturkartells als gesellschaftliche, d. h. unbezahlte Arbeit. Unterstützung habe ich nicht. Bislang machten Bruno [Frei]

dern zu können. Kantorowicz hatte dagegen wie viele Emigranten und Hitlergegner die Auffassung vertreten, daß durch ein Zurückweichen der Großmächte die Begehrlichkeit der Nationalsozialisten nur gesteigert und der Krieg wahrscheinlicher würde. Vgl. Ingrid Lederer, *Munich et le pacte germano-soviétique dans la presse des émigrés*, in: *Badia/Joly, Les barbelés de l'exil*, S. 98–135, speziell S. 99–102.

¹ Vgl. S. 198, Anm. 2. Der Aufenthaltsentzug (»refoulement«) wurde nicht vollstreckt; in Reglers Autobiographie: »Das Ohr des Malchus« ist darüber nichts zu finden. Anfang 1938 war Regler mit einem spanischen Diplomatenpaß in die USA gereist, um dort Spendengelder für den Kampf der Republikaner zu sammeln.

² Tschapaiew. *Das Bataillon der 21 Nationen*. Dargestellt in Aufzeichnungen seiner Mitkämpfer. Redigiert von Alfred Kantorowicz (Informationsoffizier des Bataillons). Das Buch war im Febr. 1938 in deutscher Sprache in Madrid erschienen. Ein gekürzter Nachdruck kam 1948 in Rudolstadt: Greifenverlag heraus als erste in Deutschland erschienene Ausgabe. Eine vollständige Neuauflage erschien 1956 in Berlin: Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung. Die Konflikte um die Herausgabe des Buches schildert Kantorowicz in: *Spanisches Kriegstagebuch*, S. 443–474. Kantorowicz gelang es, entgegen der Umarbeitungsanweisung Dahlems (S. 466), das Manuskript in Madrid drucken und binden zu lassen.

³ Die Verhandlungen über das »Münchener Abkommen« im Sept. 1938.

und Max [Braun] die Arbeit gemeinsam – ein ganzes Büro mit vier Stenodaktylos im Hintergrund. Das war ein entscheidender Vorteil. Ich sollte mich begnügen, mit zwei Wochennachmittagen im Büro der »Deutschen Information[en]«.¹ Diese beiden Wochennachmittage hat mir jetzt ein neu eingesetzter Administrator wegorganisiert. (Wozu denn sind ansonsten Verwaltungsbeamte gut. Der Mann persönlich ist sogar umgänglich. Es liegt am System.)

8. *Januar 1939*

Ich möchte einmal zusehen, wie beispielshalber Willi Bredel sich die Arbeit organisieren würde, wenn er sie zu machen hätte. Zunächst würde er einmal für sich selbst ein Monatsminimum von sagen wir 2000 Frs. fordern, bescheiden gerechnet, vermutlich würde er 2500 fordern. Ohne das würde er gar nicht erst anfangen. »Ich muß doch erst leben«, würde er sagen, und er würde allen Funktionären, die Gehälter beziehen, Schrecken einzujagen verstehen. Einmal sein Gehalt und natürlich die notwendigsten Hilfskräfte gesichert, würde er seine Arbeit tun. Und siehe da, er würde diese Arbeit vortrefflich zu verbinden wissen mit der persönlichen Publizität, mit der Lancierung der eigenen literarischen Arbeit.

Er weiß sich sein Bett zu machen. Unter dem Major hätt er's in Spanien nicht getan.² Er kam, er machte sich mausig, er verlangte drohend und maulend eine hohe Funktion, er zog die Uniform an und siehe da, es war eine Majorsuniform. Zu Regler, der immerhin damals mit seinen faustgroßen offenen Wunden niederlag, sagte er fröhlich: »So, jetzt kommen wir mal ran.« Andererseits unterließ er es nicht, in den ersten Tagen als die Majorsuniform ihm noch nicht ganz sicher war, breitbrüstig die These zu vertreten: »Ach, die Schriftsteller, die wollen ja doch nur alle Generale werden. Schreiben tut keiner.« Und er rückversicherte sich alsbald: »Ich will hier ja nicht General werden.« Er schrieb einen Brief an seinen Protektor Pieck, in

¹ Vgl. S. 143, Anm. 2. Das Nachrichtenblatt »Deutsche Informationen« erschien vom 9. 3. 1936 bis 2. 9. 1939 in Paris. 1938 schieden Heinrich Mann, Rudolf Breitscheid und Max Braun als Herausgeber aus, und auch die Redaktion – ursprünglich von Braun und Frei gemeinsam bestritten – ging 1938 ganz auf Bruno Frei über. Kantorowicz war als Autor mit je einem Beitrag im ersten und zweiten Jahrgang der Zeitschrift vertreten. – Die »Wegorganisation« der zwei Wochennachmittage bedeutete, daß K. eine geringfügige, als Beitrag zum Lebensunterhalt aber sehr wichtige Vergütung verlor.

² Bredel war 1937–1938 politischer Kommissar des Thälmann-Bataillons der Internationalen Brigaden, er kehrte 1938 nach Frankreich zurück.

dem mit treuherziger Bescheidenheit seine Rückberufung vorbereitet wurde. Er blieb genau zwei Monate bei der Truppe, machte ein Gefecht mit, in dem er sich – ich unterstelle es – mutig gezeigt haben wird. Er hielt alsdann Reden derart: »Ich, ich würde überall hingegangen sein, wo man mich hätte brauchen können, ob M[aschinen]G[ewehr]-Schütze oder Zugsdelegierter, das ist mir gleich gewesen.« In Wahrheit hat er seinerzeit, dampfend vor Ehrgeiz, erklärt, daß er sogleich wieder abfahren werde, wenn er nicht mindestens Kommissar des Thälmann-Bataillons werde. Er hat sogar auf das Brigadekommissariat spekuliert, und als er nach Quinto¹ nicht gleich Brigadekommissar wurde, hat er die Truppe verlassen.

Es gibt unter uns Kriegsgewinnler, wie nur eh und je im kapitalistischen Deutschland. Das Ullsteinhaus² sah liebenswürdigere Schieber, als die es sind, die bei uns blühen und gedeihen.

Zwischen meiner Arbeit und seinem Prestige besteht eine seltsame Verquickung. Ich machte – unter welchen Schwierigkeiten – hier den Kongreß von 1935,³ ohne Geld, ohne Hilfe, gegen die Sabotage von Bredel, der gekränkt war, keine Einladung zur Reise hierher erhalten zu haben. Als einziges Ergebnis meiner Anstrengung wurde für die deutschen Schriftsteller »Das Wort«⁴ geschaffen. Chefredakteur: Willi Bredel. Nun folgt ein Verlag; er wird »10. Mai« genannt, ein Datum, das wohl hauptsächlich ich durch die Freiheitsbibliothek zu einem Merktag machte. Herausgeber der Bücherreihe: Willi Bredel. Und als erster Band erscheint ein sogenannter Roman von: Willi Bredel. Als erster Band, noch vor Heinrich Manns Essayband »Mut«.⁵ Ich fragte Bredel im Beginn dieser Planung harmlos, ob er

¹ Die Stadt Quinto am Ebro, südwestlich von Saragossa, war am 29. 8. 1936 von den Republikanern erobert worden. Bredel war Kommissar im Thälmann-Bataillon, im Dez. 1937 verließ er diese Einheit und ging nach Barcelona. Vgl. Willi Bredel, Begegnung am Ebro, Berlin 1948, bes. S. 30, 48, 58, 61, 157.

² Verlagshaus der »Vossischen Zeitung«, deren Pariser Kulturkorrespondent Kantorowicz 1928/29 war.

³ Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur in Paris, 21. – 25. Juni 1935.

⁴ Als Ergebnis des Schriftstellerkongresses von 1935 im Zuge der »Volksfrontpolitik« geschaffene literarische Zeitschrift, die von Juli 1936 bis März 1939 erschien.

⁵ Der »Verlag 10. Mai« wurde 1938 auf Betreiben von Willi Bredel mit Unterstützung des Sowjetischen Schriftstellerverbandes (Michail Kolzow) gegründet, um den kommunistischen und »volksfrontfreundlichen« Schriftstellern nach der Trennung Münzenbergs von der Kommunistischen Partei anstelle der von ihm beherrschten »Editions du Carrefour« eine neue Veröffentlichungsmöglichkeit zu bieten. Kolzow sagte dem Verlag für ein Jahr 10000 Francs im Monat zu. Er sollte offiziell unter der Leitung von Louis Aragon stehen, de facto aber von dem Lektor Willi Bredel geführt werden, dem die Lebensgefährtin Kolzows, Maria Osten, als technische Assistentin an die Seite gestellt wurde. Es waren zunächst acht Ver-

nicht als eines der Bücher auch seinen Roman »Begegnung am Ebro« einschicken wolle. Ich hätt' ihm zugeredet, die natürliche Hemmung, die ich voraussetzte, zu überwinden. Er entgegnete mit äußerster Gereiztheit, brutal und zupackend: »Ja, glaubst Du denn, ich bin so verrückt, mich nur für andere abzuschuften. Natürlich erscheint mein Buch.« Das ist wörtlich. In der Tat, wer wollte diesem Karrieristen zumuten, sich »für andere abzuschuften«. Als hochbezahlter Herausgeber der Serie handelt er nur folgerichtig, als ersten Band sein eigenes Buch zu publizieren. Hélas, möchte man ausrufen. Das Buch ist hingesudelt, formlos, einige gelungene Partien darunter.

Ich möchte doch nicht sehr gern den Tag erleben, da als Folge der selbstlosen Leidenschaft und des Opfermutes der besten Revolutionäre in einem von Hitler befreiten Deutschland die Bredels zur Macht kommen. Dann lieber in der Emigration verrecken.

12. *Januar 1939*

Wir sind besorgt um das Schicksal Kolzows.¹ Nach einer Havasmeldung² sei er seit Wochen »verschwunden«. Ein Dementi war bisher nicht zu erlangen. In der Prawda schreibt er nicht mehr. Ein Fragezeichen zu setzen, ist fast optimistisch. Nimmt das kein Ende da drüben? Ist dieses uferlose Köpferollen die einzige Antwort auf die sich von Monat zu Monat akzentuierenden Siege des Faschismus?

Darf ich noch glauben, daß dies alles Kraftsteigerung bedeute, die sich am Tage der Endauseinandersetzung zwischen Faschismus und Sozialismus überwältigend erweisen werde?? Hier ist ein Mann, den ich kenne. Ich weiß, daß er kein Verräter ist, kein Feind. Kolzow, das ist gewiß, würde in jeder Minute sein Leben für unsere Sache geben – das jedenfalls darf man sagen, ohne ihn zu überschätzen. Auch er war engstirnig in manchem, auch ihm mangelte die letzte innere Freiheit, die sich zeigt in der Zivilcourage. Aber seine Härte ging nicht bis zur Unmenschlichkeit, und er war nicht stur. Noch will ich hoffen. Ich wage nicht auszudenken, was für unermeß-

öffentlichungen vorgesehen, als erste Heinrich Manns »Mut« und Willi Bredels »Begegnung am Ebro«, ferner Bücher von Anna Seghers (»Das siebte Kreuz«), Hans Marchwiza, Hermann Kesten, Arnold Zweig, F. C. Weiskopf und Egon Erwin Kisch. Nach der Verhaftung Kolzows am 12. Dez. 1938 in Moskau kam das Unternehmen zum Erliegen. Bredels »Begegnung am Ebro« erschien erst 1939 in Kiew. (Pike, Deutsche Schriftsteller, S. 261 u. 271).

¹ Kolzow war am 12. 12. 1938 in Moskau verhaftet worden, vgl. S. 78, Anm. 1.

² Agence Havas: Französisches Nachrichtenbüro.

lichen Schaden für unsere Arbeit es abermals bedeutete, wenn die Wahrscheinlichkeit Gewißheit würde.

14. Januar 1939

Wendet man verzweifelt den Blick vom Osten nach dem Südwesten, so tut man gut, gleich wieder die Augen zu schließen und sich die Ohren zu verstopfen: denn in Spanien ist die Situation abermals so, daß ein Wunder geschehen müßte – um den Untergang zu verzögern.¹ An das Wunder, das den nun vorbestimmten Ausgang ändern könnte, vermag ich auch in Augenblicken rasender Wunschphantasie nicht mehr zu glauben. Die von Partei wegen zu berufsmäßigem Optimismus Verdammten faseln davon, daß die Stimmung sich hier ändere. Und wenn schon. Und wenn selbst sich die Pourcentage [Prozentsatz] zugunsten der Republik von 30% auf 60% steigerte. Was wäre damit getan, wenn selbst von diesen 60% nur eine kommunistische Minderheit entschlossen wäre, auch bis zur letzten Konsequenz zu gehen. Noch nicht 50% dieses Volkes erwägt ernstlich den ersten Schritt. 90% aber (einbeschlossen zahllose Mitläufer der Kommunisten) und ganz gewiß 95% der öffentlichen Meinungs-Fabrikation würden sich gegen die letzte Konsequenz stemmen. Wie will man da mit Gegnern anbandeln, die von vornherein entschlossen die letzte Konsequenz ins Spiel einkalkulieren, ehe sie es beginnen.

Nein, Spanien ist verloren. Aber es wird das erste Land sein, das sich wieder frei macht. Spanien verliert für kurze Zeit seine äußere Freiheit gegen die Gewalt zweier Großmächte, feil ausgeliefert von den Blums aller Länder. Niemals ist nach solchem Kampf die innere Freiheit des Spaniers in Gefahr. Allem Schmerz untermischt sich der Stolz: Der Heldenkampf des spanischen Volkes ist die unvergänglichste, ehrwürdigste, ewig fortzeugende Demonstration menschlicher Größe und Leidenschaft in diesen schmachbedeckten Jahrzehnten. Ja, dieser Kampf, der nun verloren scheint, bleibt die einzige Hoffnung und die tiefste Rechtfertigung unseres Kampfes, die ich gegenwärtig finde.

¹ Am 23. Dez. 1938 hatten die Franco-Truppen in Katalonien ihre Offensive gestartet. Bis Mitte Jan. 1939 gewannen sie in schweren, verlustreichen Kämpfen im Norden und Süden die Oberhand, so daß am 15. Jan. der Weg nach Barcelona frei war. Die Stadt fiel am 26. Jan. In einer wilden Massenflucht nach Norden suchte sich die katalanische Bevölkerung in Sicherheit zu bringen. Nach raschem weiteren Vormarsch konnten die Franco-Truppen am 10. Febr. 1939 die Grenze zu Frankreich unter ihre Kontrolle bringen. (Cardona, Militäroperationen, in: Spanischer Bürgerkrieg, S. 296–407, hier S. 379–382).

15. Januar 1939

Die Berufungsverhandlung gegen Bruno von Salomon¹ ist von Woche zu Woche verschoben worden. Er sitzt nun bereits etwa fünf Monate im Kerker, allen Interventionen und der überwältigend penetranten Betriebsamkeit von Doris zum Trotz. Jetzt hat die Berufungsinstanz das Urteil bestätigt: sechs Monate Gefängnis wegen Forcierung der französischen Grenze – »Forcierung« unter der Gewalt belgischer Gendarmen, die ihn zwangen, über die Grenze zu gehen; tut nichts, der Emigrant wird verbrannt.

Schlimmer als dies ist die Aufforderung an ihn, sich jetzt schon eine Grenze auszusuchen, an die er am Tage seiner Enthftung gestellt zu werden »wünscht«. Dann also begänne das Fußballspiel, in dem er den Fußball zu machen hat, aufs neue: Die nächste Verurteilung wegen »Forcierung« einer Grenze würde wohl nicht lange auf sich warten lassen. So ist nun seine Situation diese: Anstatt dem Tag der endlichen Befreiung entgegenzuhalten, muß er diesen Tag fürchten, der ihn aufs neue vogelfrei macht, Spielball des Wahnwitzes, der heute in Europa herrscht.

Seiner oft betonten Zuneigung zu Frankreich und den Franzosen wird er unterdessen wohl ledig sein.

Ein neues Geschichtchen von der Hospitalité. Der junge österreichische Schützling von Kisch, Maxl Bair, der Held der kleinen Erzählung von den drei Kühen,² war schwerverwundet nach Frankreich zurückgekommen und, wie üblich, von den Behörden in die Provinz verschickt worden. Er vegetierte mit einer kleinen Gruppe anderer Spanienkämpfer irgendwo im Corrèze in einem Kloster unter erbärmlichen, niederdrückenden Verhältnissen. Kisch besann sich, daß im Corrèze Schloß und Gut Renaud de Jouvencels³ sich befinden; Gustavs [Regler] Vermittlung wurde in Anspruch genommen, das erhabene Werk gelang, der kleine Maxl Bair durfte aufs Gut kommen. Jubel und zugleich Triumph Gustavs, der seine These, daß

¹ Vgl. S. 193.

² Bair, Max, geb. 1917, österreichischer Parteifunktionär und Wirtschaftswissenschaftler. Zunächst Bauer, kämpfte seit Juni 1937 in den Internationalen Brigaden, wurde im August 1938 verwundet, seit Okt. 1938 in Frankreich interniert, emigrierte 1939 in die UdSSR, wo er bis 1942 in einer Waggonfabrik arbeitete, kämpfte als Partisan in Slowenien. 1945 Rückkehr nach Österreich, Funktionär der KPÖ, ging 1950 in die DDR, dort 1959 Promotion. Den Weg Bairs nach Spanien beschrieb Kisch in der 1938 erstmals veröffentlichten Erzählung: Die drei Kühe. Eine Bauerngeschichte zwischen Tirol und Spanien, in: E. E. Kisch, Nichts ist erregender als die Wahrheit, Bd. 2, Köln 1979, S. 96–110. Bair lebt jetzt in Wien. Vgl. Günther Schwarberg, Drei Kühe und ein Leben, in: Zeitmagazin, Nr. 36, 2. 9. 1994, S. 10–14.

³ Vgl. S. 81, Anm. 2.

die Franzosen au fond [im Grunde] hilfsbereit und gastlich seien, hier bestätigt fand. Das ging, solange es ging. Man hörte von Maxl bisweilen, daß er recht hart dort arbeiten müsse, da er aber keine Arbeitserlaubnis habe und als Gast gelte, so bekomme er keine Bezahlung. Kischs sandten ihm wohl ein paar Francs Taschengeld. Dann hörte man, daß Maxl sehr unter der Kälte zu leiden hätte; er habe nichts Warmes anzuziehen. Man organisierte hier im Freundeskreis ein paar warme Unterhosen. Nun schreibt, bescheiden und freundlich wie immer, der kleine Maxl: Man möge es ihm nicht verdenken, aber er ginge zurück zu den Kameraden im Lager. Er halte die schwere Arbeit, die ihm auf dem Gut aufgebürdet werde, einfach nicht mehr aus; seine Wunden schmerzten ihn und durch seinen Lungenschuß sei er nicht so leistungsfähig, wie die Arbeit im Stall es fordere. Er könne einfach nicht mehr. Was auch komme, er wolle zurück zu den Kameraden und versuchen, leichtere Arbeit zu bekommen, für die er auch ein wenig bezahlt werde. Kisch las diesen gerade in seiner Klaglosigkeit erschütternden Brief Regler und mir vor. Diesmal wußte auch Regler nichts zu sagen, was die These von der Hospitalité wirksam hätte stützen können.

17. Januar 1939

Der Verlag Stauffacher in Zürich, der eine Neuauflage des Tschapaiew-Buches¹ in Höhe von 3000 Exemplaren plante und mir bereits den Vertrag darüber zugeschiedt hatte, schrieb mir vor zehn Tagen kurz und bündig: Er müsse im letzten Augenblick von der Herausgabe absehen, da er in Erfahrung gebracht habe, daß eine Geschichte der 11ten Brigade von Bredel demnächst erscheinen werde.² Vor einigen Tagen folgte ein weiterer Brief des Verlagsdirektors Zschokke, in dem es heißt: »Auch für uns Angestellte war die plötzliche Entscheidung der Verlagsleitung über das Tschapaiew-Buch eine Überraschung, die wir bedauern.«

Nun erfahre ich von Ernst [Wildangel?]³ – was ich gar nicht wußte –, daß

¹ Vgl. S. 201, Anm. 2.

² Bredels »Begegnung am Ebro« sollte im »Verlag 10. Mai« erscheinen, vgl. S. 203, Anm. 5. Wie Bredel im Nachwort der Ausgabe von 1948 schreibt (S. 199), wurde die Auflage von der französischen Polizei beschlagnahmt und von der Gestapo vernichtet.

³ Wahrscheinlich: Wildangel, Ernst, 1891–1951, Lehrer, Parteifunktionär. 1924 bis 1930 Md. der SPD, dann Wechsel zur KPD, 1931–1933 Studienrat in Berlin, emigrierte 1933 nach Frankreich, dort bis 1939 pädagogisch und journalistisch tätig, Mitarbeit im Flüchtlingskomitee der Liga für Menschenrechte, unklar, ob 1939

Stauffacher eine Art Unterabteilung von Prometheus, also ein von der Partei abhängiges Unternehmen, ist.¹ Zudem wird jetzt die Vermutung ausgesprochen, daß Bredels Brigadengeschichte dort erscheinen werde. So wird offenbar, daß die völlig unargumentierte Umdisposition des Stauffacherverlages, der eines Absatzes des viel gefragten Tschap[aiew]-Buches von weiteren 3000 Exemplaren versichert zu sein glaubte, auf einen Druck der zuständigen Parteistellen zurückgeht. Dies ist abermals eine »Hilfe«, wie ich sie nachgerade ja gewohnt bin. Die Vermutung liegt immerhin nahe, daß dieser Druck auf Bredels betriebsame Intervention hin erfolgt ist. Kurzum: Hat man in geschäftlichen Dingen mit Parteistellen zu tun, so ist man unter Gangster gefallen. Auch daran gemessen, war das Ullsteinhaus eine saubere Institution.

20. Januar 1939

Franco hat die Katalanen aufgefordert, den »nutzlosen Widerstand« zu beenden und sich zu ergeben. Sie haben geantwortet, daß sie eher Mann nach Mann sterben, als in der Sklaverei leben wollen. Die Frauen Barcelonas nehmen die Plätze in den Betrieben ein; sie sind es, die ihre Männer anspornen, sich gegen die Invasoren bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.²

Rückkehr nach Deutschland oder Aktivität in der Résistance, seit 1945 am Aufbau der Berliner Stadtverwaltung beteiligt, 1950 Stadtschulrat.

¹ Der Verlag wurde als Prometheus-Verlag 1933 in Basel gegründet, als Editions de Prométhée in Straßburg fortgeführt und im Sommer 1938 nach Paris verlegt. Er unterstand der Kommunistischen Internationale und brachte einige theoretische Abhandlungen, vor allem aber kommunistische Kampfschriften heraus. (Hélène Roussel, *Éditeurs et publications des émigrés allemands (1933–1939)*, in: Badia, Joly u. a., *Les barbelés de l'exil*, S. 357–417, hier: S. 406–410). Die Züricher Verlagsbuchhandlung Stauffacher war nur kurze Zeit (1938) verlegerisch tätig. Sie stand der Schweizerischen KP nahe, einige ihrer Publikationen wurden von der Komintern finanziert: die Monatsschrift *Heute und Morgen* (Redaktion Hans Mühlestein), die Hefte 1 und 2/3 der Kleinen Bibliothek der Schweizergeschichte (Autoren: Hans Mühlestein und Helmut Zschokke). Zschokke, Helmut, 1908–1978, in Berlin geboren, lebte seit 1919 in der Schweiz, Studium in Zürich, seit 1934 Md. der KPS, 1938 Militärgerichtsverfahren wegen Werbung für die Internationalen Brigaden in Spanien, 1943 Parteiausschluß, nach 1945 Journalist und Leiter der Arbeiterbibliothek in Aarau. Für diese Hinweise zu Verlag und Person danken wir dem Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich. Im Stauffacher Verlagsprogramm erschienen 1938 drei weitere Titel von Rudolf Leonhard, Hubertus Prinz zu Löwenstein und Federico García Lorca. (Vgl. Deutsche Bibliothek Frankfurt a. M., Deutsches Exilarchiv, Katalog der Bücher und Broschüren, Stuttgart 1989).

² Vgl. S. 205, Anm. 1. Barcelona war seit dem 31. Okt. 1937 Sitz der republikani-

Welch ein Beispiel. Dies Volk rettet die Ehre und die Würde der Menschheit. Von dort wird zuerst eine neue Epoche der Geschichte anheben; ich glaube fest daran.

22. Januar 1939

Gestern abend traf ich auf der Straße zufällig Moritz [Hubert von Ranke]. Wir gingen zusammen ein Bier trinken. Er erzählte mir, daß er sich mit einem Brief, der die Kaderpolitik der Partei scharf verurteilte, selbst abgehängt habe unter Verzicht auf sein Funktionärsgehalt. Moritz, seit 15 Jahren in der Partei, hat seit wohl zehn Jahren die Abwehrarbeit geleitet, zeitweilig wohl zentral, zuletzt in Spanien, was ihm wütende Angriffe und Todesdrohungen von seiten der Trotzlisten eingetragen hat.¹ Wir sprachen eine Stunde. Er zeigte an eklatanten Fällen – zum Teil aus seiner intimen Kenntnis – wie sehr der Kredit der Partei in der anständigen Öffentlichkeit bereits erschüttert sei. Wenn die Partei jemanden verdächtigt, Gestapoagent zu sein, so schenkten viele diesem Mann auch dann weiterhin ihr Vertrauen, wenn er tatsächlich ein Spitzel sei. Man glaube Verdächtigungen, die vom Apparat kämen, einfach nicht mehr.

Moritz, ein Adeliger aus reicher, alter Familie, hat für seine Überzeugung, bürgerlich gesehen, viel geopfert. Er sagt: »Ich wäre kein Revolutionär, wenn ich die Dinge, die ich kenne, alle die Schiebungen und Gemeinheiten einfach weiterhin ohne Protest hinnehmen und mitmachen wollte. Gerade weil ich Kommunist bin, weil ich die Partei liebe, muß ich mich gegen diese unfähige Parteiführung wehren – im Interesse der Partei.« Ich entgegnete ihm: »Es gibt meines Wissens keine Plattform außerhalb der

schen Regierung. Nach den langen, schweren Kämpfen in Katalonien waren die Anhänger der Spanischen Republik so geschwächt und demoralisiert, daß sie in Barcelona den einrückenden Franco-Truppen keinen Widerstand leisteten. (Cardona, Militäroperationen, S. 382).

¹ Vgl. S. 106, Anm. 1. Ranke arbeitete, da er für den Fronteinsatz aus gesundheitlichen Gründen nicht geeignet war, in der Staatlichen Dienststelle für Gegenspionage. Seine Aufgabe war unter anderem, das Eindringen von Franco-Anhängern und Gestapo-Agenten in die deutschen Reihen der Internationalen Brigaden zu verhindern. Ranke erkannte bald, daß KPD-Funktionäre die Dienststelle benutzten, um Antifaschisten, die sich dem Kurs Moskaus widersetzten, insbesondere Trotzlisten und Anhänger des POUM, durch falsche Verdächtigungen auszuschalten. Er trennte sich wegen dieser Machenschaften im Sommer 1937 von der Dienststelle und später auch von der Kommunistischen Partei. Von vielen Opfern der Dienststelle wurde er aber für deren Praktiken und oft auch für das persönliche Schicksal verantwortlich gemacht (zur Mühlen, Spanien, S. 154).

Partei, von der sich dieser Kampf ehrlich und anständig führen ließe. Alles andere mußt Du mit Deinem Gewissen ausmachen.«

Heute ging mir ein Satz von Anatole France¹ durch den Kopf: »Man glaubt, für das Vaterland zu sterben, und stirbt für die Industriellen.« Ich variierte: »Man glaubt, für die Freiheit zu sterben und stirbt für die Bürokratie.« Es ist schlimm, sehr schlimm, daß mir solche »Aphorismen« unterlaufen.

23. Januar 1939

Die Faschisten standen gestern nur noch etwa 20 km von Barcelona entfernt. Der Widerstand der Republikaner ist offenbar erneut gebrochen.² Die Faschisten meldeten vor einer Woche bereits 50000 Gefangene. Es ist glaubhaft. Die Hauptwaffenfabriken Kataloniens sind nun in ihrer Hand. Es ist schwer, an etwas anderes zu denken; es ist noch schwerer, daran zu denken.

26. Januar 1939

Nach den letzten Meldungen von heute muß man annehmen, daß Barcelona heute gefallen sein wird.

Die französische Presse – ich schätze ihrer 80 Prozent – heult Triumph. Triumph über den Triumph der virtuellen Feinde Frankreichs, die, jeder Narr und jedes Kind sieht es, die gewonnene Position zu neuem Schlag und Vorstoß benutzen werden, Schlag und Vorstoß gegen Frankreich. »Tu l'as voulu, Georges Dandin.«³

»Soyons pas dupes!«, schreibt Gallus im »Intransigeant«: »Nos forces militaires ont été renforcées à la frontière pyrénéenne, et nous nous opposons à une dangereuse invasion.«⁴ Nun also weiß man, wozu die Truppen Transporte an die Pyrenäen-Grenze dienten, von denen die bestellten Opti-

¹ France, Anatole, 1844–1924, französischer Schriftsteller, erhielt 1921 den Nobelpreis für Literatur.

² Vgl. S. 205, Anm. 1. Barcelona wurde am 26. Jan. von den Franco-Truppen eingenommen, nachdem die Regierung und die Behörden es am 22. Jan. geräumt hatten.

³ Sprichwörtliches Zitat aus Molières »Georges Dandin«. Georges Dandin wurde zum Typus des dummen Menschen, der immer hereinfällt.

⁴ »Machen wir uns keine Illusionen. Unsere Truppen sind an der Pyrenäengrenze verstärkt worden, und wir werden uns gegen eine gefährliche Invasion wehren müssen.«

misten in den letzten Tagen so viel geheimnisvolles Wesen machten. Sie dienen dazu, den so sehr zu fürchtenden Zustrom der vor dem Massenmord Entronnenen mit Waffengewalt zu hindern. Nein, Herr Gallus und mit ihm die Majorität der Franzosen werden sich nicht dämpfen lassen von Flüchtlingen, »qui ne parlent même pas notre Langue et qui d'ailleurs ne nous aiment pas plus qu'ils n'aiment les Franquistes.«¹ Da hat er wieder recht: Sie lieben ihn und Seinesgleichen nicht mehr als die Francos ihres eigenen Landes. Warum sollten sie?

Ich bin tränenleer. Ich vermag mir Barcelona, Madrid gar, unter der Herrschaft der SA einfach nicht vorzustellen. Ich will's nicht und kann's nicht. Man müßte eine Karikatur machen: Die Sieger: Herr Chamberlain, Herr Bonnet und – Herr Blum.

Die Wahrscheinlichkeit, daß mit Kolzow ein Unglück passiert ist, wird nahezu zur Gewißheit: In »Nowy Mir«, so höre ich, war eine Erinnerung an den Schriftstellerkongreß in Madrid; alle Namen wurden genannt, seiner fehlte.²

¹ »die nicht einmal unsere Sprache sprechen und die uns im übrigen nicht mehr lieben als die Frankisten«.

² Vgl. S. 204 und S. 78, Anm. 1. Der »Zweite Internationale Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur« mit angeblich 200 Schriftstellern aus 20 Ländern hatte im Juli 1937 in Madrid, Valencia und Paris stattgefunden. Als Wortführer der sowjetischen Schriftsteller hatte Kolzow damals Stalin gehuldigt und die Säuberungen in der Sowjetunion gerechtfertigt, denen viele Kollegen zum Opfer gefallen waren: »Es ist eine Sache der Ehre der Sowjetschriftsteller, in der ersten Reihe des Kampfes gegen Spione zu sein. Wir schätzen unsere Regierung, weil sie stark ist, weil ihre Hand nicht zittert, wenn sie mit dem Feind abrechnet.« Zitiert nach: Valeriu Marcu, 26 Nationen – 200 Schriftsteller, in: Das Neue Tage-Buch, Jg. 5 (1937), S. 708.

30. *Januar 1939*

Wir werden heute abend unsere Spanienkundgebung im SDS durchführen:¹ Egon [Erwin Kisch], Anna [Seghers], Gustav [Regler], Willi [Bredel], Bodo [Uhse], [Rudolf] Leonhard, Hans Kahle² und ich sprechen. Man wird achtgeben, daß keine Leichenreden daraus werden.

Manchmal scheint das von Berufsverbrechern agierte Trauerspiel der europäischen Politik und Meinungs-Erzeugung die eigene Tollheit noch zu überbieten. Ich lese von Roland Dorgelès³ (dessen Buch: »Die hölzernen Kreuze« ich schätzte – der unterdessen aber zu einem verlässlichen Agenten des französischen Faschismus geworden ist) folgende Beschwörung an die Adresse von USA: »Citoyens d'Amérique, sachez, que si nous étions amenés demain à reprendre les armes, ce ne serait pas seulement pour défendre nos biens et nos droits, mais pour sauver les libertés du monde, car si les forces tyranniques l'emportaient, il n'aurait plus place sous le soleil pour une seule nation soucieuse de sa dignité. Ce serait partout et sur votre sol même le règne du fanatisme et de la violence...« etc.⁴

Wo findet sich diese vernünftige These? Sie findet sich im »Intransigent«, am gleichen Platz, von dem aus seit Jahr und Tag unablässig, mit allen Mitteln der Verleumdung und des Klassenhasses wahrhaft intransigent

¹ Am 30. Jan. 1939 veranstaltete der SDS in Paris einen Vortragsabend »Der Spanische Freiheitskampf«, an dem die Genannten außer Uhse und Kahle teilnahmen.

² Kahle, Hans Georg, 1889–1947, Berufsoffizier, nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg Anschluß an die KPD. 1933 Emigration und journalist. Tätigkeit in der Schweiz, im Saarland und in Paris, seit Okt. 1936 hoher Offizier im Spanischen Bürgerkrieg, seit Dez. 1936 Kommandeur der XI. Internationalen Brigade, der Kantorowicz zunächst angehörte, zuletzt Divisionschef, Ende 1938 über Frankreich nach England, in Kanada interniert, 1946 Rückkehr nach Deutschland, Polizeichef von Mecklenburg-Vorpommern. Mit Alfred Kantorowicz war Kahle seit der gemeinsamen Zeit in Spanien eng befreundet.

³ Dorgelès, Roland, 1885–1973, französischer Schriftsteller, bekannt geworden durch seinen realistischen Kriegerroman aus der Sicht eines einfachen Soldaten »Les croix de bois« (1919 – deutsch: Die hölzernen Kreuze, 1930).

⁴ »Bürger Amerikas! Wißt, daß, wenn wir morgen wieder zu den Waffen greifen müßten, dies nicht allein geschehen würde, um unsere Güter und Rechte zu verteidigen, sondern um die Freiheit der Welt zu retten; denn wenn die tyrannischen Kräfte die Oberhand gewännen, gäbe es für keine einzige ihrer Würde bewußte Nation mehr einen Platz unter der Sonne. Überall und auch auf eurem eigenen Boden würden Fanatismus und Gewalt herrschen.« L' Intransigent. Le Journal de Paris war 1881 gegründet worden, stand 1905–1932 unter der Leitung von Léon Bailby und konnte sich bis 1933 als auflagenstärkste Pariser Abendzeitung behaupten.

diese selbe These bespieden wird, insoweit sie mit viel schlüssigerem Recht und dringenden, näherliegenden Gründen auf den Freiheitskampf des republikanischen Spanien angewandt wird; im gleichen Blatt, das noch in diesen Tagen intransigent geifert: Man möge sich ja nicht durch unangebrachtes Mitleid mit den spanischen Flüchtlingen düpiieren lassen. »Soyons pas dupes«. Und man darf nicht einmal wünschen, daß [die] USA sich nicht düpiieren ließe[n] durch das Wehgeschrei dieser ekelerregenden Journaille, die gerne möchte, daß nun, nachdem es ihnen an den Kragen zu gehen scheint, andere Nation[en] für sie die Kartoffeln aus dem Feuer holen.

Ein Tollhaus.

Und man muß mitspielen.

Heut[e] abend wird Hitler wieder einmal sprechen. Der V[ölkische] B[eobachter] hat schon den Auftakt gegeben: Frankreich ein neues Karthago.¹ Mit dem schamlosesten und leider angesichts dieser Bande von Feiglingen und Gaunern (denen der Mut zur eigenen Courage fehlt) ganz berechtigten Zynismus wird da Wort für Wort klar und unzweideutig ausgesprochen, daß die Eroberung Spaniens durch Mussolini² der Auftakt war zu Einkreisung und Vernichtung Frankreichs. »Frankreich ist für Rom das Karthago von heute.« Wie zu Zeiten des Punischen Krieges habe die Auseinandersetzung in Spanien begonnen. Durch die Besetzung der Balearen und Spanisch-Marokkos kann Italien mit Hilfe Franco-Spaniens die Mittelmeer-Verbindungen für Frankreich sperren. »Quel aveu!« [Welch ein Eingeständnis!] ruft Robert Sorette, der Berliner Korrespondent des Paris Midi aus – als ob diese sonnenklare Konsequenz der italienischen Kriegführung in Spanien eine überraschende Neuentdeckung wäre.

¹ Regierungserklärung Hitlers am 30. Jan. 1939. Auf die Intervention Italiens im »Spanischen Bürgerkrieg« ging er in ihr nicht ein. Die hier referierten Überlegungen finden sich dagegen in einem Artikel des Völkischen Beobachters vom 29. 1. 1939.

² Nach einigem Zögern entschloß sich die italienische Regierung am 30. Juli 1936, dem dringenden Hilfeersuchen General Francos zu entsprechen und ihm Flugzeuge zum Transport seiner Truppen von Afrika nach Spanien zu senden. Im Lauf des Krieges unterstützte Italien die spanischen Aufständischen mit ca. 50000 Soldaten, fast 800 Flugzeugen, umfangreichen Material- und Waffenlieferungen sowie U-Booten, die Schiffe mit Nachschub für das republikanische Spanien angriffen. Deutschland entsandte etwa 16000 Soldaten und zivile Fachkräfte zur Unterstützung Francos nach Spanien, darunter die Legion Condor mit etwa 6000 Mann. (Thomas, Bürgerkrieg, S. 516; Alberto Aquarone, Der Spanische Bürgerkrieg und die öffentliche Meinung in Italien, in: Schieder/Dipper, Spanischer Bürgerkrieg, S. 191 – 221, hier 191).

Mit Befriedigung stellt der V[ölkische] B[eobachter] weiter fest, wie viele Abgründe zwischen einer Annäherung Italiens und Frankreichs liegen; z. B. – und an erster Stelle –: der sowjetfranzösische Pakt;¹ die spanische Frage (Balearen, Tanger, Marokko); Tunis; Djibouti; Suez-Kanal; und die »natürlichen Ansprüche« auf Korsika und Nizza.² »Voilà ce qu' imprime le journal officiel du III. Reich deux mois après la signature de l'accord franco-allemand«,³ klagt Sorette, (den ich im ehrenhaften Verdacht habe, bewußt auf diese unauffällige Manier seine Kritik an der Politik des Landesverrats zu placieren).

Wirklich zufrieden mit sich und der von ihm beeinflussten Welt ist wohl nur der wahre Sieger von Barcelona: Ich meine den verschlagenen, scheinheiligen Greis von Birmingham. Auch er hat wieder einmal geredet,⁴ und München, München und nochmals München war seine selbstgefällige Parole. Um keinen Preis möchte er auch nur einen Zoll von dem in München bekräftigten Verrat Europas, seiner kampflosen Auslieferung an die Gangster, abrücken. Schon hampelt er einem neuen Mittelmeer-München entgegen. Er wird's vielleicht schaffen.

Das Unglück ist ja dies: Was geschähe, wenn er endlich stürzte? Wer käme an seinen Platz? Die Labour Party: Rette sich wer kann.

¹ Französisch-sowjetischer Beistandspakt vom 2. Mai 1935, in dem sich die Vertragspartner verpflichteten, im Fall eines nicht herausgeforderten Angriffs eines europäischen Staates auf eines der beiden Länder sofort Hilfe und Beistand zu leisten.

² Frankreich hatte im Okt. 1938 die Annexion Abessinien durch Italien anerkannt und nach zweijähriger Pause wieder einen Botschafter nach Rom entsandt. Trotzdem fanden gerade zu dieser Zeit in verschiedenen italienischen Städten von den Faschisten gesteuerte Kundgebungen statt, bei denen die Abtretung Nizzas, Korsikas, Tunesiens und Dschibutis gefordert wurde. Ende Dez. kündigte die italienische Regierung ein Abkommen mit Frankreich über die Regelung verschiedener Differenzen im Mittelmeerraum, d. h. Italien erhob offen Anspruch auf die genannten französischen Gebiete. Bei den offiziellen Verhandlungen im März 1939 wich Italien allerdings zurück und erhob keine territorialen Forderungen. (Charles Bloch, Die Dritte Französische Republik. Entwicklung und Kampf einer Parlamentarischen Demokratie, Stuttgart 1972, S. 499 f.).

³ »Das druckt das offizielle Organ des Dritten Reichs zwei Monate nach der Unterzeichnung der deutsch-französischen Vereinbarung.« (vgl. S. 197, Anm. 1).

⁴ Rede des britischen Premierministers Neville Chamberlain in Birmingham am 28. Jan. 1939, in der er das »Münchener Abkommen« und seine generellen Friedensbemühungen verteidigte, zugleich aber verstärkte Rüstungsbemühungen ankündigte und die Entschlossenheit der Demokratien USA und Großbritannien betonte, sich gegen Versuche der gewaltsamen Beherrschung der Welt zur Wehr zu setzen.

Hier liegt die Tragik. Es gibt keine Alternative mehr – weil die führenden Arbeiterparteien Westeuropas genauso feige, reaktionär, antirevolutionär jedenfalls sind wie die Parteien der Bürger.

Es wäre falsch, zu sagen, daß die Arbeiterbewegung tot ist. Aber ebenso falsch, zu behaupten, daß sie lebt. Sie ist paralyisiert durch die Verbürokratisierung ihrer Apparate; durch die Mediokrität ihrer Führungen, durch die zu kleinbürgerlich vulgärem Mißverständnis entwürdigte Idee des Materialismus, der anderes im Begriff hat als zeitweilige Lohnaufbesserung; durch die Vergewerkschaftlichung, die die Politik bietet.

Es würde Zeit, von neuem zu beginnen; revolutionäre Politik zu machen – anstelle des Parlamentarismus (im günstigsten Falle) und anstelle der Diktatur von Banausen (im ungünstigen Falle).

Die Revolution kann nur leben, wenn die heute beherrschenden Apparate der Arbeiterparteien zertrümmert werden – mitsamt ihren Krankenkassen, Büros, Administration[en], Gewerkschaftshäusern, Parlamentsfraktionen, Z[entral-]K[omitees], Funktionären.

5. Februar 1939

Irgendwann und irgendwo habe ich einmal eine Schmierentragödie gelesen oder gesehen, in der ein brutales, besoffenes Vieh von Mann eine Nutte halbtot prügelt. Auf das gellende Hilfesgeschrei des Weibstückes mischt ein redlicher Mann sich ein, befreit die Frau aus den Klauen des Unholds. Aber kaum befreit, wendet sie sich geifernd gegen den Retter. Sie wollte gar nicht befreit werden. Ihr Hilfesgeschrei galt nur dem Spiel der eigenen masochistischen Wollust; sie läßt sich nicht der Lust berauben, unter der Gewalt des abscheulichen Viechskerls zu wimmern.

Das ist ein Gleichnis zur Haltung der Franzosen der nun deutlich geäußerten Hilfsbereitschaft Roosevelts gegenüber.¹ Welch peinliche Situation: daß dieser Idealist auf die Hilferufe wirklich reagiert. Man ist verlegen und indigniert. Am ersten Tage zwar hatte nur der gute Maurras in der »Action Française« den Mut, den wahren Gefühlen der Franzosen Ausdruck zu

¹ Nach amerikanischen Pressemeldungen hatte Roosevelt am 31. Jan. 1939 bei einer Geheimsitzung der Armeekommission des Senats erklärt, daß die USA bereit sein müßten, im Falle eines Krieges in Europa Frankreich und England zu Hilfe zu kommen. Sie müßten den Demokratien, unter der Voraussetzung prompter Bezahlung, die nötigen Waffen liefern. Amerikas Grenze liege am Rhein. Nach Kritik in den Vereinigten Staaten, eine zu enge Zusammenarbeit mit Frankreich könne die USA in einen Krieg hineinziehen, wurden die Meldungen am 3. Febr. offiziell dementiert.

geben.¹ Herr Bonnet sandte als Antwort sogleich einen Emissär zu Franco und empfing Frl. Leni Riefenstahl, der man in [den] USA allerorten den Stuhl vor die Tür gesetzt [hat]. Auf seinen Wink hin heulte die landesverräterische Presse – es ist die Mehrheit –, man solle doch ja nicht diese Äußerung überschätzen. Und dann wurde mit Behagen serviert, was die Opposition in [den] USA zu Roosevelts Vorstoß geäußert hat. Wieder einen Tag später fand man die eigene Sprache wieder. Den Gefühlen der hier herrschenden Klasse gibt Monsieur Marsilly in seiner Zeitung »Le Petit Bleu« trefflich Ausdruck: »Ne nous emballons pas. Ne croyons pas ceux qui disent: ›Les paroles de M. Roosevelt ont fait reculer la guerre.‹ Les paroles de M. Roosevelt n'ont probablement rien reculé d'autre que ses propres chances de réélection. En revanche elles seront congrûment utilisées contre nous. A Rome et à Berlin on les représente déjà comme une ›provocation‹... Une imprudente et fallacieuse affirmation de solidarité entre Washington, Paris et Londres peut fournir demain aux dictatures un prétexte idéal pour se ruer sur nous du droit des nations menacées, à se défendre même préventivement...«²

Voilà – der wahre, der herrschende französische Geist von heute. Hol' der Teufel den Herrn Roosevelt, der uns vor Hitler schützen will. Wir wollen ja gar nicht vor ihm beschützt sein.

In der Tat: So einfach, wie Roosevelt sich das vorstellt, ist es nicht, das französische Volk vor seinen Feinden zu schützen. Dazu ist notwendig, zuerst seine inneren Feinde zu köpfen.

¹ Die 1899 gegründete Action Française, deren wichtigster Ideologe Charles Maurras (1868–1952) war, hatte viele Merkmale faschistischer Bewegungen vorweggenommen: Sie war radikal antiliberal und antidemokratisch, antisemitisch und antifreimaurerisch eingestellt und unterhielt eigene Kampfverbände. Seit den zwanziger Jahren sympathisierte sie offen mit dem Faschismus in Italien und Deutschland. Die A. F. besaß seit 1908 eine Tageszeitung gleichen Namens. Im Febr. 1936 wurde die Organisation nach Ausschreitungen, bei denen Léon Blum schwer verletzt worden war, aufgelöst. Die Zeitung »Action Française« konnte aber weiter erscheinen. (Ernst Nolte, Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen, München 1969, S. 131 f., 164; Francis L. Carsten, Der Aufstieg des Faschismus in Europa, Frankfurt/M. 1968, S. 13–19).

² »Ereifern wir uns nicht! Glauben wir nicht denen, die da behaupten: ›Die Erklärungen des Herrn Roosevelt haben den Krieg hinausgeschoben.‹ Die Erklärungen des Herrn Roosevelt haben wahrscheinlich nichts hinausgeschoben als seine eigenen Wahlchancen. Im Gegenzug werden sie gebührend gegen uns benutzt werden. In Rom und Berlin stellt man sie schon als ›Provokation‹ dar. Eine unvorsichtige und trügerische Versicherung der Solidarität zwischen Washington, Paris und London kann den Diktaturen morgen einen idealen Vorwand liefern, um sich mit dem Recht der bedrohten Nationen auf präventive Selbstverteidigung auf uns zu stürzen.«

6. Februar 1939

Der Widerstand in Katalonien ist zusammengebrochen. Zusammen mit 100000 flüchtigen Frauen, Kindern und Greisen haben die Reste der Armee und die Regierung mit Azaña, Negrin, del Vayo die französische Grenze überschritten.¹ Es ist also aus.

Es ist aus. Ich weiß nicht mehr, ob ich hoffen darf, daß Zentralspanien sich noch weiter verteidige – oder ob ich es fürchten muß.²

Es sei vermerkt, daß Frankreich dem Flüchtlingsstrom die Grenzen geöffnet hat – trotz der wütenden Hetze dieser unsäglichen Presse, die in ihrer Mehrheit von diesen Flüchtlingen, deren Kampf, Opfermut und Freiheitsliebe einen Botokuden erschüttern müßten, als von »dangereux individus« [gefährlichen Individuen], »fugards« [Flüchtlingen; mit abfälligem Unterton], »paniquards« [Panikmachern], »fleurs« [feigen Ausreißern], »simulateurs« [Heuchlern], »anarchistes« spricht. Der ganze Haß gegen den Retter Roosevelt entläßt sich bei diesem Anlaß zynisch in der großen und »vornehmen« bürgerlichen Presse erneut: Clément Vautel »ironisiert« in »Journal«: »Et l'Amérique? Son président tarde bien à nous télégraphier: Envoie chercher premier lot 50000 réfugiés espagnols. Merci d'avance...«³ Ein geistreicher Scherz, Herr Vautel; wir werden ihn nicht vergessen. Nur weiter so. Im künftigen Krieg gegen Frankreich wird man nicht allein die Tschechen, sondern wohl auch republikanische Spanien als Stoßtrupps der faschistischen Armeen einsetzen können.

¹ Vgl. S. 205, Anm. 1. Frankreich öffnete seine Grenze am 27. Jan. für Zivilisten und Verwundete, am 5. Febr. auch für Soldaten der republikanischen Armee. Es nahm 170000 Frauen und Kinder, 60000 männliche Zivilisten und 10000 Verwundete auf, ferner bis zum 10. Febr. 250000 Soldaten. Die französische Regierung war auf den Massenzustrom von Flüchtlingen nicht vorbereitet, so daß es in den improvisierten Internierungslagern für die Männer zu unerträglichen Zuständen kam. (Thomas, Bürgerkrieg, S. 441 f.). Der spanische Staatspräsident Manuel Azaña y Diaz hielt sich schon vor dem 1. 2. 1939 in Paris auf. Er lehnte es ab, den Kampf fortzusetzen und nach Spanien zurückzukehren. Ministerpräsident Juan Negrin und Außenminister Alvarez del Vayo verließen Spanien erst am 9. 2. 1939, um an einer Sitzung der republikanischen Regierung in Toulouse teilzunehmen; sie kehrten anschließend nach Spanien zurück.

² Vor Überschreiten der Grenze hatte Ministerprä. Juan Negrin am 1. Febr. bei einer Parlamentssitzung in Figueras mit 62 Abgeordneten seine Friedensbedingungen formuliert: Garantie der Unabhängigkeit Spaniens, Garantie freier Wahlen, Verzicht auf Vergeltungsmaßnahmen. Im Falle der Ablehnung würden die Republikaner den Kampf von Valencia aus fortsetzen. (Thomas, Bürgerkrieg, S. 444).

³ »Und Amerika? Sein Präsident zögert sehr, uns zu telegraphieren: Schicke jemanden, um das erste Kontingent von 50000 Spanienflüchtlingen abzuholen. Dank im voraus...«

20. *Februar 1939*¹

Ich bin hier in die Berge gereist. Es ist ein abermaliger Versuch: zu schreiben.

Die letzte Woche in Paris war ausgefüllt mit den Schreckensnachrichten aus den Lagern in Süfrankreich.² Hunderttausende, Frauen, Kinder, Greise, Soldaten, Intellektuelle sind wie Vieh in stacheldrahtumzäunte Lager getrieben worden. Es gab kein Essen, kein Trinken, keine Hütte, keine Baracke, kein Verbandzeug. Die Verwundeten und Kranken starben in ihrem Blut und Kot. Die ander[c]n lagen in den Winternächten auf dem Boden. Kinder schrieten vor Hunger. Die Männer prügelten sich entnervt um ein Stück Brot, um eine Decke. Zur Bewachung hatte man sinnigerweise Kontingente von Senegalnegern gestellt, die mit Kolbenstößen die vor Entkräftung umsinkenden Flüchtlinge wieder hochbrachten. In jedem Lager waren Francowerber. Viele meldeten sich zu[r] Repatriierung ins faschistische Gebiet. Einige – es ist Gustav [Regler], der dies zähneknirschend berichtet! – mit den Worten: »Wir gehen zu Franco, damit wir gegen Frankreich kämpfen können.« So ist die Perspektive, die ich am Ende der letzten Notiz hier stellte, schon Realität.

Gustav, der drei Tage dies Inferno unten mitangesehen hatte, kam vollkommen umgeworfen zurück: mit einem Haß gegen die Franzosen, der nur mit seiner Liebe zu diesem Volk und Land zu erklären und zu rechtfertigen ist. Er weigerte sich (übertriebene und zu verurteilende Demonstration), mit den Franzosen gemeinsam zu sprechen (bei der Kundgebung zu Ehren des d[eu]t[schen] Humanismus).³

Ich malte ihm aus, was geschehen wäre, wenn aus einem faschistischen Frankreich ein erheblicher Teil der französischen Schriftsteller in ein demokratisches Deutschland geflohen wäre. Nehmen wir: Romain Rolland für H[einrich] Mann; Gide für Th[omas] Mann; Maurois für St[efan] Zweig; Valéry für Werfel; Claudel für Musil; Malraux für Brecht; Colette für Vicky Baum; Nizan für Regler; Aragon für Seghers; Benda für Bloch; Durtain für O. M. Graf; Chamson für Feuchtwanger; Mauriac für A[rnold]

¹ Ort unleserlich abgekürzt.

² Vgl. S. 217, Anm. 1. Die Beschreibung ist in allen Punkten zutreffend.

³ Am 16. Febr. 1939 fand im Maison de la Culture eine Veranstaltung »Hommage à l'humanisme allemand« statt. Angekündigte Teilnehmer auf französischer Seite waren: Nizan, Aragon, Cornu, Lefèvre, von den deutschen Schriftstellern sollten – neben Regler – Döblin, Kesten, Seghers, Bredel, Karr, Kisch und R. Leonhard sprechen. Parallel zu dieser Kundgebung erschien auch das Februarheft der französischen Zeitschrift *Commune* unter dem Titel »Der deutsche Humanismus.« (Vgl. Pariser Tageszeitung 4 (1939), Nr. 911 v. 4. 2. 1939, S. 4).

Zweig; Cassou für Kisch; Bernstein für Toller und noch fünfzig bekannte bis weltbekannte Schriftsteller französischer Zunge für unsere Leonhard Frank, R[obert] Neumann, Bruno Frank, Ludwig Renn, Becher, Lukács, Klaus Mann, R[udolf] Olden, Alfred Neumann, Paul Zech, Plievier, Scharer, Bredel, Schönstedt, Marcuse, Irmgard Keun, Brentano, A[lexander] M[oritz] Frey, Balder Olden, Kerr, H[ermann] Kesten, Kersten, Heiden, Unruh, Tucholsky, Fritz Brügel, E[rich] Weinert, Wolfenstein, Siemsen, Uhse etc. etc.

Sie hätten keinen Furz lassen können, der nicht stauende Bewunderer gefunden und sich nicht materiell für sie umgemünzt hätte. Die deutsche Literatur hätte mühselig kämpfen müssen, um sich neben den willkommenen Gästen zu behaupten. Nun sehe man uns dagegen an. Was geschieht mit der deutschen Literatur in Frankreich? Es geschieht, daß Herr Aragon und einige seinesgleichen von Zeit zu Zeit zu unseren Ehren – sich photographieren lassen.

22. Februar 1939

Heute Umzug nach Assy [?].¹ Ich soll hier 50 Frcs. am Tag zahlen. Das wird nur lohnen, wenn ich sehr in die Arbeit komme. Zunächst hat man mir eine Dienstmädchenkammer gegeben. Bekomm' ich morgen kein erheblich besseres Zimmer, so reise ich ab – in »mein Haus« bei Grasse, wo ich umsonst leben kann. »Mein Haus« ist eine von den amerikanischen Schriftstellern uns zur Verfügung gestellte Villa. Sie faßt sieben Plätze, und die Amerikaner haben auch das Geld zur Bewirtschaftung aufgebracht. Sie haben mich verantwortlich gemacht. Es ist dieses einzige Refuge, das exilierte deutsche Schriftsteller in Frankreich besitzen, in erster Linie für Spanienkombattanten bestimmt; nun dazu gehör' ich auch und nicht als letzter der Schriftsteller. Zudem hab' ich das Haus »organisiert« – in zäher Bearbeitung der Amerikaner, also gebührt in jeder Weise mir die Partizipation.²

Wie Aragon, kaum daß die Sache endlich perfekt und das Geld an mich

¹ Ort unleserlich, möglicherweise Plateau d'Assy am Mont-Blanc-Massiv.

² St. Mathieu, Villa Tourlaque. Kantorowicz schreibt darüber in: *Exil in Frankreich*, S. 19. Die 1935 gegründete League of American Writers hatte im Juni 1937 eine Resolution verabschiedet, in der sie sich verpflichtete, »Antifaschisten zu helfen, die von ausländischen Regierungen verfolgt und festgenommen werden.« Vgl.: *New York 1935–1937. Reden und Dokumente der Schriftstellerkongresse*. Hrsg. u. eingel. v. Eberhard Brüning, Berlin 1984, S. 390.

gelangt war, dies Haus zum höheren Ruhme seiner Association¹ beschlagnahmen wollte, ist eine Geschichte für sich – ebenso signifikant wie die Tatsache, daß dieses einzige Refuge deutscher Schriftsteller auf französischem Boden von Amerikanern gestiftet worden ist, mit finanzieller Hilfe der englischen Schriftsteller, und daß eben diese armseligen Scherflein sogleich den Futterneid der Franzosen erwecken, die recht gerne mit diesen uns direkt zugeführten Geldern »Hospitalité« machen möchten.

Ansonsten hab' ich einigen höchst privaten »Trouble«: ein Rendezvous, das ich hier mit Grete D. hatte, ist tränenreich ausgegangen. Ich bin zu sehr mit Spanien beschäftigt, um unbeschwerten Abenteuern der Erotik offen zu sein. Zudem hat sich das Mädchen über Gebühr in mich vergafft; ich kann der Stärke ihres Gefühls für mich kaum anders als mit dankbarer Freundschaft begegnen. Ich hab mit dieser blonden Riesin gern gebalgt und geflirtet; zu mehr langt mein Fond für sie jetzt nicht. Es ist beschwerlich, sie unglücklich gemacht und ihr durch mein Dasein ihren Friedrich Wolf² verleidet zu haben. Ich bin über das Alter lang hinaus, wo eine solche Episode mein Selbstgefühl stärken konnte.

23. Februar 1939

In der I[nternationalen] L[iteratur] No. 1 (1939) lese ich auszugsweise Partien aus dem Buch von Bernanos »Große Friedhöfe im Schimmer des Mondes«.³ Dies Buch handelt vom spanischen Krieg – von der anderen Seite aus angesehen. Bernanos ist Katholik und Monarchist. Er erlebte den Beginn den Aufruhrs auf Mallorca, und er gesteht, daß er die ersten italienischen Flugzeuge nicht ohne Zufriedenheit, zumindest mit guter Voreingenommenheit landen sah. Was er dann erlebte, enthüllte ihm, was Faschismus ist. Sein Buch ist ein Aufschrei, der Aufschrei eines anständigen Menschen. Sein Protest gilt gleichermaßen den Abscheulichkeiten, die unter dem Bei-

¹ Aragon war Generalsekretär der Internationalen Association der Schriftsteller zur Verteidigung der Kultur (ISVK). Vgl. S. 85, Anm. 3.

² Wolf, Friedrich, 1888–1953, Arzt, Schriftsteller, Diplomat. Seit 1928 Md. der KPD und des BPRS, 1933 Emigration über Österreich und die Schweiz nach Frankreich und in die UdSSR, 1935–1936 Vortragsreisen in den USA, 1938 Rückkehr nach Frankreich, dort 1939 interniert, 1941 in die UdSSR, 1943 Mitbegr. des NKFD, 1945 Rückkehr nach Deutschland, 1950–1951 erster Botschafter der DDR in Polen. Vgl. S. 300, Anm. 2.

³ Bernanos, Georges, 1888–1948, französischer Schriftsteller, Hauptvertreter des *Renouveau catholique*, 1938 erschien »Les grands cimetières sous la lune« (»Die großen Friedhöfe unter dem Mond«) mit scharfen Angriffen auf den spanischen Faschismus und die opportunistische Haltung des spanischen katholischen Klerus.

fall des hohen Klerus von italienischen und spanischen Mordbrennern auf der friedlichen Insel vollbracht wurden, wie dem feilen Kleinbürgertum Frankreichs und seiner unsäglichen Presse. Er findet Formulierungen wie diese: »Am 11. November 1918 stürzte das kämpfende Frankreich wie von einem einzigen Hiebe gefällt zu Boden. Das andere – kann man es überhaupt Frankreich nennen? – bemächtigte sich mit vollen Taschen, leerem Herzen, zermürbten Nerven, hinter seinen Politikanten, seinen Journalisten, seinen Geldleuten, seinen Schmierenkomödianten und seinen Negern verschanzt, unserer öffentlichen Meinung. Und es hat sie bewahrt.«

Eine männliche Sprache führt dieser royalistische Katholik, eine Sprache, deren Indignation nicht Wehleidigkeit und deren Zorn nie Gekeif ist. So könnte einer von uns auch schreiben (allerdings wohl kaum in einer von Bredel oder Pieck beaufsichtigten Zeitschrift). Sein Beispiel zeigt, daß es jenseits der Ideologien und Doktrine[n] eine Front der anständigen Männer gibt, die der Protest vor dem qualligen Mordschleim der Kleinbürger zusammentreibt.

St. Mathieu, Villa Tourlaque, 3. März 1939

Seit Dienstag hier.

8. März 1939

In den letzten drei Wochen habe ich sechs Briefe und drei Seiten geschrieben, und die drei Seiten sind miserabel.

Die Zeit hier vergeht mit Stöhnen und Klönen mit Kisch. Die spanischen Ereignisse bedrücken mich unsäglich – aber ich will mir keine Ausrede damit machen. Ich bin lasch und dummköpfig wie seit langem nicht mehr. Nichts fällt mir ein; nicht einmal Träume habe ich. Wie ausgelaugt bin ich; zwei Seiten Flaubert zu lesen macht mir Mühe.

12. März 1939

Gestern war Kesten¹ hier. Mein Vorurteil gegen ihn habe ich seit langem revidiert. Aber ich kann mit seiner Gescheitheit nichts anfangen. Ich bin dumm und hilflos seiner messerscharfen Argumentation gegenüber. Er hat gegen mich immer recht – selbst da, wo er offensichtlich unrecht hat. Man könnte es auch umgekehrt formulieren: Er hat unrecht, selbst wenn er recht hat. Er weiß alles und fühlt nichts. Ich weiß, daß dies für ihn die verdammenswerte Argumentation des »Boche« [Schimpfname für den Deutschen] ist. Ihm gegenüber bin ich ein »Boche«.

Iden des März [15. März 1939]

Am Nachmittag machte ich mit Kisch einen kleinen Spaziergang. Wir kamen am Haus von Cecile vorbei, die vormittags bei uns kocht. Sie bat uns einzutreten. Kisch drehte das Radio an. Wir hörten, daß die ČSR von deutschen Truppen besetzt sei.² Wenn wir recht verstanden haben, sitzt ein deutscher General bereits in Prag. Hitler hat irgend etwas von tausendjährigem deutschen Herrschaftsanspruch über Böhmen geredet. Ich werde es morgen noch früh genug erfahren. Ich bin nicht begierig. Ich bin kein Masochist. Ob diese oder jene »Begründung« gegeben wird oder gar keine, ob »Ideologie« dazu fabriziert werden wird oder die Brutalität sich nackt und zynisch brüstet – was tut's zur vollendeten Tatsache. September, September!³ Nun muß bezahlt werden. Bezahlt werden muß Feigheit, Entschlußlosigkeit, Verrat. Mag Herr Bonnet gehen oder putschen, mag Herr Chamberlain beteuern oder frohlocken: das Werk ist vollendet. Spanien, Österreich, nun die ČSR. Gut. Besser als Fiktionen. Von nun an

¹ Kesten, Hermann, geb. 1900, Schriftsteller. Emigrierte 1933 nach Paris, 1933–1940 Direktor der deutschsprachigen Abteilung eines Amsterdamer Verlages, 1939 in Frankreich interniert, dann Emigration in die USA, lebte 1952–1977 in Rom, anschließend wieder in den USA und der Schweiz.

² Nachdem der tschechoslowakische Staatspräsident am 15. März unter stärkstem Druck (Drohung mit der Bombardierung Prags) in Berlin ein Abkommen unterzeichnet hatte, in dem er das tschechische Volk dem Schutz des deutschen Reichs anvertraute, marschierte die Wehrmacht in Böhmen und Mähren ein. Am 16. März war Hitler in Prag. Das besetzte Gebiet wurde als Protektorat dem Deutschen Reich angegliedert, die Slowakei zum formal unabhängigen Satellitenstaat.

³ Hinweis auf das Münchener Abkommen, vgl. S. 200, Anm. 2.

muß Feigheit Feigheit genannt werden dürfen, nicht mehr Friedensliebe, und Verrat wird als Verrat sichtbar sein, mag man auch die Völker zwingen, »nationales Interesse« dazu zu sagen.

»Auf Wiedersehen, Tschechoslowakei«,¹ schrieb ich im September (oder Anfang Oktober). Nun erst wird ganz wahr, was ich vorahnend damals schrieb.

Währenddessen spricht Herr Blum davon, daß ein dauerhafter Friede nur durch Abrüstung möglich sei. Indessen die andere Fraktion der S[ozialistischen] P[artei] F[rankeichs],² von Herrn Paul Faure geführt, triumphierend den Zuwachs derer vermerkt, die sich zur Meinung bekennen, daß der »Friede von München« eine Tat staatsmännischer Weisheit und ohne Vorbehalt lobenswert sei. Dies waren die letzten Diskussionen des vor einigen Tagen geschlossenen Parteitages der französischen Sozialisten.³

Die Kammer aber beratschlagt temperamentvoll darüber, ob man André Marty seines Kampfes in Spanien wegen einen Mörder heißen dürfe oder nicht.⁴

Und Münzenberg schickt einen Wisch in die Welt, in dem er wie ein

¹ In dem unveröffentl. Zs.artikel (StUB HH: NK, A 402) hatte K. u. a. geschrieben: »...die Nazis werden genausoviel von der ehemaligen Tschechoslowakei schlucken, wie ihnen paßt.«

² Die Ausführungen beziehen sich auf die SFIO, nicht die 1933 abgespaltene SPF der »Neosozialisten« Renaudel, Marquet und Marcel Déat.

³ Die Frage, wie sich Frankreich angesichts der aggressiven Außenpolitik des Dritten Reichs verhalten solle, hatte die SFIO, die seit April 1938 nicht mehr an der Regierung beteiligt war, tief gespalten. Seit dem Münchener Abkommen waren die Differenzen immer wieder aufgebrochen, so auch bei einem Kongreß im März 1939. Der Parteisekretär Paul Faure, 1878–1960, bedingungsloser Pazifist, rechtfertigte »München« und war zu weiterem Nachgeben gegenüber Deutschland bereit. Der Parteivorsitzende Léon Blum äußerte sich zwar erleichtert über die Bewahrung des Friedens, kritisierte aber die Preisgabe der Tschechoslowakei und trat seither für eine härtere Haltung gegenüber Deutschland ein. Dabei setzte er weiterhin auf internationale Abrüstung und das System der kollektiven Sicherheit in möglichst enger Zusammenarbeit mit England.

⁴ Marty, André, 1886–1956, französischer KP-Funktionär. 1934–1935 Chefredakteur der »L'Humanité«, 1935–1943 Sekretär der Komintern, 1936–1939 Chef der Militärischen Abteilung in der Zentrale der Internationalen Brigaden, 1943 Md. der französischen Widerstandsbewegung in Algier, 1953 aus der französischen KP ausgeschlossen. Marty war wegen seiner Persönlichkeit auch unter Kommunisten umstritten. Er soll aufgrund seines pathologischen Mißtrauens für zahlreiche willkürliche Verhaftungen und auch Erschießungen verantwortlich gewesen sein (vgl. zur Mühlen, Spanien, S. 196).

Handlungsgehilfe seine Verdienste aufzählt und larmoyant begründet, weshalb er die Partei verlasse.¹

Und Dahlem und Pieck werden ein neues Einheitsfrontangebot an die SPD-Gruppierungen richten und im übrigen weiterhin durch ihren Vertrauensmann Willi Bredel unterrichtet werden, daß die Schriftstellerfraktion ein vermeckerter Scheißhaufen sei.

Dies ist die Situation der europäischen Demokratie und Arbeiterbewegung in dieser Stunde – in dieser Stunde, da neue Hekatomben in dem unglücklichen und verratenen Lande [Tschechoslowakei] fallen werden, Kommunisten, Demokraten, Juden, und sie werden abermals nur Auftakt zu weiteren Hekatomben von Opfern sein, und ihr Grabgesang ist das Nazigejohl zum Text: »Denn heute gehört uns Europa – und morgen die ganze Welt.«

16. März 1939

In der Tat: Wir hörten es richtig am Radio: Die ČSR ist von der Landkarte verschwunden. Hitler sitzt bereits im Hradschin, über dem die Hakenkreuzfahne weht. Aus dem Radio in Prag ertönt das Horst-Wessel-Lied.²

So ergeht es Völkern, die der Gewalt keinen Widerstand leisten.

Nachts: Wir waren bei einer reichen Kanadierin, Miss Curry (?), eingela-

¹ Nachdem die Internationale Kontrollkommission der Komintern am 20. 1. und 16. 2. 1939 Münzenbergs Einspruch gegen seinen Parteiausschluß behandelt und abgelehnt hatte, veröffentlichte er am 10. März 1939 in der Zukunft eine Erklärung, in der er seine Trennung von der KPD begründete. Auf diesen Artikel, in dem er durchaus sachlich und kurz auf seine Verdienste um die kommunistische Bewegung hinwies, bezieht sich Kantorowicz' Kritik. Als Grund für den seit zwei Jahren währenden Konflikt nannte Münzenberg unüberwindliche Divergenzen »wegen entscheidender politischer und taktischer Probleme u. a. in der Zielsetzung der Partei, in den Fragen der Einheitsfront mit sozialistischen Genossen, der Volksfrontpolitik, in den Methoden der Propaganda, den Grundbegriffen der innerparteilichen Demokratie und in der Auffassung über das Verhältnis der Partei zu dem einzelnen Mitglied«. Münzenbergs Vorwürfe entsprachen weitgehend den Beschwerden, die Kantorowicz selbst in seinem Tagebuch immer wieder gegen die KP erhob. Insbesondere empfand er »das Übergewicht eines bürokratischen Apparats« und einer »Leitung, die sich trotz aller Niederlagen seit 1933 unfehlbar und unersetzbar dünkt«, als ebenso lähmend wie Münzenberg. Gerade deshalb reagierte er so schroff ablehnend auf dessen Erklärung, denn eine Trennung von der Kommunistischen Partei kam für ihn, da er keine Alternative sah, nicht in Frage (vgl. Gross: Münzenberg, auf S. 317f. die wesentlichen Passagen aus Münzenbergs Erklärung).

² Vgl. S. 222, Anm. 2.

den. Es war qualvoll. Wir hörten das Radio, ich zupfte mir die Hände blutig. Kisch, dessen Familie noch in der Heimatstadt Prag ist, hatte erneut Gesichte der unerhörten Greuel, durch die diese Stadt nun gehen wird. Dann begannen wir zu trinken. Gin. Und nach jedem Glase mehr wurden wir konzentrierter, zuversichtlicher, hoffnungsvoller. Die Welt formte sich wieder. Sie war greifbar, und es wurde Raum in ihr für uns und unsere Sehnsucht. Was für ein Zauberer ist der Alkohol. Man müßte Trinker werden.

20. März 1939

Wie immer kommt die Erschütterung nach. Ich höre durchs Radio und ich lese die Reaktionen der »Demokratien«. Gewiß, die Münchener »Illusionen«, wenn es denn Illusionen waren und nicht Klassenhaß der Bourgeois, scheinen verfliegen. Aber es sind ja die gleichen Leute, die heute auf Grund der Resultate ihrer »Illusionspolitik« erweiterte Machtbefugnisse fordern und erhalten. Herr Bonnet wird seine Politik mit erhöhten Vollmachten fortsetzen, Herr Daladier wird fast zum Diktator¹ und Herr Chamberlain, wiewohl vorgeblich »bitter enttäuscht«, bedauert nichts.

Es ist die Zeit, da geschlagene Generale zu Nationalhelden, bankrotte Politiker zu Diktatoren, unfähige Parteiführer zu allmächtigen Herren über Tod und Leben der Partisanen [= partisans, Parteigänger] gemacht werden.

Gibt es noch Hoffnung, so kommt sie allein aus der Einsicht der Engländer, daß sie verloren sind, wenn sie nun das Steuer nicht ganz radikal herumreißen: Bündnis mit der S[owjet-]U[nion] und mit USA (Frankreich zählt politisch kaum mehr mit; es gibt hier keine eigene nationale Politik mehr).

Was nun kommt, ist ein neuer Akt des dieses Jahrhundert beherrschenden Duells zwischen Deutschland und England. Hoffen wir, daß der lachende Dritte diesmal die S[owjet-]U[nion] sein wird – wie im vergangenen Jahrhundert England der lachende Dritte des europäischen Hegemoniekampfes zwischen Preußen und Frankreich war.

Bredel war überraschend zwei Tage hier. Er kam von H[einrich] Mann,

¹ Daladier hatte am 17. März 1939 »uneingeschränkte Vollmachten« bis Ende Nov. 1939 gefordert mit der Begründung, die demokratische Regierung müsse angesichts der außenpolitischen Bedrohung nach der Zerstörung der Tschechoslowakei die notwendigen Maßnahmen ebenso geheim und schnell treffen können wie die Diktatoren. Die Abgeordnetenkammer stimmte dem Antrag am 18. März mit 321 gegen 264 Stimmen, der Senat am folgenden Tag mit 286 gegen 17 Stimmen zu.

zu dem er in Parteiauftrag gefahren ist. In der Tat: Er ist so etwas wie ein Parteibeauftragter im Kulturbezirk. Pieck, der keinen von uns während seines langen Aufenthaltes in Paris vor sein Angesicht ließ, hat ihm als einzigem von allen Schriftstellern Rendezvous gegeben, ihn befragt, ihm ehrenvolle Aufträge gegeben, ihn mit der Vertretung in Kulturfragen chargiert.

Dahlem, der sich – von einer offiziellen Gelegenheit abzusehen – uns nie zeigt, geht ständig mit Bredel um; der ist sein Informator, nach dessen Bild und (Vor-)Urteil formt sich im Gehirn dieses Parteiführers unser Sein und Tun und Schreiben. Willi Bredels Bücher haben in der S[owjet-JU[nion] die Million weit überschritten; die Kischs werden nicht einmal publiziert.

Er war ganz Sonny-Boy. Gewinnend mit seinem herzhaften Jungelachen, seinen treuherzig leuchtenden Augen. Munter berichtete er von »Schandtaten« der Genossen aus der Schriftstellerfraktion, als seien es alles Erzschelme.¹

Wenn wir einmal nach Deutschland zurückkehren und es stellt sich dort heraus, daß unser Kampf, daß Schmerz und Not und alle Opfer dazu gedient haben, den Bredels die Macht zu verschaffen – dies wird vielleicht die bitterste Stunde unseres Lebens sein und zugleich die letzte.

22. März 1939

Ich schrieb heute an Friedel: »Es wird sich nun zeigen, ob Prag der Ring des Polykrates² für Hitler war oder ob sein Glück wirklich ohne Grenzen ist. Bei allem Schmerz, aller Bitterkeit, gibt es diesmal am Ende des Entsetzens doch Ausblicke – ganz im Gegensatz zu den Septembertagen. Der 15. März kann, ich sage: kann, auch die Bedeutung des Wendepunktes gehabt haben. Er kann ebenso der Ausgang eines neuen, hasardistischen Betrugers der Plu-

¹ Die »große Säuberung«, in deren Verlauf seit dem Sommer 1936 auch viele deutsche Emigranten verhaftet wurden, hatte eine Atmosphäre allgemeinen Mißtrauens, gegenseitiger Denunziation und Verleumdung erzeugt. Willi Bredel war dabei treibend gewesen. Am 21. Aug. 1936, zur Zeit des Besuchs von Kantorowicz und Gustav Regler in Moskau, hatte er in einer Rede vor der Generalversammlung der dortigen Schriftsteller zu genauer Überprüfung jedes einzelnen und stärkstem Bemühen aufgefordert, den Feind in den eigenen Reihen aufzuspüren und auszuschalten (vgl. Pike, Schriftsteller, Kapitel 7 und 11; Walter, Exilliteratur, Bd. 2, S. 203–274; ferner hier S. 177, Anm. 1).

² Anspielung auf eine Ballade Schillers, in der P. angesichts seines unaufhörlichen Glücks einen kostbaren Ring als Opfergabe ins Meer wirft, um die Götter weiterhin günstig zu stimmen, auch diesen Ring aber infolge einer Verkettung glücklicher Zufälle wieder zurückerhält, woraufhin sein Gast, dies als böses Vorzeichen deutend, entsetzt forteilt, um nicht mit ihm zu sterben.

tokratie sein, die Europa endgültig an Hitler auszuliefern wünscht. Muß man es nicht fürchten, mit Bonnet und Chamberlain als beharrenden Leitern der außenpolitischen Geschicke Frankreichs und Englands? Man muß es fürchten, aber – im Gegensatz zu[m] September – darf man diesmal doch zugleich hoffen, daß zumindest in England das Gefühl für Ehre, Würde, Freiheit und nationale Unabhängigkeit sich in einem Maße durchsetzt, daß selbst Herrn Chamberlain kein unbegrenzter Spielraum für neue Manöver mehr bleibt. Von Frankreich hoffe ich nichts, dies Land hat keine nationale Außenpolitik mehr...«¹

Kisch, dessen Familie in Prag geblieben war und den tausend Beziehungen und Freundschaften mit der Heimatstadt verbinden, ist wie eingefroren. Dies geht über seine Leidensfähigkeit. Er nimmt die Zeitungen, um – Kreuzworträtsel zu lösen. Nur bisweilen schreckt er auf, verstört und fassungslos. Seine Witze und Wortspiele schneiden uns ins Herz.

25. März 1939

»Müd alles des, schrei ich nach Ruh im Tod.
 Seh ich Verdienst in Lumpen und verlacht
 Und dürft'ges Nichts in Glanz und höchster Macht
 Und reine Treu verlästert und in Not,
 Und gold'ne Ehre schändlich mißverwandt
 Und Keuschheit, edeln Zartsinn roh geschwächt
 Und das Vollkommne ungerecht verbannt
 Und Kraft durch krumme Führung abgeflächt
 Und Kunst lahm, mundtot vor der Obrigkeit
 Und Geist vor leerer Narrheit ohne Recht
 Und Wahr und Grad mißnannt Einfältigkeit
 Und Sklave Gut im Dienst des Herren Schlecht:
 Des alles müd, schrei ich nach Ruh im Tod.«

Shakespeare: Sonett 66

¹ Bei den außenpolitischen Entscheidungen, die wegen der Vertragsverletzungen und Gewaltakte des Dritten Reichs (Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland, Anschluß Österreichs, Annexion des Sudetenlandes, Zerschlagung der Tschechoslowakei und Eingliederung Böhmens und Mährens) notwendig geworden waren, hatte sich Frankreich in immer stärkerem Maße von England abhängig gemacht (vgl. Bloch, Dritte Französische Republik, S. 451 – 501).

28. März 1939

Gestern hat Franco Madrid besetzt. Die »Junta« soll vorsorglich 25 000 Kommunisten eingesperrt haben, als Präsent.¹ Hat Mussolini nicht recht, wenn er höhnt: »Da habe man nun immer wieder versichert, Madrid werde das Grab des Faschismus werden – aber Madrid sei das Grab des Kommunismus in Europa geworden.«

Dank Herrn Blum.

Ich erinnere mich, daß der seinerzeitige Vorsitzende des »Nichteinmischungsausschusses«, der edle Lord Plymouth, im Jahre 1937 auf eine Anfrage erklärte: Ihm sei von der Anwesenheit deutscher und italienischer Flugzeuge in Spanien nichts bekannt. Der edle Lord lebt noch.² Er lebt und hält sich für einen Gentleman. Es macht ihn in den Augen seiner Klassengenossen wohl besonders smart, wenn [er] nun voll Stolz und mit Anspruch darauf hinweist, daß 900 italienische Flugzeuge an der Eroberung Spaniens durch Franco teilgenommen haben – ungerechnet die deutschen Flugzeuge: Es dürften etwa 400–500 gewesen sein.³ Die Republik hatte in den besten Zeiten wohl nicht mehr als 200 einsatzfähige Flugzeuge. Dank Herrn Blum: dem Totengräber der europäischen Freiheit, dem Manne, der in der Nacht nach München zum ersten Male »wieder ruhig schlafen« konnte.

¹ In Madrid hatte sich Ende Febr. eine Opposition von Offizieren unter Oberst Casado gegen die hauptsächlich von den Kommunisten gestützte Regierung Negrin formiert. Diese Offiziere hielten die Fortsetzung des Krieges für aussichtslos und hofften, in direkten Verhandlungen mit Franco bessere Friedensbedingungen zu erreichen. Am 4. März verweigerte Casado Negrin den Gehorsam und bildete eine eigene Regierung. Es kam zu mehrtägigen Kämpfen (7.–12. März) zwischen republikanischen Truppen dieser Junta und von Kommunisten geführten republikanischen Einheiten, bei denen erstere die Oberhand gewannen. Nach längeren Verhandlungen Casados mit Beauftragten Francos über die Friedensbedingungen rückte die nationale Armee seit dem 26. März gegen geringen Widerstand vor. Am 27. März kapitulierte die republikanische Zentralarmee, nachdem viele Soldaten die Front verlassen und sich auf den Weg nach Hause gemacht hatten. Am Mittag des 27. März wurde Madrid besetzt.

² Lord Ivor 2. Graf von Plymouth, 1889–1943, hatte als Vertreter Englands im Nichteinmischungsausschuß die Intervention Deutschlands und Italiens in Spanien zwar früh kritisiert, bei seinen Vermittlungsbemühungen aber diplomatisch geschickt vorgebrachte Vorschläge der Achsenmächte akzeptiert, die die Position der spanischen Republikaner schwächten. (Thomas, Bürgerkrieg, S. 229 f., 260 f., 357 f., u. ö.).

³ Nach Angaben der halbamtlichen italienischen Nachrichtenagentur Stefani sandte Italien 763 Flugzeuge nach Spanien; italienische Piloten flogen dort 318 Einsätze. Die französische Regierung lieferte 200 Flugzeuge an die Regierung der spanischen Republik, die Sowjetunion 242 (Thomas, Bürgerkrieg, S. 516, 523).

Zwölf Tage nach der Besetzung Prags läuft hier alles wieder im alten Geleise. Herr Bonnet hat das Heft in der Hand, fester als je zuvor. Man muß nur lesen, was Herr Bailby im Jour schreibt: Die bösen Linksradiakalen wollten das arme Frankreich in einen Krieg gegen Deutschland hetzen zu Nutz und Frommen des Bolschewismus. Es ist – in diesem Zeitpunkt – nahezu ungläublich, aber wahr. Und der Jour ist kein Einzelfall; er ist die gute Regel der Journalistik dieses Landes.

Ich schrieb heute an Friedel: »Wir sitzen vor dem Kamin und hören durchs Radio, daß Memel besetzt ist,¹ daß Madrid besetzt ist, daß Franco Herrn Pétain antichambrieren läßt und dafür zum Lohn die republikanische Flotte erhält,² daß in Prag 20000 Verhaftungen erfolgt sind und zum Ausgleich dafür Herr Lebrun ein[en] schönen Empfang (beim englischen Königspaar)³ gehabt hat, daß die Nazis über die rumänischen Petroleumfelder verfügen⁴ und daß dem zum Trotz Frankreich seine Stärke beweist, indem es die ›Ausländerfrage‹ neu regelt,⁵ daß sich Deutschland in einem

¹ Nach dem Beschluß des litauischen Ministerrats und Parlaments vom 21. März 1939, das Memelgebiet an Deutschland zurückzugeben, erfolgte am 22. März die Unterzeichnung des deutsch-litauischen Staatsvertrags und am folgenden Tag die Besetzung des Gebiets durch deutsche Truppen.

² England und Frankreich erkannten die Regierung Franco am 27. Febr. 1939 an in der Hoffnung, durch diese schnelle Entscheidung eine einseitige Bindung des neuen Regimes an Deutschland und Italien verhindern zu können. Als Botschafter entsandte die französische Regierung Marschall Pétain, der Franco aus der Zeit ihres gemeinsamen Kampfes in Marokko im Jahr 1925 kannte. Das Franco-Regime erhob als international anerkannte legitime Regierung Anspruch auf den ins Ausland gebrachten spanischen Besitz, u. a. auf die republikanische Flotte, die sich in französische Gewässer geflüchtet hatte. Die Auslieferung verzögerte sich bis zum 2. April 1939, da die französische Regierung – vergeblich – eine Zusage zu erlangen versuchte, daß die Schiffe nicht gegen Frankreich eingesetzt würden.

³ Der franz. Staatspräs. Lebrun und Außenmin. Bonnet waren vom 21. bis 24. März zu einem Staatsbesuch in England. Bei einem Bankett am 21. März bekräftigten der engl. König und Lebrun den Willen der beiden demokratischen Staaten, einer Gewaltpolitik in Europa entgegenzutreten.

⁴ Am 23. März 1939 schlossen Deutschland und Rumänien ein Abkommen über einen mehrjährigen Wirtschaftsplan, der Deutschland eine wesentliche Mitwirkung beim Ausbau der rumänischen Industrie, Landwirtschaft und Verkehrsanlagen sicherte und u. a. die Gründung einer gemeinsamen deutsch-rumänischen Erdölgesellschaft vorsah. (Keesing's Archiv 1939, S. 3994 E).

⁵ Im Winter 1938/39 verschärfte sich die Politik gegenüber den Emigranten in Frankreich. Am 21. 1. 1939 wurde die Errichtung des ersten Sammellagers für sie angeordnet. Im März erschien eine Reihe von Verordnungen, die die Emigranten, ihre Presse und ihre Organisationen verstärkter Kontrolle unterwarfen. (Vor-meier, in: Hanna Schramm, Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager 1940–1941, Worms 1977, s.S. 368, Decrets v. 19. 3./20. 3./1. 4./12. 4. 1939; Walter, Exilliteratur (Metzler), Bd. 2, S. 93).

Jahre um 23 Millionen Menschen vermehrt hat, aber daß andererseits die 300000 spanischen Flüchtlinge – Bauern, die die 80000 hier registrierten unbewirtschafteten Gehöfte bald fruchtbar machen könnten und würden – eine tödliche Gefahr für Frankreich darstellen. Nein, es wird auf dem Kontinent keine Ruhe geben, bis nicht der »Hitlerfriede« hier herrscht, die Ruhe über Gräbern. Sie wollen es hier nicht anders.«

31. März 1939

Ich notiere – mit allem gebotenen Mißtrauen natürlich – die heute im Unterhaus abgegebene feste Erklärung Chamberlain[s]: Im Falle eines Angriffes auf Polen von deutscher Seite würde England mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Polen zu Hilfe kommen.¹ Man könne, meint der Premier, alle Streitfragen auf dem Wege der Verhandlung bereinigen. Das läßt immerhin die Möglichkeit für Hitler offen, Formfehler, die den Engländern so auf die Nerven gehen, zu vermeiden. Er darf wohl auch ungestraft nach Rumänien einmarschieren, während die Welt auf den Korridor starrt. Es gibt viele Hintertürchen. Immerhin: Die Erklärung ist nach Ton und Inhalt ein Fortschritt. Ein neuer Betrug wird dadurch etwas schwieriger.

Das Hinterland ist für die *Bourgeoisie*² »bereinigt«: In Spanien triumphiert Franco, die Volksfront in Frankreich ist zerspellt, in England haben die Lords das Heft fest in der Hand. Die City ist also rückversichert, was Westeuropa angeht. Da mag eine kleine imperialistische Kraftprobe wohl starten. Möglich ist beides: der neue Betrug, der der City immerhin einiges kosten würde, denn ein zweites München wird nicht billig sein – oder der zweite imperialistische Weltkrieg.

¹ Chamberlain gab am 31. März 1939 eine entsprechende Erklärung im Unterhaus ab; es gebe keine Frage, die nicht friedlich gelöst werden könne, weshalb Gewalt oder Drohung mit Gewalt nicht zu rechtfertigen seien. Die britische Regierung habe Polen zugesichert, daß sie ihm im Falle eines Angriffs alle in ihrer Macht liegende Unterstützung gewähren werde. (Wortlaut in: Keesing's Archiv 1939, S. 4006 A).

² Die kursiv gesetzten Worte wurden offensichtlich bei Abfassung des Tagebuchs mit gleicher Tinte am Rand ergänzt.

Paris, Ostermontag, 10. April 1939

Am Donnerstag nahm ein Freund Kisch und mich im Auto nach Paris zurück.

Ich atmete auf, daß die Zeit im Haus Tourlaque hinter mir lag. Es war die Hölle. Das Wetter machte den Aufenthalt im Freien unmöglich und in den ungeheizten Zimmern unangenehm. Wir saßen also gezwungenermaßen im Wohnzimmer vor dem Kamin, entnervt durch die tagtäglichen Schreckensnachrichten des Radios und in der qualvollen Gegenwart der Dame La Forge, die tagsüber eine unerträglich pretentiöse Kleinbürgerin ist und sich gegen Abend unter der Wirkung von Piquuren [= piqûres, Spritzen] (Morphium, glaube ich) in eine rasende Mänade verwandelt, die ihren dumpfen und niedrigen Ressentiments durch antisemitische und antikommunistische Pöbeleien Luft macht. Die Hölle.

Wir sahen unterwegs Avignon.

In Paris angekommen, Karfreitag, wurde bekannt, daß »die Retter der christlichen Zivilisation« sich diesen Tag ausgesucht [haben], um mit 400 Flugzeugen, mehreren Panzerdivisionen und einer stattlichen Zahl von Schlachtschiffen dem Volke der Albaner die wahre Freiheit zu bringen.¹ Deutschen Berichten zufolge haben »rein kriminelle Elemente« den Panzerdivisionen erbitterten Widerstand geleistet. »Kriminelle Elemente«, das sind Patrioten, die ihr Vaterland verteidigen wollen; wir fanden und finden derer in Abessinien, in Spanien, in der ČSR, in China und nun in Albanien. Eine italienische Zeitung fragt mit Grund: »Wie viele Forellen mag der ausgezeichnete Angler Chamberlain wohl unterdessen in den eisigen Gewässern Schottlands gefangen haben?«

Und Herr Bonnet erklärt eiligst, daß für Frankreich keinerlei Verpflichtung in der albanischen Frage erwachse.

Und Herr Beck baut seine Politik nach wie vor auf dem Grundsatz auf: Lieber unter Hitlers Sklaverei, als russische Truppen im Land [Polen].

Meine einzige Hoffnung bleibt: Hitler. Er wird vielleicht die Franzosen doch zwingen, zu kämpfen – gegen ihren Willen.

¹ Albanien war seit 1927 durch den Vertrag von Tirana wirtschaftlich und politisch an Italien gebunden. Unter dem Vorwand, dort Ruhe und Ordnung wiederherstellen und italienische Bürger schützen zu müssen, ließ Mussolini am 7. April 1939 das Land durch seine Truppen besetzen.

25. April 1939

Es war zu erwarten, daß nach der Besetzung Böhmens und Mährens¹ eine neue, entschiedene Geste der französischen Regierung gegen – die Emigranten erfolgen würde. Die Erwartung ist nicht getäuscht worden. Der »Temps«, der es wissen muß, kündigte an, daß man gegen faschistische und – antifaschistische (!) Agitatoren gleich unerbittlich vorgehen würde.²

Die neuen Notverordnungen sind schon da, und sie werden, was uns betrifft, ebensowenig »ordnen« wie die vorhergehenden. Ich z. B. werde nun meine Carte [d'] Identité für absehbare Zeit nicht bekommen und somit ist abermals ein Semikolon hinter meine tragikomischen Bemühungen gesetzt, meine Ehe mit Friedel zu legalisieren.

Hier war wilder Betrieb über Ostern und später. Mein Bruder³ amüsierte sich ein paar Tage in Paris auf der Durchreise von Mailand nach London. Er wohnte bei uns. Ich habe nicht geahnt, wie fremd er mir ist. Er hat alle widerwärtigen Eigenschaften meines Vaters, aber er hat nicht dessen Kraft, Zähigkeit und unbeugsame Redlichkeit. Der Alte hat immerhin zu seiner Zeit das Leben wirklich gemeistert – und zwar durch Arbeit, nicht durch Hochstapelei und Schiebung. Der Junge meint, den Lebenskampf siegreich zu führen, indem er sich gegen Kellner und andere Trinkgeldnehmer behauptet. Es ist ihm die süßeste Selbstbestätigung, wenn er ihre Unverschämtheit durch die eigene niederzwingt. Er ist dumm, faul, lässig, Modetatzke mehr denn je, nicht von einem Hauch einer Ahnung angerührt von dem, was in der Welt unserer Tage vorgeht; er bewundert Mussolini, er wäre aus dumpfem Trieb ein Musterfaschist, wenn er nicht rein zufällig jüdische Eltern gehabt hätte. Kein Mensch in dieser Welt kann mir fremder sein. Es erschütterte mich bisweilen: daß dieser Mann mein nächster Blutsverwandter ist.

Salomons kamen für drei Tage aus der Verbannung: auf der Jagd nach einem Tauschein, der Doris die Mitreise nach Mexiko ermöglichen soll.

¹ Der am 15. März 1939 besetzte tschechische Reststaat wurde am folgenden Tag als Protektorat Böhmen und Mähren dem deutschen Reich angegliedert.

² Durch ein Dekret vom 12. April 1939 wurden die Emigranten zwischen 18 und 48 Jahren zum Wehr- bzw. Arbeitsdienst verpflichtet. Nach einem weiteren Dekret-Gesetz vom gleichen Tag sollten der Polizei die Mitgliederlisten ihrer Organisationen ausgehändigt werden. Am 6. Mai und 24. Juni kamen Verordnungen über die Überwachung der Emigrantenpresse und das Verbot der Flugblattherstellung und -verteilung hinzu. (Barbara Vormeier, *Législation répressive et émigration 1938–1939*, in: *Badia/Joly u. a., Les barbelés de l'exil*, S. 166f.; Kantorowicz, *Exil in Frankreich*, S. 45; Walter, *Exilliteratur* (Metzler), Bd. 2, S. 93.)

³ Kantorowicz, Walter, 1907–1973, Geschäftsmann.

Da, laut Notverordnung, die Heirat zwischen Ausländern ohne Carte [d'] Identité unmöglich ist, so wollte der mexikanische Generalkonsul es mit der kirchlichen Trauung bewenden lassen. Die Jagd nach diesem Trauschein durch Vermittlung von protestantischen Kirchendienern, katholischen Pfarrersköchinnen, diese nutzlose Jagd, gehört zu den erschütterndsten komischen Episoden der Tragigroteske unser aller Existenz.

Was Bruno aus den Erlebnissen im Gefängnis und vor Gericht erzählte, bleibt unvergessen: die Geschichte des 69jährigen Mannes etwa, der von drei Söhnen zwei in Spanien verlor, wo er selbst der älteste Freiwillige war; oder: die Verurteilung des polnischen Arbeiters mit fr[an]z[ösischen] Kriegsdekorationen etc.

Wir waren in unserem engeren Kreis oft zusammen: Gustav [Regler], Mieke [Regler], Bodo [Uhse], Almuth [Heilbrunn],¹ Kurt [Stern], Jeanne [Stern],² Egon [Erwin Kisch], Gisel [Kisch], Theo Balk, Ruth [Rewald]³ – auch Jensen⁴ war hier. Es waren gute Stunden; mir wurde warm ums Herz.

Jensen, von Marty verfolgt und verdächtigt, kämpft um seine – »Rehabilitierung«. Wie aber kann er »rehabilitiert« werden, da er sich nicht vergangen hat. Beschämende und typische Situation.⁵

Arnold M[etzger]⁶ war hier, nun endgültig aus dem Land [Deutschland]

¹ Heilbrunn, Almuth. Ihr Mann war als Arzt der Internationalen Brigaden in Spanien gefallen, sie heiratete bald darauf den französischen Professor Bernard Lahy.

² Stern, Jeanne, geb. 1908, Schriftstellerin, in Frankreich geboren, studierte 1926–1931 in Berlin, 1933 Rückkehr nach Frankreich, 1934 Md. der KPF, 1942 Emigration nach Mexiko, 1946 zunächst in Frankreich, 1947 Übersiedlung nach Deutschland (SBZ), gemeinsam mit ihrem Ehemann Kurt Stern.

³ Rewald, Ruth, 1906–1942, Jugendbuchautorin, Jurastudium in Berlin und Heidelberg, Heirat mit Hans Schaul, im Mai 1933 nach Frankreich emigriert, 1934 erscheint bei Carrefour: Janko. Der Junge aus Mexiko, 1937/38 in Spanien, Anfang 1938 Rückkehr nach Paris, tätig für die Freie Deutsche Hochschule, 1940 aus Paris evakuiert, 1942 nach Auschwitz deportiert, dort mit ihrer siebenjährigen Tochter umgekommen. Ruth Rewald kannte Kantorowicz und hatte auch in Paris mit ihm Kontakt. Vgl. Dirk Krüger, Die deutsch-jüdische Kinder- und Jugendbuchautorin Ruth Rewald und die Kinder- und Jugendliteratur im Exil. Frankfurt/M. 1990, S. 154–178.

⁴ Jensen, Fritz, 1903–1955, Arzt und Publizist. Seit 1929 Md. der KPÖ, 1934 Konzentrationslagerhaft in Österreich, 1936–1939 Arzt im Spanischen Bürgerkrieg, 1939 kurzfristig in Frankreich interniert, ging über England nach China, 1948 Rückkehr nach Österreich, zunächst wieder als Arzt tätig, dann als Fernostkorrespondent verschiedener Zeitungen.

⁵ Vgl. S. 223, Anm. 4.

⁶ Metzger, Arnold, 1892–1974, Philosophieprofessor, Offizier im 1. Weltkrieg, floh aus sibirischem Kriegsgefangenenlager, 1918 Vors. des Soldatenrats in Brest-Litowsk, seine Habilitation in Berlin wurde 1933 von den Nationalsozialisten verhindert, 1935–1937 an der dortigen Hochschule für die Wissenschaft des Juden-

emigriert. Er geht nach USA. Er erzählte manches von unserer Zelle. S.[?] ist brav, auch U.[?] Mehr Erfreuliches als Unerfreuliches.

Hans Quaeck¹ kam hier an, hilfeschend. Er speit Gift und Galle auf den Apparat.

Kast² ist aus [den] Alpes Maritimes ausgewiesen.

Der Ärger mit dem Haus Tourlaque nahm überwältigende Dimensionen an. Die Korrespondenz mit der La Forge, mit Gertrud [Isolani],³ Peter [Kast], Lady Mayer, Folsom,⁴ Mins, Sitzungen der Frak[tions]leitung dieserhalb, Besprechungen mit Friedrich [Siegfried Rädels],⁵ Bodo [Uhse], Otto K[atze], Humphries⁶ etc. fraßen die letzten drei Wochen alle Arbeitszeit.

Hier leert es sich: Hans [Kahle] und Ludwig [Renn] sind in England; Otto [Katz], Ilse [Kulcsar],⁷ [Ludwig und Sascha] Marcuses, Aisners⁸ sind bereits in USA. [Erich] Weinert ist nach Moskau gefahren. Bodo [Uhse]

tums, emigrierte 1938 nach Frankreich, floh 1940 nach Großbritannien, von dort 1946 in die USA, kehrte 1950 in die Bundesrepublik Deutschland zurück.

¹ Hans Quaeck war 1937 Redakteur und Zeichner der an der spanischen Front erscheinenden Zeitschrift: Tschapajeff. Der kämpfende Antifaschist.

² Kast, Peter (eigentlich Carl Preissner), 1894–1959, Schriftsteller, Verbandsfunktionär. Seit 1919 Md. der KPD, Md. im BPRS, 1928–1932 verantwortlicher Redakteur der Roten Fahne, Berlin; 1932 Flucht über die Tschechoslowakei in die UdSSR, 1936–1939 Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, 1939 nach Frankreich, floh aus dortiger Internierung in die Schweiz, kehrte 1945 nach Deutschland zurück.

³ Isolani, Gertrud, eigentlich Gertrud Sternberg, 1899–1988 Schriftstellerin. Emigrierte 1933 nach Frankreich, schrieb für französische und Schweizer Zeitungen, 1940 interniert, untergetaucht, ging 1942 in die Schweiz, schrieb 1945 den Roman »Stadt ohne Männer« über das französische Lager Gurs.

⁴ Folsom, Franklin, Exekutivsekretär der League of American Writers.

⁵ Rädels, Siegfried, 1893–1943, Partei- und Gewerkschaftsfunktionär. Seit 1912 Sozialdemokrat, 1919 Md. der KPD, seit 1924 Md. im Rot-Frontkämpfer-Bund, 1924–1933 MdR, nach 1933 Md. der KPD-Inlandsleitung, im Dez. in die Tschechoslowakei emigriert, seit 1934 in Paris, 1935 RGI-Arbeit in Moskau, 1936 aus der Schweiz nach Frankreich ausgewiesen, Dez. 1936 – Sept. 1939 Leiter der KPD-Landesgruppe in Paris, 1941 interniert, 1942 an Deutschland ausgeliefert, in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Decknamen: Friedrich, der Alte.

⁶ Humphries, Rolfe, Md. des Exekutivrates der League of American Writers.

⁷ Kulcsar, Ilse, 1902–1973, österreichische Publizistin, seit 1921 Md. der KPÖ, seit 1926 erneut Md. der SDAP, 1933 inhaftiert, 1934 illegal in Wien tätig, Ende 1934 Flucht in die Tschechoslowakei, von dort 1936 über Paris nach Spanien, kehrte im Febr. 1938 nach Paris zurück, seit 1939 in Großbritannien, 1965 Rückkehr nach Wien.

⁸ Wahrscheinlich: Aisner, Henri, Franzose, arbeitete mit an Gustav von Wangenheim's Film »Kämpfer« über den Reichstagsbrandprozeß, der am 1. Dez. 1936 in Moskau uraufgeführt wurde.

fährt morgen nach New York, Maria [Osten-Greßhöner] am 3. Mai nach M[oskau], Salomons am 16. Mai nach Mexiko. Weiskopf¹ hat es sich natürlich längst mit USA gerichtet und – wer könnte zweifeln – in aller Stille auch unser Willi [Bredel],² der vermutlich die entscheidenden Papierchen von seinen Gönnern zu erhalten wissen wird und drüben seine Schmöker mit Parteiunterstützung auch auf englisch herausbringen wird.

Unterdessen bereitet sich hier das zweite München vor. Für mich besteht kein Zweifel daran. Die Bailbys,³ Flandins,⁴ La Rocques⁵ sind wie losgelassen, und die ekle Meute des Journalismus jault mit ihnen. Herr Chamberlain schickt eiligst den pro-Nazi-Henderson auf seinen Botschafterposten nach Berlin zurück.⁶ Nach Hitlers »Antwort« auf Roosevelts Friedensappell wird man »Konzessionen« machen.⁷ Vielleicht wird man, um die nötige Stimmung zu erzeugen, vorher mobilisieren und verdunkeln.

¹ Weiskopf, Franz Carl, 1900–1955, Schriftsteller. In Prag geboren, seit 1921 Md. der tschechischen KP, ging 1930 nach Berlin, Md. im SDS und BPRS, kehrte 1933 nach Prag zurück, dort und später in Paris Chefred. von »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung (Die Volks-Illustrierte)«, 1938 emigrierte er nach Frankreich, 1939 weiter in die USA (auf Einladung des amerikanischen Schriftstellerverbandes), 1947–1953 im diplomatischen Dienst der Tschechoslowakei, 1953 Rückkehr in die DDR.

² Dieser Plan wurde nicht realisiert.

³ Bailby, Léon, 1867–1954, Journalist, 1905–1932 leitete er die einflußreiche Pariser Abendzeitung »L'Intransigeant«, 1934 gründete er »Le Jour«, nach Ankauf von »L'Echo de Paris« faßte er beide Blätter zu dem ultrarechten »Le Jour. Echo de Paris« zusammen.

⁴ Flandin, Pierre Étienne, 1889–1958, französischer Politiker und Rechtsanwalt. 1914–1940 Abgeordneter, 1924–1936 verschiedene Ministerämter, zuletzt des Äußeren, 1934–1935 Ministerpräsident, Juni bis Dez. 1940 erneut Außenminister, 1945 wegen Kollaboration verurteilt, jedoch begnadigt.

⁵ La Rocque, François de Graf, 1886–1946, Oberstleutnant. Organisator der Parti Social Français, die keinen Masseneinfluß gewinnen konnte. 1927 bis zum Verbot 1936 leitete er die nationalistische, präfaschistische Organisation ehemaliger Frontkämpfer »Croix de Feu«, der Anfang 1935 260000 Mitglieder angehörten.

⁶ Der engl. und franz. Botschafter, die nach der Annexion Böhmens und Mährens aus Berlin zurückberufen worden waren, kehrten am 25. April auf ihre Posten zurück.

⁷ In einer Botschaft an Hitler und Mussolini hatte Präsident Roosevelt am 15. April 1939 das Interesse der USA an der Erhaltung des Friedens in der Welt betont und die beiden Staatsführer aufgefordert, ihm eine Garantieerklärung für 31 Staaten in Europa und im Nahen Osten zu geben. Nachdem bereits drei Nationen in Europa und eine in Afrika ihre Unabhängigkeit eingebüßt hätten, sollten Hitler und Mussolini sich für mindestens zehn, besser für 25 Jahre verpflichten, daß ihre Truppen die genannten Staaten nicht angreifen und nicht in sie einmarschieren würden. Hitler antwortete auf die Botschaft in einer am 17. April für den 28. des Monats angekündigten Reichstagsrede: In ihr behauptete er, daß Deutschland niemals fremdes Territorium beansprucht und durch seine Annexionen nur ehemals deutsches Land zurückgewonnen habe. Hitler beteuerte seine ständige und grundsätz-

Die einzige Chance bestünde darin, daß Hitler Dummheiten machte und ernstliche Konzessionen strategischer Art forderte, etwa Gibraltar oder Tanger oder Korfu. Ich glaube nicht, daß er Dummheiten machen wird. Er wird den Prestigeerfolg, den man ihm schenkt, zuerst nehmen und das andere zwei Monate später gratis.

Mit Chamberlain und Bonnet an der Spitze kann es keine entschlossene Verteidigung geben.

27. April 1939

In der »Rundschau« lese ich den bemerkenswerten Satz: »Wie sollte in einer Stunde, da die Welt zwischen Krieg und Frieden, zwischen Demokratie und Faschismus hängt, da sich Entscheidungen vorbereiten, die das Schicksal von Generationen bestimmen können, wirklich die Stimme des Parteibürokraten entscheidend sein, der nichts sieht als seinen Mitgliedska-taster und den der »Konkurrenz.«¹ Es handelt sich nicht um Selbstkritik. Der Satz ist gegen eine andere Parteibürokratie gerichtet, die sozialdemokratische.

In England ist die Konkskription eingeführt worden.² Mit Chamberlain an der Spitze, trotz Chamberlain. So stark ist in diesem Lande noch die Massenstimmung (von dem durch Hitler nachgerade beängstigend gestör-

liche Friedensbereitschaft. Er habe keine Forderungen an Holland, Belgien, Dänemark und die Schweiz und sei um des Friedens mit Frankreich willen sogar zum Verzicht auf Elsaß-Lothringen bereit. Roosevelt habe sich ungebeten zum Anwalt der 31 Staaten gemacht; mit ihnen selbst würde er gerne in Vertragsverhandlungen eintreten. Gleichzeitig kündigte Hitler das deutsch-englische Flottenabkommen von 1935 und den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt von 1934 und meldete die Forderung nach Rückgabe der früher deutschen Kolonien und nach Angliederung des Freistaats Danzig an Deutschland an. (Keesing's Archiv 1939, S. 4026 A und 4040 D-4048; Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, Bd. 2/1, München 1965, S. 1148-1179).

¹ Die in Basel gedruckte Wochenzeitung der Kommunistischen Internationale: Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung veröffentlichte im 8. Jg. (1939), Nr. 25 v. 20. 4. 1939, S. 643f. einen Artikel von Harry Olten »Die stärkste Waffe des Friedens: Die Arbeitereinheit«, aus dem Kantorowicz hier zitiert. Der Autor polemisiert gegen eine Resolution der Sozialistischen Partei Frankreichs, die am 5. 3. 1939 die kommunistische Forderung nach einer Einheitsfrontaktion abgelehnt hatte.

² Chamberlain brachte am 26. April 1939 im Unterhaus zwei Gesetzesentwürfe ein, durch die 1. die Mobilmachung erleichtert und 2. wegen der neu eingegangenen Garantieverpflichtungen für Polen, Rumänien und Griechenland eine allgemeine Dienstpflicht für Männer im Alter von 20 und 21 Jahren eingeführt wurde.

ten Handel zu schweigen). Aber man kann die Konkskription genauso zu einem Tarnungsmanöver machen wie seinerzeit im September die Mobilisation und Verdunkelung.

Was die französischen »Munichois« anbetrifft, so sind sie regsamer als in den vergangenen Monaten. Wie zu erwarten, wird auch die Stimmung gegen England – das das arme Frankreich wegen Gibraltar in einen Krieg hetzen will! – vorbereitet; Herr Halifax, Faschistenfreund zwar und germanophil, aber immerhin Patriot genug, um nun besorgt zu sein, wird von Bailby und den Bailbys angerempelt, und in einem auf den Boulevards verkauften Blatt liest man: daß der »Saujude Rosenfeld« (Roosevelt) durch seine provokatorische Botschaft das arme Frankreich als Landsknecht im Dienst seiner Judäo-Amerikaner verbluten lassen wolle.

9. Mai 1939

Der Rücktritt von Litwinow¹ beunruhigt mich nicht allzusehr; im Gegenteil, wenn dieser Rücktritt dazu dient, den Herrn Chamberlain und seinesgleichen und den Bonnets einen Denkkzettel zu geben, so wird das von Nutzen sein können. Vielleicht lernen diese Herren, wenn sie ihr nächstes München hinter sich haben, doch einmal, daß es nicht ratsam ist, die einzige Macht, die heute noch die Hitlerisierung Europas ernstlich verhindern kann, alltäglich aus tausend Kanälen mit Jauche zu übergießen.

»Innerparteilich« versteift sich alles wieder mehr und mehr. Der Dahlem bleibt unsichtbar für alle – mit Ausnahme Bredels natürlich!; seine Ergüsse in der D[utschen]V[olks-]Z[eitung] sind so ledern und schwunglos, so oberlehrerhaft wie der Mann selbst. Sogar Ernst [Wildangel], der sich zu menschen schien, ist wieder in die Attitüde des preußischen Volksschullehrers zurückgefallen. Je mehr sich die Partei verengt auf den Funktionsapparat, desto verkalkter und unzugänglicher wird dieser Apparat. Herr, schenke uns noch Jahre des Friedens, auf daß die Dahlems gänzlich abwirtschaften. Lieber noch drei Jahre Hitler als in einem Jahr einen verfehlten neuen Start.

¹ Litwinow, Maksim, 1876–1951, war seit 1930 Volkskommissar des Äußeren und seit 1934 Md. des ZK der KPdSU. Er wurde am 5. Mai 1939 von Molotow abgelöst und fungierte 1941–1943 als Botschafter in Washington. Litwinow war der Exponent der Politik der kollektiven Sicherheit, d. h. der Friedenssicherung in Europa durch ein System internationaler Verträge unter Beteiligung der UdSSR. Nach dem »Münchener Abkommen« sah Stalin diese Politik als gescheitert an und suchte statt dessen die Annäherung an Deutschland. Der Wechsel im Außenministerium brachte den politischen Kurswechsel zum Ausdruck.

Ich weiß, was ich damit ausspreche. Wie viele Enttäuschungen mußte ich erleben, um so weit zu kommen. Um so weit zu kommen, zu sagen und hier niederzuschreiben, daß irgend etwas in der Welt entsetzlicher sein kann als ein Tag der Hitlerherrschaft. Aber wenn es eine Dialektik gibt, so ist es diese: Gerade, weil es nichts Entsetzlicheres gibt als die Herrschaft der Nazis, fordert jeder Tag mehr, den sie dauert, die vertiefte Fundierung eines wirklich radikal (radikal: von der Wurzel, vom Keime selbst ausgehend) neuen Beginns. Mit dem gegenwärtigen Apparat der KPD, diesem kleinbürgerlichen, geistfeindlichen, charakterlosen, unmenschlichen, bürokratischen Apparat ist die radikale Veränderung der menschlichen Beziehungen in Deutschland nie und nimmer zu fundieren. Daher ist jeder Tag, den Hitler herrscht, ein neuer Anspruch auf das völlige Verschwinden, die völlige Vernichtung des Apparates. Und solange der Apparat noch unerschüttert ist, solange muß man der Dauer der Hitlerherrschaft mit einem in jeder Nuance zwiespältigen Entsetzen gegenüber verharren. Der rasende Haß und der glühende, quälende, atemraubende Wunschtraum vom Ende der Hitlerherrschaft sind zurückgezerrt von der furchtbaren Frage: Was wird aus Deutschland, was wird aus dem Sozialismus – wenn dieser Hitler nach diesen Jahren von diesem Apparat abgelöst wird? Das überlebt ein Volk nicht. Nach Hitler muß etwas ganz anderes kommen oder der Untergang. Die Dahlems sind zwar »theoretisch« das ganz andere, praktisch jedoch sind auch sie preußische Feldwebel niederen Typs. Da liegt das Dilemma. Ich kann den Ausweg nicht finden. Das ist mein Dilemma. Es ist schamlos, sogar in diesen Blättern schamlos, zuzugestehen, wie sehr ich, bis an die Grenze der Nervenkräfte, darunter leide.

12. Mai 1939

Das charakteristischste Zeichen für das »Redressement«, d. h. die nun wachere, bewußtere, festere, nicht mehr von panischer Angst geschüttelte öffentliche Abwehrenslossenheit ist: daß die zahllosen Straßensänger jetzt nicht mehr Melodien aus dem Walzertraum und »auprès de ma blonde« singen, sondern die »Marseillaise« und »Le régiment [de] Sambre et Meuse toujours en route pour la liberté«. Das klingt wie ein zynischer Witz, ist diesmal aber ernst gemeint.

Le Lavandou, 3. Juni 1939

Alle unsere Aufrufe, Deklaration[en], Resolutionen, Polemiken kämpfen noch im Stechschritt gegen die Schwarmreihen der faschistischen Agitation. Und so, wie die im Paradeschritt ins Gefecht marschierenden preußischen Truppen von den aufgelösten Kolonnen der Revolutionsarmeen überrannt wurden, so werden wir immer wieder, wo wir uns zu sammeln versuchen, überrannt von der beweglichen, aufgelockerten Taktik der Faschisten. Sie haben das Prävenire. Wir kommen nie zum Zug. Sie schreiben uns das Kampffeld vor, und es sind immer Rückzugsgefechte, die wir liefern.

Bei der Überarbeitung meines »Standartenführer Krencker« fällt mir die Sentenz von Schauwecker auf: »Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen.«¹ Soweit meine Ketzerei auch vorstößt, ich schreibe selbst hierher nur mit Scheu und Bedrängnis die Variation, die mir durch den Kopf zuckte: »Wir müssen die Partei verlieren, um die Revolution zu gewinnen.«

Le Lavandou, 8. Juni 1939

Toller hat sich vergangene Woche in New York das Leben genommen. Private Umstände (seine junge Frau hat ihn verlassen) und die allgemeine Depression kamen zusammen, um ihn nach vorangegangenen »Selbstmordversuchen« diesmal Ernst machen zu lassen.²

Um die gleiche Zeit erlag Joseph Roth den Verwüstungen des Alkohols.³ Die Reihe der Toten verlängert sich: Wassermann, Mühsam, Tucholsky,

¹ Schauwecker, Franz, 1890–1964, Schriftsteller, der in seinen Romanen den 1. Weltkrieg zur männlichen Bewährungsprobe stilisierte und einen aggressiven Nationalismus vertrat. Seinen bekanntesten Roman, *Aufbruch der Nation*, veröffentlichte er 1930. Aus ihm stammt der oben erwähnte, damals vielzitierte Satz. Nach 1933 war er ein von den Nationalsozialisten geschätzter und geförderter Schriftsteller. Kantorowicz bezieht sich auch im Spanischen Kriegstagebuch auf seine Lektüre Schauweckers (S. 349), ebenso in: *Der Sohn des Bürgers*, in: *Ost und West*, 2 (1948). Heft 3, S. 74 f.

² Ernst Toller beging am 22. Mai 1939 Selbstmord. Seine Frau war die Schauspielerin Christiane, geb. Grautoff, geb. 1917. Über die Umstände seines Todes vgl. den Brief von Erwin Piscator an Hans Sahl vom 1. Juni 1939, in: Sahl, *Exil im Exil*, S. 74 f. und Dieter Distl, *Ernst Toller. Eine politische Biographie*, Schrobenuhausen 1993, S. 164–178.

³ Roth, Joseph, 1894–1939, österreichischer Schriftsteller. Er war 1933 nach Frankreich emigriert, lebte in Paris und starb dort am 27. 5. 1939.

Hegemann, Ossietzky, Ottwalt (ich spreche hier nicht von Todesursachen; ich spreche von nicht mehr existierenden deutschen Schriftstellern, die einmal Schicksalsgenossen der Emigration waren), Ödön von Horváth, Else Rützel.¹ Thomas Mann, Klaus und Erika Mann, Renn, Schönstedt, Heym, Rosenfeld, Meisel, B[erthold] Viertel, E[rich] Franzen, Will Schaber, Karl Jakob Hirsch, Marcuses, Graf, Döblin, Bloch, F[erdinand] Bruckner, M[anfred] Georg, Katz, Anette Kolb, Hermann Kesser, Remarque, Wittfogel, Tillich, Uhse sind in New York;² die Mehrzahl von ihnen wohl zumindest bis zum Ende der Nazis. Andere, wie Hans [Kahle], Weiskopf, Bredel sind auf dem Weg dorthin oder werden bald auf dem Weg sein.³ Weinert und Maria sind mit Becher, Kurella, Erpenbeck, Lukács, Gábor etc. wieder in der S[owjet-]U[nion]. Kast und Salomons versuchen, nach Mexiko zu kommen.⁴ Marchwitza hat man in ein Lager gesperrt. Balk will man ebenfalls holen.⁵ St[efan] Zweig, R[udolf] Olden, Kerr, Freud, Heartfield etc. etc. sind in England,⁶ A[rnold] Zweig und Schiff in Palästina.⁷ E[mil] Ludwig, Kläeber, Holitscher, Ehrenstein, Mu-

¹ Von den Genannten starben 1934 Jakob Wassermann und Erich Mühsam; 1935 Kurt Tucholsky; 1936 Werner Hegemann; 1938 Carl von Ossietzky, Ödön von Horváth und Else Rützel-Schaber; Ernst Ottwalt war 1936 verhaftet worden und kam 1943 in einem sibirischen Lager um.

² Paul Johannes Tillich war bereits 1933 in die USA emigriert; 1934 folgten ihm Kurt Rosenfeld und Karl August Wittfogel; 1935 Walter Schönstedt und Stefan Heym; 1936 Klaus und Erika Mann, Erich Franzen, Karl Jakob Hirsch und Ferdinand Bruckner; 1938 Thomas Mann, Oskar Maria Graf, Will Schaber, Ernst und Karola Bloch, Manfred Georg, Leo Katz, James Hans Meisel und Hermann Kesser, 1939 Berthold Viertel, Ludwig Marcuse, Erich Maria Remarque und Bodo Uhse. Alfred Döblin emigrierte 1940 aus Portugal in die USA, Anette Kolb erst 1941. Ludwig Renn emigrierte 1939 über Paris, London und die USA nach Mexiko.

³ Zu Franz Carl Weiskopf vgl. S. 235, Anm. 1. Die Gerüchte über Bredels geplante Amerikaauswanderung waren falsch. Von den Genannten hielten sich Georg Lukács und Becher seit 1933, Alfred Kurella und Andor Gábor seit 1934, Fritz Erpenbeck seit 1935 in der Sowjetunion auf; Erich Weinert und Maria Ostengreßhöner gingen 1939 in die UdSSR.

⁴ Das gelang beiden nicht.

⁵ Hans Marchwitza konnte 1941 in die USA emigrieren; Theodor Balk wurde 1940 interniert und ging 1941 nach Mexiko. – Das erste Lager für Emigranten war aufgrund der Verordnung vom 12. Nov. 1938 am 21. Jan. 1939 errichtet worden. Im Frühjahr 1939 wurden die Spanienkämpfer, darunter auch viele Deutsche, interniert. (Vormeier, *Législation répressive in: Badia/Joly, Les barbelés*, S. 163; Badia, *L'émigration en France: ses conditions et ses problèmes*, ebenda, S. 87f.).

⁶ Zweig und Olden lebten seit 1934 in London, Alfred Kerr seit 1936, Sigmund Freud und John Heartfield seit 1938.

⁷ Arnold Zweig war bereits 1933 über Frankreich nach Palästina emigriert, Fritz Schiff ging denselben Weg 1936.

sil, Biha[lji-Merin], Brentano und andere versacken in der Schweiz,¹ Brecht in Dänemark.² Gustav [Regler] bereitet die Abreise nach USA vor; auch Kischs.³ Es wird leer in Paris.

Und leer von uns in Frankreich. Die Franzosen werden sich gewiß dazu beglückwünschen. Wir uns auch.

[Le] Lavandou, 13. Juni 1939

Was die Hospitalité angeht, noch einige saubere Exempelchen. Gustav, der doch schon ziemlich weich geworden ist in seiner Franzosenschwärmerei, hatte nach den zahlreichen Schocks, die sie erlitten – der heftigste war die Behandlung unser[er] Spanienkämpfer in den französischen K.Z.s –, immer noch einige kleine Trümpfe zur Nackensteifung. Der ihm zuletzt liebste war die Beweisführung, daß im Gegensatz zur Ungastlichkeit der französischen Intellektuellen und zu den Schikanen der Regierung, die Solidarität des kleinen Mannes in diesem Lande immer noch schöne Beispiele zeitige. Da habe er an einen französischen Kameraden aus seiner Brigade geschrieben, der in der Provinz in bescheidenen, aber sicheren Verhältnissen lebe, ihn anfragend, ob er wohl für einige [Zeit] Mart[h]a André-Berg dort auf dem Lande unterbringen könne, die Witwe Etkar Andrés,⁴ die nach einer schweren Operation hungernd und krank in Paris hinsieht. (An und für sich schon ein tief beschämender Fakt für die deutsche Partei, für die S[owjet-]U[nion] auch – vorausgesetzt, daß sie darüber unterrichtet worden sei.)

Der Kamerad schrieb liebenswürdig zurück: Ja, Andrés Witwe solle nur kommen, man würde sie unterbringen, für sie sorgen, sie werde sich erholen. Mit diesem Brief lief Gustav umher, für seine These von der doch vorhandenen Gastlichkeit zu hausieren. Und in der Tat: Was uns bösen Deutschen als undiskutable Selbstverständlichkeit erschienen wäre, die Witwe eines ermordeten Parteiführers, der einen historischen – durch das André-Bataillon weltberühmt gewordenen – Namen hat, gastlich zu umsorgen,

¹ Der Schriftsteller Emil Ludwig war seit 1932 Schweizer Staatsbürger, er ging 1940 in die USA. Kurt Klaeber war bereits 1933 in die Schweiz emigriert, ebenso Bernard von Brentano. Arthur Holitscher folgte 1934, Robert Musil 1938. Der österreichische Schriftsteller Albert Ehrenstein lebte seit 1932 in der Schweiz, er ging 1941 nach New York. Der deutschsprachige Jugoslawe Oto Bihalji-Merin lebte 1935/36 in der Schweiz, kämpfte dann in Spanien und kehrte 1940 nach Jugoslawien zurück.

² Brecht emigrierte von dort aus 1939 weiter nach Schweden.

³ Regler, Egon und Gisel Kisch gingen 1940 nach Mexiko.

⁴ Vgl. S. 87, Anm. 1.

hier in Frankreich wird es nach so vielen negativen Erfahrungen zu einem äußerst positiven Argument.

Ich glaubte Mart[h]a, deren anspruchslose, natürliche frauliche Wärme ich herzlich liebe und deren aufrichtigen Charakter ich verehere, längst auf dem Lande bei den französischen Genossen. Da traf ich sie kurz vor meiner Abfahrt in Paris. Sie erzählte, daß sie auf Gustavs Rat selbst an den Genossen geschrieben habe und eine freundliche Antwort erhielt: Sie möge nur kommen, zwar könne sie nicht beim Briefschreiber selbst wohnen, aber sie würde in der Nachbarschaft billiges Quartier finden. Hingegen könne sie beim Schreiber dieser Zeilen mit essen; man mache ihr einen Freundschaftspreis: 500 Frcs. im Monat.

Das heiße ich mir: »Uffjefordert – nicht injeladen«. – Für 500 Frcs., wenn sie sie zur Verfügung hätte, würde Martha nicht nur essen, sondern auch wohnen, wo es ihr gefällt, ohne danken zu müssen. Nein, diesmal war's wieder nichts mit der »Solidarité«.

16. Juni 1939

Ich lese im »Argentinischen Tageblatt« unter der Rubrik: »Zug des Todes«, daß in New York Art[h]ur Rundt¹ gestorben ist und daß in Taormina Dr. Artur Kürschner mit seiner Familie (Bruder, Schwester, Mutter) Selbstmord begangen hat. Dieser bleibt mir trotz seines tragischen Endes in Erinnerung als der Typ des gewissenlosen Affairist[en], einer der Wiener (oder Budapester) Juden, die sich der Konjunktur zu bedienen wissen. Was für »nationale« Töne hat er gefunden, um sich dem Zug seiner Zeit geschmeidig anzupassen: Als der Reichwehrspitzel Scheffer², der damals vielgepriesene »Demokrat« aus Moskau ausgewiesen wurde, war das für Herrn Kürschner (den Intimus eines anderen feinen Judenknaben: Arnolt Bronnen) Anlaß, meine Rundfunkreportagen über die Reise nach der S[owjet-]U[nion] abzusetzen. Er wäre so gerne Nazi geworden, so liebend gerne; nun, wo er nicht einmal mehr im Lande des Faschismus verweilen darf, bringt er sich um.³ Das klingt so roh. Aber ich meine, man muß heute

¹ Rundt, Arthur, 1881–1939, Bankkaufmann, Journalist, während des 1. Weltkriegs Direktor der Volksbühne in Wien. 1927 freier Rundfunkmitarbeiter in Breslau, lebte danach in Wien, emigrierte 1938 über Prag und London nach New York, 1934–1938 Mitarbeiter beim Pariser Tageblatt/Tageszeitung.

² Scheffer, Paul, Journalist, 1930 aus der UdSSR ausgewiesen. Vgl.: ders., Augenzeuge im Staate Lenins, München 1972.

³ Kürschner, Artur, 1929–1932 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Aktuellen

zwischen Selbstmord und Selbstmord genauso unerbittlich unterscheiden, wie zwischen Emigrant und Auswanderer.

Im »Argentinischen Tageblatt« lese ich auch, daß in Montevideo eine »Woche des verbrannten Buches« in Gedenken an den 10. Mai stattgefunden hat; eine Bibliothek des verbrannten Buches wird in Uruguay errichtet werden.

Mein Name wurde nicht genannt. Aber es bleibt lustig zu sehen, wie eine Idee, die in meinem Kopf geboren und gegen Widerstände popularisiert worden ist, in fernen Erdteilen Fuß faßt.¹ Ich bin nicht mehr so bitter, seit ich immer wieder auf Beweise stoße, daß seit eh und je Bahnbrecher in Deutschland mißachtet und mißhandelt wurden (und, um es mit Lenin zu sagen: erst nach ihrem Tode zu harmlosen Heiligenbildern für den Bauernfang der Massen aufgeputzt wurden). Hatte nicht Gneisenau als einziger aller preußischen Generale auch nach Waterloo noch kein EK? – Gegenwärtig lese ich den »Peters« von Olden abermals.² Welch ein Memento. Und ich sollte mich immer noch giften, daß meine Ideen mir geklaut und verschandelt werden, daß hundert quacksalbernde Nonvaleurs sich heute und in Zukunft Publizität machen werden, weil meine Idee einmal durch meine Organisationskraft gestartet worden und durch meine Zähigkeit durchgesetzt worden ist. Liegt nicht in diesem geläufigen Michvergessen und Übergehen eher ein Beweis für mich, daß ich wer bin? Wäre ich ein

Abteilung der Berliner Funk-Stunde AG. Die Familie ging im März 1939 auf Sizilien in den Tod. Vgl. Lancia, *Emigration*, S. 164 u. 471.

Bronnen, Arnolt, 1895–1959, österreichischer Schriftsteller, nach dem 1. Weltkrieg Verfasser expressionistischer Dramen in Berlin, arbeitete seit 1928 ebenfalls für die Funkstunde, 1929–1932 dort Dramaturg, 1932/33 Leiter der Abteilung Unterhaltung und Dichtung. Politisch zunächst linksradikal-anarchistisch eingestellt, wurde er Sympathisant und Mitglied der NSDAP und unterhielt 1930/31 engen persönlichen Kontakt zu Goebbels. 1936 Programmleiter beim Fernsehen. 1937 erhielt er Berufsverbot, wurde dann aus der Reichskulturkammer und 1940 aus der NSDAP ausgeschlossen. Beteiligte sich am kommunistischen Widerstand in Österreich. Seit 1951 Theaterdirektor in Wien, siedelte 1955 nach Ost-Berlin über.

¹ Zu Kantorowicz' Initiative und Engagement bei der Gründung der »Deutschen Freiheitsbibliothek«, auch »Bibliothek der verbrannten Bücher« genannt, und deren weiterem Schicksal, vgl.: Kantorowicz, *Politik und Literatur*, S. 257–293.

² Balder Olden, *Ich bin ich. Der Roman Carl Peters*, Berlin 1927. Dieses Lebensbild des Kolonialpolitikers Carl Peters (1856–1918) hatte Olden bekannt gemacht. In zwei Prozessen mußte er sich der Angriffe von Peters-Anhängern aus dem Alldeutschen-Verband erwehren, bekam allerdings aufgrund der letzten Kapitel auch Beifall von der falschen Seite. (Vgl. Ruth Greuner, Balder Olden. Zwischen Abenteuer und Entscheidung, in: dies., *Gegenspieler. Profile linksbürgerlicher Publizisten aus Kaiserreich und Weimarer Republik*, Berlin 1969, S. 222–248, bes. S. 232 ff.).

»harmloser Heiliger«, ein kleiner Nachäffer, sie würden mich mit Vergnügen im Kreis ihrer Mediokrität willkommen heißen.

17. Juni 1939

Um aber zu meinem gegenwärtigen Lieblingsthema zurückzufinden –: Nichts ist wohl signifikanter als ein Artikel des sozialistischen (oder radikalsozialistischen) Abgeordneten Pierre-Bloch im »Paris Soir«.¹ Bloch, der es offenbar gut mit den Flüchtlingen meint, darf nicht wagen, die humanitäre Seite des tragischen Problems zu berühren. Er muß nüchtern geltend machen, daß es ein schlechtes Geschäft für den französischen Steuerzahler sei, so viele Tausend[e] der Immigranten in den französischen Gefängnissen zu verköstigen, Immigranten, die bei vernünftigerer Behandlung ihren Unterhalt selbst bestreiten würden und, wer weiß, sogar Steuerzahler werden könnten. Daß Tausende der Elendesten unschuldig und quasi zum Jux und zur Betätigung der Behörden für Monate und Jahre in die Verliese der französischen Zuchthäuser gesteckt werden, wird aus einem moralischen zu einem steuertechnischen Problem verwandelt – und dies ist für einen wohlmeinenden Mann die überhaupt einzige Möglichkeit, seine Argumente zu Gunsten der Flüchtlinge zu Gehör zu bringen. Würde er von Recht und Unrecht zu sprechen beginnen, so hielte man sich die Ohren zu und wendete die Augen weg.

So übermächtig ist das Unrecht in der Welt geworden; so gewaltig der Frevel, daß niemand ihn mehr bei Namen zu nennen wagt; und so allgemein die Abstumpfung eines Volkes, das vor einem Menschenalter noch wegen einiger Jahre Deportation eines Mannes, des Hauptmann[s] Dreyfus, bereit war, die Revolution zu machen.²

¹ Pierre-Bloch, Jean, bedeutender Journalist, seit 1935 stellv. Bürgerm. v. Laon, seit 1936 Abgeordneter des Wahlkreises Aisne.

² Anspielung auf die Affäre um den französischen Artilleriehauptmann jüdischer Abstammung Alfred Dreyfus, dessen auf gefälschtes Beweismaterial gestützte Verurteilung wegen angeblichen Landesverrats um die Jahrhundertwende eine tiefgreifende innenpolitische Erschütterung in Frankreich ausgelöst und viele bedeutende Intellektuelle zu seiner Verteidigung auf den Plan gerufen hatte.

18. Juni 1939

Ich möchte die Variante: »Wir müssen die Partei verlieren, um die Revolution zu gewinnen«, abermals entscheidend variieren: »Wir müssen die Partei erobern, um die Revolution zu gewinnen.«¹

In Heines »Lutetia« finde ich den prophetischen Satz: »Die Zukunft riecht nach Seuchen, nach Blut, nach Gottlosigkeit und nach sehr viel Prügeln. Ich rate unseren Enkeln, mit einer sehr dicken Rückenhaul zur Welt zu kommen.«²

Das französische Gesetz über die Zulassung der Fremden zum Heeresdienst ist erschienen. Unter vielen Paragraphen mit technischen Fragen versteckt sich klein, aber eindeutig der Absatz, daß wo und wie und wer und unter welchen Umständen auch immer, der Fremde nur ein »Soldat zweiter Klasse« im französischen Heer sein dürfe.³ – Oh, holdes Frankreich, hilfreiche Mutter des Flüchtlings, Dank für Deine neue zarte Aufmerksamkeit.

23. Juni 1939

P.S.: Ich erfahre, daß »Soldat zweiter Klasse« hier nicht den diffamierenden Begriff hat, den ich vermuten mußte, vielmehr die Bezeichnung für den unchargierten Soldaten ist, unserem »Gemeinen« entspricht. Der ironische Dank oben ist also mit Beschämung zurückzunehmen.

Was hingegen soll man zu der nun drei Wochen zurückliegenden Debatte zwischen den »Fauristes« und »Blumistes« sagen,⁴ wenn nicht dieses:

¹ Vgl. S. 239.

² Lutetia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben [Berichte aus Frankreich für die Augsburger Allgemeine Zeitung aus den Jahren 1840 bis 1843].

³ In Ergänzung der Verordnung vom 12. April 1939 (vgl. S. 232, Anm. 2) erschien am 22. Juni eine weitere Verordnung, durch die alle noch nicht registrierten dienstpflichtigen Ausländer im Alter von 20 bis 48 Jahren aufgefordert wurden, sich sofort einschreiben zu lassen und mit der Einberufung zum Militär binnen 20 Tagen zu rechnen (Grossmann, Emigration, S. 195).

⁴ Anhänger von Paul Faure bzw. Léon Blum in der SFIO (vgl. S. 223, Anm. 3). Nach dem deutschen Einmarsch in die Tschechoslowakei am 15. März 1939 hatten die Befürworter einer unbedingten Verständigung mit Deutschland in der Sozialistischen Partei stark an Boden verloren. Bei ihrem Jahreskongreß in Nantes am 31. Mai 1939 einigten sich die beiden Gruppen auf eine Kompromißvorlage für eine gemeinsame außenpolitische Resolution. In ihr wurde – gemäß der Konzeption Blums – die Annexionspolitik Deutschlands scharf verurteilt und der Wille betont, die Unabhängigkeit Frankreichs einschließlich seiner Kolonien zu verteidigen. Die Garantieerklärungen Englands und Frankreichs für Polen und andere von Deutschland bedrohte Staaten wurden ausdrücklich gebilligt; darüber hinaus, so wurde

daß sie alle miteinander Mist sind. Über diesen letzten sozialistischen Parteikongreß in Nantes gibt es keine Mißverständnisse; es gibt nur Fassungslosigkeit, Erstaunen und Ekel. München war gut und richtig, und jede Kritik daran ist bolschewistische Kriegshetze – und käme sie selbst aus dem Munde eines Blum. Ja, wahrhaftig: Blum, der Blum der Nichtintervention, der Blum, der nach München zum ersten Male wieder gut geschlafen hat – er ist in die »Linksopposition« gegen die starke Hälfte seiner Partei unter Führung Paul Faures gedrängt. Blum als »linker« Flügelmann. Ja, gibt es dann noch irgend etwas, das unglaublich wäre. Das ist doch Massenwahnsinn; es ist schon nicht mehr mit Schurkerei zu erklären. Und diese Faures sind doch nicht isoliert. Sie haben doch Anhang, Millionenanhang in diesem Land und Volk. Im Namen der »Vernunft« lassen sie, sechs Wochen nachdem Hitler in Prag eingezogen war, »München« lobpreisen. Hier setzt, wie bei manchen Ereignissen dieser Jahre, mein Verstand aus. Da kann ich nicht mehr mit. Das kann ich nicht mehr deuten, nicht analysieren, nicht erklären. Mit nichts, mit keiner Position der vertracktesten Denkweise, läßt sich ergründen, warum Sozialdemokraten München lobpreisen; nicht mit Kommunistenhaß, nicht mit Bolschewistenfurcht, nicht mit Dummheit, Kurzsichtigkeit, Unverständnis – keine Erklärung reicht mir aus. Ich gebe mich geschlagen.

Man einigte sich nach vielem Kuhhandel, nach Zwischenträgerei, Intrige, Wichtigtuerei, Gewäsch, Selbstreklame auf eine »Kompromißformel«, die vor allem die weitere Zusammenarbeit mit den Kommunisten beschränkte (um nicht zu sagen: ausschloß). Die Forderung der Fauristes nach einer internationalen Konferenz mit Hitler und Mussolini fand auch in der Kompromißformel noch gedämpftes Echo. Hitler, Mussolini und Konsorten wurden auf diesem mir unvergeßbaren »sozialistischen« Kongreß ebenso zärtlich umworben, wie Stalin und Dimitroff brüsk und unver»blümt« angekoddert wurden.

»Oh Zeiten, Zeiten«, würde der alte Nettelbeck sagen.

gefordert, sollte die Sowjetunion in das Sicherheitssystem einbezogen werden. Im Schlußsatz hieß es dann aber – gemäß den Vorstellungen Faures –, daß die Organisation des militärischen Widerstands zur Sicherung des Friedens nicht reiche, weshalb die Partei zur Prüfung aller Maßnahmen bereit sei, die den Völkern einen gerechten Anteil an den Reichtümern der Welt und einen gebührenden Platz in ihr sicherten. Damit wurde die vorausgegangene harte Verurteilung des deutschen Strebens nach »Lebensraum« relativiert und Bereitschaft zum Gespräch über die nationalsozialistischen Forderungen angedeutet. (Keesing's Archiv 1939, S. 4088 A). Vgl. S. 223, Anm. 3; Jean-Pierre Azéma, Französische Politik am Vorabend des Krieges, in: Sommer 1939. Die Großmächte und der Europäische Krieg. Hrsg. v. Wolfgang Benz und Hermann Graml, Stuttgart 1979, S. 280–313, hier 306.)

25. Juni 1939

In einem Brief an Karola [Bloch] schrieb ich: »Daß man hier so völlig in der Fremde, in einer feindseligen und intellektuell beziehungslosen Fremde lebt, hat vielleicht den Vorteil, über alle Enttäuschungen hinweg mit jedem Impuls, mit jedem Atemzug für die Wiedergewinnung der Heimat weiterzukämpfen. Dann sei der ›hochherzigen, gastfreundlichen‹ Nation der Franzosen [Dank:] Dank ihren Konzentrationslagern, Dank ihrer Verachtung, Dank ihren Fußtritten, Dank ihrer Préfecture, Dank ihren Beamten, Dank ihrer Engherzigkeit: Hier jedenfalls versackt man nicht, hier ruht man nicht aus, hier wird man munter und frisch gehalten, den Kampf weiterzukämpfen.«

27. Juni 1939

In einem bemerkenswerten Aufsatz von Heinrich Mann, betitelt »Gestaltung und Lehre« (in Nr. 6 der – sehr niveaувollen – I[n]ternationalen L[itte]ratur)¹ finde ich einige Stellen voll schmerzlicher Resignation und verhaltenem Optimismus zugleich; Sätze, die mich nicht nur anrühren, sondern aufrühren: »Der Zweifel ist eigentlich der ständige Begleiter der Festigkeit: das macht ein großes Leben schwer erklärbar.« – Unseren selbstgerechten, unentwegten, von keinem Hauch schmerzlichen Grübelns angerührten Unfehlbaren ins Stammbuch. Aber es würden für die Fränze [Dahlem] und Wilhelms [Pieck] nur »leere« Worte bleiben.

»Humanismus heißt, den Menschen kennen und von einer umfassenden Sympathie für das Leben erfüllt sein.«

»Was lange nachhalten soll, dringt spät durch« – meiner selbstquälerischen Rechthaberei ins Stammbuch.

¹ Internationale Literatur. Deutsche Blätter 9 (1939), H. 6, S. 3–5, abgedr. in: H. Mann, Verteidigung der Kultur, S. 516–522. Der Aufsatz erschien als Nachbetrachtung Heinrich Manns, nachdem die Zeitschrift den Abdruck des Romans: »Die Vollendung des Königs Henry Quatre« abgeschlossen hatte. Im vorausgegangenen Heft dieser Zeitschrift (S. 26–40) war von A.K. »Die vergessene Brigade« erschienen.

28. Juni 1939

Herr Chamberlain macht halsbrecherische Anstrengungen, mit seinem teuren Hitler doch noch zu einem Akkord, zumindest zu einem *modus vivendi* zu kommen, bevor das Bündnis mit den Sowjets unter Dach gebracht ist, das ihm Alpdrücken verursacht und zu dem er *contrecoeur* [widerwillig] durch die in diesem Punkt nahezu einhellige öffentliche Meinung seines Landes gezwungen werden soll.¹

Die »Achse«² funktioniert wieder einmal vorbildlich. Während ihr euro-

¹ Nach der Annexion des tschechischen Kernlandes durch Deutschland im März 1939 war der Mißerfolg der Appeasement-Politik offenkundig. Die Labour Party, Teile der Konservativen Partei um Winston Churchill und der größte Teil der englischen Öffentlichkeit forderten deshalb, ein Sicherheitssystem gegen Deutschland unter Einschluß der Sowjetunion zu schaffen. Chamberlain entschloß sich dagegen aufgrund ideologischer Vorbehalte und mit Rücksicht auf Polen und die baltischen Staaten nur zögernd, die stärkere Annäherung an die Sowjetunion zu betreiben. Die Beziehungen zu ihr hatten nach dem Münchener Abkommen, bei dessen Abschluß die Sowjetunion übergangen worden war, einen schweren Rückschlag erlitten und mußten nach der Ablösung des Hauptexponenten der Politik der Kollektiven Sicherheit, Außenminister Litwinow, durch Molotow unter ungünstigeren Bedingungen wieder aufgebaut werden. Seit März 1939 gab es Sondierungsgespräche über eine von Großbritannien gewünschte Viermächteerklärung (England, Frankreich, Sowjetunion, Polen) zugunsten der bedrohten europäischen Staaten, eine große Sicherheitskonferenz oder den von der SU geforderten Dreierpakt (England, Frankreich, Sowjetunion) in Verbindung mit einer Militärkonvention und Garantien für die kleineren europäischen Staaten. Strittig waren dabei vor allem die Vorschläge der UdSSR, das Schutzversprechen für die kleineren Staaten auch gegen deren Willen zu realisieren und Maßnahmen zur Abwehr »indirekter Aggression« zu vereinbaren. Chamberlain war noch im Juni 1939 gegen ein so weit gefaßtes Abkommen, aber unter dem Druck der britischen öffentlichen Meinung gab die Regierung seit Ende Mai schrittweise den sowjetischen Forderungen nach. Gleichzeitig gingen jedoch inoffizielle Verhandlungen mit Deutschland weiter, so vor allem geheime Wirtschaftsgespräche des Ministerialdirektors Wohlthat aus Görings Amt für den Vierjahresplan in London im Juni und Juli 1939. (Gottfried Niedhart, Großbritannien und die Sowjetunion 1934–1939. Studien zur britischen Politik der Friedenssicherung zwischen den beiden Weltkriegen, München 1972, S. 390–425; Bianka Pietrow, Stalinismus – Sicherheit – Offensive. Das »Dritte Reich« in der Konzeption der sowjetischen Außenpolitik 1933–1941, Melsungen 1983, S. 51–70).

² Eigentlich: Achse Berlin–Rom, Bezeichnung für das besonders enge Verhältnis zwischen dem deutschen und dem italienischen faschistischen Staat seit 1936 (Unterstützung der italienischen Annexion Abessinien durch Hitler), angeblich von Hans Frank geprägt, durch Mussolinis Rede am 1. Nov. 1936 in Mailand popularisiert. Hier: Bezeichnung für die drei durch den Antikomintern-Pakt verbundenen Staaten: zunächst Deutschland und Japan (25. Nov. 1936), dann auch Italien (am 6. Nov. 1937 beigetreten).

päischer Teil die Beute des Frühjahrs verdaut und sich sammelt zum nächsten Ansprung, betritt der asiatische Partner den Vordergrund der Weltbühne. Die Blockade von Tientsin macht dem Prestige der Briten nicht schlecht zu schaffen.¹ Man rühmt den staatsmännischen Sinn, die Kaltblütigkeit der englischen Außenpolitiker auch in dieser Affäre. Mit ihrer »Kaltblütigkeit« verspielen sie ihr Empire. Sie würden es durch ein wenig Heißblütigkeit besser verteidigen.

Völker und »Staatsmänner« lernen offenbar schwer. Was für furchtbare Lektionen sind ihnen in den letzten fünf Jahren durch den Faschismus weißer und gelber Spielart erteilt worden. Die Grundfesten altgefügter Imperien haben zu wanken begonnen, sie aber räumen Position nach Position in der absurden Hoffnung, der Appetit der Gefräßigen würde sich mäßigen. Sie verkennen die Alltagsregel: *l'appetit vient en mangeant*. [Der Appetit kommt beim Essen.] Ihr christliches Stoßgebet: »Lieber, heiliger Florian – verschon' mein Haus, zünd' andre an«, übersieht, daß der Brand, einmal ausgebrochen, sehr rasch auf andere Gegenden überspringt. So begnügen sie sich, immer wieder die schon angesengten Balken des eigenen Hauses mit Wasser zu übergießen, ohne den Brandherden zu nahe zu kommen.

Gleichzeitig provozieren die Japaner massiv in der äußeren Mongolei.²

¹ Am 7. Juli 1937 hatte die japanische Kwantung-Armee eigenmächtig Kämpfe mit chinesischen Einheiten bei Peiping begonnen. Am 25. Juli hatte daraufhin die japanische Staatsführung durch Entsendung der angeforderten Truppenverstärkung die Ausweitung zum China-Krieg akzeptiert. Es gelang den Japanern, große Teile Chinas zu besetzen, aber sie konnten Jiang Kai-schek nicht zur Kapitulation zwingen und auch die hauptsächlich von den Kommunisten getragenen Guerillakämpfe im besetzten China nicht beenden. Anlaß für den Streit um die britische Konzession (ein Stadtviertel) in Tsien Tsin war die Ermordung des japanfreundlichen Oberkommissars der Zölle am 9. April 1939. Die Briten lehnten die Auslieferung der angeblichen Mörder an Japan ab, woraufhin dieses am 14. Juni die britische Konzession abspernte und alle ein- und ausgehenden Personen streng kontrollieren ließ. Der Personen- und Warenverkehr der britischen Konzession wurde dadurch schwer behindert. In den folgenden Tagen erweiterte Japan seine Forderungen an Großbritannien und verlangte, daß es seine Unterstützung der Regierung Jiang Kai-scheks aufgebe und mit Japan bei der Schaffung einer »neuen Ordnung« in Ostasien zusammenarbeite. (Keesing's Archiv 1939, S. 4106D). – Die Komintern hoffte, den Konflikt zu einer großen Mobilisierungskampagne in England nutzen zu können; gegen Japan seien auch solche Kräfte zu gewinnen, die sich bei der Spanienkampagne von 1936 ablehnend verhalten hätten. Reinhard Müller, Bericht des Komintern-Emissärs Bohumir Šmeral über seinen Pariser Aufenthalt 1937 (Dokument), in: *Exilforschung* 9 (1991), S. 236–261, hier S. 245 f.

² Nach japanischen Meldungen fanden an der Grenze zwischen Mandschukuo und der Mongolischen Volksrepublik seit dem 17. Juni wiederholt Angriffe sowjetrusischer Flugzeuge statt. Bei den Angriffen am 22. Juni seien von 150 Flugzeugen 49 abgeschossen worden, während Japan nur fünf verloren habe. Am 1. Juli meldete

250 Juni 1939

Ihre Siegesbulletins sind kindisch. Sie schießen täglich, wollte man ihnen glauben, 50 bis 100 russische Flugzeuge ab, nahezu ohne eigene Verluste. Die letzte Meldung spricht von 98 in einem Kampf von 30 Minuten Dauer über dem Buir See abgeschossenen russischen Flugzeugen gegen drei japanische Verluste; darauf sei ein Raid ins Innere der Mongolischen Volksrepublik erfolgt und die russische Flugbasis von Tomsk belegt worden, dort seien 30 Flugzeuge auf dem Aerodrom zerstört worden. Der einzige bisher vorliegende russische Gegenbericht ist nüchtern und glaubwürdiger. Mir scheint aber auch daraus hervorzugehen, daß die Russen-Mongolen sich gegen Japan-Mandschukuo in der Defensive befinden. Sollte das offizielle japanische Kommuniké von einem Raid zur Flugbase 100 km diesseits der Grenze wahr sein – und wenn selbst nicht ein einziges russische[s] Flugzeug dabei zu Schaden gekommen wäre –, können die Russen sich nach der starken Erklärung für die Verteidigung der Mongolischen Volksrepublik diesen Raid gefallen lassen? Ja, müßten sie nicht schon mit vollem Einsatz antworten, wenn an diesem Raid nichts anderes wäre als die Veröffentlichung in einem offiziellen Kommuniké?

Ich bin besorgt. Diese beiläufigen Nachrichten können so oder so folgenschwere Konsequenzen haben.

30. Juni 1939

Der letzte Tag in Lavandou. Morgen übersiedeln wir vor den Saisonpreisen hier nach Bormes, in[s] Land hinein.

Das Fazit der sechs Wochen hier ist das erste Kapitel des »Spanischen Tagebuchs«,¹ rund hundert normale Schreibmaschinenseiten, die sehr erweiterte Fassung des in Valencia in jenen trostlosen Wintermonaten 1937 zuerst formulierten »Madriider Tagebuch[s]«.

Nun, nach Korrektur und Abschrift, bleibe ich tief unbefriedigt beim Durchlesen der vorliegenden Fassung. Kraß gesprochen: Wo ich distanziert betrachtend bleiben möchte, bin ich schwachatmig; wo ich leidenschaftlich formulieren will, verfall ich immer noch leicht in monologisiertes Pathos. Das Ganze ist nicht komponiert und nicht durchgeknetet, es

Japan, an den Kämpfen seien 560 Flugzeuge der Sowjetunion bzw. der Äußeren Mongolei beteiligt gewesen, von denen 281 zerstört worden seien. Die russische Nachrichtenagentur Tass bezifferte die Verluste dagegen auf 58 japanische und 23 Flugzeuge der Äußeren Mongolei (Keesing's Archiv 1939, S. 4113 D und 4121 F).

¹ Die Aufzeichnungen erschienen vollständig als: Spanisches Tagebuch, Berlin 1948.

fehlt hier Fleisch und ist dort dekonzentriert. Zu Unrecht vergesse ich allerorten die kleinen Kunstgriffe, die auflockern und Farbe geben, die Umwelt beleben, einem Raum Gesicht geben. Gestalten, gestalten, gestalten... Das Vorliegende ist ein[e] »vielversprechende« Studie.

Hier trafen wir, als wir ankamen, Balder [Olden] in einem desolaten, ja durchaus schon geisteskranken Zustand, voller Visionen echten Verfolgungswahnes. Er hat schockierende Erlebnisse in seiner Ehe mit einem langhingeschleppten, zu dumpf-kleinbürgerlichem Tratsch entarteten Streit mit E[mil] A[lphons] Rheinhardt unwürdig genug verquickt (oder verquicken lassen).¹ Ich hatte tagelang meine liebe Not mit ihm; meine suggestive und freimütige Menschenbehandlung kam mir zu Nutz, ich brachte ihn wieder notdürftig so weit, daß man ihn ohne besondere Sorge nach Paris abfahren lassen konnte.

Was seinen Widerpart Rheinhardt anbetrifft – er entspricht genau dem ersten Eindruck, den ich vor zehn Jahren von ihm gewann: ein eitler, verschrobener, kleinherziger, ichbesessener Finsterling mit dem angestregten Gehabe des Weltmannes, dem Anspruch des »Meisters«, der keine Gesprächspartner kennt, sondern Anbeter fordert, dessen Beziehung zu Frauen und Männern allein dadurch bestimmt scheint, welche Fassade sie für ihn bilden. Er ist des netten, kameradschaftlichen Balder ganz gewiß nicht wert. Und – auf längere Sicht wohl auch kaum der Mühe, die sich Kurt Lichtenstein und Dubski² um ihn machen. Das ist kein sicherer Ver-

¹ Oldens Lebensgefährtin war eine junge Irin (Primavera).

Der österreichische konservative Schriftsteller Emil Alphons Rheinhardt (1889–1945) war ein Bekannter Kantorowicz', aber nicht dessen Gesprächspartner in politischen Fragen. Er war in Bormes les Mimosas bereits seit den zwanziger Jahren ansässig, wurde 1939 in Les Milles interniert, schloß sich nach der Okkupation Südfrankreichs der Résistance an, wurde an Deutschland ausgeliefert und starb in den letzten Kriegstagen im KZ Dachau an Fleckfieber.

² Lichtenstein, Kurt, 1911–1961, Parteifunktionär, Journalist. Seit 1928 gewerkschaftlich und politisch organisiert, 1933 emigrierte er über das Saargebiet nach Frankreich, nahm ab 1936 am Spanischen Bürgerkrieg teil, 1939–1941 in Frankreich interniert, anschließend in der Résistance aktiv, 1944 französischer Fremdarbeiter in Thüringen, nach 1945 KPD-Funktionär in Nordrhein-Westfalen, 1947–1950 MdL, 1961 an der innerdeutschen Grenze von DDR-Grenzsoldaten erschossen. Vgl. Rainer Zunder, *Erschossen in Zicherie. Vom Leben und Sterben des Journalisten Kurt Lichtenstein*, Berlin 1994.

Unter dem Pseudonym Dr. Dubski arbeitete Fritz Brügel, 1897–1955, österreichischer Schriftsteller und Diplomat. Md. der KPÖ, 1934 in die Tschechoslowakei emigriert, 1936 in die UdSSR, seit 1938 in Frankreich, 1941 über Spanien und Portugal nach Großbritannien, 1945 Rückkehr in die Tschechoslowakei, Eintritt in den dortigen diplomatischen Dienst, Flucht in die Bundesrepublik Deutschland, lebte seit 1950 in Großbritannien.

bündeter für die schweren Kämpfe, in denen wir stehen, und für die vielleicht schon bald kommenden noch schwereren.

Dies schien auch die Meinung des Freundes Kop[s],¹ der hier zehn Tage mit uns am Strand lag. Es war eine Freude für mich. Wir diskutierten stundenlang mit herzlichem Eifer über die »nationale Frage« im Konnex mit der Kampagne für die Unabhängigkeit Österreichs.² Ich hörte mit viel Achtung die Argumente seiner überlegenen politischen Erfahrung, und er hat menschliches und intellektuelles Niveau genug, meine Anmerkungen mit offenem Sinn und mit Interesse zur Kenntnis zu nehmen. Ja, ich höre nun, daß mein[e] Kritik an dem Sammelband der Österreicher zur nationalen Frage zum Anlaß neuer, vertiefter Analysen genommen w[ird].

Welch auffallende Differenz: Die Dahlems, Piecks, Ulbricht[s] würden ja meinen, ihnen brächen sämtliche Zacken aus den Kronen, wenn sie mit einem funktionslosen Schriftsteller irgendwo am Strande von gleich auf gleich, Vertrauen gegen Vertrauen diskutieren sollten. Oh, die Deutschen: Selbst ihre Revolutionäre sind Feldwebel.

Bormes, 8. Juli 1939

»Droben auf dem schroffen Steine raucht in Trümmern Autafort...« Ich habe dies Gedicht in meiner Jugend besonders geliebt und seine sentimentalen Verse: »Nicht die ganze, nicht die halbe blieb mir, Saite nicht, noch Schaft... Nur zu einem Trauerliede – hat er sich noch aufgerafft« etc. oft zitiert.³

¹ Kops, Erich Ernst, 1905–1961. Partei- und Staatsfunktionär. Seit 1923 Md. der KPD, 1933 illegal in Deutschland aktiv, 1934 im Parteiauftrag in die Tschechoslowakei emigriert, ging 1937 nach Spanien, 1939–1943 in Frankreich interniert, an Deutschland ausgeliefert, Haft im KZ Sachsenhausen, nach 1945 SED-Funktionär.

² Im Mai 1939 erschien in den Editions Prométhée der Sammelband: »Die nationale Frage und Österreichs Kampf um seine Unabhängigkeit« mit einem Vorwort von Johann Koplenig. Als Vertreter der KPÖ bei der Berner Konferenz der KPD hatte Koplenig am 30. Jan. 1939 ein Referat über den Kampf des österreichischen Volkes für »freie Selbstbestimmung und Unabhängigkeit« gehalten. (Vgl. Deutsche Volkszeitung 4 [1939], Nr. 22 v. 28. 5. 1939, S. 4; Nr. 21 v. 21. 5. 1939, S. 6 und: Die Berner Konferenz der KPD [30. Januar–1. Februar 1939]. Hrsg. u. eingel. v. Klaus Mammach, Frankfurt/M. 1974, S. 15.)

³ Ludwig Uhland, Bertrand de Born (1831). Kantorowicz zitiert aus den Strophen 1 und 6: »Droben auf dem schroffen Steine / Raucht in Trümmern Autafort, / Und der Burgherr steht gefesselt / Vor des Königs Zelte dort: »Kamst du, der mit Schwert und Liedern / Aufruhr trug von Ort zu Ort, Der die Kinder aufgewiegelt / Gegen ihres Vaters Wort?« – »Da, wie Autafort da oben, / Ward gebrochen meine Kraft; / Nicht die ganze, nicht die halbe / Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft. /

Im Schatten der – übrigen[s] durch irgendeinen verschrobene[n] Engländer wieder wohnbar gemachten – Ruine leben wir hier in einem stattlichen Haus, dessen einziger Fehler seine Entfernung vom Meer ist. (Wollte nur die andere Hälfte des Geistes des weiland Ritters Bertrand de Born über mich kommen. Meiner Arbeit tut's not. Es ist eine Hemmung darin, die vielleicht durch mein Festhalten am originalen, ungestalteten Tagebuch erklärt wird, aber das Ergebnis weder verbessert noch entschuldigt.)

Bormes, 14. Juli 1939

Die Analyse der letzten Reden des unverwüstlichen Herrn aus Birmingham¹ ergibt die Gewißheit, daß in großzügig angelegtem Manöver – man könnte es bezeichnen als: Umfangsschlacht gegen die öffentliche Meinung – ein neues München präpariert wird. Nein, Hitlers Stern ist noch nicht im Verlöschen. Ihm dient willentlich oder unwillentlich noch allzuviel. Es dienen ihm der Herr aus Birmingham wie die französischen »Sozialisten« mit ihren Führern Blum und Faure an der Spitze; es dient ihm der Herr Bonnet so trefflich wie die amerikanischen Senatoren; es dienen ihm nicht zuletzt die ununterbietbare Tolpatschigkeit der Sowjetpropaganda wie die Sturheit des bürokratischen Apparates meiner Partei.

Leicht hast du den Arm gebunden, / Seit der Geist mir liegt in Haft; / Nur zu einem Trauerliede / Hat er sich noch aufgerafft. « An der Ballade hatte Kantorowicz weniger die künstlerische Form als der Inhalt fasziniert: »wie ein Überwunderer, der in Ketten vor dem Sieger steht, durch das Wort, durch den Geist zum Überwinder wird.« (Exil in Frankreich, S. 23). In der Ruine bei Bormes glaubte er, die Burg des Troubadours Bertrand de Born vor sich zu haben.

¹ Bei einer Versammlung der Konservativen Partei am 24. Juni in Cardiff hatte Chamberlain betont, daß die hohen Ausgaben Englands für die Aufrüstung allein der Friedenssicherung dienen. Sein Land werde sich keiner vernünftigen Änderung als Ergebnis von Verhandlungen, aber jeder Gewaltanwendung widersetzen. Am 3. Juli unterrichtete Chamberlain das Unterhaus über offensichtliche Vorbereitungen militärischer Aktionen in Danzig und die Einreise einer großen Zahl als Touristen getarnter Deutscher in die Freie Stadt. Am 10. Juli versicherte er im Unterhaus, daß die englische Regierung in der Angliederung Danzigs an das Deutsche Reich eine ernste Bedrohung der nationalen Existenz und Unabhängigkeit Polens sehe und daher der Beistandsverpflichtung nachkommen würde. Die gegenwärtige Regelung sei vielleicht verbesserungsfähig, aber darüber könne nur in einer klaren, vertrauensvollen Atmosphäre gesprochen werden, die infolge des Vorgehens Deutschlands zur Zeit nicht vorhanden sei (Keesing's Archiv 1939, S. 4026 C und 4131 E). Diese Hinweise auf mögliche Verhandlungen riefen Kantorowicz' Kritik hervor. Auch in nicht-kommunistischen Exilzeitschriften wie dem Neuen Tage-Buch (Jg. 7, H. 29, 15. 7. 1939, S. 675) wurde die Erklärung vom 10. Juli als »irritierend« bezeichnet.

Ich sagte zu Dubski, mit dem ich in achtungsvollen Kontakt gekommen bin: »Ich vermag mich nicht mehr über die Tücken der Diplomatie des Chamberlainismus, Bonnetismus aufzuregen. Nicht mehr akut, dazu bin ich nun latent seit Jahren zu erregt. Ein München¹ hat mich belehrt, daß nur von ungeheuerlichen Fehlern Hitlers etwas zu hoffen, aber von der Diplomatie der Demokratien stets alles, alles, auch das Unvorstellbarste, auch die Auslieferung der wichtigsten Positionen zu fürchten sei. München muß bezahlt werden; teuer bezahlt; vielleicht mit einem zweiten München. Warum sollte Herr Chamberlain Hitlers und des Faschismus Feind geworden sein. Hitlers Sturz wäre Bedrohung seiner Kaste, also wird er noch viel mehr als bisher versuchen, mit Hitler zu einem Modus vivendi zu kommen. Ich bin seit München auf alles gefaßt. Ich kann meine Nervenkräfte nicht mehr verzehren mit dem Rauschgift neuer spekulativer Hoffnungen, denen neue Enttäuschungen folgen würden. Die Münchener regieren in Europa. Auch wenn an Stelle Chamberlains Attlee und an Stelle Daladiers Blum in den Kanzleien säßen, würden Münchener regieren. Möge uns ein gütiges Geschick vor der neuen Desorientierung der Völker bewahren, daß Blum und Attlee das neue München perfektionieren. Das ist der Alp, der mich noch drückt. Denn die Illusion Blum war die gefährlichste; seit des unseligen, noch in seinem Grabe verwünschten Ebert Zeiten hat es keine so tiefe Verwirrung fortgeschrittener Massen mehr gegeben wie in jenem Jahr, das Blum an die Spitze der Volksfront brachte und seine erste »staatsmännische Tat« sah: die Nichtintervention.²

¹ Das Münchener Abkommen vom 29. Sept. 1938.

² Nachdem sich Hitler und Mussolini entschlossen hatten, dem Hilfsersuchen Francos nachzukommen und große Waffenlieferungen nach Spanien zu senden, entschied die französische Regierung unter Léon Blum am 1. Aug. 1936, zum einen das Waffenembargo aufzuheben, zum anderen die Initiative für ein internationales Abkommen über die Nichteinmischung in Spanien zu ergreifen. Am 1. Aug. wandte sie sich deshalb an die Regierungen in London und Rom, am 3. 8. auch an die deutsche Regierung. London stimmte am 4. 8. zu, Italien am 29. 8. und als letzter von insgesamt 27 Staaten Deutschland am 5. 9., nachdem die Franco-Truppen massiv aufgerüstet worden waren.

16. Juli 1939

Den 14. Juli¹ feierten wir in intimer Kreise in Bormes: Reglers waren gekommen und mit ihnen Rings², Lahy³ und Gerassi⁴. Die »Spanier« gaben somit wieder den Ton an. Die Nachrichten über die schrecklichen Zustände in den Lagern, wo Skorbut herrscht – Gerassi war darüber wohl informiert –, erhöhten unsere Festesfreude nicht. Erheiternder war die Mitteilung von Rings, daß der schöne Artur⁵ zur S[ozialdemokratischen] P[artei] übergetreten sei. Das wird den Dahlem-Franz vielleicht wundern, der diesen Ladenschwengel partout zum Kommissar der 11ten und später zum Stellvertreter des Generalkriegskommissars der I[nternationalen] B[rigade] Gallo [Luigi Longo] gemacht hat. Wenn der Ulbricht-Walter das hört, wird er seine Freude haben, denn er war ja seinerzeit der Protektor eines anderen Pflänzleins, des Herrn Georg Ginsburg⁶, der sich in Polen und Rumänien als Hans Sahl ausgegeben hatte und nur in Spanien zu erscheinen brauchte, um in der Sonne der Gunst unserer führenden Menschenkennner

¹ Französischer Nationalfeiertag zur Erinnerung an den Sturm auf die Bastille zu Beginn der Französischen Revolution von 1789.

² Rings, Werner, geb. 1910, Journalist, Schriftsteller. 1926–1933 Md. der Internationalen Roten Hilfe. Emigrierte 1933 nach Spanien, floh 1939 nach Frankreich, dort interniert, floh 1942 weiter in die Schweiz, wo er auch nach 1945 lebte.

³ Lahy, Bernard, französischer Professor. Er wurde bei Kriegsbeginn eingezogen, hatte zuvor Almuth Heilbrunn geheiratet, die Witwe von Werner Heilbrunn, der als Brigadearzt in Spanien gefallen war.

⁴ Gerassi, Fernando, spanischer Offizier im Hauptmannsrang, im Zivilberuf Maler. Vgl. A. K., Spanisches Kriegstagebuch, S. 30.

⁵ Wahrscheinlich Artur Dorf, 1908–1972, Partei- und Verbandsfunktionär. Seit 1929 Md. der KPD, 1933 inhaftiert, Flucht nach Holland, von dort weiter nach Frankreich, im Oktober 1936 nach Spanien, Oberst und Politikkommissar des Et- kar-André-Bataillons in der 11. Internationalen Brigade, in Frankreich interniert, dann in Nordafrika. Nahm am 2. Weltkrieg als Soldat der US-Armee teil, kehrte 1945 nach Berlin zurück, Polizeipräsident in Potsdam und SED-Funktionär im Kulturbereich. Über sein Verhältnis zur Sozialdemokratie in dieser Zeit ließ sich nichts ermitteln.

⁶ Iacina, Emigration, S. 285 f. berichtet über einen Hans Martin (Pepo) Ginsburg, der sich 1936 in Polen und Rumänien als Hans Saal (!) ausgab. Kantorowicz erwähnt auch im Spanischen Kriegstagebuch (S. 301 ff.) und im Deutschen Tagebuch, Bd. 2 (S. 638 ff.) diese Affäre, ohne die Identität Ginsburgs oder Ginsbergs aufklären zu können. Ob es sich bei »Major Gerry« um einen Gestapospitzel gehandelt hat, läßt er dabei offen. Der getäuschte Ulbricht soll nach diesen Erfahrungen ein grundsätzliches Mißtrauen gegen Schriftsteller entwickelt haben. Die Deutsche Volkszeitung 4 (1939), Nr. 32 v. 6. 8. 1939, S. 4 berichtet, daß der »GPU-General Kriwitzky« als »Wiener Kaffeehaus-Journalist Samuel Ginsberg« entlarvt wurde.

zum deutschen Vertreter im Kommissariat von Albacete aufzusteigen und zum Hauptzeugen der »Front« gegen die POUM [Partido Obrero de Unificación Marxista] designiert zu werden, bis dieser Herr als Schwindler und Gestapoagent – diesmal ein wirklicher, kein erfundener – entlarvt wurde. Auch der Pieck-Wilhelm wird sich freuen, daß diesmal ein anderer seinesgleichen reingefallen ist, er, der zärtliche Gönner des David, der väterliche Förderer des Most, der nun bei seinem Bredel Trost sucht.¹ Sie sind unfehlbar. Treff- und instinktsicher eliminieren sie jedweden, der sich ihnen durch Initiative, Aufrichtigkeit, Elan, Kritik als Nichtbürokrat verdächtig macht; nachher wundern sie sich dann noch, daß so viele derer, die mit keiner dieser Eigenschaften belastet und darum ihnen so wohlriechend sind, sich als faule Eier erweisen.

Nein, mit diesem Zentralkomitee der Niederlage werden wir keinen Sieg erringen.

Es lebe ein neues Zentralkomitee des Sieges. Damit es lebe, muß das alte sterben. Anders formuliert: Der deutschen Revolution muß die Revolutionierung der deutschen Partei vorangehen.

Mit Bürokraten kann man vielleicht eine vollzogene Revolution verwalten – niemals aber eine Revolution vollziehen.

Die mich deprimierendsten Nachrichten kamen aus dem Lager Gurs, wo die deutschen und österreichischen Spanienkämpfer konzentriert sind.²

¹ David, Fritz (d.i. Kruglanskij, Ilja-David), 1897–1936, Komintern-Funktionär. Kam 1929 nach Deutschland, führende Position in der RGO, 1933 Rückkehr nach Moskau, dort Arbeit für die deutsche Sektion der KI und enger Mitarbeiter Wilhelm Piecks, 1936 verhaftet und hingerichtet.

Zu Most, Heiner (d.i. Meyer, Heinrich), vgl. S. 75, Anm. 2. Wehner beschreibt in seinen Erinnerungen die tragischen Bemühungen von dessen Frau, durch Denunziationen Meyers Freilassung zu erreichen (S. 169).

² Ein Großteil der zunächst in den provisorischen Lagern St. Cyprien und Argelès sur Mer internierten Spanienkämpfer wurde im April 1939 in das Lager Gurs im westlichen Pyrenäenvorland verlegt, das seit Anfang des Jahres von spanischen Flüchtlingen errichtet worden war. Unter den in Gurs Internierten waren anfangs ca. 700 Deutsche und 480 Österreicher; später verringerte sich die Zahl durch Todesfälle, Verlegungen und einige Entlassungen auf 557 Deutsche und 428 Österreicher, darunter 182 Männer, die nicht den Internationalen Brigaden angehört hatten. Die meisten dieser Spanienkämpfer wurden bis zum Frühjahr und Sommer 1940 in Gurs festgehalten und dann in Arbeitskompanien eingewiesen oder – in der Mehrheit – an die Gestapo ausgeliefert. Über die furchtbaren Lebensbedingungen in dem schlecht ausgestatteten und versorgten Lager – ohne Heizung, ausreichende Bekleidung, Decken, Verpflegung und Medikamente – vgl. zur Mühlen, Spanien, S. 248 f. Die französische Lagerleitung überließ den Insassen die innere Selbstverwaltung, was dazu führte, daß die starke Gruppe der Kommunisten alle

Nach den Angaben der D[eutschen] V[olks-]Z[eitung] – die alles im Unklaren lassen – hat sich dort eine »Sonderkompanie« gebildet, die 9te Kompanie, die von Naziagenten geführt sein soll, der aber offenbar auch viele unzufriedene ehrliche Antifaschisten angehören. Wie viele?¹

Gustav [Regler] gab mir einige Details. Er erzählte mir von dem Haß der Kumpels im Lager gegen Heiner [Rau]², den der unfehlbare und im Beharren auf seinen Fehlern nur mit Chamberlain vergleichbare Dahlem-Franz an die Spitze des Spanienkomitees dirigiert hat. Regler zitiert mir Briefe, in denen es heiße: Nach zwei Jahren Krieg sei man so ans Töten von Feinden gewöhnt worden, daß man gerne mal wieder einen in die Hände bekäme, und ob man zu diesem Zwecke nicht mal den Heiner ins Lager senden wolle.

Fest steht, daß 20 Mann aus Gurs nach Deutschland zurück sind. 20 von 1200 das ist nicht viel, kein Grund zum Verzweifeln, nicht einmal zum Zweifeln. Die Unzufriedenen aber sind offenbar ein Vielfaches. Und niemand soll wagen, diese alle als Verräter oder Spitzel oder Agenten des Feindes zu denunzieren. Sonst könnte es auf die Länge geschehen, daß einige

wichtigen Funktionen besetzte, die viel zu knappen Güter und die begehrten wenigen Arbeitsplätze außerhalb des Lagers verteilte und dabei Nichtkommunisten stark benachteiligte. Außerdem zog sie ein politisches Überwachungssystem auf und diffamierte Vertreter abweichender oder gegnerischer Meinungen als »Gestapo-Agenten«, »Faschisten« usw. Ein auf entsprechende Zuschriften gestützter Bericht erschien im Neuen Tage-Buch (Jg. 7, H. 27, 1. 7. 1939, S. 639).

¹ Die Deutsche Volkszeitung 4 (1939), Nr. 27 v. 2. 7. 1939, S. 6 veröffentlicht »Zwei Berichte aus dem Camp Gurs«. Der erste ist ein Brief von 40 deutschen Spanienkämpfern »an das sozialdemokratische Parteiblatt eines westeuropäischen Landes«, in dem diese die Einheitsfront anmahnen. Kantorowicz bezieht sich hier auf den zweiten Bericht »Heimkehrer«: Österreichische »Gestapoagenten« hätten im Lager für die Entlassung nach Deutschland geworben und unter den 1300 Internierten eine »Sonderkompanie« gebildet. Dabei sei es ihnen gelungen, »einige antifaschistische Kameraden mit sich [zu] reißen«. Der Bericht spricht von 21 Mann, die zurückgekehrt seien, und 20, die den »Heimkehrerfragebogen« erhalten hätten. Damit sei »ein Drittel des Kompaniebestandes bereits demaskiert«. Vor ihrer Abfahrt sei diese Gruppe mit einer Resolution gegen die »festgefügte Mehrheit der antifaschistischen Spanienkämpfer« an die Öffentlichkeit getreten.

² Rau, Heinrich, 1899–1961, Partei- und Staatsfunktionär. Seit 1919 Md. der KPD, 1928–1933 Md. des preußischen Landtages, 1933 verhaftet und bis 1935 inhaftiert, dann Emigration in die Tschechoslowakei, 1936 in die UdSSR, Anfang 1937 nach Spanien, Politikommissar, Stabschef und Kommandeur der 11ten Internationalen Brigade, seit Mai 1938 in Frankreich, dort Leiter des Hilfskomitees für deutsche und österreichische Spanienkämpfer, in der Volksfrontbewegung aktiv, am 1. 9. 1939 verhaftet und in Le Vernet interniert, dort Sekretär des Internationalen Büros der Kommunistischen Sektionen, 1942 der Gestapo übergeben, bis Mai 1945 im KZ Mauthausen, verschiedene DDR-Ministerämter.

dieser unglücklichen Burschen, die in Spanien noch mehr Nerven als Blut zugesetzt haben, wirkliche Desperados werden, zu allem fähig, zuletzt sogar tatsächlich zum Verrat.

Womit dann für die Dahlem[s], die durch ihr rohes, unmenschliches Unverständnis ja erst solche Desperadostimmung hochgezüchtet haben, bewiesen sein würde, wie recht sie mit ihrer Unmenschlichkeit gehabt hätten. So *züchtet* man erst die Agenten, auf deren Verrat man sich dann zur Rechtfertigung der Unmenschlichkeit beruft. Geschlossener Zirkel; nur aufzulösen dadurch, daß man Menschen mit menschlichem Verständnis und mit Menschenliebe an die Stelle der »Apparate« placiert.

A propos: Personalpolitik: der vortreffliche Herbert [Kurt Lichtenstein]¹, jawohl, derselbe, der mir in Barcelona aufstieß, derselbe, in Bezug auf den der Chef der internationalen Kaderabteilung mir sagte: Es läge ganz gewiß nicht an den Spaniern, wenn gerade die deutschen Kameraden so schlecht in Kaderfragen abschnitten, dieser Herbert, fähig, ein Postbüro zu leiten, ist vom Z[entral-]K[omitee] als Vertreter in die Schriftstellerfraktion entsandt worden, und ich nahm in Paris noch an zwei Frak[tions]sitzungen teil, in denen dieser Halbanalphabet uns Lektionen in Schriftstellerfragen erteilte. Vor Pieck und Dahlem ist nichts unmöglich.

Der wackere schwitzende Schwätzer Friedrich², dessen Aktivität sich äußerstenfalls³ als beigeordneter Bürgermeister von Merseburg dekorativ und relativ unschädlich ausleben dürfte, nahm in der letzten Kopfsitzung die Gelegenheit wahr, uns Schriftsteller als »Kommunisten zweiter Klasse« zu bezeichnen – solange die Friedrichs Kommunisten erster Klasse sind, sind wir's wahrlich – und unserer Fraktion in zweistündigem, asthmatischem Geschwätz den Marsch zu blasen. Sogar die Anna [Seghers] bekam das Wutzittern in die Hände. Betrachtet man's unvoreingenommen, so ist gegen unsere »Führer« der Goebbels wahrhaftig ein Schirmherr der Literatur, Künste und Wissenschaften. Ich denke mir, daß es bald nimmer tiefer gehen kann – was vermutlich ein Mangel an Vorstellungskraft ist.

Es wird Zeit an ein neues »Kommunistisches Manifest« zu denken.

Seine ersten Paragraphen müßten lauten:

- 1) Der Hauptfeind ist der Faschismus.
- 2) Um diesen Hauptfeind wirksam zu bekämpfen, ist notwendig:
 - a) daß die antifaschistische Avantgarde sich von allen Hemmungen des Schematismus und der Bürokratie befreie;

¹ Im Spanischen Kriegstagebuch, S. 117 schreibt Kantorowicz den Decknamen »Herbert« Kurt Lichtenstein zu. Vgl. S. 251, Anm. 2.

² Wahrscheinlich Siegfried Rädels, vgl. S. 234, Anm. 5.

³ Dieses Wort hat Kantorowicz nachträglich mit schwarzer Tinte eingefügt.

- b) sich zu sichern vor der objektiven Sabotage durch die Apparate gleichwie vor den leichter zu visierenden und zu liquidierenden subjektiven Quertreibereien von Verrätern;
 - c) sich als erster Voraussetzung eines ungehemmten Kampfes der Apparate zu entledigen;
 - d) Organisatoren an die Stelle von Verwaltungsbeamten, Revolutionäre an die Stelle von Feldwebeln, Propagandisten an die Stelle von Kanzleiräten zu setzen.
- 3) Die neue Führung wird geschaffen nach dem Grundsatz, daß – negativ formuliert: alte Fehler keine Legitimation sind, neue zu begehen; positiv formuliert: daß Genossen, die mit ihren Prognosen recht behalten haben, nicht deswegen von der Führung auszuschließen sind.
- 3a) Von den Führern wird gefordert: Einsatzbereitschaft, Verantwortungsfreudigkeit, Wahrheitsliebe, Intuition, Initiative und Menschlichkeit; Eigenschaften, die sich im Kampf bereits erwiesen haben müssen und sich in den bevorstehenden Kämpfen alltäglich neu zu beweisen haben.
- 4) Antifaschistische Funktionäre, die briefliche oder mündliche Anfragen, Vorschläge, Notrufe von Genossen unbeantwortet lassen, werden sofort entsetzt.
- 5) Bis zum exakten Nachweis des Gegenteils wird jeder Antifaschist, auch wenn er abweichende Meinungen vertritt, als Genosse und Ehrenmann respektiert. Wer einen Genossen wegen Meinungsverschiedenheiten als Verräter, Spitzel, Gestapoagenten oder Trotzlisten verleumdet, wird geächtet etc. etc.

18. Juli 1939

Der Spionageskandal, der seit der Entlarvung und Ausweisung des Naziagenten Abetz¹ aus Frankreich schwärzt, ist mit der Verhaftung eines »Temps«-Redakteurs und eines verantwortlichen Mitarbeiters des »Figaro« in ein neues Stadium getreten. Es stinkt nach Enthüllungen und, wo es stinkt, da sind die Münchener nicht fern. Herr Daladier möchte den lieben Mitbürgern die Nase zuhalten, damit sie nicht auf die Fährte kommen. Er hat rasch ein Communiqué an die Öffentlichkeit gelassen, in dem er vor Gerüchten und Verleumdungen warnt, und er schwenkt den Enthüllern ein Dekretchen vor Augen, das sie mit saftigen Strafen bedroht, wenn sie nicht Ruhe geben.

Die Münchener Presse² – das sind 85 % der Presse dieses Landes, der feilsten der Welt – atmet erleichtert auf; begonnen mit dem »Temps« des Herrn de Wendel. Dieser ächzt, man wolle von der Gelegenheit profitieren, Haß zwischen Franzosen zu säen.

In der Tat: Kommunistenhetze ist ein Akt der Versöhnung und der Menschenliebe – hingegen die Entlarvung gekaufter Verräter ein Akt nicht etwa

¹ Abetz, Otto, 1903–1957, Kunsterzieher mit zahlreichen Kontakten zu Jugend- und Frontkämpferorganisationen in Frankreich, seit 1931 Anhänger der NSDAP. Seit 1934 Frankreichreferent der Reichsjugendführung, seit Herbst des Jahres Frankreichreferent in der Dienststelle Ribbentrop, führend im »Comité France-Allemagne« tätig, das mit erheblichen Subventionen des Auswärtigen Amtes in Paris Deutschland-Werbung betrieb und in den Verdacht prodeutscher Spionage geriet. Das »Comité« wurde im März 1939 verboten. Als Ende Juni 1939 in England und Frankreich Meldungen über die bevorstehende deutsche Besetzung Danzigs verbreitet wurden, verteidigte Abetz in einer großen Telefonkampagne die nationalsozialistische Politik, woraufhin ihn die französische Regierung am 2. Juli auswies. Am 12. Juli wurden im Zusammenhang mit dieser Affäre der Nachrichtenredakteur von »Le Temps«, Aubin, und der Mitarbeiter des »Figaro«, Poirier, verhaftet, weil sie angeblich Spionagegelder von Deutschland erhalten hatten. (Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938, Frankfurt/M./Berlin 1968, S. 270; Anthony Adamthwaite, France and the Coming of the Second World War 1936–1939, London 1977, S. 299, 330–332). Nach der Besetzung Frankreichs war Abetz von 1940 bis 1944 deutscher Botschafter in Paris. Er wurde 1949 als Kriegsverbrecher zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, aber 1954 freigelassen; 1957 starb er unter ungeklärten Umständen bei einem Autounfall. In seinem Buch: Das offene Problem. Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreichpolitik, Köln 1951, hat Abetz seine Tätigkeit beschrieben. Bezeichnend ist sein Kommentar zu seiner Ausweisung 1939: »Es bedurfte des Westfeldzuges und der Besetzung von Paris, um die Maßnahme wieder außer Kraft zu setzen.« (S. 98).

² Gemeint ist der Teil der Presse, der das Münchener Abkommen vom 29. Sept. 1938 unterstützt hatte.

der nationalen Sauberkeit, sondern der Diversion ist. (Zumindest wohl im Lande der »Munichois«.)

Im übrigen siehe: [L']Huma[nité] vom 18. 7. 1939.¹

Ich weiß nicht, ob die Ziffer 350 Millionen exakt ist. Wenn ja, so hätte ich meine Befürchtungen. Solche Summen sind groß genug, sehr einflußreiche und mächtige Persönlichkeiten zu verstricken, die gewiß unbedenklich genug und vielleicht stark genug sind, einen kleinen faschistischen Putsch zu starten. – Ich denke daran, daß das Hitlerreich über Nacht ausbrach, als es galt, die Bekanntmachung der vielleicht gigantischsten Korruptionsaffäre dieses Jahrhunderts, des Osthilfe-Skandals, mit allen Mitteln zu ersticken.² Und dieses Étouffement [Ersticken] war ja denn auch die unmittelbarste Folge des Anbruches des »Dritten Reiches«.

20. Juli 1939

Auf dem Kongreß der französischen Lehrgewerkschaft, die wohl fast alle französischen Lehrer umfaßt (oder doch vertritt) und die als »links«, »fortschrittlich-aufgeklärt« ihrer Tradition nach zu gelten hat, sagte unter dem Beifall der Vierfünftelmehrheit der Repräsentant des Departements Seine: »Si nous avions encore à choisir entre un nouveau Munich et la guerre, nous

¹ L'Humanité, 36. Jg., Nr. 14819 v. 18. 7. 1939, S. 1 f. Kantorowicz hat den Artikel auf den folgenden Seiten (69 f.) seines Tagebuchs eingeklebt. In ihm schreibt Lucien Sampaix von 350 Millionen Frs. Bestechungsgeldern, die Hitler von Mai bis Sept. 1938 nach Feststellungen des amerikanischen Botschafters in Paris der französischen Presse habe zufließen lassen, um München vorzubereiten. Alle von Hitler Gekauften müßten rücksichtslos entlarvt und verhaftet werden. Sampaix, geb. 1899, Metallfahrbauer, seit 1923 Md. d. PCF, Spitzenfunktionär, Chefredakteur der l'Humanité, wegen seiner führenden Beteiligung am franz. Widerstand im Okt. 1941 hingerichtet.

² Um die zu einem großen Teil hoch verschuldeten landwirtschaftlichen Güter im Osten vor dem Ruin zu retten, wurde am 26. März 1931 ein später mehrfach ergänztes und erweitertes »Osthilfegesetz« verabschiedet, das Staatshilfen bei der Umschuldung, Zinsermäßigungen, Vollstreckungsschutz und die Heranziehung nicht mehr zu entschuldender Güter für Siedlungszwecke vorsah. Obwohl der Staat knapp 2 Milliarden RM an Subventionen für die östlichen Großagrarier aufbrachte, waren sie mit dem Umfang des Programms und vor allem der geplanten Siedlungspolitik, die sie als »Staatssozialismus« oder »Agrar bolschewismus« diffamierten, unzufrieden. Ihre Proteste beim Reichspräsidenten trugen zum Sturz der von ihm abhängigen Präsidentschaftsregierungen Brüning, Papen und Schleicher bei. Die Opposition gegen Schleicher verhärtete sich im Jan. 1933, als eine Untersuchung gesetzwidriger Finanzpraktiken bei der Osthilfe drohte. Die Interessenvertreter der Großlandwirtschaft gehörten jetzt zu der Fronde, die die Ablösung Schleichers durch Hitler betrieb.

n'aurions pas un instant d'hésitation: nous choisirions un nouveau Munich.«¹ Vom Widersinn und Aberwitz der Alternative abgesehen – denn ein Krétin sogar sollte heute schon begriffen haben, daß es sich nicht um: *entweder* Krieg *oder* Teilkapitulation, sondern um *sowohl* Teilkapitulation als *auch* (und um so unvermeidlicher:) Vernichtungskrieg handelt –, Ribbentrop wird seine reine Freude dran haben.

En outre [Im übrigen]: Propagierete der vortreffliche Sekretär der Gewerkschaft, Monsieur Delmas – sein Name sei neben denen von Blum, Chamberlain, Faure, Bonnet, Runciman, Lord Plymouth, Severing, Noske, Lebrun, Ebert in den Annalen dieser verächtlichsten Zeit verzeichnet –, er propagierte: Kredite für Franco und fand die begeisterte Approbation [Zustimmung] der vier Fünftel. (»La majorité applaudit vigoureusement.«)²

Das ist die Stimmung der vier Fünftel dieses Volkes. Man gebe sich keine Täuschung darüber hin.

Nicht die Schufte wie Bonnet – der unpopulär ist – sind seine echten Repräsentanten, sondern diese Sorte schwachsinniger »Idealisten« à la Blum und Delmas, die zu jeder Gemeinheit fähig sind – aus Schwäche, zu jedem Verrat – aus Feigheit, zu jeder Gesinnungslumperei – aus spießbürgerlicher Bequemlichkeit, zu jeder Selbstaufgabe – aus Furcht, zu jeder Ehrlosigkeit – um des nächsten, unmittelbaren kleinen Vorteils willen.

»Konkret sind's Krämer mit Krämerart...«³

21. Juli 1939

Wir hatten vor ein paar Tagen einen jungen englischen Naturwissenschaftler zu Gaste, der im Laboratorium an der Seite von Primavera Olden irgendwelche Parasiten studiert. Der junge Mann, ein Durchschnittsengländer der Mittelklasse – also politischer Analphabet –, ließ sich bescheiden von mir belehren, daß sein Herr Chamberlain nicht nur ein internationales, sondern auch ein national-englisches Verhängnis sei. Natürlich kam ich ihm nicht »marxistisch«, sondern wählte beispielkräftige Erklärungen aus seiner Vorstellungswelt, und nachdem er mir einmal zugegeben, daß Mün-

¹ Hätten wir erneut zwischen einem München und dem Krieg zu wählen, wir würden keinen Augenblick zögern und ein neues München wählen.

² Die Mehrheit klatschte heftig Beifall. – Zu der Haltung von André Delmas (1899–1979, Gymnasiallehrer, 1932–1940 Generalsekretär der Gewerkschaft) vgl. Brender, Kollaboration, S. 67.

³ Zeile aus einem Gedicht, in dem Kantorowicz seinem Ärger über die Franzosen Luft gemacht hatte: vgl. S. 152.

chen wohl ein »Irrtum« gewesen sei, gab ich ihm zu bedenken, daß es nicht »gentlemanlike« von Chamberlain sei, nach so folgenschwerem »Irrtum« weiter eigensinnig im Amte zu beharren und die, die seit Jahr und Tag vor der Politik der Nachgiebigkeit gewarnt [haben], die Churchill, Duff Cooper etc. weiterhin von der Übernahme der Verantwortung auszuschließen.

So ging das hin und her, und ich versteifte mich, daß ein Mann nach dem offenbaren Scheitern seiner Politik, denen den Weg freimachen müsse, die bei Zeiten gewarnt [haben]. Es genüge nicht, Fehler zu bekennen, wenn diese Fehler nicht taktischer, sondern strategischer Natur gewesen seien, d. h. wenn diese Fehler eine Summe von Fehlern gewesen seien, bedingt durch Voreingenommenheit, Kurzsichtigkeit, Mangel an jeglicher politischer Voraussicht – kurzum, ein Bankrott nicht nur persönlicher, sondern allgemeiner Natur.

Plötzlich stockte ich. Ich fragte mich beschämt, was ich wohl antworten könnte, wenn anstelle dieses hilflosen Jünglings ein politisch erfahrener Mann mir gegenüber gesessen und meinen schönen Eifer mit dem Gegenargument erschlagen hätte: »Vortrefflich, Sir, all right. Warum wenden Sie Ihre schlüssigen Erkenntnisse nicht auf die Führung Ihrer Partei an? Soviel mir bekannt, sind bei Ihnen immer noch ausnahmslos dieselben Leute mit diktatorialer Gewalt an der Spitze ihrer Partei, die sie in Ihre Niederlage von 1933 geführt haben, die ja wohl auch ein Bankrott war.«

Aber, könnte er noch hinzufügen: »Es gibt allerdings einen Unterschied zwischen uns und Ihnen. Wir englischen Konservativen dürfen bis jetzt noch ohne Lebensgefahr die Politik Chamberlains kritisieren. Niemand bei uns wagt, uns deshalb als Schufte, Renegaten, Verräter oder Gestapoagenten zu behandeln. Wenn einer von Ihnen wagen würde, die Politik Ihres Z[entral-]K[omitees] so zu kritisieren, wie z. B. Churchill oder Duff Cooper bei uns die Politik der gegenwärtigen Regierung, so würde wohl das moralische Todesurteil über ihn gefällt werden.« Hm.

31. Juli 1939

Chronik der zweiten Monatshälfte

Unterdessen hat, während alle Welt gebannt auf Danzig starre – Chamberlain rasch und tatkräftig ein neues München effektiert. Diskret hat er mal eben ganz China an Japan verhandelt.¹ Die Folgen werden außerordentlich

¹ Nach dem Zwischenfall in Tsien Tsin (vgl. S. 249, Anm. 1) begannen am 15. Juli 1939 Verhandlungen zwischen Großbritannien und Japan, in deren Verlauf am 22. Juli ein Memorandum veröffentlicht wurde, in dem die britische Regierung den

sein. Vielleicht wird man einmal entdecken, daß diese fernöstliche Kapitulation von noch weittragenderen Konsequenzen sein wird als die von München – trotz der Lautlosigkeit, mit der dies Ding gedreht wurde.

Unterdessen war in den deutschen Emigrationsgrüppchen einige Aufregung entstanden, weil in der Rundschau [über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung] eine massive Anpöbelung Thomas Manns publiziert worden war. Herr Schwarzschild und der N[eu]e V[orwärts] stürzten sich schmatzend auf diesen fetten Bissen.¹

Da trat der Dahlem-Franz selbst auf den Plan, dieser auserkorene Schützer und Förderer deutschen Kulturgutes. Er warf in einem geschraubten Einführungssatz seines Plädoyers in der D[eutschen] V[olks-]Z[eitung] Th[omas] Mann Unsachlichkeit vor. Indessen schien das Nachfolgende bis zu gewissem Grade der Prämisse zu widersprechen. Des Rätsels Auflösung erfolgte in der nächsten Nummer der D[eutschen] V[olks-]Z[eitung].² Da

japanischen Truppen in China während der Dauer der Kämpfe »besondere Rechte« zur »Gewährleistung ihrer Sicherheit und zur Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung« zuerkannte. Sie verpflichtete sich, Hilfen für japanfeindliche Chinesen zu unterlassen. Die japanische Regierung interpretierte diese Erklärung als generelle Distanzierung Großbritanniens von Jiang Kai-shek, während Chamberlain am 24. Juli im Unterhaus klarstellte, daß sie sich nur auf die britische Konzession in Tsien Tsin beziehe und weder eine faktische Anerkennung der Souveränität Japans in Nordchina noch eine grundsätzliche Änderung der britischen Chinapolitik im Sinne einer Abwendung von Jiang Kai-shek bedeute. Die Verhandlungen scheiterten am 1. Aug., weil die britische Regierung die geforderte Auslieferung eines Teils des chinesischen staatlichen Silberschatzes an die von Japan abhängige Regierung in Peking und die Aufgabe ihrer Stützungsaktionen für die nationalchinesische Währung ablehnte. (Keesing's Archiv 1939, S. 4146E, 4155B, 4157A, 4177B).

¹ Rundschau-Nachrichten-Agentur (Runa) vom 10. 6. 1939: »Thomas Mann als reaktionärer Ignorant«. Anlaß der Polemik war Th. Manns Rede bei der Verleihung des Dokortitels durch das Hobart College in Geneva (N. Y.). In ihr hatte er u. a. ausgeführt, daß der Nationalsozialismus »nichts weiter sei als ein Stück Bolschewismus« und sich damit den Zorn der Komintern zugezogen. In der Erwiderung wurde ihm vorgeworfen, daß er sich als Professor einer amerikanischen vom Großkapital abhängigen Universität zu dessen Handlanger habe machen lassen. (Zitiert nach dem Neuen Tage-Buch, 7. Jg., H. 27, 1. Juli 1939, S. 638. Ebenso in: Neuer Vorwärts Nr. 315, 2. Juli 1939: »Siemens-Schuckert – Hitler-Göring. Thomas Mann und die Kommunisten«.)

² Franz Dahlem: »Krokodilstränen und ›Sachlichkeit‹. Antwort auf eine Intrigue«, in: Deutsche Volkszeitung 4 (1939), Nr. 28 v. 9. 7. 1939, S. 3 und: »Berichtigung«, ebenda, Nr. 29 v. 16. 7. 1939, S. 4. Kantorowicz zitiert im folgenden korrekt aus den beiden Artikeln. Die DVZ nahm ausführlicher zu Thomas Mann Stellung, als Kantorowicz es hier erwähnt: In Nr. 28 (S. 7) findet sich auch: »Ein Kommunist über Thomas Mann«, eine Passage aus dem Aufsatz »Es geht um den Realismus« von Georg Lukács (Das Wort, Heft 6, 1938). Lukács würdigt Thomas Mann hier

stand unter der Rubrik »Berichtigung« zu lesen, daß Franz Dahlem nicht Th[omas] Mann, sondern im Gegenteil den Angriff in der Rundschau als unsachlich habe qualifizieren wollen. Er hat's nur nicht ausdrücken können; unversehens wurde in seinem »Deutsch« das Gegenteil daraus. »Deutsche Sprach' – schwere Sprach'«

Ach nein; ein Prolet hätte schon eindeutig auszudrücken vermögen, daß die Rundschau mit ihren Pöbeleien gegen Th[omas] Mann Mist gemacht habe; und ein Intellektueller hätte es etwas gesetzter ebenso unmißverständlich formuliert. Es ist gar zu typisch, daß der verquollene Kleinbürger, der weder Prolet noch Intellektueller ist, in gewundenen, verschachtelten Sätzen sich so verheddert, daß am Ende das Gegenteil von dem, was er gerne hätte sagen wollen, dasteht.

Man lese doch nur nach, was dieser Banause, der sich anmaßt, ein Präzeptor zu sein, in der letzten Nummer dieses schändlichen – aber ach, als sein und seinesgleichen geistiges Kind ihm so angemessenen – Organs aus Anlaß des 25. Jahrestages des Kriegsausbruches von sich gibt.¹ Nicht ein Gedanke, der nicht schon zur Formel erstarrt, tausendfach vorgekaut und ausgespichelt worden wäre, findet sich in den 300 Zeilen. Wo er wohl Gelegenheit hätte, inbrünstig zu sein, ist er schal; wo Zorn am Platz wäre, keift

»als großen«, als »wirklichen« Realisten, der sich »turmhoch« über die avantgardistischen »Ultraradikalen« erhebe, die sich mit ihm überhaupt nicht messen könnten. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit Thomas Manns Rede erfolgte in der DVZ Nr. 34 v. 20. 8. 1939, S. 4: Ernst Fischer, »Thomas Mann und wir«. Es handelt sich hier um die gekürzte Wiedergabe eines Artikels aus dem Augustheft der »Kommunistischen Internationale«. Fischer argumentiert in diesem Artikel folgendermaßen: Thomas Manns Qualifizierung des Bolschewismus sei »falsch und zutiefst der Wirklichkeit widersprechend«. Da »üble Elemente« den Vortrag für eine Hetzkampagne nutzten, habe die Runa-Agentur es »einem Mitarbeiter gestattet, Thomas Mann zu beschimpfen und zu verdächtigen«. Dieses »gehe nicht an«, da die Achtung des »Schriftstellers und Humanisten Thomas Mann« nicht von dessen Haltung zur Sowjetunion abhängig gemacht werden könne. Es könne jedoch von Thomas Mann ein »gründlicheres Studium des Bolschewismus« erwartet werden. Der Artikel schließt mit einem Appell an die »bürgerlichen Antifaschisten«, sich in ihrer Haltung zur Sowjetunion nicht durch »Außerlichkeiten und Vorurteile« irrezuleiten lassen.

¹ Franz Dahlem: »Gedenken und lernen!« auf der Titelseite der Deutschen Volkszeitung 4 (1939), Nr. 31 v. 30. 7. 1939. Dahlem sieht die Welt kurz vor dem Abgrund »des zweiten imperialistischen Krieges«, der jedoch verhindert werden könne, »sobald die deutsche Arbeiterklasse einheitlich auftritt«; denn: »Hitler will den Krieg, das deutsche Volk aber will den Frieden.« Dahlem attackiert den Parteivorstand der SPD und sucht seine These: »Besonders die Arbeiterklasse steht einheitlich zur Sowjetunion« mit Stimmungsberichten zu belegen. Kantorowicz selbst ist auf der Titelseite der DVZ, Nr. 32 v. 6. 8. 1939 mit einem Artikel: »Die schwerste Stunde. Eine Erinnerung aus dem Weltkrieg« vertreten.

er verkniffen; wo große Aufrichtigkeit sich gebietet, bleibt er stumm; wo Belehrung gut täte, schwingt er den Bakel;¹ wo Ermunterung erwartet wird, greint er.

Man lese diesen einen Leitartikel. Man wird wissen, wer uns »leitet«. Er und Seinesgleichen müssen weg. Sie müssen weg, gleich den Chamberlains und Bonnets, den Blums und Wels', den Hitler und Mussolini. Weg müssen sie – sonst erstickt diese Welt.

P.S. Ich finde diesen Satz, der das genaue Gegenteil von dem aussagt, was sein Schreiber aussagen möchte, soeben in der D[utschen] V[olks-]Z[ei-]tung]: »Die Korrespondenz ›Runa‹ veröffentlicht[e] einen² Kommentar zu einer Rede von Thomas Mann in New York in bezug auf dessen Stellungnahme zur Sowjetunion, die wir für unsachlich, deshalb unzulässig und bedauerlich halten.«

Und die »Berichtigung«: – »In dem ersten Satz des Artikels von Franz Dahlem ›Krokodilstränen und Sachlichkeit‹, den wir in unserer vorigen Nummer abdruckten, mußte es selbstverständlich heißen, daß wir *das* – (dieser Fehler steht im Sperrsatz in der D[utschen] V[olks-]Z[ei-]tung) – Kommentar zu der Stellungnahme von Thomas Mann zur Sowjetunion unsachlich, deshalb unzulässig und bedauerlich halten.« (Das »für« vor unsachlich fehlt.)

3. August 1939

Fortsetzung der Chronik

Unterdessen ist tatsächlich der Prozeß gegen den Redakteur und Sekretär der »[L']Huma[nité]«, Sampaix, angestrengt worden, weil er Hinweise zur Spionageaffäre Abetz gegeben hatte.³ Der Prozeß, der ein Auftakt zu Repressalien gegen die K. P. F. hätte sein sollen, wurde eine hallende Blamage für die Regierung. Sampaix wurde freigesprochen. –

Was nicht hindert, daß Herr Bonnet, der direkt im Spiel mit Herrn Abetz war, nach wie vor amtiert.⁴ Zur besseren Rückversicherung hat der Ministerpräsident von seinen Vollmachten vorsorglich den Gebrauch gemacht,

¹ Rohrstock zur Züchtigung, von lat. »baculus« (Stock).

² Im Original der DVZ: »ein«.

³ Vgl. S. 260, Anm. 1 und S. 261, Anm. 1.

⁴ Die Frau des Außenministers wurde beschuldigt, Kontakte zu Abetz und den wegen prodeutscher Spionage verhafteten Journalisten gehabt zu haben. Der Vorwurf war aber nicht zu belegen und wahrscheinlich unbegründet. Bonnet bot Ministerpräsident Daladier deshalb am 18. Juli seinen Rücktritt an, konnte aber im Amt bleiben. (Adamthwaite, *France and the Coming*, S. 332).

die im nächsten Jahr fälligen Kammerneuwahlen zu suspendieren und die Prorogation der gegenwärtigen Kammer um zwei Jahre zu verfügen.¹ Ansonsten Schweigen. Man erstickt die Affäre; man hat sie wohl schon erstickt. Nur die Stimmen der Humanité, des Ordre, der Epoque gellen laut und scharf. Aber sie wecken dies schlafende Land nicht.

Danzig wird in eine Festung verwandelt. Die Garnison verstärkt sich täglich. Das *Fait accompli* ist schon halb vollzogen: bald wird es ganz vollzogen sein, man wird den letzten Schritt vom vorletzten kaum noch unterscheiden können. Längst wär' ein Ultimatum am Platz gewesen. Aber mit Chamberlain im Rücken?

Der Herr aus Birmingham ist »optimistisch«. Er macht sogar Witzchen. Die Opposition, die im gegenwärtigen Zustand die Vertagung des Parlaments für gefährlich hält – denn es zweifelt niemand daran, daß der tückische Alte diese Zeit geringerer öffentlicher Kontrolle zum Versuch neuer Schiebungen benutzen wird –, versucht er zu bespötteln: Manch einem der Oppositionsredner täte ein wenig Ruhe und Erholung sicherlich gut.² – Schade, daß niemand ihm geantwortet hat, daß in Erwiderung seiner freundlichen Wünsche man dem Ministerpräsidenten gerne ein wenig mehr Unruhe anempfehlen möchte – Unruhe um das Schicksal seines Landes.

13. August 1939

Gestern bin ich vierzig Jahre geworden. Das mag, ohne Sucht zur Nabelschau, ein Anlaß sein, ein Fazit zu ziehen.

Wenn ich die vierzig Jahre in summa übersehe, so waren sie reich an Fülle und Tiefe des Erlebten; sie sind arm geblieben an verarbeitetem Wissensstoff. Sie waren ebenso arm an Glück und beschämend armselig an Erfolg.

Die schlimmsten Jahre waren die der Jugend, insbesondere jene, die ich im Elternhaus verleben mußte. Gegen den unerträglichen Druck dieser mit den muffigsten Spannungen geladenen Kleinbürgeratmosphäre des Elternhauses, in dem sich strindbergische Szenen ohne Größe und ohne echte

¹ Unter Berufung auf die außenpolitische Gefährdung Frankreichs verlängerte der Ministerrat durch eine Verordnung vom 29. Juli 1939 die Amtszeit der Abgeordnetenkammer um zwei Jahre bis zum 1. Juni 1942 (Keesing's Archiv 1939, S. 4152 D).

² Am 2. Aug. 1939 stimmte das Unterhaus über einen Antrag der Regierung ab, sich bis zum 3. Okt. 1939 zu vertagen, und über einen Gegenantrag der Opposition, die ihre Ablehnung mit dem Mißtrauen gegen die Außenpolitik Chamberlains begründete. Nachdem Chamberlain die Vertrauensfrage gestellt hatte, wurde der Oppositionsantrag mit 250 gegen 132 Stimmen verworfen (Keesing's Archiv 1939, S. 4161 D).

Tragik jeden Mittag und jeden Abend aufs neue am Thema Kartoffelsuppe oder Brühe entzündeten und weiterschwelten durch Nächte und Tage – waren die Jahre in den Kindererziehungsheimen von Dr. Fürstenberg und Professor Gurlitt Erholungspausen. Ganz gewiß kommen viele meiner lebenshemmenden Neurasthenien aus diesen moralischen und handgreiflichen Prügeln, die ich in einer Kinderstube empfang, die zum Schauplatz der Entladungen aufgespeicherter Gifte wurde.

Die entsetzlichen Demütigungen der Garnisonszeit waren die konsequente Fortsetzung und vielleicht der Höhepunkt der kindlichen Leiden. Die Front war wahrhaftig eine Erlösung daraus: Es geschah zum ersten Male in meinem Leben, daß ich zu Selbstgefühl – ich vermeide den Ausdruck: Selbstbewußtsein – kam. Des EK I war ich am Ende nach den zahlreichen Eingaben dazu so sicher, daß ich es ablehnte, nach Kriegsende den mindesten Versuch zu machen oder auch nur eine Eingabe zu schreiben, um es nachträglich zu erhalten. Die Front hatte mich seines Verdienstes versichert, Mannschaft, Unteroffiziere, der Kompanieführer hatten gefordert, daß ich es erhalte, nach meiner Patrouille am Somme-Kanal hatte der Bataillonsadjutant noch eine neue Eingabe weitergegeben: Daß ich es nicht mehr bekam, daran trug vermutlich der Kompaniefeldwebel – der Kompanieführer war gefallen – die Schuld. Er haßte mich. Immer haben die Feldwebel mich gehaßt. In einer Zeit, die bestimmt wird vom Feldwebelgeist, ist das keine förderliche Chance – mag es für die Beurteilung durch andere Zeiten auch eine Ehre sein.

Wieso beschäftigt mich diese Sache so? Ich glaube, weil sie mein äußeres und inneres Leben am ersten wesentlichen Bewährungspunkt erklärt. Ich hatte, wo es darauf ankam, in vorderster Linie mich bewährt und die Achtung meiner Kameraden gewonnen – in gleichem Maße, wie ich auf dem Kasernenhof und Exerzierplatz versagt und Schimpf und Schande erduldet hatte. Ich hatte mich um die äußere Bestätigung der Bewährung, das EK I, nicht bemüht; mir genügte das eigene Bewußtsein und die Anerkennung der Kameraden. Später, als ich erfuhr, daß die Leistung nichts, das äußere Zeichen alles bedeutet, begann ich mich zu ärgern und meinen Hochmut zu verwünschen – zu spät. Dieser Ärger ist symbolisch, er steht für tausend Enttäuschungen gleicher Art. Die letzte, sichtbarste dieser Art ist die Ungerechtigkeit, mit der mich in Spanien Dahlem und seine Kreaturen mißhandelt haben. Wenn ich ganz aufrichtig bin, so weiß ich, daß mir Streifen und Sterne wirklich unwichtig und komisch waren. Mein fortfressender Ärger kommt aus der Erbitterung darüber, daß auch in Spanien, auch in unserer antifaschistischen Truppe nicht immer Verdienst und Bewährung zur Geltung kamen, sondern Beziehungsmeier, Affairistes [Betriebsame], Wichtigmacher, Leute, die sich auf Kosten anderer unbescheiden vor-

drängten. Wahrhaftig, was ist materiell daran gelegen – und gar von heute aus betrachtet –, ob ich in Spanien zwei oder drei Streifen am Rock getragen habe.

Der Ärger darüber kommt nicht aus unbefriedigtem Ehrgeiz – mein Ehrgeiz ist zu groß und zu heftig, um an Titeln oder Orden Genüge zu finden –, er kommt vielmehr aus einem moralist[isch]en Querulantenhumor, das scharf ist auf jegliches Unrecht.

In der Jugend habe ich fast nie geweint. Einmal fand mich der Dr. Fürstenberg in Tränen aufgelöst. Er war sehr erstaunt. »Was hast Du denn«, fragte er, »ich habe Dich doch noch nie weinen sehen[?]« Und ich stieß schluchzend hervor: »Weil Schwester Martha ungerecht ist.« Eine der Erzieherinnen – Schwester Martha – hatte in einem kleinen Streit mit einem Mit-Zögling, der offenbar und frech log, diesem gegen mich Recht gegeben; sie mochte mich nicht (vielleicht war sie ein Feldwebel). Der Dr. Fürstenberg¹ war offensichtlich betroffen. Ich erinnere mich, daß er die Schwester Martha in meiner Gegenwart zur Rede stellte.²

Das ist so geblieben bis heute. Jedes offenbare Unrecht erregt mich bis zur Atemnot. Vielleicht hasse ich nicht einmal die Brutalitäten der Nazis so sehr wie die Lügen und Verdrehungen, mit denen sie sie zu rechtfertigen suchen. Und ich wäre weniger erregt gegen die Ungastlichkeit der Franzosen, wenn sie ihre Schikanen nicht unter der Beteuerung, die Nation der Hospitalité zu sein, praktizierten.

Was kann man, mit solchem Fluch einer kohlhaasischen Natur beladen, äußerstenfalls in dieser Zeit der Lüge, der Verdrehung, der Heuchelei, des Unrechts werden: ein Kohlhaas.

Relativ glücklich waren wohl dann die Jahre 1919 bis 1922, ziehe ich davon ab die sich tief einfressende, damals beginnende Erbitterung über die Schandtaten der Reaktion, beginnend mit dem Mord an Karl [Liebknecht] und Rosa [Luxemburg], der mir zum ersten Mal im Leben die Augen politisch öffnete. Das Jahr 1923 in Erlangen war gänzlich beherrscht von der Erbitterung.³ Ich spürte damals das künftige Hitlerreich in jedem Nerv.

¹ Im Original hier: Fürstenheim.

² Kantorowicz schildert diese Begebenheit in: *Der Sohn des Bürgers*, Kap. 5, in: *Ost und West*, 2 (1948), Heft 2, S. 73 f.

³ Auf dem Höhepunkt der innenpolitischen Krise 1923 hatte Kantorowicz als Jura- und Germanistikstudent in Erlangen das herausfordernde Auftreten der Völkischen und Nationalsozialisten und den aggressiven Antisemitismus, der an dieser Universität eine seiner Hochburgen hatte, sehr unmittelbar miterlebt (vgl. Manfred Franze, *Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945*, Würzburg 1972). Kantorowicz schrieb über seine Erfahrungen das Schauspiel »Erlangen«. Vgl. S. 64, Anm. 2.

Die Jahre 1925/26 gehören zu den relativ glücklichen; es waren wohl bisher überhaupt die glücklichsten durch die Jugendliebe zwischen Karölichen¹ und mir. Ich denke mit Innigkeit daran zurück. Mir scheint kein Schatten über dieser Liebe zu liegen.

Überhaupt waren diese Jahre zwischen 20 und 30 beansprucht durch die sehr wechselnden, selten glücklichen Liebesaffären. Mit Lieschen K. begann das, Karölichen war ein Höhepunkt, und Alice E.² war eine süße Quälerei. Frau St. und ...³ bin ich Dank schuldig. Das andere zählt kaum bis zu Friedel hin, die mich als Frau vielleicht nicht in Räusche versetzt, aber mich doch ruhiger gemacht hat, einen großen Teil meiner Spannungen entlastet, schon durch ihre Gegenwart.

Zu den guten Jahren gehört auch 1932, das die Entscheidung für die Revolution sah und den großen, glücklichen Auftrieb meiner Hoffnungen und Aktivität als Organisator und Propagator der antifaschistischen Abwehrkräfte im »Künstlerblock«⁴.

Nach dem Niederbruch im Frühjahr [19]33 wurde die Aktivität zur Organisierung der Emigration (S[chutzverband] D[eutscher] S[chriftsteller] – Bibliothek – Schriftstellerkongreß; Dimitroff-Kampagne, Braunbuch-, Saarkampf-, Komiteearbeit) noch einmal eine Stimulanz und erfolgreiche Erprobung der Kampfkraft. Das währte vom Sommer [19]33 bis zum Sommer [19]35. Dann hatten die Bürokraten das Heft wieder fest in Händen, und ihre beauftragten Feldwebel ertöteten meine Initiative; es wurde finster.

Und es ist bis heute finster geblieben – von einigen Monaten im Tschapaiew-Bataillon inmitten sauberer Kameradschaft abgesehen.⁵

Seit einem Jahr fühle ich meine Spannkraft und Kampffreudigkeit nachlassen. Es mag vorübergehen – auch zehn Jahre zuvor, von 1927 bis 1931,

¹ Karola Bloch, geb. Piotrowska, vgl. S. 155, Anm. 1.

² Im Original vollständiger Nachname.

³ So im Original.

⁴ Im Gebiet zwischen Laubenheimer Platz und Bonner Straße in Berlin wohnten viele politisch links orientierte Schriftsteller und Künstler, u. a. außer Kantorowicz Ernst Bloch, Ernst Busch, Axel Eggebrecht, Arthur Koestler, Erich Mühsam, Gustav Regler und Erich Weinert. Die KPD hatte sie als eigene Zelle »Künstlerblock« zusammengefaßt (vgl. Kantorowicz, Deutsches Tagebuch, Bd. 1, S. 239; Günter Scholdt, Gustav Regler 1898–1963. Lebach 1988, S. 70–71; Axel Eggebrecht, Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche. Reinbek 1975, S. 252–253).

⁵ Vgl. A. K., Spanisches Tagebuch. Berlin 1948; ders.: Spanisches Kriegstagebuch. Köln 1966, 2. Aufl. Hamburg 1979; ferner die Anthologie: Tschapaiew. Das Bataillon der 21 Nationen. Dargestellt in Aufzeichnungen seiner Mitkämpfer. Redigiert von Alfred Kantorowicz, Madrid 1938, gekürzt: Rudolstadt 1948. Vgl. auch S. 201, Anm. 2.

nachdem Karölchen mich verlassen, war ich lange Zeit unfruchtbar, lasch, skeptisch, hoffnungslos. Vielleicht also ist das keine Alterserscheinung. Ich hoffe es. Denn mir bleibt noch alles zu tun, alles. Ich sage: zu tun, und das meint, daß ich nicht an das denke, was das Leben mir schuldig geblieben ist, sondern an das, was ich dem Leben schuldig geblieben bin.

23. August 1939

Coup de foudre [Blitzschlag]: Nichtangriffspakt zwischen der S[owjet-] U[nion] und Nazideutschland. Herr Ribbentrop trifft heute im Flugzeug mit Gefolge in Moskau ein.¹

¹ Über den Hitler-Stalin-Pakt und seine Vorgeschichte gibt es eine umfangreiche Literatur. Als besonders wichtige neuere Arbeiten, die den Forschungsstand zusammenfassen und z. T. revidieren, seien genannt: Fleischhauer, Pakt; Sowjetstern und Hakenkreuz 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen, hrsg. u. eingel. v. Kurt Pätzold und Günter Rosenfeld, Berlin 1990; Erwin Oberländer (Hrsg.), Hitler-Stalin-Pakt 1939. Das Ende Ostmitteleuropas? Frankfurt/M. 1989; Gerhard Hass (Hrsg.), 23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt. Dokumentation, Berlin 1990; Pietrow, Stalinismus-Sicherheit-Offensive; als ältere grundlegende Arbeiten vgl. Philipp W. Fabry, Der Hitler-Stalin-Pakt 1939–1941. Ein Beitrag zur Methode sowjetischer Außenpolitik, Darmstadt 1962; Gerhard L. Weinberg, Germany and the Soviet Union 1939–1941, Leiden 1972.

Nachdem die Westmächte die Sowjetunion beim Münchener Abkommen vom 29. Sept. 1938 ausgeschlossen hatten, entstand in Moskau allmählich Bereitschaft, die Annäherung an Deutschland zu suchen. Seit Okt. 1938 ließ die sowjetische Regierung Interesse an erweiterter wirtschaftlicher Zusammenarbeit erkennen, und im März 1939 deutete Stalin beim XVIII. Parteitag der KPdSU die Möglichkeit einer außenpolitischen Umorientierung der Sowjetunion an. Die Gefahr, daß England und Frankreich durch ihre Appeasement-Politik und ihre distanzierte Haltung gegenüber der Sowjetunion Stalin an die Seite Hitlers treiben könnten, wurde vor allem in England von vielen deutlich gesehen, und es wurde auch erkannt, daß die Garantieerklärungen für Polen, Rumänien und Griechenland nur bei einer Beteiligung der Sowjetunion das nötige Gewicht erhalten würden. Verhandlungen zwischen den drei Mächten über eine gemeinsame Politik zur Friedenssicherung, einen Beistandspakt und eine Militärkonvention wurden am 14. April 1939 aufgenommen, kamen aber nur sehr schleppend voran (vgl. S. 248, Anm. 1). Unter diesen Umständen wuchsen die Chancen für ein deutsch-sowjetisches Übereinkommen. Vorgespräche dafür liefen, auf Initiative des deutschen Auswärtigen Amts, seit dem 17. April 1939. Seit Anfang August drängte Hitler, der sich anfangs zurückgehalten hatte, auf einen raschen Erfolg. Am 10. Aug. bot das Auswärtige Amt der Sowjetunion kaum verhüllt die Aufteilung Polens an als Preis für die Neutralität bei der für Ende August geplanten Besetzung des Landes. Zwei Tage später erklärte sich die sowjetische Regierung zu Verhandlungen bereit. Gleichzeitig setzte sie ernsthaft die Gespräche mit der englisch-französischen Militärkommission in Moskau fort. Sie wurden am 17. Aug. vertagt, weil Polen das geforderte

Man sage nicht: Es wäre vorauszusehen gewesen, weil die geifernde D[eutsche] V[olks-] Z[eitung] in ihrer letzten Nummer, alle die, die eine solche Möglichkeit prophezeiten als die widerlichsten Ausgeburten von Trotzlisten, Saboteuren, Verrätern, Gestapoagenten, Diversanten, Spaltern, Arbeiterfeinden anspie.¹ Nein, es war (trotzdem fast immer alle Behauptungen und Kampagnen der D. V. Z. durch die Ereignisse desavouiert werden) schwer vorauszusehen. Ich jedenfalls war wie aus den Wolken gefallen – obwohl ich in den inbrünstigsten Haßträumen dieser letzten Monate immer wieder gewünscht hatte: Die S[owjet-] U[nion] solle doch endlich den ekelerregenden Gangstern, die Frankreichs und Englands Außen-

und zur Realisierung eines Beistandsversprechens notwendige Durchmarschrecht für sowjetische Truppen verweigerte und die nur mit eng begrenzten Vollmachten versehenen englischen und französischen Verhandlungsführer allzu inhaltstaktieren mußten. Am selben Tag, 17. Aug., ging im Kreml das Angebot der deutschen Regierung für einen Nichtangriffspakt ein, zu dessen Unterzeichnung Reichsaußenminister v. Ribbentrop nach Moskau kommen wollte. Nach kurzem weiteren Warten auf eine positive Entscheidung der Westmächte stimmte die sowjetische Regierung am 19. Aug. dem Besuch zu und unterzeichnete ein Handelsabkommen mit Deutschland. Drei Tage später wurde der bevorstehende Abschluß des Nichtangriffspakts bekanntgegeben, und am 24. Aug. wurde er, auf den 23. 8. zurückdatiert, von Ribbentrop in Moskau unterzeichnet. – Vor allem zwei Motive bestimmten Stalin, den ideologisch kaum zu rechtfertigenden Vertrag mit dem faschistischen Deutschland abzuschließen: 1. fürchtete er, daß die Sowjetunion von England und Frankreich im Falle eines Krieges im Stich gelassen würde und sich nach der Besetzung Polens und der baltischen Staaten durch Deutschland aus strategisch ungünstiger Position allein gegen es zur Wehr setzen müsse. 2. ging es ihm darum, Deutschland an einer Unterstützung Japans bei einem Angriff auf den fernen Osten der Sowjetunion zu hindern.

¹ Die Deutsche Volkszeitung veröffentlichte in Nr. 34 v. 20. 8. 1939, S. 3 einen Bericht ihres Berliner Korrespondenten: »Wenn es zum Krieg kommt, dann ist Hitler schuld.« Darin beschreibt dieser die Beunruhigung der Bevölkerung, die – alarmiert durch Einberufungen und Requirierungen – einen Krieg gegen Polen in der zweiten Augushälfte befürchte. Die »Massendiskussion« in den Berliner Betrieben hätte gezeigt, daß die nationalsozialistische Propaganda eines polnischen Angriffs in der Bevölkerung keinen Glauben fände. Auch »bürgerliche Kreise« äußerten »Respekt« vor der Haltung der Sowjetunion, und viele Sozialdemokraten entdeckten dieses Land »neu«. Der Artikel unterstellt eine »Arbeitsteilung zwischen Nazis und Trotzlisten« der Art, »daß die Nazis sehr demonstrativ eine »Verwandtschaft« (!) zwischen den »nationalen Revolutionären« (!) in Rußland und Deutschland unterstreichen – als gebe es keine Antikomintern mehr –, während die Trotzlisten »von links« her Mißtrauen gegen die Sowjetunion zu säen versuchen. Ihr Haupttrick ist dabei, jede Debatte über die Sowjetunion mit einer geheimnisvoll vorgebrachten Bemerkung zu schließen, man habe »zuverlässig« gehört, daß zwischen Berlin und Moskau geheime Verhandlungen geführt würden, und zwar ginge es dabei gegen England.« Eine weitere »Latrinparole« der Trotzlisten sei: Die Sowjetunion habe »Spanien im Stich gelassen«.

politik beherrschen, mit dem Zitat von Götz von Berlichingen kommen. Ja, ich hatte sogar Gustav [Regler] von diesen Träumen gesprochen – zu seinem Entsetzen. Er sagte: »Du willst also, daß das französische und das englische Volk für Bonnets und Chamberlains Schurkereien leiden –, das ist so, wie wenn Du das ganze deutsche Volk für die Schurkereien Hitlers haftbar machen wolltest.« Ich platzte wieder einmal und schrie: »Jawohl, sie sollen zahlen: die Deutschen für ihren Hitler, der nicht vom Himmel gefallen, sondern ein Produkt tausendfacher Schurkereien ist, die von Millionen gefeiert und von Dutzenden von Millionen geduldet worden sind. Und die Franzosen für ihren Verrat an der ČSR; dafür, daß sie nach München auf den Straßen getanz haben, dafür, daß sie geduldet haben, daß man Spanien abwürgte. Und die Engländer sollen zahlen für die Politik ihres Peacemachers aus Birmingham...«

Dies Ressentiment überwucherte den maßlosen Schrecken, den ich doch beim Anhören der Nachricht bekam. Mein mächtigstes Gefühl war das – es ist ungerecht zu sagen: Schadenfreude; vielmehr dies: fiat justitia, sic percat mundi.¹ Das Unrecht von München wird den Verbrechern heimgezahlt: den Polen, den Franzosen, den Engländern, die um nichts besser waren als die Nazis.

Damals, im September [1938], hätten Chamberlain und sein Empire auf die tschechische Maginotlinie, auf 40 wunderbar equipierte und geschulte tschechische Divisionen in erster Linie und auf das Eingreifen der stärksten Militärmacht der Welt, der S[owjet-] U[nion], rechnen können; es ist ein historischer Fakt, daß die Russen entschlossen waren zu marschieren.² Damals gab es noch eine kampffähige republikanische Armee in Spanien, die den Rücken Frankreichs deckte; die Öffnung der Grenzen [für Waffenlieferungen] hätte genügt, sie zunächst widerstandsfähig zu halten, die Unter-

¹ Gerechtigkeit muß geschehen, und wenn auch die Welt darüber zugrunde geht.

² Die Sowjetunion hatte im Frühjahr 1938 nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich der Tschechoslowakei militärische Hilfe im Falle eines Angriffs angeboten und im Herbst 1938 während der sog. Sudetenkrise erneut bekräftigt, daß sie auf ein Hilfersuchen der ČSR beim Völkerbund hin zu militärischer Intervention bereit sei, sofern diese durch einen Mehrheitsbeschluß gedeckt sei. Am 21. Sept. hatte sie eine Teilmobilisierung ihrer Streitkräfte durchgeführt und am 25. Sept. England und Frankreich darüber informiert. Nachdem sich die Regierungen dieser beiden Staaten aber für eine Verhandlungslösung auf Kosten der Tschechoslowakei entschieden hatten, konnte der bedrängte Staat auf das Hilfsangebot der Sowjetunion nicht eingehen, da er keine gemeinsame Grenze mit ihr hatte. (Vgl. den Aufsatz aus sowjetischer Sicht von Ivan Pop, Die europäische Krise 1938 und das Problem des Hilfsangebots der UdSSR für die Tschechoslowakei, in: München 1938. Das Ende des alten Europa, hrsg. v. Peter Glotz u. a., Essen 1990, S. 429–444.)

bindung der italienischen und deutschen Transporte nach Francospanien hätte genügt, die republikanische Armee siegreich sein zu lassen. Das alles gab es damals. Heute gibt es keine ČSR mehr, kein republikanisches Spanien und nun vielleicht auch nicht mehr die Armeekorps der S[owjet-] U[nion]. – *Tu l'as voulu, Georges... Bonnet.*¹

Aber dieses Ressentiment war weit davon entfernt, mich den furchtbaren Ernst der neuen Situation vergessen zu machen.

Was steckt hinter diesem Überraschungscoup der S[owjet-] U[nion]?

- 1) Ist das ein Druckmittel gegen die Chamberlains, um ihnen zu zeigen, was alles möglich ist, wenn sie sich nicht beeilen, die Dreierverhandlungen in Moskau seriös und entschieden zu Ende [zu] führen – und zwar rasch?
- 2) Ist es ein Sieg der Richtung unter den Russen, die die Überzeugung haben, daß sie von den Regierungen Frankreichs und Englands doch nur manövriert und hereingelegt werden sollen? Die also entschlossen sind, unter allen Umständen eine Situation zu vermeiden, die dazu führen könnte, für andere die Kastanien aus dem Feuer holen zu müssen; die sich die eigene Manövrierfähigkeit sichern will?
- 3) Ist es der Sieg einer isolationistischen Richtung, die diesen verwesenden Erdteil, in dem die einen Schurken der ander[e]n würdig sind, seinem Gestank und Verfall überlassen will und sich dem hoffnungsvolleren Aufbau der neuen, zukunftssträchtigeren Welt im Osten ganz zuwenden, wobei vielleicht nicht nur der 170 Millionen [Menschen] der Sowjetvölker, sondern auch der 400 Millionen Chinesen, wer weiß, auch der 350 Millionen Inder gedacht wird? Und diese zweite Variante wäre dann nicht nur mehr isolationistisch, sondern ein sozialistischer »Imperialismus« weltwendenden Ausmaßes, gegen den untergehenden Erdteil Europa abgegrenzt.
- 4) Ist es nur der Überdruß gewesen? Das verständliche Ressentiment gegen das Mißverständnis der Rolle und Bedeutung der S[owjet-] U[nion]? Der Donnerschlag, der unüberhörbar ankündigt, daß die S[owjet-] U[nion] nicht gewillt ist, sich von den Polen vorschreiben zu lassen, wann, wie, unter welchen Umständen und unter welchen Bedingungen sie gnädigst die Hilfe der S[owjet-] U[nion] anzunehmen bereit sind? Den Chamberlains und Bonnets begreiflich zu machen, daß man der S[owjet-] U[nion] keine Lakaien wie diesen W[illiam] Strang² schickt, wenn man ernstlich mit ihr unterhandeln will? (Pikantes Detail: Daß Herr Ribbentrop sich beeilt, in die bolschewistische

¹ Anspielung auf ein sprichwörtliches Zitat nach Molière: »Tu l'as voulu, Georges Dandin«, Bezeichnung für einen dummen, tölpelhaften Menschen.

² William Strang, geb. 1893, seit 1937 Leiter der Mitteleuropa-Abteilung im engli-

Hauptstadt zu fliegen. Mit hübscher Ironie macht sich Aragon im gestrigen »Paris Soir« erbötig, dem Herrn Ministerpräsidenten »respectueusement« den Fahrplan für die Flugzeuge nach Moskau zu Verfügung zu halten.)¹

- 5) War es der Wille, endlich den unfruchtbaren Zirkel zu sprengen, in welchem die S[owjet-] U[nion] hinter den Westmächten herrante, die ihr die kalte Schulter zeigten und ihrerseits Hitler zulächelten? Der Entschluß, den »Münchenern« nun einmal münchenerisch, den »Realpolitikern« realpolitisch zu kommen und den armseligen Macchiavellis einmal eine Lektion im Macchiavellismus zu erteilen?
- 6) War es nicht vor allem der Wunsch, sich Handlungsfreiheit zu bewahren, die, die die S[owjet-] U[nion] manövrieren wollten, selbst zu manövrieren, den Augenblick des Eingreifens zu bestimmen nach Gutdünken? Die, die Hitler gegen die S[owjet-] U[nion] ablenken wollten, um als lachende Dritte davon zu profitieren, nun ihrerseits vor eine Situation zu stellen, in der Hitler gegen sie abgelenkt ist und die S[owjet-] U[nion] als lachender Dritter profitieren kann?

(Schrieb ich nicht schon einmal vor Monaten – ich glaube, es war in einem Brief an Karölchen –, daß England der Großprofiteur des säkularen Duells zwischen Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert gewesen sei und daß ich bisweilen wunschträumte, daß im 20. Jahrhundert, das sich, beginnend mit dem Gegensatz des wilhelminischen und britischen Imperialismus, zu einem säkularen Duell zwischen Deutschland und England zugespitzt habe, die S[owjet-] U[nion] der Profiteur sein werde.)

Fremd also sind meinen Träumen die Möglichkeiten, die nun eingetreten sind, nicht.

Wie aber soll ich nicht beklommen sein, wenn ich nun den Jubel der Nazipresse vernehme. Wie sollte mir nicht die Kehle zusammengeschnürt sein, wenn »Angriff« und »Völkischer Beobachter« Triumph heulen, wenn in Goebbels' Presse zu lesen ist: »Zwei Völker, die jahrzehntelang durch Freundschaft und zahlreiche Traditionen verbunden waren, haben eine gemeinsame Grundlage ihrer Außenpolitik gefunden... Die Entscheidung des Führers ist so populär, daß der einfachste Mann im deutschen Volk es weiß, daß es sich um die Erneuerung der deutsch-russischen Politik handelt, die ihre Bedeutung in langen Perioden der deutschen Geschichte bewiesen hat.«²

schen Außenministerium, im Juni 1939 als Sonderbevollmächtigter der englischen Regierung zu den Verhandlungen nach Moskau entsandt.

¹ Artikel im »Paris Soir« v. 22. 8. 1939.

² Im Völkischen Beobachter ist dieser Artikel nicht nachzuweisen, sein Tenor deckt

24. August 1939

Die Hölle ist los. Seit vier Tagen regnet und gewittert es nahezu unaufhörlich. Heute sind Meer und Himmel in eins verhangen, es ist so kalt, daß man einen Sweater anziehen muß, um nicht zu frieren, Sturzbäche brechen vom Himmel herunter, es hört nicht auf, von allen Enden und Ecken her zu grollen, man kann jetzt – 12 Uhr mittags – bei offenem Fenster nur ungenügend sehen, man muß eine Schreibtischlampe anknipsen, damit ich ohne Anstrengung der Augen diese Zeilen schreiben kann. Nein, niemand hat hier an der Côte d'Azur jemals ein solches Wetter im August erlebt; das sei sogar für Oktober / November ganz ungewöhnlich, sagen mir die Einwohner. Nun, das ist ein gleichnishafte Dekor zu der Gefühlszerrissenheit dieser Stunden.¹

So einfach, wie die Humanité in ihren Hauptüberschriften: »Succès de la Politique Soviétique de Fermeté« – »Les pourparlers de Moscou entre l'URSS et l'Allemagne servent puissamment la cause de la paix en Europe« – »Union soviétique, champion de la paix«² – nein, so einfach kann ich mir die Sache nicht machen angesichts der tiefen Bestürzung, die alle empfinden, die die Erleichterung und das Victoria der Nazipresse verfolgen. Was von Hitler und Goebbels als Sieg ausposaunt wird, das kann keine Freude für Antifaschisten sein.

sich aber mit den Presseanweisungen v. 22. u. 23. Aug. 1939. Zu den deutschen Propagandabestimmungen unmittelbar vor und nach Abschluß des Vertrages vgl. Jutta Sywottek, Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg, Opladen 1976, S. 204–208.

¹ Welche Verwirrung und Enttäuschung der Pakt unter den Antifaschisten in den verschiedenen Ländern auslöste, hat Wolfgang Leonhard dokumentiert: Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes. Erinnerungen aus der Sowjetunion, Westeuropa und USA, Freiburg/Br. 1986, für die Haltung der deutschen und einheimischen Kommunisten in Frankreich insbes. S. 100–102, 105–108, 110–112, 118–129. Vgl. auch: Lederer, Munich et le pacte, in: Badia/Joly, Les barbelés, S. 98–135, hier S. 120ff. und Klaus Sator, Das kommunistische Exil und der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt, in: Exilforschung 8 (1990), S. 29–45. Nach den Erinnerungen von Alexander Abusch protestierten Kantorowicz und Regler persönlich bei der KP-Leitung in Paris mit großer Heftigkeit gegen den Vertrag. Kantorowicz habe sich seinen den Pakt rechtfertigenden Argumenten allmählich zugänglich gezeigt, Regler dagegen auf der Ablehnung bestanden. (Abusch, Deckname, S. 483 f.) Eine Paris-Reise läßt sich anhand des Tagebuchs von Kantorowicz aber nicht nachweisen.

² »Erfolg der sowjetischen Politik der Festigkeit« – »Die in Moskau geführten Unterhandlungen zwischen der UdSSR und Deutschland dienen nachdrücklich dem Frieden in Europa« – »Sowjetunion, Meister des Friedens«.

Aber erst recht nicht kann ich den Vereinfachungen der verschworen[en] Sowjetfeinde zustimmen, deren erstes deutsches Mundstück, der Herr Bornstein¹, im Leitartikel der P[ariser] T[ageszeitung] sich vernehmen läßt: »Hier handelt es sich nur um die Erkenntnisse über die wahre Natur des Systems, das in Moskau regiert, um Erkenntnisse, denen sich auf die Dauer kein Gutgläubiger wird verschließen können. [...] Denn für eine bessere Zukunft, vor allem die eines neuen ›anderen Deutschland‹, ist es unendlich wichtig, den Irrtum zu überwinden, daß eine Diktatur roter Färbung etwas wesentlich anderes sei als eine Diktatur im braunen Gewande. Und wenn aus dem gestrigen Erlebnis etwas zu lernen ist, so dies, daß zwischen den Systemen, die in Berlin und Moskau regieren, eine tiefe innere Verwandtschaft besteht, eine geistige Bruderschaft, die bisher nur kaschiert war...« etc.²

Ganz wie sich der kleine Moritz die Weltgeschichte vorstellt – ich hoffe, hier hat das Bonmot sein Ende, und es wird nicht der Nachsatz folgen, der den Effekt des Witzes erst auslöst: »Genauso ist sie.«

¹ Bornstein, Joseph, 1899–1952, Journalist, Md. der Deutschen Liga für Menschenrechte, floh 1933 nach Paris, 1933–1940 Chefredakteur der Wochenzeitschrift *Das Neue Tage-Buch*, lieferte zahlreiche Beiträge für die Pariser Tageszeitung, nach 1937 Kritik an den Moskauer Prozessen und der UdSSR, 1940 Internierung und Flucht nach Marokko, 1941 in die USA, dort Mitarbeiter der *Voice of America*.

² Kantorowicz zitiert hier aus: Pariser Tageszeitung 4 (1939), Nr. 1081 v. 23.8. 1939, Titelseite »Höhepunkt des Bluffs«. Bornstein setzt sich in diesem Artikel mit den russischen und deutschen Motiven für den Pakt auseinander. Die Zitate sind korrekt, die ausgelassene Passage lautet: »Es kann einen freilich um die Millionen ehrlicher Menschen aller Nationen erbarmen, die unerschütterlich an das Licht aus dem Osten glauben, denen Moskau als der einzige Feind des Hitlerismus erschien, und die nun schauernd erleben, daß dem Hitler-Regime in einer Lage, die ihm tödlich zu werden drohte, gerade im Kreml ein unerwarteter Helfershelfer ersteht. Vielleicht allerdings wird für die Zukunft – wenn dank der Kraft der Demokratien das Zusammenspiel von Berlin und Moskau nicht die Zukunft zerstört – das Erlebnis von gestern nur förderlich sein.« Bezüglich der deutschen Interessen an dem Vertrag zieht Bornstein das folgende Fazit: »Warum also die sensationelle Proklamation des Paktes? [...] Es wird schwer sein, diese Berliner Scheinwerferbeleuchtung des Paktes mit Moskau anders zu deuten als mit Hitlers heißem Wunsch, auch jetzt noch um Danzigs Willen *keinen Krieg* zu riskieren! Auch *jetzt fürchtet* er Krieg, erstrebt er einen Sieg in der Art, wie er bisher alle seine Siege errungen hat, [...] risikolos, gesichert durch den freiwilligen Rückzug der feindlichen Truppen. Nur darum geht es ihm, nur darum brüllt es aus allen deutschen Lautsprechern, daß Hitler mit Stalin einig geworden ist. In der Pokerpartie, die Hitler spielt, ist der Pakt mit den Sowjets der stärkste der Bluffs, die er bisher gewagt hat. [...] Aber wenn er sich täuscht? Wenn Warschau, London, Paris sich auch jetzt nicht bluffen lassen? Wenn sie fest bleiben? Das Festbleiben, wer wollte es leugnen, hat schwere Gefahren. Aber schwerer als ein neuer unblutiger Sieg, der Hitler konzidiert werden würde, wiegt vielleicht keine erdenkliche Gefahr.«

Ich sage: »Ich hoffe.« Ich bin tief verwirrt. Ich finde keine entschiedene Antwort mehr auf die Fragen, die mich bedrängen.

Wer ist Stalin?

Ist er der große Moralist, der das Recht hat, sich der amoralischsten Mittel zu bedienen, um sein Ziel zu erreichen, da dies Ziel die Freiheit der Menschen, ihr Glück und ihre Veränderung zum Besseren sein soll?

Stalin ist ein großer, weitsichtiger Strategie; er hat Zähigkeit, langen Atem, Geduld und Verstand beim Kampfe mit seinen innerpolitischen Gegnern bewiesen. Er hat sie alle besiegt. Die Geschichte wird erweisen, ob er dadurch der Sache der künftigen Freiheit gedient hat. Aber eines steht fest: Er ist es, der gesiegt hat.

Vor welcher welthistorischen Situation stehen wir jetzt?: Die Versuche, den Teufel Nazi mit Hilfe des Beelzebub westlicher Kapitalismus auszutreiben, sind in München und nach München gescheitert. Erleben wir nun den kühnen, gefährlichen Versuch, mit Hilfe des Teufels Nazi den Beelzebub im Westen zu erschlagen? Aber ist nicht, wer mit dem Teufel selbst paktiert, schon des Teufels?

Ist Stalin ein so überlegener Spieler, daß er sich zu dem Zeitpunkt, der ihm gut dünkt, von der gefährlichen Verstrickung befreit? Wird er mit Hitler spielen – oder Hitler mit ihm? Wird er der Gelackmeierte sein oder die Nazis?

Hat er diese äußerste moralistische Leidenschaft, daß er es wagen darf, das Vertrauen Hunderttausender, für die die S[owjet-] U[nion] der einzige verlässliche Hort des Antifaschismus in der Welt war, zu erschüttern? Er darf es, wenn dadurch einmal der Sozialismus siegen wird. Er sei verflucht für alle Zeiten, wenn es Hitler ist, der von dieser unnatürlichen Verbindung letztlich profitiert. Zufällig kam mir gestern ein Leitartikel des »Argentinischen Tageblatts« von Ende Juli in die Hände, der heute geschrieben sein könnte und der aus der Distanz die interessantesten Überblicke gibt.

Ich zitiere:

[Es folgt ein Zeitungsausschnitt aus dem Argentinischen Tageblatt vom 23. Juli 1939 mit einem Artikel von August Siemsen, ehemals SAP: »Hat Rußland Schuld?« In ihm weist er den Vorwurf zurück, daß die Sowjetunion durch starres Beharren auf ihren Forderungen den Dreierpakt zur Sicherung des Friedens in Europa verhindere. Nach der verhängnisvollen Politik Englands und Frankreichs im Spanischen Bürgerkrieg und bei der Zerstörung der Tschechoslowakei habe die Sowjetunion recht mit ihrem Mißtrauen und dem Verlangen nach klaren Absprachen.]

25. August 1939

Der »Paris Soir« leistet sich in seiner Ausgabe vom 24. [August] eine elegische Betrachtung, die just diese französische Regierung des Herrn Bonnet und die Regierung des Herrn Chamberlain als Moralisten hinzustellen sucht, die nicht nur düpiert, sondern in ihrer kristallklaren Aufrichtigkeit zutiefst getroffen seien. Hören wir:

»Les Russes négociaient avec nous au grand jour; et puis, la nuit venue, ils allaient retrouver les Allemands des souterrains. C'est peut-être très russe. Ce n'est ni français ni anglais.

Veulent-ils, en jouant du Reich, obtenir d'avantage de nous? Veulent-ils, en jouant de nous, obtenir d'avantage du Reich? Les deux à la fois? Etranges manoeuvres. L'U.R.S.S. a sans doute autant d'intérêt que nous au maintien de la paix.

Le meilleur moyen d'y travailler, c'est de jouer franc jeu. Et un seul jeu.«¹

Nicht schlecht für das größte Blatt Frankreichs; dieses Blatt, das als erstes zu einer »Chamberlain-Spende« aufrief nach der Schmach von München; das Blatt, das Herrn Bonnet, diesem Menschen, der in seiner Physiognomie schon den personifizierten Verrat ausdrückt, vor und nach München die Stange gehalten hat.

Nein, ihr Herrn, München mußte bezahlt werden. Heut wird München bezahlt. Tut doch nicht, als ob gerade ihr Unschuldslämmer und Moralisten seid, Ihr Münchener.

Aragon betreibt im »Ce Soir«² eine leidenschaftliche und kühne, aber gefährliche und dumme Politik zur Verteidigung der Sowjetunion. Er klammert sich an Paragraphen, die eine Stunde nach Erscheinen schon überholt sind durch den Wortlaut des deutsch-russischen Abkommens, das

¹ »Die Russen verhandelten am hellichten Tag mit uns; war dann die Nacht gekommen, suchten sie heimlich die Deutschen auf. Das ist vielleicht sehr russisch. Es ist aber weder französisch noch englisch.« – »Wollen sie, indem sie mit dem Reich spielen, mehr von uns erlangen? Wollen sie, indem sie mit uns spielen, mehr vom Reich erlangen? Oder beides auf einmal? Seltsame Machenschaften. Die UdSSR ist ohne Zweifel ebenso sehr wie wir an der Erhaltung des Friedens interessiert.« – »Das beste Mittel, daran zu arbeiten, ist, mit offenen Karten zu spielen. Und nur ein Spiel allein.« Der Vorwurf des Doppelspiels bezieht sich auf die parallelen Verhandlungen der sowjetischen Regierung mit der britisch-französischen Militärkommission und dem deutschen Auswärtigen Amt (vgl. S. 271, Anm. 1).

² Im März 1937 gegründete Abendzeitung der Kommunistischen Partei Frankreichs, hrsg. v. Louis Aragon. – Aragon argumentierte, daß trotz des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrags der Dreierpakt mit Frankreich und England immer noch möglich sei, da er nicht der Kriegsvorbereitung, sondern der Erhaltung des Friedens dienen sollte. (Vgl. Mortimer, French Communist Party, S. 280.)

zum Beispiel die berühmte Reservatio im Falle des Angriffes auf eine dritte Macht nicht enthält¹ und das, im Tone weitgehender Freundschaftlichkeit gehalten, eher dem Auftakt zu einem Bündnis als einem nur negativen Nichtangriffspakt ähnelt.

Nein, der gute Aragon müht sich vergeblich zu verteidigen, was er nicht kennt. (Die geheimsten Überlegungen der Russen kennt er weder, noch kann er sie zum Ausgangspunkt der Polemik nehmen.) Er täte besser anzugreifen, anstatt zu verteidigen. Er könnte wohl argumentieren: Dahin also haben es die Münchener, die Bonnet und Chamberlain, nun gebracht, das also ist das Ergebnis ihrer »realistischen« Politik, daß wir nun isoliert, von Feinden und enttäuschten Freunden umgeben sind. Das ist das Ergebnis von München, das ist die Frucht des Verrats, das ist die Folge der doppelzüngigen Politik der Chamberlain und Bonnet. Jagt sie endlich zum Teufel.

Dies wäre eine Sprache, die das Volk verstehen würde. Die gewundenen Konstruktionen, an einem Gegenstand exekutiert, dessen Inhalt noch verborgen ist – oder jedenfalls bis zur günstigen Stunde verborgen bleiben muß –, überzeugen niemand; sie verstimmen nur. Er soll Stalin, dessen Spiel von heute zu groß ist, um morgen schon aufgedeckt zu werden, aus der Betrachtung lassen und sich an die halten, die Stalin zu diesem Spiel getrieben haben; er kann sie in der Nähe finden.

Er sollte sich ein Beispiel an der Rede des Unterhausabgeordneten D. N. Amein in der gestrigen Unterhaussitzung nehmen, die zum Sturz Chamberlains führte. – Ich finde diese Rede so treffend, daß ich einige der Hauptpartien hier zitieren will.²

Der ehrenwerte Abgeordnete des Wahlkreises Lamdnif betrat mit einem Ernst, der der schweren Situation angepaßt war, die Tribüne und gab folgende Erklärung ab:

»Ehrenwerte Herren. Ich spreche zu Ihnen in einer Situation, die zum ersten Male den Untergang Europas zu einer möglichen Prognose macht, nicht als Vertreter einer Partei oder eines Parteiinteresses, nicht als Verteidiger oder Angreifer einer Ideologie, sondern als Engländer, als ein Mann, der bei allen Vorbehalten, die seine Existenz und seine materielle Lage bei

¹ In Artikel 2 des Vertrags sicherten sich Deutschland und die UdSSR Neutralität für den Fall zu, daß der eine oder andere Staat »Gegenstand kriegerischer Handlungen seitens einer dritten Macht« sei, d. h. es kam nach dieser von Deutschland gewünschten Formulierung nicht darauf an, wer Urheber der kriegerischen Handlungen war. Der UdSSR war damit die Möglichkeit genommen, sich an einem Defensivbündnis gegen Deutschland zu beteiligen (Fleischhauer, Pakt, S. 374).

² Fiktive Rede; der Name des Abgeordneten lautet, von hinten gelesen: Niemand, der Name seines Wahlkreises: Find mal.

ihm erzeugt haben, einfach und schlicht sein Volk und sein Vaterland liebt und nun für sein Volk und sein Vaterland fürchten muß.

Betrachten Sie, ehrenwerte Herren, die Entwicklung der Situation dieses Landes, des Kontinents und der ganzen Welt seit wenigen Jahren, just seit der Zeit, da der sehr ehrenwerte Nevil[le] Chamberlain seinen sicheren und gewinnbringenden Platz am Kontorstuhle seines Handelshauses in Birmingham aufgab und die mühselige Bürde des Prime Ministers dieses Landes auf sich nahm, sich aus einem erfolgreichen Handelsherrn in den erfolglosesten aller Politiker, die das Empire jemals sah, wandelte. Es ist dem sehr ehrenwerten Neville Chamberlain mit Hilfe seiner großen Energie, mit der er seinen Platz zu einer persönlichen Diktatur ausgebaut hat, und nach skrupelloser Entfernung aller, aller vorausschauenden Kabinettsmitglieder in der Tat gelungen, dieses Land, das sich noch vor wenigen Jahren einer ruhigen, gesicherten, geachteten Vormachtstellung in der Welt erfreute, an den Rand des Abgrunds zu bringen. Er hat Schande und Verachtung auf dieses Land gehäuft, er hat unsere Freunde an unsere Feinde verraten in der Hoffnung, uns damit den Krieg zu ersparen, und nun sehen wir, der Schande hinzugefügt, doch den Krieg nahezu unausweichlich vor unserer Tür – und zwar den Krieg unter den ungünstigsten Bedingungen, unter denen dieses Land sich jemals in seiner Geschichte zum Kriege entschließen mußte. Denn Herr Chamberlain hat es verstanden, in diesen Jahren Zug um Zug viele entscheidende strategische Positionen und nahezu restlos allen politischen Kredit zu verspielen, an den Feind zu verspielen, der uns heute mit der Vernichtung bedroht.

Ach, ehrenwerte Herren, erinnern Sie sich an das von dem weitsichtigen und patriotischen Winston Churchill nach der Kapitulation von München, dem schmachvollsten und verhängnisvollsten Akt der Geschichte des Empire, mit Schmerz und Zorn ausgerufene Wort: »Wir hatten zu wählen zwischen dem Krieg und der Schande. Wir haben die Schande gewählt, und wir werden den Krieg haben!« – Wie furchtbar hat sich diese Prophezeiung erfüllt, noch nicht ein Jahr, nachdem Herr Chamberlain aus München zurück wie ein Triumphator in diesem Lande empfangen wurde und mit dem unerschütterlichen Selbstvertrauen, das ihn kennzeichnet, diesem Hause ein Stück Papier mit der Unterschrift des Herrn Hitler vorwies und sprach: Er bringe uns den Frieden für unsere Epoche (»peace for our time«).

Hier verzeichnet der Parlamentsbericht heftige Bewegung. Mehrere Abgeordnete brechen in Tränen aus. Der Redner selbst kann vor innerer Erregung mehrere Minuten nicht weitersprechen. »Denken Sie zurück, was in diesen Jahren an entscheidenden Ereignissen sich abgespielt hat«, fuhr der Redner fort. »Dem blutigen Umsturz in Deutschland haben wir als Betrachter gegenübergestanden – als entsetzte oder als wohlwollende Be-

trachter. Den Kreisen, die der Prim[e] Minister repräsentiert, war das, was in Deutschland seit Hitlers Machtübernahme geschah, von Beginn an wohlgefällig. Sie betrachteten diese Horden, die in dem alten Kulturlande wüteten, als Schutzgarden des internationalen Kapitals, die man gewähren lassen mußte, die man sogar – unauffällig, versteht sich – begünstigen und stärken mußte. – Hatte man nicht auch das faschistische Regime in Italien mit allen Mitteln gestützt, gestärkt, großgezogen? Nun aber war eine ähnliche, nur unvergleichlich größere und stärkere Kraft im Herzen Europas geboren worden, und in ihr sahen die Kreise, die Herrn Chamberlain mit der Regierungsgewalt betraut hatten, ein Kind ihres Herzen[s], ein schönes, starkes, wenngleich etwas ungebärdiges Kind, das bald zum Manne herangewachsen sein würde, ein strahlender Siegfried, der den Drachen töten würde. Der Drache hieß: Bolschewismus. (Nur vergaßen diese edlen Herrn, daß Jung-Siegfried, ehe er auszog, den Drachen zu bekämpfen, seinen Ziehvater, Mime, erschlug.)«

– Zwischenrufe: »Machen Sie keine schlechten Witze.« – Heiterkeit.

Der Abgeordnete D. N. Amein fuhr fort:

»Ehrenwerte Herren, ich scherze nicht. Mir ist nicht zum Scherz[en] zumute. Ich kann, im Gegensatz zu Ihnen, auch dieses Gleichnis, dessen ich mich zu bedienen erlaubte, nicht heiter finden. Vielleicht aber liegt Ihrer Gesinnung und Ihrem Esprit ein anderes Gleichnis näher, dessen ich mich bedienen will, nicht um mich in Bonmots zu ergehen – nichts liegt gerade mir ferner; und dazu in dieser tragischen Stunde –, vielmehr um Ihrer Anschauung die ganze Verirrung der von Chamberlain geführten Politik möglichst nahe zu bringen. Sie kennen alle das schöne Märchen des dänischen Schriftstellers Andersen vom häßlichen jungen Entlein, das sich als Schwan entpuppte. Nun wohl, unsere sehr weitsichtigen Regierungspolitiker waren sicher, daß aus diesem Ei, das sie ausgebrütet hatten und dem ein etwas fremdartiges Lebewesen entschlüpft war, sich im Laufe der Zeit ein schöner, fleckenloser, starker Schwan entwickeln würde, der, wenn auch kein Entlein, so doch bei guter Fütterung ein zähmbares Haustier sein würde. Aber siehe da, heute erkennen wir mit Wehgeschrei, daß diesem Ei kein Schwan entschlüpft ist, sondern – ein Kondor.«

Lachen, Bewegung, Rufe: »Zur Sache!«

»Ich bin ganz bei der Sache, ehrenwerte Herren. Dies junge, starke Wesen, das sich mit unverbrauchter Kraft seinen Lebensplatz erkämpfte, der Nationalsozialismus, war und blieb – ich leugne es nicht – das Sorgenkind seiner Ziehväter. Aber vielleicht eben darum das Lieblingskind, das Kind, das dem Herzen am nächsten ist, gerade wegen der Mühen und Sorgen, die man um seine Entwicklung hat.

Das Kind hatte garstige Kinderkrankheiten. Wie von einem Ausschlag

war es bedeckt von den Ereignissen seiner ersten Entwicklung. Nun, man war sicher, daß es darüber hinwegkommen würde. – Es war ungezogen, unmanierlich, und man mußte ihm bisweilen mit liebevoller Strenge Vorhaltungen machen. Später, kaum der Kinderstube, in der es so viel Spielzeug zerbrochen hatte, entwachsen, kam es in die Flegeljahre. Und was für ein Flegel war dieser wilde, hemmungslose Junge. Er raufte sich mit Kleineren und Schwächeren herum, und die Erwachsenen log er an. Man hatte wirklich seinen Ärger mit ihm. Aber man tröstete sich immer damit, daß der Junge ja doch im Innersten einen guten Kern habe. Wenn er auch ungezogen war, so gehörte er doch zur Familie, und wenn man auch zuweilen genötigt war, ihn auf Verlangen empörter Nachbarn, deren Gärten er zertrampelt und der[en] Fensterscheiben er eingeworfen hatte, öffentlich zu schelten, so drückte man ihn im stillen Kämmerlein doch immer wieder liebevoll ans Herz. Denn es ruhte eine große Hoffnung auf dem starken Jungen. Von Beginn an hatte er den größten und stärksten Nachbarn gehaßt, den Fremdling, dem man nicht über den Weg traute, weil er auf eine neue erfolgreiche Weise seinen Hof bewirtschaftete und immer reicher und mächtiger dabei wurde. Der Nachbar war zwar friedlich und umgänglich, aber old Liven [Chamberlain] hätte ihn gar zu gern aus seinem großen festen Haus herausgeprügelt. Der Junge war gerade der Rechte, diesen Herauswurf zu praktizieren. Er hatte die nötigen Kräfte und die nötige Robustizität dazu. Da brauchte man sich nicht selber die Finger beschmutzen.

So wuchs der Junge also heran, er wurde ein Jüngling, seine Muskeln schwellen, man sah es mit innerster Befriedigung. Den Flegeljahren entwachsen, wurde er ein Tunichtgut, seine Kinderkrankheiten und seine Jugendsünden wuchsen sich nun zu nahezu untragbaren Gewalttätigkeit[en] aus. Man war bekümmert, man sah ein, daß man ihn schlecht erzogen hatte, ihm zu viel[e] Freiheiten gewährt und seine Rüpeleien sogar noch begünstigt [hatte], immer in der Hoffnung, wenn er sich ganz ausgewachsen hat, wird er den bösen Nachbarn verjagen. Allerdings trieb es der Jüngling bisweilen so arg, daß man insgeheim sogar ganz zufrieden gewesen wäre, wenn er beim Kampf mit dem bösen Nachbarn selber eine gehörige Tracht Prügel bezogen hätte, die er schon längst verdient hatte. Ja, man hatte Ärger mit dem Herzenskind, man hatte sogar Kummer mit ihm, man war um des guten Rufes der Familie willen gezwungen, öffentlich von ihm abzurücken. Aber können solche Ärgernisse die Liebe eines so gütigen Vaterherzens, wie das des höchst ehrenwerten Nevil[le] Chamberlain, zum ungeratenen Sohne gänzlich zerstören? Niemals! Good old Nevil[le] hegte in seinem goldenen Vaterherzen die Zuversicht, ja, die innerste Gewißheit, daß eines nahen Tages der verlorene Sohn den Weg ins Elternhaus, den Weg zum Herzen des Vaters zurückfinden werde. Dann sollte alles vergeben und

vergessen sein. Die besten Lämmer sollten geschlachtet werden, sogar einige magere aus der eigenen Herde, die fetten, versteht sich, von den Weiden der Nachbarn. Denn dieser Sohn war und blieb dem Herzen der nächste, der liebste, lieber als die anderen braven, guterzogenen demokratischen Kinder. Ihn, diesen Sohn ins kapitalistische Heim zurückzuführen, das war ein dem Gott des goldenen Kalbs höchst wohlgefälliges Werk und vieler Sühneopfer wert.

Good old Nevil[le] sandte Abgesandten auf Abgesandten zu dem ungeratenen Sohn, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Fette Weidegründe der Nachbarn versprachen die Abgesandten old Nevil[le]s dem Sohn seines Herzens, sie klingelten mit den Dukaten in prallen Beuteln, sie flehten ihn an, sein eigenes Glück nicht zu verkennen, sie steigerten von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat die Höhe ihrer Anerbieten, freigiebig verteilten sie die Habe der anderen, braven demokratischen Kinder an ihn und verlockten ihn mit noch größeren fremden Schätzen. Hatte sich nicht vor einiger Zeit der greise Vater selbst aufgemacht, um sich vor dem stolzen Sohn demütig zu beugen und ihm als Unterpand der Liebe die reichen Weiden eines wohlherzogenen, aber ungeliebten Kindes darzubringen? Er ließ wissen, daß er zu jeder Stunde bereit sei, den gleichen Gang abermals anzutreten und mit noch weit größeren Gaben zu erscheinen.

Und dann mußte der gute alte Vater erleben, daß dies Kind seines Herzens, sein liebstes Kind, sich mit dem verhaßten starken Nachbarn verständigt hatte und sich gegen den eigenen Vater wandte. Da wurde old Nevil[le] zornig und schrie: Das wäre nur die Schuld der Familienmitglieder, die Mißtrauen zwischen ihn und den liebsten Sohn gesät hatten, und er gab Befehl, alle die zu verfolgen, die ihn vor seiner blinden Liebe gewarnt hatten und die Enttäuschung vorausgesagt hatten. Und das Gesinde führte seine Befehle aus und pries seine Weisheit und fühlte seinen Schmerz nach.

In seinem Herzen aber litt good old Nevil[le], und er weinte bitterlich um den verlorenen Sohn, der ihm der liebste gewesen war.

Dann wurde der Abgeordnete D. N. Amein konkret. Er sprach von:

- 1) Der Rheinlandbesetzung unter der wohlwollenden Billigung der britischen Regierung.
- 2) Von der Wiederaufrüstung der Nazis und der Rolle des edlen Lord Londonderry.¹

¹ Londonderry, Charles Marquess of, 1878–1949, 1931–1935 Luftfahrtminister, besonders exponierter Vertreter einer deutschfreundlichen Politik, setzte sich 1935 gegen französischen Widerstand für ein Abkommen mit Deutschland über die Begrenzung der Luftrüstung ein, das bei den damaligen Stärkeverhältnissen Deutschland begünstigt und die Westmächte benachteiligt hätte.

- 3) Von der Rolle Chamberlains im spanischen Kriege und der Tätigkeit des edlen Lord Plymouth.¹
- 4) Von dem Gangsterstreich gegen die ČSR und der Rolle des edlen Herrn Runciman.²
- 5) Von Godesberg und München³ und dem überraschenden Pakt mit den Nazis, den Herr Chamb[erlain] ohne Wissen seiner Verbündeten hinterrücks abschloß und den er als Garantie des »peace for our time« vorwies.
- 6) Über die Politik, Hitler gegen die S[owjet-] U[nion] zu hetzen und ihm die Ukraine anzubieten.⁴
- 7) Über die Tatsache, daß Chamberlain nach dem kompletten Zusammenbruch seiner Politik nach der Besetzung Prags nicht abgetreten sei, sondern, im Gegenteil, immer noch versucht habe, seine alte Politik der Nachgiebigkeit Deutschland gegenüber fortzusetzen, und mit greisenhaftem Eigensinn alle vorausschauenden Staatsmänner wie Churchill, Cooper etc. von der Einflußnahme ferngehalten habe.
- 8) Von der bornierten und höchst persönlichen Personalpolitik Ch[amberlain]s.
- 9) Von der Doppelzüngigkeit der Verhandlungsführung mit der S[owjet-] U[nion].⁵
- 10) Der Rolle des Herrn Strang.⁶
- 11) Der Rolle des Herrn Henderson.⁷
- 12) Der Auslieferung des Tschchengoldes.
- 13) Dem München des Ostens und der Rolle des Herrn Craigie.⁸
- 14) Von der Schande der Auslieferung der vier Chinesen von Tientsin.⁹

¹ Englischer Vertreter im Nichtinterventionsausschuß.

² Von der britischen Regierung am 3. Aug. 1938 nach Prag entsandter Vermittler zwischen der tschechischen Regierung und der Sudetendeutschen Partei, die im Auftrag Hitlers seit dem Frühjahr 1938 die Destabilisierung der ČSR und die Angliederung des Sudetenlandes an Deutschland betrieb.

³ In Godesberg fand am 22. Sept. das zweite Gespräch Chamberlains mit Hitler im Zuge der Verhandlungen statt, die am 29. Sept. mit dem »Münchener Abkommen« ihren Abschluß fanden.

⁴ So wurde die Krise um die Karpatho-Ukraine, Nov. 1938–März 1939, in der kommunistischen Presse gedeutet, vgl. S. 200, Anm. 1.

⁵ Vgl. S. 248, Anm. 1.

⁶ Vgl. S. 274, Anm. 2.

⁷ Sir Neville Henderson, britischer Botschafter in Berlin.

⁸ Sir Robert Craigie, britischer Botschafter in Tokio. Vgl. S. 249, Anm. 1 und S. 263, Anm. 1.

⁹ Am 11. Aug. 1939 gab England die zunächst abgelehnte Auslieferung von vier des Mordes beschuldigten Chinesen an ein von Japan kontrolliertes chinesisches Un-

- 15) Von der vom Prime Minister gedeckten und offenbar initiierten Affäre Hudson.¹
- 16) Von der bis in die letzten Tage dauernden Bereitschaft, sich mit den Nazis auf Kosten anderer, vor allem auf Kosten der S[owjet-] U[nion], zu verständigen.

Amcin schloß:

»Wenn der Herr Prime Minister jedenfalls seiner eigenen Klasse gedient hätte; man würde es vielleicht nicht billigen, aber man würde es jedenfalls verstehen können. Aber gerade seine eigene Klasse hat er zugleich mit dem ganzen Empire an den Rand des Untergangs gebracht.

Er hat sich immer und in allen entscheidenden Fragen getäuscht. Er hat geglaubt, daß man diese Welt des 20. Jahrhunderts, in dem Kommunismus und Faschismus aufeinanderprallen, nach den Grundsätzen eines Handelshauses in Birmingham gängeln könne.

Mit einer Starrköpfigkeit, die nur noch durch seine Borniertheit übertroffen wurde – verzeihen Sie, wenn ich im kritischsten Augenblick der englischen Geschichte seit den Tagen der Kontinentalsperre die Dinge beim Namen nenne, unverklausuliert –, ich wiederhole also: nur durch seine Borniertheit übertroffen wurde, hat der Prime Minister jeden nur ausdenkbaren psychologischen und politischen Irrtum begangen; es gibt keine Falle, in die er nicht freudig und mit unerschütterlicher Sturheit hineingetapst wäre. Alle die, die ihn warnten, hat er mit Spott überhäuft, aus den Ämtern gejagt, politisch in Mißkredit zu bringen versucht.

tersuchungsgericht bekannt, die in seiner Konzession in Tsien Tsin Zuflucht gefunden hatten; vgl. S. 249, Anm. 1.

¹ Der Minister für den Überseehandel, Robert S. Hudson, (1886–1957), führte am 19./20. Juli 1939 zusammen mit dem Hauptberater der Regierung für Industrie- und Handelsfragen, Sir Horace Wilson, in London inoffizielle Gespräche mit dem Ministerialdirektor Helmuth Wohlthat aus Görings Superministerium, der Behörde des Beauftragten für den Vierjahresplan. Bei dieser Fühlungnahme mit dem Ziel, zu besserer wirtschaftlicher Zusammenarbeit zu gelangen, sparte Hudson nicht mit harten Äußerungen über die Kriegstreiberei Deutschlands, stellte für den Fall der Bereinigung der politischen Konflikte aber weitreichende Zugeständnisse Großbritanniens auf wirtschaftlichem Gebiet in Aussicht, u. a. sogar eine große Anleihe zur Konsolidierung der deutschen Währung. Durch eine Indiskretion wurden die Gespräche und die Stellungnahme Hudsons, die er ausdrücklich als persönliche Meinungsäußerung bezeichnet hatte, in der Öffentlichkeit bekannt. Es erhob sich ein Sturm der Entrüstung, woraufhin sich Chamberlain im Unterhaus von Hudson distanzierte, obwohl dieser mit Billigung und im Sinne des Premierministers verhandelt hatte. (Bernd-Jürgen Wendt, *Economic Appeasement. Handel und Finanz in der britischen Deutschland-Politik 1933–1939*, Düsseldorf 1971, S. 605–614. Zu den Reaktionen in der französischen Presse vgl. Adamthwaite, *France and the Coming*, S. 333).

Oh, ich weiß sehr wohl, ehrenwerte Herren, daß der sehr ehrenwerte Nevil[le] Chamberlain ein Patriot ist. Würste ich es nicht, so wäre ich gezwungen, nach seinen Handlungen anzunehmen: er sei ein Landesverräter.«

(Unruhe, Proteste.)

Amein beschwichtigend: »Ich weiß sehr wohl, daß der Prime Minister ein untadeliger Ehrenmann ist. – Würste ich es nicht, so wäre ich nach seinen Handlungen gezwungen, anzunehmen, daß er der höchstbezahlte und wichtigste Agent Hitlers sei.«

(Bestürzung, Zwischenrufe.)

»Lassen Sie mich zum Ende kommen, ehrenwerte Herren. Der Prime Minister tritt in dieser Stunde, deren Tragik er hauptverantwortlich verschuldet, ja herbeigeführt hat, vor Sie hin und verlangt neue, außerordentliche Vollmachten für seine Regierung. Sie wollen wirklich diesem Katastrophenpolitiker, der alle bisherigen Vollmachten zum Unheil dieses Landes selbstherrlich mißbraucht hat, nun, da durch seine Schuld die Katastrophe bevorsteht, neue Vollmachten gewähren? Unmöglich!

Das Interesse des ganzen Landes gebietet es, diesen Mann sogleich zu verjagen und durch die Männer zu ersetzen, die beizeiten gewarnt, das Unheil beizeiten vorausgesehen haben. Ich beschwöre Sie, nicht an Personen, sondern an das Wohl des ganzen Landes zu denken. Ich danke Ihnen. Dieses Land, die ganze Welt wird es Ihnen ebenfalls danken. Erlösen Sie dies Land und die Welt vom A]pdruck: Nevil[le] Chamberlain.«

Unter großer Bewegung verweigerte die Kammer mit allen gegen vier Stimmen die neuen Vollmachten.

PS: Diese Rede wurde niemals gehalten. Das Unterhaus bewilligte (ohne Debatte)¹ mit allen gegen vier Stimmen Chamberlain die geforderten außerordentlichen neuen Vollmachten.

PS PS: Gäbe es revolutionäre, nicht rein bürokratische kommunistische Parteien, so würde diese Rede in hunderttausend Exemplaren als Briefflugblatt versendet werden und mehr Wirkung tun als sämtliche »Rechtfertigungsversuche« des deutsch-sojwetischen Paktes.

¹ Nachträgliche Einfügung Kantorowicz' mit anderer Tinte. In einer Sondersitzung des Unterhauses am 24. Aug. 1939 wurde ein Ermächtigungsgesetz, das der Regierung im Fall der nationalen Verteidigung die Aufhebung wichtiger Grundrechte erlaubte, mit 457 gegen 4 Stimmen angenommen und am selben Tag vom Oberhaus und dem König sanktioniert. In seiner Begründungsrede hatte Chamberlain darauf hingewiesen, daß wegen der von Deutschland provozierten Krise um Danzig ein Krieg unmittelbar drohe und Deutschland seine militärischen Vorbereitungen abgeschlossen habe. England werde trotz des deutsch-sojwetischen Vertrages seine Beistandsverpflichtung gegenüber Polen erfüllen.

Wollte ich aber dieses zweckentsprechend durcharbeiten und an meine zuständige »Instanz« nach Paris zur Begutachtung und rasch entschlossenen Verwendung schicken, was würde wohl geschehen? Das Ding würde gar nicht oder vielleicht in zwei Wochen in die Hände des vortrefflichen Dahlem kommen, der es gar nicht oder vierzehn Tage später mal ansehen würde, um es nach den ersten Zeilen entweder verächtlich in den Papierkorb [zu] feuern oder es aufmerksam durch[zu]studieren,¹ um mir »Abweichungen«, »Fehler« etc. unter die Nase reiben zu können bzw. einen Bericht darüber zu skizzieren, daß ich ein unzuverlässiger Kunde sei.

Und unter diesen Bedingungen sollen wir nun revolutionäre Arbeit tun, die Revolution machen. Oh Lenin, erbarme Dich unser.

28. August 1939

Ich bin durch die Ausführung dieser Rede ins Hintertreffen geraten. Die Ereignisse überstürzen sich. Jede Stunde zeigt einen neuen Aspekt.

- 1) Krieg oder Kapitulation. – Wenn es an den Franzosen hängen sollte: Kapitulation. Sie schreien, sie winseln in jeder Äußerung um Gnade.² In offiziellen Communiqués heißt es: »*Mais pour le moment Paris comme Londres restent fermement sur leurs positions...*« [Jedoch *im Augenblick* beharren sowohl Paris als auch London fest auf ihren Positionen.] Daladier hat einen Brief geschrieben, in dem er Hitler beschwört, Vernunft walten zu lassen.³ – Als ob es sich um Vernunft handelte. Man

¹ Im Original heißt es irrtümlich: »...um es nach den ersten Zeilen entweder verächtlich in den Papierkorb feuern würde oder es aufmerksam durchstudieren, ...«

² Diese subjektive Einschätzung entsprach nicht mehr der vorherrschenden Stimmung in Frankreich, die sich nach dem deutschen Angriff auf die Tschechoslowakei im März 1939 stark gewandelt hatte. Im Juli 1939 antworteten bei einer Meinungserhebung 76% mit »Ja« auf die Frage, ob man Deutschland »notfalls mit Gewalt« daran hindern müsse, die Freie Stadt Danzig an sich zu reißen. (Vgl. Hans-Jürgen Heimsoeth, *Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik. Frankreich während der »Drôle de Guerre« 1939/1940*, Bonn 1990, S. 50–52).

³ Mit dem Schreiben vom 27. Aug. antwortete Daladier auf eine persönliche Botschaft Hitlers, der an den Ministerpräs. appelliert hatte, es nicht zu einem Krieg zwischen dem Deutschen und französischen Volk kommen zu lassen. Daladier betonte, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden allein bei Hitler liege. Frankreich werde seinen Verpflichtungen gegenüber Polen nachkommen, sei aber gerne bereit, bei einer friedlichen Regelung der Streitfragen zwischen Deutschland und Polen als Vermittler zu fungieren. (Keesing's Archiv 1939, S. 4189 E).

spricht allerorten von dem höchst bedauerlichen Konflikt zwischen dem Reich und Polen, mit bedeutsamem, stummen Vorwurf an die Polen, daß sie es soweit haben kommen lassen und immer noch keine Konzessionen machen. – Als ob es sich um einen »Konflikt« zwischen zwei Nationen handelte und nicht um eine weitere Etappe zur Versklavung der Welt durch Hitler – eine entscheidende Etappe.

- 2) »[L']Huma[nité]« und »Ce Soir« sind verboten. Man fordert die Auflösung der Partei, die Aberkennung der Mandate der kommunistischen Deputés.¹ Kommunistenhutz in ganz Frankreich.
- 3) Die Zensur ist eingeführt.² Die Faschisierung vollzieht sich im Eiltempo. Die wahren Schuldigen lenken durch Pogromhetze ab und machen jede Aufklärung unmöglich. Die K[ommunistische] P[artei] F[rankreichs] ist durch ihre idiotische, kopflose Politik der Parteiverteidigung – anstelle des Angriffs gegen die wirklichen Saboteure – mitschuldig.³
- 4) Motto: Spaß muß sein bei der Leiche.
Wir trafen hier zufällig Tristan Tzara.⁴ Er erzählte uns, daß Ribbentrop nach Moskau Schallplatten mitgebracht habe, die, von geheimen Mikrofonen empfangen, Gespräche zwischen Henderson und Hitler wiedergegeben haben, in denen Henderson im Auftrage Chamberlains nicht nur die pathetischsten Beschwörungen an Hitler richtet, die so vorteilhafte Freundschaft mit den Repräsentanten der City nicht preisgeben, sondern ihm obendrein jede Unterstützung seiner »antibolschewistischen Mission« zusagt und recht deutlich mit der Ukraine winkt.⁵ Eine nette Arabeske der Gangsterei. Aber das haben die Russen

¹ Eine Verordnung vom 25. Aug. ermächtigte die Regierung, jede Publikation zu verhindern, die die Interessen der Nation oder die öffentliche Ordnung gefährden könnte. Am selben Tag wurden daraufhin die Zeitungen der Kommunistischen Partei Frankreichs: L'Humanité und Ce Soir, verboten. In der Öffentlichkeit und bei den politischen Intanzen verbreitete sich Furcht, die KPF als verlängerter Arm der Verbündeten Hitlers in Moskau könne als »Fünfte Kolonne« wirken. Vor allem in rechten Zeitungen wurde das Verbot der KPF gefordert.

² Vgl. Anm. 1.

³ Die KPF vertrat zunächst in ihrer Presse, dann auch in einer Resolution vom 25. Aug. 1939 den Standpunkt, die Sowjetunion habe Hitler zu dem Nichtangriffspakt gezwungen und dadurch den »faschistischen Kriegstreibern« eine Niederlage bereitet. Die Ausweitung des Friedenswerks durch einen Vertrag mit England und Frankreich sei immer noch möglich. (Mortimer, French Communist Party, S. 278–284; Leonhard, Schock, S. 124).

⁴ Tzara, Tristan, 1896–1963, französischer Schriftsteller rumänischer Herkunft, Vertreter des Dadaismus, später des Surrealismus.

⁵ Diese Gerüchte spiegeln die herrschende Auffassung der Kommunisten über die Politik Chamberlains wider.

ja eh gewußt. Es kann auch für sie nicht mehr gewesen sein als eine Arabeske zum Schmuck ihres Entschlusses. Es erklärt die Wendung noch nicht.

Zweite Anekdote: Als [der tschechoslowakische Staatspräsident] Hácha am 14. März in der Reichskanzlei vor Unterzeichnung des Dokumentes, das aus der ČSR ein Protektorat macht, ohnmächtig wurde und, nachdem er zur Besinnung gebracht worden war, eine herzstärkende Einspritzung erhalten sollte – alle offiziellen Meldungen tun dieser Ohnmacht und der Einspritzung Erwähnung – sträubte der alte Herr sich verzweifelt dagegen. Göring, der dabeistand, verstand sofort. Er nahm die Spritze, stach sich in den Arm, machte sich eine leichte Piqûre und reichte das Instrument mit dem Rest mit chevaleresker Gebärde Hácha. – Es war kein Gift. Oh, Ihr Manen Cesare Borgias!

Jemand machte einen Witz: Die S[owjet-] U[nion] hat sich entschlossen, dem Antikominternpakt beizutreten.

Nach Anhören der Radioansprache Daladiers¹ formulierte ein Hörer: »Aus dieser Rede geht der feste und einmütige Wille ganz Frankreichs hervor, unter allen Umständen – eine neue Kapitulation herbeizuführen; oder: die feste Entschlossenheit zum Opfer – Polens.

Ja, Spaß muß sein bei der Leiche.

- 5) Die Zeitung »[Le] Journal«, dies »vornehme«, »gemäßigte«, halboffiziöse Pariser Rechtsblatt, schreibt in einem zweispaltigen, fettgesetzten Kasten, daß: diejenigen, die schon das Démembrement [Aufteilung] der ČSR herbeigeführt hatten, nun die Zerstückelung Polens betreiben wollen. Richtig, richtig. Wer sind wohl »diejenigen«? Hitler? – gefehlt! – Die Munichois natürlich! – Abermals gefehlt! Wer also sind denn »diejenigen«, die die Zerstückelung der ČSR gewollt und herbeigeführt haben?

Sie ahnen es wirklich nicht? Die Kommunisten natürlich. Die Kommunisten, Monsieur. Vous en doutez? Hein! – Et alors! [Sie zweifeln daran? Wie! – Na so etwas!]

In der Lügenhetze gegen Kommunisten und Patrioten – das sind viel-

¹ Ansprache am 25. Aug. 1939: In ihr betonte Daladier den Friedenswillen der Franzosen und gab der Überzeugung Ausdruck, daß friedliebende Staatsmänner alle anstehenden Fragen durch freie, ehrliche Verhandlungen lösen könnten. Deutschland gehe es aber um mehr als die Angliederung Danzigs; es bedrohe die Freiheit Polens, und wenn Frankreich die gewaltsame Zerschlagung eines europäischen Staates nach dem anderen dulde, werde es selbst am Ende seine Freiheit verlieren und ganz Europa von dem nationalsozialistischen Deutschland beherrscht werden. (Keesing's Archiv 1939, S. 4186 H)

fach ein und dieselben Leute – hat die französische Presse zweifelsohne Goebbels den Rang abgelassen. Vor diese Notiz verdiente als Motto gesetzt zu werden: »On aura tout vu!« [Alles schon dagewesen!]

29. August 1939

- 6) Flandin kann es noch besser. Ich überliedere seinen Artikel im heutigen »Paris Soir« der Nachwelt auszugsweise:

[Im Anschluß an eine Kritik der gleichzeitigen Verhandlungen der Sowjetunion nach zwei Seiten, mit der britisch-französischen Militärkommission und dem deutschen Auswärtigen Amt, findet sich der Satz (in Übersetzung): »Es gibt einige Beispiele von diplomatischem Verrat in der Geschichte, jedoch keinen von diesem Zynismus.« Kantorowicz kommentiert ihn am Rande:]

Bemerkenswerte moralische Entrüstung des Mannes, der nach München, dessen leidenschaftlichster und exponiertester Vorkämpfer er war, ein Glückwunschtelegramm an Hitler gesandt hat.

[Vorwürfe gegen die Kommunisten, die die Regierungen Chamberlain und Daladier hemmungslos angegriffen und durch ihre Propaganda erreicht hätten, daß allein den westlichen Politikern die Schuld am langsamen Fortgang der Verhandlungen gegeben worden sei, mündeten in den Satz: »Die kommunistische Propaganda [...] hat in den letzten Jahren systematisch eine Nation gegen die andere aufgehetzt [und...] immer eine Annäherung zwischen Regierungen und Völkern verhindert.« Dazu vermerkt Kantorowicz:]

In der Tat. Wo er recht hat, hat er recht. Die K[ommunisten] haben versucht, ein Rapprochement zwischen den französischen Faschisten und Hitler zu verhindern – aus sogenannten nationalen Interessen übrigens, weil diese Umarmung für das französische Volk tödlich geworden wäre.

[Weiter schrieb Flandin: »Die wirklichen Republikaner und die überzeugten Demokraten, die für die spanische Republik gekämpft haben, wissen, daß diese in der Tat durch die Machenschaften der Dritten Internationale zerstört wurde. Moskau wollte, mit Hilfe und auf Grund des spanischen Bürgerkrieges, in ganz Europa ebenfalls einen Krieg auslösen. »All das andere ist lediglich Vorwand, Lüge und Propaganda.« Kantorowicz notierte dazu:]

Ei, das ist mir neu. Ich glaubte bisher immer, es seien Blum, Chamberlain, Bonnet und Co. gewesen, die Spanien zu erwürgen geholfen hatten an der Seite Hitlers und Mussolinis. Nun, man lernt nicht aus.

[Die Klage Flandins: »Krieg wegen Abessinien, Krieg wegen China, Krieg wegen der Tschechoslowakei – Krieg, immer Krieg, nichts als Krieg«, kommentierte Kantorowicz:]

Wahrhaftig! Wer hat den »Krieg« in Abessinien verschuldet? – Die Kommunisten. Wer die Gemetzel in Spanien und China? – Die Kommunisten. Wer die Versklavung der ČSR? – Die Kommunisten.

[Das Beharren der Sowjetunion auf dem Durchmarschrecht durch Polen als Voraussetzung für eine Beteiligung an dem Garantiepakt interpretierte Flandin: Nach dem Willen der Westmächte sollte die Sowjetunion nur die Versorgung und den Nachschub Polens sichern; Hitler sähe sich dann allein einem tapferen Gegner und im Westen dem englisch-französischen Druck gegenüber. Wenn er unter diesen Umständen den Krieg vermeiden und sich zu Verhandlungen entschließen würde und wenn bei diesen Verhandlungen vielleicht, wie es nach München fast geschehen wäre, England, Frankreich, Deutschland und Italien eine gemeinsame Basis finden würden, »dann wäre Stalins Traum zerstört: [...] die Hoffnung auf die Weltrevolution, die die slawische Vorherrschaft in der Welt begründen wird«. – Kantorowicz' Randbemerkung lautet:]

Ja, das bleibt ein schöner Traum: Die Weltkoalition gegen URSS mit den Nazis als Stoßtrupp. Und dafür wird man ja jetzt wohl einen sehr hohen Kaufpreis Hitler anbieten. On aura tout vu!

- 7) Daladier hat gestern (oder schon vorgestern?) Flandin empfangen und eine sehr lange Aussprache mit ihm gehabt.¹
- 8) Auch Blum versteht das Handwerk. Und niemand, wahrhaftig, ist würdiger als er, an der Seite Flandins überliefert zu werden. Er ist der andere Pol dieser großen Front des Verrats, der Schande, der Lüge, die gegen die Zukunft der Menschen steht und die binnen kurzem den Untergang dieses Erdteils herbeigeführt haben wird.

[Hier ist die deutsche Übersetzung² eines am 27. August in der Zeitung der Sozialisten, »Le Populaire«, veröffentlichten Appells von Léon Blum an die Kommunisten eingeklebt. In ihm forderte er sie auf, ihre »dialektischen Übungen« zur Rechtfertigung des Hitler-Stalin-Paktes aufzugeben. Blum begann: »Ich wende mich jetzt an die französischen Kommunisten als jemand, der Verständnis für den Ernst der Stunde hat,

¹ Der frühere Ministerpräsident Pierre Etienne Flandin, der nach dem Münchener Abkommen ein Glückwunschtelegramm an Hitler geschickt hatte, galt als Wortführer derer, die den Frieden mit Deutschland durch weitgehende Zugeständnisse sichern wollten. Nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei war aber auch er desillusioniert und für eine festere Haltung gegenüber Deutschland.

² »Le Populaire« (Zeitung der Sozialisten) v. 27. 8. 1939.

der aber auch Verständnis hat für die Pflichten und die Bestimmung der Arbeiterklasse.« Kantorowicz schrieb dazu an den Rand:]

Er versteht diese Pflichten so wie Ebert. Auch sein Wahlspruch könnte sein: »Ich hasse die soziale Revolution wie die Sünde.« Er hat durch tausend schamlose Untaten bewiesen, daß er einer der stärksten Pfeiler im großen Gebäude der plutokratischen Konterrevolution ist.

[Blum endete: »So schwer es euch fallen mag, findet den Mut, euch zu befreien, löst euch von den Gedanken, von den Worten, mit denen euer Geist beeinflusst ist. Ihr seid eurer Gelübde entbunden. Werdet wieder freie Menschen.« Kantorowicz' Kommentar dazu lautete:]

»Freiheit!?!« Jawohl: Freiheit zur Lüge, Freiheit zur Sklaverei, Freiheit zum Hunger, Freiheit zur Ausbeutung. – Und wie gut Herr Blum jetzt nach dieser Deroute der Kommunisten wieder schlafen wird. Wie nach München.

- 9) Hier schalte ich die Chronik des »Paris Soir« ein:

[Es folgt die Chronik der diplomatischen Aktivitäten mit genauen stündlichen Zeitangaben: ein Ausschnitt aus dem »Paris Soir« vom 25. und 26. August 1939. Anschließend ist ein Ausschnitt mit dem Text des deutsch-sowjetischen Vertrages vom 23. Aug. (in franz. Übersetzung) eingeklebt. Kantorowicz vermerkte dazu:]

Nein, dieser Akkord ist eindeutig. Er läßt keine Hintertüren offen.

[Es folgen Zeitungsausschnitte mit der stündlichen Chronik der diplomatischen Aktivitäten am 28. und 29. August aus dem »Paris Soir«.]

- 10) Man sieht, wohin die Reise geht. Ein neues München scheint mir nur durch einen irreparablen Gewaltakt Hitlers verhinderbar – und nicht einmal durch diesen.

Der Preis wird hoch sein. Diesmal werden wohl auch Frankreich und England zahlen müssen. Ich freue mich schon auf den Akt der Tragikomödie, in dem die beiden Demokratien einander zu begaunern suchen werden; jede wird der anderen das »notwendig gewordene Opfer« zumuten. Bonnet und Chamberlain aux prises [im Handgemenge]. Es sind lustige Zeiten.

Wenn wider jedes Erwarten, doch etwas Ernstliches passieren sollte, dann, ja dann haben wir wahrlich diesmal »dem ›Führer‹ zu danken«.

Heut' werden sie viel bezahlen.

- 11) Dabei hätten sie diesmal die Möglichkeit zu siegen. In Deutschland sind schon Brot- und Fleischkarten eingeführt, Kohlen-, Seifen-, Mehl- und Fettkarten etc. Aber nicht nur das ist die Ursache der inneren Schwäche. Die kommt aus einer sich nach den ersten Bombenangriffen sicherlich bald zur Panik steigenden psychischen Verwirrung. Heute weiß in Deutschland keiner mehr, was gespielt wird.

Dieses Manöver¹ war der zweite große Fehler Hitlers nach dem ersten: der Besetzung von Prag. Er würde dran verrecken, wenn Chamberlain ihm nicht abermals auf die Beine helfen würde. Aber Chamberlain wird. Kein Zweifel! Er wird aus Haß gegen die S[owjet-] U[nion] und aus Kurzsichtigkeit dem Feind Nr. 1 auf die Beine helfen.

- 12) Man kann nichts »erfinden«. Ich »erfand« in meinem Roman² die Szene, da Paul am Abend des 5. März, der unser aller Schicksal besiegelte, am Radio – neben den deutschen Wahlresultaten – zufällig aus Wien Schubert-Lieder empfängt. Gestern abend – am Abend dieses Tages, der mir die *Weltwende* offenbarte – sang bei Rheinhardt, wo wir Radionachrichten hören wollten, ein Sänger der Wiener Staatsoper, ein arischer Emigrant, uns Schubert Lieder.

Welch eine Welt.

- 13) Nebenfrage: Was wird aus uns?

Alles, was ich hier über die »Demokratien« von Blum bis Chamberlain schreibe, verdiente das Motto: »Geschicht recht meinem Vater, wenn ich an Lungenentzündung sterbe – warum kauft er mir keinen Wintermantel.« Denn wir werden die ersten sein, die dran glauben müssen.

- 14) Aber stärker als das Grauen ist bei mir die Neugier. Ich will zusehen, wie dieser Erdteil in Gestank und Blut untergeht.

¹ Die geheime Truppenmobilisierung und Entsendung getarnter deutscher Soldaten nach Danzig im Zusammenhang mit einem bewußt provozierten und hochgespielten Konflikt um die Freie Stadt.

² »Der 5. März«, Fragmente im NL Kantorowicz, StUB HH, hier: NK, Ostberlin, 11. Vgl. S. 99, Anm. 2.

30. August 1939

- 1) Die japanische Regierung ist zurückgetreten. Sie konnte den Nazi-Sowjetpakt nicht überleben.¹
Teufel eins, was für Ehrenmänner sind diese asiatischen Herrn Faschisten. Die ziehen aus dem Scheitern ihrer politischen Spekulationen wahrhaftig persönliche Konsequenzen. So was hat man hier schon seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen.
- 2) Sogar die Francoteute sollen verdattert sein,² wengleich doch niemand ernstlich wird behaupten wollen – außer Léon Blum vielleicht –, daß sie ideeller Interessen wegen ins Feld gezogen seien.
- 3) Die Schwenkung erweist sich für Hitler [als] gefährlicher als für die S[owjet-]U[nion], innenpolitisch wie außenpolitisch. Denn die S[owjet-]U[nion] war für die Plutokratien immer der Bolschewismus, von dem sie so oder so nur das Übel erwarteten. Hitler aber war für sie immer in erster Linie der verschworene Todfeind ihres Todfeindes, ihr Degen im Kampf um die plutokratischen Interessen, mochte auch die Forderung, die er für seine Dienste zu stellen begann, unerhört sein. So hat sich Hitler entscheidender demaskiert als Stalin und sich gefährlich isoliert.
- 4) Seine Lage wäre prekär, wenn er nicht auf [die] Chamberlains und Fländins vertrauen dürfte. Der faschistophile Herzensjunge Chamberlains, Sir Nevil[e] Henderson, ist bereits mit einem Angebot in Berlin einge-

¹ Die japanische Regierung erhob am 25. Aug. 1939 Einspruch gegen den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt, da er mit dem Geist des Antikominternpakts unvereinbar sei. Am 28. Aug. trat sie mit der Begründung von ihrem Amt zurück, daß nach dem Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes eine völlige Neuorientierung der japanischen Außenpolitik notwendig sei, die einer neuen Regierung leichter fallen werde. (Keesing's Archiv 1939, S. 419 F). Tatsächlich widersprach der deutsch-sowjetische Vertrag klar dem Artikel 2 des geheimen Zusatzabkommens zum Antikominternpakt vom 25. Nov. 1936, daß kein Partner ohne Zustimmung des anderen mit der UdSSR Verträge schließen würde. Vgl. Masaki Miyake, Der Weg des revisionistischen Japan zu Militarismus und Krieg, in: Klaus Hildebrand/Jürgen Schmädcke/Klaus Zernack (Hrsg.), 1939. An der Schwelle zum Weltkrieg, Berlin/New York 1990, S. 63–83, hier S. 79 f.; Walter Hofer, Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984, S. 241.

² Die Regierung Franco war über den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt besorgt, weil sie ein Vordringen des sowjetischen Einflusses nach Westen befürchtete, so z. B. Franco am 1. Okt. 1939 gegenüber dem deutschen Botschafter in Spanien. (Donald S. Detwiler, Hitler, Franco und Gibraltar. Die Frage des spanischen Eintritts in den Zweiten Weltkrieg, Wiesbaden 1962, S. 15.)

troffen.¹ Er soll nach Zeitungsmeldungen sehr vergnügt gewesen sein, und er habe sich besonders bereitwillig photographieren lassen.

- 5) Und wie, wenn Hitler nach Erlangung des Kaufpreises ausriefe: April, April!, mein Pakt mit Stalin war nur ein Entlarvungsmanöver, um Euch zu zeigen, wessen die bösen Bolschewisten alles fähig sind. In Wirklichkeit bin und bleibe ich Vorkämpfer Nr. 1 gegen die bolschewistische Weltpest! Auch das liegt als Trumpf noch im Spiel.

Die Russen rechnen sicherlich mit dieser Möglichkeit, sie würden nicht überrascht sein. Dennoch würde von nun an das Mißtrauen gegen Hitler wach bleiben, und die Gläubigen, die in ihm bisher Sankt Georg, den Drachentöter, gesehen haben, werden innere Vorbehalte nie mehr ganz verwinden.

- 6) Und ich sollte nun Seite 175–178 des spanischen Tagebuchs ins reine bringen. Ich werde es tun. Aber wofür? Für wen? Wozu? Wer kann das heute drucken? Ein englischer Verlag? Ein russischer?

Weshalb schreib' ich noch? Weshalb jage ich in diesem Heft hier atemlos und mit Nervenzittern den Ereignissen nach? Für die Mitwelt? Für die Nachwelt? – Unfug. Die Chance, daß diese Hefte diese Zeiten überdauern, ist wie eins gegen hundert. Und die Chance, daß sie einmal zur Geltung und Wirkung kommen – ein Simplizius² unserer Epoche – ist wie eins zu tausend. Nicht einmal Geld verdienen kann ich damit, um dieses erbärmliche, aber interessante Leben zu fristen.

Ich schreibe aus Manie. Ich kann nicht anders. Ich muß.

- 7) Ja, man hat so seine Sorgen. Wenn ich par exemple [zum Beispiel] an unsere geliebten und berufenen »Führer« denke, die stets klarsehenden Dahlem und Co. – in welche bejammernswerte Zwickmühle sind sie geraten. Wie werden sie hinfürder wohl, was doch stets ihre hauptsächliche, ja nahezu ausschließliche Sorge und Erheiterung war, diejenigen qualifizieren, die sich nicht aufs Komma im Einklang mit jener Geisteshaltung befinden, die sie just als »Linie« zu proklamieren sich erkühnen.

¹ Henderson überbrachte am 28. Aug. die Antwort der britischen Regierung auf die Mitteilungen des deutschen Reichskanzlers vom 23. und 25. Aug. 1939. In dem Schreiben betonte sie erneut ihre Entschlossenheit, die Unabhängigkeit Polens zu verteidigen. Verhandlungen über eine generelle Verständigung zwischen Deutschland und England seien erst nach der friedlichen Beilegung der Differenzen zwischen Deutschland und Polen in einem international garantierten Abkommen möglich. (Abdruck des Schreibens bei: Hofer, Entfesselung Weltkrieg, S. 319–322).

² Simplizius Simplizissimus, Hauptfigur des gleichnamigen Romans von Hans Jakob von Grimmelshausen: ein naiver Knabe, der die Wirren und Schrecken des 30jährigen Krieges aus seiner Sicht schildert und dadurch die Absurdität der politischen Entwicklung aufdeckt.

Ja, wie wohl werden sie sie qualifizieren? Als Gestapoagenten? – Aber das geht doch wohl schlecht. Als Chamberlainknechte? – Das dürfen sie nicht wagen, ohne ihre gesicherten Positionen in Frankreich und England zu gefährden. Was würde das Töchterlein Dahlems' wohl sagen, wenn der Papa – der sie immer mit Liebe von jeglicher Berührung mit Kommunisten ferngehalten hat – ihr nun das Literaturstudium an der Sorbonne verdürbe durch seine Ungeschicklichkeit? Nun, man wird wohl schlicht auf den alten, ehrlichen »Trotzkismus« zurückgreifen.

- 8) Ich möchte mir bei aller Verzweiflung, der Furcht vor dem Unbekannten und inmitten der vollständigsten Verwirrung doch einen Ausblick erlauben, der manchem heute vielleicht als ruchloser Optimismus erscheint; ich aber halte ihn für solider als den Strohalm, an den der Ertrinkende sich klammert.

Ich halte nämlich für durchaus möglich, daß gerade aus dieser uferlosen Verwirrung zum ersten Male seit langer Zeit wieder echte Haltepunkte auftauchen, wenn die Flut, die alles weggeschwemmt hat, sich zu verlaufen beginnt; anders ausgedrückt: daß die physisch und psychisch überlebenden Revolutionäre wieder eigenen, schmalen, aber erweiterbaren Grund unter die Füße bekommen, Grund, auf dem sie bauen können nach eigener Kraft und eigenem Gewissen. Jawohl, es kann sein, daß gerade dieser Mahlstrom der Verwirrung wieder neue Klarheit schafft: eine wahrhaft unbedingte, nicht an Dogmen versklavte, nicht von hirn- und gewissenlosen Bürokraten mißleitete, neue revolutionäre Politik ihre Ansatzpunkte findet.

Erst wenn die Dahlems krepieren, können die Revolutionäre leben. Erst wenn die Dahlems verzweifeln, können die Revolutionäre hoffen. Erst wenn die Macht der Bürokraten im Schwinden ist, kann die Kraft der Revolutionäre sich entfalten.

Noch ist die Bürokratie nicht tot. Frech und zynisch wird sie bald abermals ihr Haupt erheben zum Kampf – gegen die Revolutionäre, diesem Kampf, der ihr einziger Daseinszweck, ihre Mission auf dieser Erde, ihre Lust und ihr Leid zu sein scheint. Aber so allmächtig wie zuvor wird sie aus dieser Sturzflut nicht mehr hervorgehen.

Das gibt Hoffnung!

- 9) Chronik.

[Es folgt die Chronik der diplomatischen Aktivitäten aus »Paris Soir« vom 30. August 1939.]

¹ Dahlem, Luise (genannt Liesel), geb. 1919, war im Febr. 1937 aus Deutschland ausgebürgert worden, heiratete 1939 den Parteifunktionär Karl Mewis, der seit Nov. 1938 die KPD-Abschnittsleitung Zentrum in Stockholm leitete.

31. August 1939

1) Gestern am späten Nachmittag traf ich Kast, der vorgestern in Lavandou eingetroffen ist. Er berichtete von dem allgemeinen Desaster in unseren Kreisen [der Exil-KPD] in Paris.¹ Von verantwortlichen Freunden hat er nur Friedrich [Siegfried Rädcl] gesehen, der ihm den freundlichen Rat gab, jetzt in Deckung zu gehen; jeder möge sehen, wie er durch die nächsten Monate komme. Rette sich, wer kann!

Zu dieser »Weisheit« brauchte es keinen Parteiapparates.

2) Leider kann nicht jeder.

Die furchtbarste Nachricht, die Kast neben dem Bericht der Selbstmordstimmung aller Antifaschisten mitbrachte, war: Max [Schröder] ist verhaftet und an die deutsche Grenze gestellt worden.² Begründung: Er sei Arier, und als Kommunist habe er gegenwärtig nichts zu fürchten.

Dies ist der Schlußakt eines Kapitels, das ich, wie ich ihm vor etwa einem Monat nichtsahnend schrieb, unter dem Buchstaben H (H = Hospitalité) rubrizieren wollte. Max, seit mehr als sechs Jahren in Frankreich,

¹ Die Lage der Operativen Leitung der KPD in Paris hatte sich nach Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes verschlechtert. Sie war in allen materiellen Belangen sehr stark von den französischen Kommunisten abhängig. In der KPF löste die deutsch-sowjetische Annäherung einen politischen Kurswechsel aus, der bis Ende Sept. 1939 anhält. In der letzten Nr. der »Humanité« vom 26. 8. 1939 rief die Partei zur Landesverteidigung auf. Sie stoppte die organisatorische Unterstützung für die deutschen Kommunisten und drängte die Leitung der KPD, ihrer Politik zu folgen. Eine Anweisung der KI an alle ausländischen Kommunisten, Frankreich sofort zu verlassen, erreichte die KPD-Führung nicht oder wurde von dieser nicht befolgt. In der Hoffnung, als deutsche Sondereinheit innerhalb der französischen Armee den Kampf gegen das Hitlerregime fortsetzen zu können, rief die KPD-Leitung alle Mitglieder auf, sich bei den französischen Behörden registrieren zu lassen. Dieser Beschluß kam in drei Sitzungen des Pariser Sekretariats vom 2.-4. Sept. 1939 zustande. Dahlems wahrscheinliche Kontakte zu französischen Regierungsstellen blieben jedoch erfolglos: Auch die deutschen Kommunisten wurden Opfer der ersten Internierungswelle vom Sept. 1939. Hans-Albert Walter versucht, diese Politik der Pariser KPD-Zentrale und die nachträglichen Versuche ihrer Verschleierung anhand der Memoirenliteratur zu dokumentieren, vgl.: Das Pariser KPD-Sekretariat, der deutsch-sowjetische Nichtangriffsvertrag und die Internierung deutscher Emigranten in Frankreich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, in: VjFZ 36 (1988), S. 483-528. Zur Politik der Komintern nach Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes vgl. die Thesen von Hermann Weber in: Der Hitler-Stalin-Pakt. Voraussetzungen, Hintergründe, Auswirkungen. Wien 1990, S. 77f. Der vollständige Text einer Erklärung zum Abschluß des Paktes, auf die sich das ZK der KPD am 25. Aug. 1939 geeinigt hatte, findet sich in: Jan Foitzik, Die KPD und der Hitler-Stalin-Pakt, VjFZ 37 (1989), S. 499-514.

² Die Abschiebung wurde nicht vollzogen.

hatte irgendwann vor Jahren einmal seine Papierfragen verschlampt. Die Sache war wieder in Ordnung gekommen, aber plötzlich, vor etwa sechs Wochen, wurde Max ausgewiesen. Er war verzweifelt über die Schereisen, die es geben würde, die Sache wieder einzurenken, er schrieb mir, daß er seit Wochen sich nur noch zwischen préfecture und Innenministerium hin- und herbewege – nun, wir alle kennen das. Niemand nahm es tragisch – er am wenigsten.

Dies ist nun das Ende. Und ich klammere mich an die Hoffnung, daß man ihn in der gegenwärtigen Situation vielleicht wirklich nicht gleich drüben umbringen wird.

Wohin sind wir gekommen!

- 3) Seither zittere ich um Bruno [v. Salomon], dem das gleiche Schicksal widerfahren sein kann. Und um ihn, den die Nazis als Renegaten betrachten und der viel mehr hervorgetreten ist, müßte man vielleicht in noch größeren Sorgen sein. Ja, wenn man bei Max noch hoffen darf – bei Bruno müßte man gegebenenfalls verzweifeln. Er würde nicht überleben.
- 4) Luc Durtain hat im »Oeuvre« einen Artikel geschrieben, der wohl zu seiner »Rehabilitation« dienen soll, da er kommunistischen Umgangs »verdächtig« war.¹ Es heißt da: »La félonie du gouvernement stalinien n'a d'égalé que sa maladresse. Les grandes trahisons de l'histoire n'ont jamais porté chance à ceux qui les commirent.«²

En effect, Monsieur Durtain. Mich wundert nur, daß die Zensur diesen Satz durchgelassen hat. Denn wer denkt beim Worte »Verrat« nicht an den durch tausend Schwüre und Verträge versicherten Bundesfreund des wahrhaft nibelungentreuen Frankreich – ich denke an die ČSR, Herr Durtain, und ich denke an München. Vielleicht denke ich auch daran, daß derselbe Herr Ribbentrop, der jetzt zu Ihrer Empörung in Moskau empfangen wurde, im Dezember vorigen Jahres ebenso überraschend – kurz nach den Judenpogromen in Deutschland – in Paris zur Unterzeichnung eines Paktes mit dem ach so bündnistreuen Frankreich eintraf. Zu seinen Ehren setzte Herr Bonnet den Zylinderhut auf und ließ ein paar tausend politische Flüchtlinge vorsorglich einsperren.³ Und wer dagegen protestiert hätte, der wäre als »Kriegshetzer« gelyncht worden.

¹ Durtain, Luc, 1881–1959. Arzt, Jules Romains nahestehender Pazifist, Verfasser zahlreicher Romane, Gedichte und Reiseberichte, darunter »L'autre Europe« (1927) über die UdSSR. – L'Oeuvre war das Organ der 1933 von der SFIO abgespaltenen Neosozialisten um Marcel Déat.

² Die Treulosigkeit der Stalinschen Regierung wird nur noch von ihrer Ungeschicklichkeit übertroffen. Die großen Verrate der Geschichte haben denen, die sie begingen, niemals Glück gebracht.

³ Vgl. S. 197.

Haben Sie, ehrenwerter Herr, damals von »félonie« [Treulosigkeit] gesprochen? Nun also. Nein, verehrter Herr, wenn schon moralische Enttötung, dann bitte erst vor der eigenen Tür kehren.

»Les grandes trahisons de l'histoire n'ont jamais porté chance à ceux qui les commirent« ?! Voilà. Die Quittung für München.

- 5) Die französische Presse, auch Provinzblätter, meldet, daß der Film »Professor Mamlock«² ab heute in London erlaubt sei, und bringt eine mehr oder minder ausführliche Inhaltsangabe des Films, den sie als den stärksten und aggressivsten Antinazifilm bezeichnet. Sie meldet zugleich, daß der Film gegenwärtig in der S[owjet-] U[nion] – die einen sagen: verboten, die anderen: zensuriert sei. Ich schrieb an Friedrich Wolf, daß mich weniger der Ruhm als die »Dialektik« des Schicksals seines ausgezeichneten Film[s] beschäftigte und ergreife.

- 6) Was alles möglich ist in dieser Welt, das sei durch das Exzerpt des Briefes erwiesen, dessen Titel und Signum ich hier einklebe:

[Offener Brief einer Gruppe »Die Frauen des September 38« an Edouard Daladier, veröffentlicht im Oeuvre vom 30. Aug. 1939. Der Brief enthielt einen dringenden Appell an den Ministerpräsidenten, alle nur mögliche Kraft und Phantasie zur Erhaltung des Friedens aufzubieten, der gegen den Willen des französischen Volkes nicht an einem einzelnen Menschen (Hitler) scheitern könne.]

[»Les femmes de Septembre 38«. Die Frauen des September 38.] Des Monates der schmähdlichsten Kapitulation, des schändlichsten und zynischsten Verrates – unvergleichlich verächtlicher als die Selbstverteidigung, die im Volte-face [Kehrtwendung] der Russen liegt – des Monates von München, erwähnen sie stolz und selbstsicher: Fünf Monate nach der Besetzung Prags brüsten sich die Frauen Frankreichs mit dem Ungeheuerlichen; die Schande tragen sie im Titel wie ein Ehrenbanner; im Namen der Schmach fordern sie neue Schmach –, oh, es ist nicht ausdenkbar. Dies Dokument allein würde genügen, dieses Volk von Krämerseelen vor der Geschichte endgültig zu richten, seinen Untergang zu rechtfertigen.

- 7) Ich bringe Auszüge aus der französischen Presse über einige Wortbrüche und Lügen Hitlers. Es ist bemerkenswert, daß, von drei oder fünf Zeitungen der nationalistischen oder kommunistischen Opposition (abge-

¹ Vgl. S. 299, Anm. 2.

² Das 1935 verfaßte Schauspiel von Friedrich Wolf: »Doktor Mamlocks Ausweg. Tragödie der westlichen Demokratie«, späterer Titel: »Professor Mamlock«, erlangte weltweite Beachtung und wurde in der UdSSR verfilmt.

sehen),¹ diese flagranten, hundertfach vermehrbaren »Widersprüche« bisher nie wahrgenommen wurden:

[Zwei eingeklebte Ausschnitte mit Zitaten aus Reden Hitlers, in denen er Polens Ansprüche bezüglich Danzigs und eines Zugangs zum Meer ausdrücklich anerkennt bzw. betont, daß er nach der Angliederung des Sudetenlands keine weitere territoriale Forderung habe (Reichstagsrede am 26. Sept. 1938).]

8) Folgt Chronik d[es] 31. VIII. [aus dem Paris Soir].

1. September 1939

- 1) Folgt Chronik. Den 1. IX. [Ausschnitt aus dem Paris Soir].
- 2) Alles, was ich hier und heute hätte schreiben können, ist überholt: durch den Kriegsbeginn.
- 3) Wir waren ahnungslos. Vormittags gingen wir nochmals auf die Mairie [Bürgermeisteramt], weil auch Friedel ihre Einschreibung² wünschte. Dort war man ahnungslos wie wir – obwohl der Krieg bereits seit fünf Stunden ausgebrochen war. Es scheint, daß das französische Radio erst in seiner Mittagssendung Mitteilung gemacht hat.
- 4) Später schrieben wir einen ausführlichen Brief an Hans [Kahle], um die Möglichkeit eines Engagements von Friedel als Dienstmädchen oder Köchin nach England vorzubereiten – wir sahen keine andere Möglichkeit, unser Leben im nächsten Winter zu fristen, als die Trennung, die ihr Sicherheit, mir vervielfachte Beweglichkeit gegeben hätte.
- 5) Nachmittags gingen wir verabredungsgemäß nach Le Lavandou zu Rheinhardt. Dort hörten wir von Erika [de Beer]³, daß Krieg sei. (Rheinhardt war in Sanary, um mit Werfel eine Erklärung für den Fall aller Fälle – der Fall war, ohne daß er es wußte, bereits eingetreten – zu redigieren.)
- 6) Ich ging zu Dubskis [Fritz Brügel]. Dort hörten wir auf Kurzwelle das tierische Gebrüll sich überschlagender Kommandostimmen, Görings Befehle »schonungslos« vorzugehen – ich flehte abzustellen. Ich kann nicht; ich kann das jetzt nicht hören, mein Haß ist zu groß. Das sind Tiere, Ungeziefer, man muß sie und ihresgleichen zertreten wie Giftschlangen, zerquetschen wie Läuse, wie Wanzen, ausbrennen wie Ge-

¹ Nachträgliche Ergänzung Kantorowicz' mit Bleistift.

² Emigranten konnten sich zur französischen Armee melden. Seit dem 12. April 1939 waren sie zum Militär- oder Arbeitsdienst verpflichtet (vgl. S. 232, Anm. 2 und S. 245, Anm. 3).

³ Erica de Beer, Baltin, war die Lebensgefährtin Rheinhardts.

schwüre, amputieren vom Körper der Welt wie von Knochenfraß befallene Gliedmaßen, isolieren wie Lepröse. Man muß gegen sie ankämpfen wie gegen die schwarze Pest. Sie sind die Pest der Welt, Nachtmahre. Wenn je die Legenden vom Teufel und den von ihm »Besessenen« einen Gegenstand gehabt haben: Die Nazis sind es!

Schlag sie, brennt sie, [unleserlich gemacht] sie, räuchert sie aus, daß sie für immer Ruhe geben. An allem, was nun kommt, sind die Nazis schuld und alle die, die sie haben groß werden lassen: von Ebert bis Hindenburg.

- 7) Zurück bei Rheinhardts fanden wir den Herrn des Hauses in äußerst desolatem Zustand vor. Ich habe wenige Menschen gekannt, die derart die Kontenance [Haltung] verlieren können. Er glich einem Irren. Er wehklagte, daß seine Position in Frankreich – »die ich mir in zehnjährigem Mühen aufgebaut habe« – durch die Anwesenheit von Kast »vernichtet« worden sei – wiewohl er in gleichem Atemzug unter »strengster Diskretion« mir zuflüsterte, er habe erfahren, daß er demnächst [die Aufnahme in] die Ehrenlegion erhalten würde und Hoffnung auf baldige Naturalisation habe. Ich beherrschte mich. Ekel in der Kehle, suchte ich ihn zu beruhigen, daß wohl die Anwesenheit von Kast seinen »guten bürgerlichen Ruf« nicht ernstlich untergraben werde, und ich verwies auf das ihm schon winkende rote Bändchen, zu dem ich ihm im voraus gratulierte.

Ansonsten ist seine Parole natürlich: An allem sind die K[ommunisten] schuld. Er wird, ich zweifle nicht, jeden einzelnen von uns und uns alle miteinander verraten, verleumden, ausliefern, wenn er sich den geringsten Vorteil davon verspricht, aber das erregt mich nicht sehr, weil ich es immer vorausgesetzt habe.¹

- 8) Der Nazi-Sowjetpakt ist ratifiziert!² Meinen die Russen das ernst? – Bis zum überzeugenden Beweise des Gegenteils will ich glauben, daß Hitler der von ihnen Betrogene sein wird.
- 9) Zu diesen Deutschen. Von Hoffmann von Fallersleben:

Nicht Mord noch Brand und Kerker
 Noch Standrecht obendrein,
 Es muß noch kommen stärker
 Wenn's soll von Wirkung sein!

¹ Vgl. S. 251, Anm. 1. Kantorowicz revidierte sein Urteil zwei Tage später, vgl. S. 307.

² Der Pakt wurde am 31. Aug. 1939 nach Zustimmung des Obersten Sowjet ratifiziert, vgl. S. 271, Anm. 1.

Zu Bettlern sollt ihr werden,
Verhungern allesamt,
Zu Mühen und Beschwerden
Verflucht sein und verdammt!

Euch soll das bißchen Leben
So gründlich sein verhaßt,
Daß ihr es weg wollt geben
Wie eine Qual und Last!

Dann, dann vielleicht erwacht doch
In euch ein neuer Geist,
Der Geist, der über Nacht noch
Euch hin zur Freiheit reißt!

2. September 1939

- 1) Die Polen kämpfen.
- 2) Generalmobilmachung in Frankreich und England.
- 3) Letzte Appelle an Hitlers »Vernunft«.
- 4) Italien soll erklärt haben: Es werde neutral bleiben.¹ – Wenn das zutrifft, so ist das Gelächter der Hölle fällig.
- 5) In der [Pariser] Tageszeitung vom 1. 9. finde ich folgenden Artikel wiedergegeben:

[Ausschnitt mit der Übersetzung eines Artikels von Géo London im »Journal« vom 31. Aug. 1939, in dem sich der Autor über das anmaßende und wenig taktvolle Auftreten eines Teils der Emigranten beschwert, von denen manche sogar den Krieg herbeiwünschten, an dem sie selbst nicht teilnehmen mußten.]

Die Redaktion der P[ariser] T[ageszeitung] weist die Unterstellungen des Herrn G[éo] London entrüstet zurück. Ich kann ihn nicht tadeln. Er hat richtig gesehen und richtig gehört. Wir sind die Schuldigen, daß

¹ Nach dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrags, über den auch Italien vorher nicht informiert worden war, warnte Außenminister Graf Ciano die deutsche Regierung dringend davor, wegen Danzig den Krieg in Europa auszulösen, und schlug die Vermittlung Italiens bei einer Friedenskonferenz vor. In zwei Schreiben an Hitler teilte Mussolini am 25. und 26. Aug. 1939 offiziell mit, daß Italien militärisch und wirtschaftlich nicht in der Lage sei, an der Seite Deutschlands in den Krieg einzutreten, da es dann den Hauptangriff Englands und Frankreichs zu erwarten habe und ihm nicht standhalten könne. Die italienische Führung entschloß sich erst am 10. Juni 1940 zum Kriegseintritt.

dieses niedrige Pack, das die Bars des Kurfürstendamm ohne weitere Unannehmlichkeiten mit denen der Champs Elysées vertauscht hat, unter »Emigration« rubriziert ist. Wir, die wir alles vermenschlicht haben, wir haben auch diesen vornehmen, höchst verpflichtenden Begriff der politischen Emigration von Unwürdigen besudeln lassen aus Mangel an Distinktion.

Das einzige, was je von Emigrantenseite gegen die Vermenschlichung und damit für die Auslese der Emigration formuliert wurde, stand in meinen Aufsätzen: »Organisiert die Emigration« und »In unserem Lager ist Deutschland«, (1933 publiziert).¹

»...Selbstverständlich konnte nicht jeder, der aus Deutschland entlaufen war, Anspruch machen, diesem Lager zugerechnet zu werden. Die bewußte politische Emigration allein kandidierte für Zulaß. Jeder einzelne mußte sich durch zähen, ruhelosen, unermüdlichen Kampf unter schwersten Bedingungen, von Monat zu Monat, Woche zu Woche, Tag für Tag erneut qualifizieren, dieser höchsten Ehre teilhaftig zu sein: dem auserwählten Lager der antifaschistischen Avantgarde zugeordnet zu sein. Abgrenzung war notwendig. Allzu viele machten Geschäfte mit dem Tatbestand der Emigration. Bis heute noch...« – 1936 bei Veröffentlichung des Essaybandes, aus dem ich zitiere – »leidet die wirkliche, die politische, die kämpfende Emigration unter der Begriffsverwirrung, die jeden, der aus [wer] weiß welchen Gründen die Grenze überschritten hatte, als Emigranten ansprach: die Schieber, Schnorrer, Emigrationsgewinnler, zweifelhafte[n] Kavaliers, die auf die Kunde von den Hilfskomitees aus aller Herren Länder nach Paris eilten, und, dem Geschäft des Schnorrrens besser vertraut als antifaschistische Arbeiter, tatsächlich den Rahm abschöpften. ...Weiterhin: indifferente Vergnügungsreisende, die es sich leisten können, heute noch mit der gleichen platten und lärmenden Vordringlichkeit in den Cafés der Champs Elysées und der Promenade des Anglais in Nizza, in den Bars und Nachtlokalen vieler Metropolen ihr Unwesen [zu] treiben, wie zuvor am Kurfürstendamm und in Heringsdorf...« etc. (»In unserem Lager ist D[deutschland]«, Seite 3–5).

- 6) Was aber ist in Wahrheit geschehen? Die Bankiers, Börsianer, Schieber, Spekulanten, brillantenbehängenen Judenweiber, Filmmuttens, Pupp[en]jungen – sie alle hatten gute Tage. Die honetten Arbeiter und In-

¹ In unserem Lager ist Deutschland, in: Das Blaue Heft, Paris 1933, Nr. 19, S. 579–581, aufgenommen in den Band: Alfred Kantorowicz, In unserem Lager ist Deutschland. Reden und Aufsätze (Mit einem Geleitwort von Romain Rolland), Paris (Edition du Phénix) 1936 (= Phoenix-Bücher, Nr. 10).

tellektuellen aber, die um ihrer Überzeugung willen aus dem Lande flohen, die in den SA-Kellern halb tot geprügelt wurden, in [den Konzentrationslagern] Papenburg, Dachau und Oranienburg geschunden – sie hat man behandelt wie suspekthe Hunde. Wo sitzen die Schieber heute? – Auf den Champs Elysées! Und wo die Politemigranten? – In den Lagern oder in den Gefängnissen!

- 7) Daß wir nicht die Verwechslung verhindert haben, die von den Schiebern als Emigranten spricht, ist unsere Schuld. Daß die Schieber in den Cafés und die honetten Leute in den Lagern sitzen anstatt umgekehrt, das ist nicht unsere Schuld.
- 8) Bei dem Gedanken, daß dies Gesindel der Champs-Elysées-Bars, das uns mitdiskreditiert, aus dem Grauenhaften, das nun folgt, seinen Profit schlagen könnte – bei der Vorstellung, diesen selbstgefälligen Fresen abermals am Kurfürstendamm begegnen zu müssen, wird mir schwarz vor den Augen und schwach in den Knien. Dies wäre der letzte Akt der Tragödie der anständigen Menschen unserer Epoche.
- 9) Und in welchem Zustande tritt – vom Auswurf des entwurzelten Börsiantentums abzusehen – die sogenannte politische Emigration in diese welthistorische Stunde ein? Atomisiert. Demoralisiert. Zerspalten in hundert Gruppen und Sekten, die in haßerfülltem Kampf miteinander liegen. Keine einigende Kraft. Keine Autorität. Kein Zentrum. Es ist unsere Schuld; die Schuld derer, die nicht einmal aus dem Blute Zehntausender, [dem] unermeßlichen Leiden Hunderttausender der besten deutschen Antifaschisten einen moralischen Kredit zu ziehen verstanden. Die Schuld der Bürokratie von Schwenk bis Dahlem. Und unsere tragische Schuld, daß wir zu schwach waren, sie zu verjagen.

Wer sind die Wortführer dieser politischen Emigration? Bornstein unter der Direktion eines F[ritz] Wolff' in der P[ariser] T[ageszeitung]; Schwarzschild, der Anwalt der Börsianer, im [Neuen] Tagebuch. Der Esel Budzislowski² in der [Neuen] Weltbühne. Stampfer, Hilferding,

¹ Wolff, Fritz, 1897–1946, Graphiker, Journalist, seit 1920 Md. der KPD, August 1933 Emigration nach Paris, ursprünglich in naher Beziehung zur Exil-KPD, Geschäftsführer des Deutschen Hilfskomitees, dadurch Kontakt zu Georg Bernhard, nach dessen Zerwürfnis mit dem Verleger des Pariser Tageblatts, Wladimir Poljakoff, Mitbegründer und Herausgeber der Pariser Tageszeitung (1936–1940), floh 1942 nach Großbritannien. (Vgl.: Peterson, Berlin Liberal Press, bes. S. 80, 151 ff.).

² Hermann Budzislowski, 1901–1978, Journalist, Hochschullehrer, 1926–1933 wirtschaftspolitischer Mitarbeiter der Weltbühne, seit 1929 Md. der SPD, floh 1933 in die Schweiz, 1934–1939 Hrsg. und Chefredakteur der Neuen Weltbühne in Prag und Paris, 1938 nach Frankreich geflohen, dort 1939–1940 interniert, gelangte über Spanien und Portugal in die USA, kehrte 1948 nach Deutschland zu-

Wels im N[eu]en V[orw]ärts].¹ Die »feinen Leute« in der Zukunft.² Die [KPD-]Bürokratie in der D[eu]tschen V[olks-] Z[ei]tung. Vor einiger Zeit schrieb ich hier: »Wir werden die Emigration verlieren, wie wir Deutschland verloren haben.«³ Weh uns! Wir haben tatsächlich die Emigration verloren! Und es ist unsere Schuld.

- 10) Es fällt mir auf, wie viele von den Grüppchen der Emigranten in dieser Stunde Pässe oder Papiere anderer Länder vorweisen können.

Um hier in der Nachbarschaft zu beginnen: Primel [Balder Oldens Lebensgefährtin Primavera] – Engländerin; Dubskis [Brügel] – Tschechen; Rheinhardt – Österreicher; Theodora – Engländerin; Erika [de Beer] – Weißrussin; Kurt – Österreicher; Cherichewskis – Öst[er]reicher; Herz-Kestraneks – Öster[reicher]; Wolfenstein – tschech[isches] Papier; Pony [Bouché] – Mutter eines fr[an]z[ö]sischen Kindes. In Lavandou und Umgegend gibt es an »origines d'Allemands« nur noch Peter [Kast], Friedel und mich. Aber weiter an der Küste: H[einrich] Mann – Tscheche; Kestens – holländisches Papier; Werfel – Öster[reicher]; Lola – Schweizerin; Rosen – Tscheche; Eva Hermann – Amerikanerin; Klossowski – Franzose; Gustav [Regler] – Spanier. Und [in] Paris vom engeren Kreise: Kischs – Tschechen; Anna [Seghers] – Ungarin; Schmidt – Ungar; Frei – Tscheche; Karr – Ungarin; Lex [Ende] – Tscheche; Kurt – Vater eines fr[an]z[ö]sischen Kindes. [Otto] Katzens – Tschechen; Theo [Balk] – Jugoslawe; Ruth [Rewald] – Österreicherin; Manès [Sperber] – Jugoslawe; Ruschins – fr[an]z[ö]sisches Kind; Kantorowicz – fr[an]z[ö]sische Kinder; Reismanns – Ungarn; etc. etc. Amüsantes Schauspiel der Mimikri.

- 11) Zu diesem Krieg: »Wissen Sie, Rapp, was Kriegskunst ist?« fragte er (Napoleon). »Die Kunst, in einem bestimmten Augenblick stärker zu sein als der Feind. Voilà tout!« (Tolstoi: Krieg u[nd] Frieden).
- 12) [Ausschnitt aus dem Paris Soir über den deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939]

rück, Md. der SED, 1948–1967 Prof. für Zeitungswissenschaften an der Universität Leipzig.

¹ Rudolf Hilferding, 1877–1941; Friedrich Stampfer, 1874–1957, Chefredakteur des Neuen Vorwärts; Otto Wels, 1873–1939, seit 1919 Vors. der SPD; alle drei Vorstandsmitglieder der Exil-SPD, siedelten im Jan. 1939 aus Anlaß der Verlegung der Vorwärts-Redaktion von Prag nach Paris über.

² Von Willi Münzenberg nach seiner Trennung von der KPD gegründete Wochenzeitung, erschien vom 12. Okt. 1938 bis zum 10. Mai 1940 (Beginn des deutschen Angriffs auf Frankreich).

³ Wahrscheinlich in dem verlorenen Band des Tagebuchs aus den Monaten Dez. 1937 bis Nov. 1938.

3. September 1939

- 1) Bis mittags blieben wir ungewiß. Ich war voll von Fragen und Zweifeln und Ängsten.

Die klugen Leute aber, die immer alles »wissen«, »wußten« bereits, daß gefackelt wurde, daß der deutsche Angriff in Polen mehr Demonstration als Ernstfall sei etc. Es sprach für diese Vermutungen, daß die Aufforderungen Englands und Frankreichs an Deutschland, sofort die Feindseligkeiten in Polen einzustellen, unbefristet waren; also nicht den Charakter des Ultimatums trugen. Weiteres Indiz: Der deutsche Überfall schien nicht so foudroyant [blitzartig] zu sein, wie angenommen werden mußte. Nach mehr als 50 Stunden Krieg wurde immer noch in Grenzbezirken gekämpft.¹

- 2) Als wir zum Essen zu Rheinhardt gingen, waren alle Reflexionen bereits gegenstandslos. England hatte an Deutschland den Krieg erklärt.
 3) Die französische Kriegserklärung erfolgte einige Stunden später.
 4) Gerechtigkeit gegen Rheinhardt. Er hat sich heute kameradschaftlich und weitherzig gezeigt. Die Stunden heute bei ihm sollen mehr gelten als die Stunden vorgestern.
 5) Um 6 Uhr hörten wir bei Dubskis [Fritz Brügel] die Ansprache des englischen Königs. Er hat eine schwere Zunge. Die Ansprache war schlicht. Ergriffen hat mich dann die Intonierung des »God save the King«. Bei den Klängen der Haydnschen Musik spürte ich tief den Ernst und die Größe der Stunde.
 6) Chronik.

[Es folgen Zeitungsausschnitte über die Ereignisse vom 2. September bis zur englischen und französischen Kriegserklärung an Deutschland: Berichte über die Zusammensetzung des neuen britischen Kriegskabinetts, Hitlers Erklärung zum Kriegsbeginn, Daladiers Radioansprache vom 2. Sept., die Botschaft des Staatspräsidenten Lebrun, die Erklärung der franz. Regierung vor der Abgeordnetenversammlung. Den Satz in der Radioansprache Daladiers: »Die Verantwortung für das vergossene Blut fällt allein auf die Regierung Hitler«, hat Kantorowicz am Rand kommentiert:]

Hitler und sein Regime! – nicht das deutsche Volk! Bravo Daladier!

¹ Die polnische Armee »Modlin« leistete drei Tage lang erbitterten Widerstand; danach war der Siegeszug der vielfach überlegenen deutschen Truppen nicht mehr aufzuhalten. Am 5. Sept. befahl der polnische Oberbefehlshaber den Rückzug hinter die Weichsel.

4. *September 1939*

Heut morgen traf ein Brief von Balder [Olden aus Paris] ein, vom 30. 8. datiert. Er schreibt verstört. U. a. berichtet er, daß alle Verantwortlichen des Vereins [KPD] getürmt seien und die einfachen Anhänger sich selbst überlassen hätten.

Ich zweifle nicht an der Richtigkeit dieser Beobachtung. Dabei setze ich voraus, daß es der Mehrzahl unserer Gehaltsempfänger nicht an physischem Mut und nicht an Bereitschaft, sich einsetzen zu lassen, fehlt. Ich sage: sich einsetzen zu lassen – das ist etwas ganz anderes als: sich einzusetzen. Sie sind wohldisziplinierte Unteroffiziere, die auf eindeutiges Kommando hin sicherlich ins Feuer gehen würden. Diesmal aber scheint das Kommando ausgeblieben zu sein. Kein Beschluß, keine These, keine Deklaration weist ihnen den Weg durch den Dschungel der vorliegenden Situation.¹ Da geben sie die Parole aus: Rette sich, wer kann, und wohlweisend, daß die Truppe, die sie bis zum Automatismus gedrillt haben, ausschließlich auf ihr Kommando zu hören, und die sie in eine ausweglose Situation hineinkommandiert haben, sich jetzt nicht retten kann, desertieren sie selbst, wie einst Wilhelm [II.] nach dem Zusammenbruch als erste.

Ja, nun wird wohl das Prinzeßchen Dahlem, das der fürsorgliche Herr Papa immer vor jeglicher Berührung mit der misera plebs der Parteanhängerschaft fernzuhalten gewußt, seine Literaturstudien an der Sorbonne abbrechen müssen und eine schwedische Universität beziehen – unfern dem fürsorglichen Papa.²

Und unsere Jungs in den Lagern?³ »Zum Teufel mit ihnen.« Haben sowieso den Dahlem und Cie. genug Scherereien und Kopfzerbrechen gemacht. Die Gehaltsempfänger haben jetzt andere Sorgen. Neue Feinde stoßen zu den alten. Neben SPD, SAP, KPO, BO [Betriebsorganisation],

¹ Im Pariser Sekretariat der KPD hatte Franz Dahlem, an den nach der zeitweiligen Entmachtung Ulbrichts die faktische Führung übergegangen war, gegen den Widerstand anderer leitender Genossen durchgesetzt, daß sie sich gemäß dem Dekret vom 20. Juli 1939 über die Registrierung aller Asylrecht genießenden Ausländer freiwillig bei der Polizeipräfektur melden sollten. Bei Kriegsbeginn wurden die Mitglieder des Sekretariats: Dahlem, Merker, Bertz wie viele andere bekannte Kommunisten sofort verhaftet, so daß sie keine Erklärung herausgeben konnten. (Duhnke, KPD, S. 351).

² Vgl. S. 110 und S. 297, Anm. 2.

³ Von den »politisch verdächtigen« Ausländern – dazu gehörten nach dem Hitler-Stalin-Pakt alle Kommunisten – wurden manche schon kurz vor, andere sofort nach Kriegsbeginn festgenommen und nach mehrtägiger Polizeihaft aufgrund des Dekret-Gesetzes vom 12. Nov. 1938 in eines der südfranzösischen Internierungslager Rieucros, Les Milles oder Le Vernet eingewiesen.

Münzenberg, R.S. [Revolutionäre Sozialisten], etc. etc. stehen nun die desorientierten Parteiangehörige als »Feinde« auf, die zu verleumden es gilt. Das wird Arbeit geben für Dahlem und Cie.

Dubski [Fritz Brügel] sagte: »Wer verliert, *muß* die Sudeten nehmen.«

5. September 1939

Wir saßen in ausgestirnter Nacht auf der Terrasse. Es war still und kein Licht schien weit und breit außer dem der Sterne, der Mond war noch nicht aufgegangen. Wir versuchten zu verstehen, was das Radio im Nachbarhaus verkündete; aber durch die fest geschlossenen Fensterläden drangen nur unzusammenhängende Wortfetzen. Dann verstummte das Radio ganz. In großer Stille blieben wir sitzen. Schweigsam rauchten wir eine Zigarette nach der anderen, und so stark war Friedels und meine Erinnerung an spanische Nächte, daß wir ganz unwillkürlich den Glimmer in der hohlen Hand bargen.

Primel, die einen englischen Paß besitzt, ging zur Mairie [Bürgermeisteramt], um sich zu melden und abermals für uns gut zu sagen. Der Bürgermeister versicherte sie mit Würde: »Madame, nous nous comporterons en bons Français!« [Wir werden uns wie gute Franzosen verhalten.] Ad notam!

Das Haus Lahy, d. h. der hier lebende Bruder Bernards mit Frau und Kindern, hat sich eiligst zum offenen Faschismus bekannt. Der wunderbare Bartoletti hat mit ihm gebrochen. Ad notam.

Primel schuldete der Bäckerfrau in Lavandou 25 Frcs. Jetzt fällt diese Dame sie auf der Straße an, fordert das Doppelte unter Geschrei. »Sie haben das gute fr[an]z[ösische] Brot gegessen, und nun wollen Sie nicht zahlen.« Ad notam!

[Zeitungsausschnitt mit dem Aufruf des Oberbefehlshabers der polnischen Armee vom 4. September 1939 an Tschechen und Slowaken, sich polnischen Streitkräften anzuschließen. Zu dem Satz, der Feind habe alle Friedensverträge mit Füßen getreten, vermerkt Kantorowicz:]

Wäre diese Erklärung in den Septembertagen [1938] abgegeben worden, so wäre der Welt viel Leid erspart geblieben. Hitler wäre nicht durchgekommen, die ČSR wäre frei, ihre 40 Divisionen, ihre 1500 Flugzeuge, ihre Maginotlinie in den Bergen der Sudeten ständen heute noch für den Endkampf bereit.

[Die Versicherung des Oberbefehlshabers, die polnische Nation werde »bis zum letzten Atemzug kämpfen für unsere Freiheit und die euere«, kommentiert Kantorowicz:]

Bei Mickiewicz¹ heißt es: »Für Euere Freiheit und für die Unsere.« Er war stolz darauf, daß in diesem alten Wahlspruch der polnischen Freiheitskämpfer das »Euere« dem »Unsere« voranstand.

6. September 1939

Der Bürgermeister von Bormes, bei dem wir uns nach gestern veröffentlichten Dekreten² heute neu zu melden hatten, macht seine Parole: »Nous nous comporterons en bons Français« wahr. Er empfing und behandelte unsere kleine Kavalkade – Pony [Bouché]³ und ihr Kind, Friedel und mich – wie ein besorger Vater. »Qu'est ce que vous voulez – pour moi, vous êtes des amis; je ne peux pas vous regarder comme des ennemis. Je ferai tout pour vous garder.«⁴

Das wiegt schwer in solcher Stunde; es wiegt so schwer wie alle Bitterkeiten, die hier verzeichnet stehen, zusammen. Der Name dieses Mannes ist: Chommeton. Er sei verzeichnet.⁵

Unsere Nachbarin, eine junge Bauersfrau, deren Mann ebenfalls eingezogen ist, brachte uns heute nachmittag eine Schale voll von Früchten aus ihrem Garten zum Zeichen teilnehmender Sympathie.

Ad notam! Ad notam.

Gewiß, es gibt auch andere Stimmen. Eine hat Pony, die mit ihrem verkrüppelten Kind zur Mairie von Lavandou kam, als »sale boche« [dreckige Deutsche] abgefertigt.

Eine andere folgt nebenstehend. Aber nicht einmal diese verwundert und empört mich; eher erstaunt mich, daß es nicht mehr, daß es nicht alle Stimmen sind, die sich vereinigen in einem Haßausbruch, der weder Distinktion noch Relativierung kennt. Zum dritten Male seit 70 Jahren erduldet dieses Volk den Einbruch des deutschen entfesselten Imperialismus. 21 Jahre sind erst vergangen seit dem Ende des letzten universellen Massenmordes.

[In dem hier eingeklebten Artikel von Auguste Chainas im Marseille Ma-

¹ Adam Mickiewicz, 1798–1855, polnischer Nationaldichter, kämpfte politisch und mit seiner Dichtung für die Vereinigung und Befreiung Polens von der Fremdherrschaft.

² Alle Personen deutscher und österreichischer Abstammung hatten sich zur Überprüfung ihrer Papiere bei der für sie zuständigen Polizeibehörde zu melden.

³ Pony Bouché war gebürtige Deutsche, verheiratet mit dem erfolgreichen Modedesigner René Bouché. Ihr Sohn Michel litt an Kinderlähmung.

⁴ Was wollen Sie? Für mich sind Sie Freunde; ich kann Sie nicht als Feinde betrachten. Ich werde alles tun, um Sie zu schützen.

⁵ Vgl. Kantorowicz, Exil in Frankreich, S. 32.

tin vom 6. Sept. 1939 wird gegen die Auffassung polemisiert, daß es neben dem gewalttätigen nationalsozialistischen Deutschland ein »gutes Deutschland« gebe. Die Weimarer Republik habe die Demokratien getäuscht und die heimliche Aufrüstung betrieben, während Stresemann durch mitleid-erregende Reden die mit Frankreich befreundeten Nationen für sich gewonnen habe. Die sog. Republikaner, die es den Imperialisten erlaubt hätten, sich hinter ihnen zu verstecken, ständen jetzt in einer Front mit ihnen hinter ihrem »Führer«. »Deutschland ist eines!« – Kantorowicz schrieb dazu:]

Das politische Deutschland allerdings ist eines. Ich sehe keinen Unterschied zwischen Bismarck und Ebert, der zu Gunsten des letzteren spräche; ich sehe nur eine Niveausenkung.

Aber das geistige Deutschland, das Deutschland der Innerlichkeit: Von Ekkehard zu Goethe, von Goethe zu H[einrich] und Th[omas] Mann! Diesem Deutschland der Innerlichkeit gilt es nun gegen das Deutschland der sturen Macht, der Unfreiheit, des Treubruchs, der Mediokrität zur Macht zu verhelfen.

[Die Zuordnung Stresemanns zur Zweiten (sozialdemokratischen) Internationale veranlaßte Kantorowicz zu dem Satz:]

Man nimmt es nicht so genau – aber in der Tat: Der Liberale Stresemann war nicht reaktionärer, nicht imperialistischer als die Ebert, Noske, Leipart, Severing und Cie.

7. September 1939

Morgen geht's ab ins K.Z.¹

Eine neue Etappe beginnt.

Eine von 18 Monaten?

Ich hoffe inbrünstig, daß es die letzte der uns auferlegten Prüfungen sei. Ich hoffe es, aber ich vermag nicht, es zu glauben.

Dies also ist die letzte Eintragung in dieses Heft. Nicht einmal dies ist gewiß, daß diese Hefte aus all den schweren Jahren, die die eigentliche Beichte meines Lebens enthalten, bewahrt bleiben und Zeugnis ablegen werden. Sie sind ein Vermächtnis. Aber es wird sich vielleicht zeigen, daß niemand gewillt ist, diese Erbschaft anzutreten.

¹ Aufgrund eines Runderlasses des Innenministeriums erschienen am 7. Sept. 1939 Aufrufe in der Presse, daß sich alle deutschen Männer im Alter zwischen 17 und 50 Jahren sofort in den bezeichneten Sammelstellen einzufinden hätten. (Vormeier, in: Schramm, *Menschen in Gurs*, S. 223) Kantorowicz mußte sich in einem provisorischen Lager bei Toulon melden. Von dort wurde er am 17. Sept. in das Lager Les Milles bei Aix en Provence verlegt und am 23. Sept. wieder entlassen. (Kantorowicz, *Exil in Frankreich*, S. 33, 43 und 54).

Abkürzungen

ADN	Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst
AEAR	Association des Écrivains et Artistes Révolutionnaires
BPRS	Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller
CBS	Columbia Broadcasting System
CDG	Council for a Democratic Germany
ČSR	Tschechoslowakische Republik
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DVZ	Deutsche Volks-Zeitung
DZZ	Deutsche Zentral-Zeitung
EK	Eisernes Kreuz
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
Frcs.	Francs
Fst.	Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg
Hrsg.	Herausgeber(in)
IL	Internationale Literatur
IML	Institut für Marxismus-Leninismus
INFA	Institut zum Studium des Faschismus
IRH	Internationale Rote Hilfe
ISK	Internationaler Sozialistischer Kampfbund
ISVK	Internationale Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur
IVRS	Internationale Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller
IWK	Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
KdF	Kraft durch Freude
KI, Komintern	Kommunistische Internationale
KP	Kommunistische Partei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPF	Kommunistische Partei Frankreichs
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
LDH	Ligue pour la Défense des Droits de l'Homme et du Citoyen
Md.	Mitglied
MdL	Mitglied des Landtags
MdR	Mitglied des Reichstags
Min.präs.	Ministerpräsident
MOPR	Meshdunarodnaja organizacija pomostschi borzam revoljuzii, Internationale Organisation zur Unterstützung von Kämpfern der Revolution
NKFD	Nationalkomitee Freies Deutschland
NL	Nachlaß
NS, ns.	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
PCF	Parti Communiste Français
PEN-Club	(International Association of) Poets, Playwrights, Editors, Essayists and Novelists
Polleiter	politischer Leiter
POUM	Partido Obrero de Unificación Marxista

Ps.	Pseudonym
PSUC	Vereinigte Sozialistische Partei Kataloniens
PT	Pariser Tageblatt, Pariser Tageszeitung
PV	Parteivorstand
Red.	Redakteur(in)
RF	Rote Fahne
RFP	Rot-Frontkämpfer-Bund
RGI	Revolutionäre Gewerkschaftsinternationale
RGO	Revolutionäre Gewerkschaftsopposition
RM	Reichsmark
RS(D)	Revolutionäre Sozialisten (Deutschlands)
RUP	Rassemblement Universel pour la Paix
SA	Sturmabteilung (der NSDAP)
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDN	Société des Nations
SDS	Schutzverband Deutscher Schriftsteller
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFIO	Section Française de l'Internationale Ouvrière
SOPADE	Sozialdemokratische Partei Deutschlands (PV-Büro in der Emigration)
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPF	Sozialistische Partei Frankreichs
SS	Schutzstaffel (der NSDAP)
StUB HH	Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg »Carl von Ossietzky«
UdSSR, USSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USA	United States of America
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VB	Völkischer Beobachter
VEGAAR	Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter
Vjz	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
Vors.	Vorsitzende(r)
ZK	Zentralkomitee
ZPA	Zentrales Partei-Archiv

Nachlaß Alfred Kantorowicz :

Staats- und Universitätsbibliothek »Carl von Ossietzky«, Handschriftenabteilung.

Gedruckte Quellen, Memoiren

- Abetz, Otto, Das offene Problem. Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreichpolitik, Köln 1951.
- Abusch, Alexander, Der Deckname. Memoiren, Berlin 1981.
- Alfred Kantorowicz. Eingeleitet von Jürgen Rühle, Hamburg 1969 (Hamburger Biographien, Bd. 3).
- Anders, Günter, Das Stammeldasein, in: ders., Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941–1966, München 1967, S. 89–93.
- Balk, Theodor, Das verlorene Manuskript, Berlin 1949, (Hildesheim 1979).
- Becher, Johannes R., Briefe 1909 (1910)–1958, hrsg. v. Rolf Harder, 2 Bde., Berlin/Weimar 1993.
- Berg-André, Martha, Edgar Andree. Mon compagnon de vie et de lutte, Paris 1937.
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration. Hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte unter der Gesamtlg. v. Werner Röder u. Herbert A. Strauss, München u. a. 1980.
- Bloch, Ernst, Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt/M. 1973.
- Braunbuch I. Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, Basel 1933.
- Braunbuch II. Dimitroff contra Göring. Enthüllungen über die wahren Brandstifter, Paris 1934.
- Bredel, Willi, Die Prüfung. Roman aus einem Konzentrationslager, Prag 1935.
- Bredel, Willi, Begegnung am Ebro, Berlin 1948.
- Bronnen, Arnolt, Arnolt Bronnen gibt zu Protokoll. Beiträge zur Geschichte des modernen Schriftstellers. Mit e. Nachwort von Hans Mayer, Kronberg/Ts. 1978.
- Dahlem, Franz, Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, 2 Bde., Berlin 1977.
- Deutsche Bibliothek Frankfurt/M. Deutsches Exilarchiv (Hrsg.), Katalog der Bücher und Broschüren, Stuttgart 1989.
- Der deutsche Schriftsteller. Zeitschrift des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller, Sonderheft, Paris Nov. 1938.
- Dimitroff, Georgi, Ausgewählte Schriften, Bd. 2: 1921–1935, Berlin 1958.
- Domarus, Max, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. 2, 1. Halbbd., München 1965.
- Eggebrecht, Axel, Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche, Hamburg 1975.
- Eggebrecht, Axel, Volk ans Gewehr. Chronik eines Berliner Hauses 1930–1934, Berlin/Bonn 1980.
- Foitzik, Jan, Die Kommunistische Partei Deutschlands und der Hitler-Stalin-Pakt. Die Erklärung des Zentralkomitees vom 25. Aug. 1939 im Wortlaut, in: VjZ 37 (1989), S. 499–514.
- Frei, Bruno, Der Papiersäbel. Autobiographie, Frankfurt/M. 1972.
- Gide, André, Retour de l'U.R.S.S., Paris 1936.
- Günther, Hans, Der Herren eigener Geist. Die Ideologie des Nationalsozialismus, Moskau/Leningrad 1935.
- Hallgarten, George W.F. (= Wolfgang), Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende, Frankfurt/M. u. a. 1969.
- Herf, Jeffrey, Antisemitismus in der SED. Geheime Dokumente zum Fall Paul Merker aus SED- und MfS-Archiven, in: VjZ 42 (1994), S. 635–667.
- Huppert, Hugo, Wanduhr mit Vordergrund. Stationen eines Lebens, Halle 1977.
- Joachim, Hans Arno, Die Stimme Victor Hugos. Nachwort v. Heinrich Mann, Paris 1936 (= Phoenix-Bücher Nr. 27a/b).
- Kantorowicz, Alfred, Erlangen. Deutschland: Das ist eine Minderheit! Schauspiel, maschinenschr. vervielfältigt, Freiburg 1929.
- Kantorowicz, Alfred, Zwischen den Klassen, in: Die Tat 21 (1929/1930), S. 765–771.

- Kantorowicz, Alfred, In unserem Lager ist Deutschland, in: Das Blaue Heft, Nr. 19, Paris 1933, S. 579–581 und in: ders., In unserem Lager ist Deutschland. Reden und Aufsätze. Mit einem Geleitwort v. Romain Rolland, Paris 1936 (= Phoenix-Bücher, Nr. 10).
- Kantorowicz, Alfred, Porträts. Deutsche Schicksale, Berlin 1947.
- Kantorowicz, Alfred (Ps. Helmuth Campe), Der Sohn des Bürgers, in: Ost und West. Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit. Hrsg. v. Alfred Kantorowicz, Berlin 1 (1947)–3 (1949).
- Kantorowicz, Alfred (Hrsg.), Tschapaiew. Das Bataillon der 21 Nationen. Dargestellt in Aufzeichnungen seiner Mitkämpfer. Redigiert v. Alfred Kantorowicz, Rudolstadt 1948.
- Kantorowicz, Alfred, Vom moralischen Gewinn der Niederlage. Artikel und Ansprachen, Berlin 1949.
- Kantorowicz, Alfred, Deutsches Tagebuch: Bd. 1, München 1959 (Nachdruck Berlin 1978), Bd. 2, München 1961.
- Kantorowicz, Alfred, Deutsche Schicksale. Intellektuelle unter Hitler und Stalin. Hrsg. v. Günther Nenning, Wien u. a. 1964.
- Kantorowicz, Alfred, Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts. Illusionen, Irrtümer, Widersprüche, Einsichten, Voraussichten. Köln 1967.
- Kantorowicz, Alfred, Rückblick, in: Alfred Kantorowicz. Hamburger Bibliographien Bd. 3, Hamburg 1969, S. 12–25.
- Kantorowicz, Alfred, Exil in Frankreich. Merkwürdigkeiten und Denkwürdigkeiten, Bremen 1971.
- Kantorowicz, Alfred, Die Exilsituation in Spanien, in: Die deutsche Exilliteratur 1933–1945, hrsg. v. Manfred Durzak, Stuttgart 1973, S. 90–100.
- Kantorowicz, Alfred, Die Geächteten der Republik. Alte und neue Aufsätze, hrsg. v. Andreas W. Mytze, Berlin 1977.
- Kantorowicz, Alfred, Politik und Literatur im Exil. Deutschsprachige Schriftsteller im Kampf gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1978.
- Kantorowicz, Alfred, Spanisches Kriegstagebuch. Hrsg. v. Hein Kohn u. Werner Schartel, Hamburg 1979.
- Kantorowicz, Alfred, Spanisches Tagebuch, Berlin 1948.
- Keesing's Archiv der Gegenwart, Berlin u. a. 1935–1939.
- Kisch, Egon Erwin, Die drei Kühe, in: ders., Nichts ist erregender als die Wahrheit, Bd. 2, Köln 1979, S. 96–110.
- Koestler, Arthur, Frühe Empörung. Gesammelte autobiographische Schriften, Bd. 1, Wien u. a. 1970.
- Koestler, Arthur, Abschaum der Erde. Autobiographische Schriften, Bd. 2, Berlin/München 1993.
- Leonhard, Wolfgang, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes. Erinnerungen aus der Sowjetunion, Westeuropa und USA, Freiburg/Br. 1986.
- Lessing, Theodor, Der jüdische Selbsthaß. Mit einem Essay v. Boris Groys, München 1984 (1. Aufl. 1930).
- Mann, Heinrich, Verteidigung der Kultur. Antifaschistische Streitschriften und Essays, Berlin/Hamburg 1960.
- Mann, Klaus, Der Wendepunkt, Ein Lebensbericht, Frankfurt/M. 1952.
- Marcu, Valeriu, 26 Nationen – 200 Schriftsteller, in: Das Neue Tage-Buch 5 (1937), S. 708.
- Marcuse, Ludwig, Mein Zwanzigstes Jahrhundert, Frankfurt/M. u. a. 1968.
- Marx, Karl, Zur Judenfrage, hrsg. u. eingel. v. Stefan Grossmann, Berlin 1919.
- Müller, Reinhard, Bericht des Komintern-Emissärs Bohumir Šmeral über seinen Pariser Aufenthalt 1937 (Dokument), in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9 (1991), S. 236–261.

- Müller, Reinhard (Hrsg.), Die Säuberung. Moskau 1936. Georg Lukács/Johannes R. Becher/Friedrich Wolf: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung, Hamburg 1991.
- Das Neue Tage-Buch, hrsg. v. Leopold Schwarzschild, Paris/Amsterdam 4 (1936) – 7 (1939). (Reprint Nendeln 1976).
- New York 1935–1937. Reden und Dokumente der Schriftstellerkongresse. Hrsg. u. eingel. v. Eberhard Brüning, Berlin 1984.
- Noth, Ernst Erich, Die Exilsituation in Frankreich, in: Die deutsche Exilliteratur 1933–1945, hrsg. v. Manfred Durzak, Stuttgart 1973, S. 73–89.
- Olden, Balder, Ich bin ich. Der Roman Carl Peters, Berlin 1927.
- Olden, Rudolf/Ika Olden, »In tiefem Dunkel liegt Deutschland«. Von Hitler vertrieben. Ein Jahr deutsche Emigration. Vorwort v. Lion Feuchtwanger, hrsg. u. eingel. v. Charmian Brinson u. Marian Malet, Berlin 1994.
- Ost und West. Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit. Hrsg. von Alfred Kantorowicz, Berlin 1 (1947) – 3 (1949).
- Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur. Reden und Dokumente, bearb. v. Wolfgang Klein, Berlin 1982.
- Quellen zur deutschen politischen Emigration. Inventar von Nachlässen, nicht-staatlichen Akten und Sammlungen in Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Heinz Boberach, Patrik von zur Mühlen, Werner Röder u. Peter Steinbach, München u. a. 1994.
- Regler, Gustav, Das Ohr des Malchus. Eine Lebensgeschichte, Köln 1958.
- Sahl, Hans, Das Exil im Exil, Frankfurt/M. 1990.
- Salomon, Ernst von, Der Fragebogen, Hamburg 1951.
- Scheer, Maximilian, So war es in Paris, Frankfurt/M. 1973.
- Scheffer, Paul, Augenzeuge im Staate Lenins. Ein Korrespondent berichtet aus Moskau 1921–1930. Mit einer Einltg. v. Margret Boveri, München 1972 (urspr.: ders., Sieben Jahre Sowjetunion, Leipzig 1930).
- Schumacher, Martin (Hrsg.), M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945, Düsseldorf 1991.
- Schwarberg, Günther, Drei Kühe und ein Leben, in: Zeitmagazin, Nr. 36, 2.9.1994, S. 10–14.
- Seghers, Anna, Transit, Hamburg 1966.
- Sowjetstern und Hakenkreuz 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen, hrsg. u. eingel. v. Kurt Pätzold u. Günter Rosenfeld, Berlin 1990.
- Sperber, Manès, Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene..., Wien 1977.
- Stalin, J. W., Werke, Bd. 13, Berlin 1955, (Dortmund 1976).
- Stampfer, Friedrich, Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration. Hrsg. v. Erich Matthias, Düsseldorf 1968.
- Studer, Brigitte, Die Kominternstruktur nach dem 7. Weltkongreß. Das Protokoll des Sekretariats des EKKI über die Reorganisation des Apparates des EKKI, 2. Okt. 1935, in: IWK 31 (1995), Heft 1, S. 25–53.
- Weber, Hermann, Die Kommunistische Internationale. Eine Dokumentation, Hannover 1966.
- Weber, Hermann, »Weiße Flecken« in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinistischen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Frankfurt/M. 1989.
- Wehner, Herbert, Zeugnis, Köln 1982.
- Zadek, Walter (Hrsg.), Sie flohen vor dem Hakenkreuz. Selbstzeugnisse der Emigranten. Ein Lesebuch für Deutsche, Hamburg 1981.

Darstellungen

- Abendroth, Hans-Henning, Hitler in der spanischen Arena. Die deutsch-spanischen Beziehungen im Spannungsfeld der europäischen Interessenpolitik vom Ausbruch des Bürgerkriegs bis zum Ausbruch des Weltkriegs 1936–1939, Paderborn 1973.
- Adamthwaite, Anthony Paul, The France-German Declaration of 6 December 1938, in: *Les relations Franco-Allemandes 1933–1939*, Paris 1976, S. 395–409.
- Adamthwaite, Anthony Paul, *France and the Coming of the Second World War 1936–1939*, London 1977.
- Aquarone, Alberto, Der Spanische Bürgerkrieg und die öffentliche Meinung in Italien, in: Schieder/Dipper (Hrsg.), *Der Spanische Bürgerkrieg in der Internationalen Politik (1936–1939)*, München 1976, S. 191–221.
- Austin, Roger, The Conservative Right and the Far Right in France. The Search for Power 1934–1944, in: Martin Blinkhorn (Hrsg.), *Fascists and Conservatives. The Radical Right and the Establishment in Twentieth-Century Europe*, London 1990, S. 176–199.
- Azéma, Jean-Pierre, Die französische Politik am Vorabend des Krieges, in: Sommer 1939, Stuttgart 1979, S. 280–313.
- Azéma, Jean-Pierre, Anticomunismes et Anticomunistes, in: Azéma/Prost/Rioux (Hrsg.), *Le Parti Communiste Français des années sombres 1938–1941*, Paris 1986, S. 31–37.
- Azéma, Jean-Pierre/Antoine Prost/Jean-Pierre Rioux, *Le Parti Communiste Français des années sombres 1938–1941*, Paris 1986.
- Badia, Gilbert/Françoise Joly, Les barbelés de l'exil. Etudes sur l'émigration allemande et autrichienne 1938–1940, Grenoble 1979.
- Badia, Gilbert, L'émigration en France. Ses conditions et ses problèmes, in: Badia/Joly, *Les barbelés de l'exil*, Grenoble 1979, S. 11–95.
- Badia, Gilbert u. a., Les bannis de Hitler. Accueil et luttes des exilés Allemands en France 1933–1939, Paris 1984.
- Badia, Gilbert, La France découverte par les émigrés, in: *Les exilés Allemands en France*, Paris 1984, S. 171–184.
- Benz, Wolfgang (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1988.
- Benz, Wolfgang (Hrsg.), *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration*, München 1991.
- Berkholz, Stefan, Die Hungerburg. Berlins Künstlerkolonie am Laubenheimer Platz. Eine Erinnerung an ein verlorenes Stück Großstadtkultur, in: *Die Zeit*, 25. 10. 1991, S. 64.
- Bernard, Jean-Pierre A., *Le Parti Communiste Français et la Question Littéraire 1921–1939*, Grenoble 1972.
- Bernard, Ursula, Regards sur le IIIème Reich. Le point de vue des écrivains allemands émigrés en France 1933–1939, Grenoble 1983.
- Beyerstedt, Horst-Dieter, Marxistische Kritik an der Sowjetunion in der Stalinära 1924–1953, Frankfurt/M. u. a. 1987.
- Die Berner Konferenz der KPD (30. Januar–1. Februar 1939). Hrsg. u. eingel. von Klaus Mammach, Frankfurt/M. 1974.
- Betz, Albrecht, *Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre*, München 1986.
- Bleuel, Hans Peter/Ernst Klinnert, *Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien, Programme, Aktionen 1918–1935*, Gütersloh 1967.
- Bloch, Charles, *Die Dritte Französische Republik. Entwicklung und Kampf einer Parlamentarischen Demokratie*, Stuttgart 1972.

- Bouderon, Roger, Une difficile articulation: politique nationale et appartenance à l'Internationale, in: Azéma/Prost/Rioux (Hrsg.), *Le Parti Communiste Français des années sombres 1938–1941*, Paris 1986, S. 227–249.
- Brender, Reinhold, Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg, Marcel Déat und das Rassemblement national populaire, München 1992.
- Die Brüsseler Konferenz der KPD (3.–15. Oktober 1935). Hrsg. u. eingel. v. Klaus Mammach, Frankfurt/M. 1975.
- Buck, Hans-Robert, Der kommunistische Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Hamburg 1933 bis 1945, München o. J.
- Büttner, Ursula, Alfred Kantorowicz. Sein Beitrag zum geistigen Widerstand, in: 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, hrsg. v. Ulrich Walberer, Frankfurt/M. 1983, S. 199–220.
- Cardona, Gabriel, Die Militäroperationen, in: *Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme*, Frankfurt/M. 1987, S. 296–407.
- Carsten, Francis L., Der Aufstieg des Faschismus in Europa, Frankfurt/M. 1968.
- Carsten, Francis L., Deutsche Emigranten in Großbritannien 1933–1945, in: Hirschfeld (Hrsg.), *Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland*, Stuttgart 1983, S. 138–154.
- Colton, Joel, Léon Blum. Humanist in Politics, New York 1966 (Durham 1987).
- Detwiler, Donald S., Hitler, Franco und Gibraltar. Die Frage des spanischen Eintritts in den Zweiten Weltkrieg, Wiesbaden 1962.
- Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland 1685–1945. Eine Ausstellung des frz. Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, Paris 1983.
- Die deutsche Exilliteratur 1933–1945, hrsg. v. Manfred Durzak, Stuttgart 1973.
- Der deutsche PEN-Club im Exil 1933–1948. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt/M., Frankfurt/M. 1980.
- Distl, Dieter, Ernst Toller. Eine politische Biographie, Schrobenhausen 1993.
- Döscher, Hans-Jürgen, »Reichskristallnacht«. Die Novemberpogrome 1938, Frankfurt/M. u. a. 1988.
- Duhnke, Horst, Die KPD von 1933 bis 1945, Köln 1977.
- Elsenhans, Hartmut/Gerd Junne/u. a. (Hrsg.), *Frankreich – Europa – Weltpolitik. Festschrift für Gilbert Ziebur* zum 65. Geburtstag, Opladen 1989.
- Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms »Exilforschung« der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Hrsg. v. Manfred Briegel u. Wolfgang Frühwald, Weinheim u. a. 1988.
- Die Europäischen Linksintellektuellen zwischen den beiden Weltkriegen, hrsg. von Walter Laqueur und George L. Mosse, München 1967.
- Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. v. Gerhard Hirschfeld, Stuttgart 1983.
- Les exilés Allemands en France 1933–1945. Die deutschen Emigranten in Frankreich, hrsg. v. Michel Grunewald u. Jean-Marie Valentin (= *Revue d'Allemagne*, Bd. 18, Nr. 2, Paris April/Juni 1986).
- Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, München, Bd. 2: Erinnerungen ans Exil. Kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen, 1984; Bd. 6: Vertreibung der Wissenschaften und andere Themen, 1988; Bd. 8: Politische Aspekte des Exils, 1990; Bd. 9: Exil und Remigration, 1992.
- Exilliteratur 1933–1945, hrsg. v. Wulf Koepke und Michael Winkler, Darmstadt 1989.
- Fabian, Ruth/Corinna Coulmas, *Die deutsche Emigration in Frankreich nach 1933*, München u. a. 1978.
- Fabry, Philipp W., *Der Hitler-Stalin-Pakt 1939–1941. Ein Beitrag zur Methode sozialwissenschaftlicher Außenpolitik*, Darmstadt 1962.

- Fehrenbach, Elisabeth, Veit Valentin, in: Deutsche Historiker, Bd. 1. Hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, S. 69–85.
- Ferguson, Robert, Knut Hamsun. Leben gegen den Strom. Biographie, München/Leipzig 1990.
- Fischer, Ernst, »Organisitis chronica«? Aspekte einer Funktions- und Wirkungsgeschichte schriftstellerischer Zusammenschlüsse im deutschsprachigen Exil 1933 bis 1945, in: Die Erfahrung der Fremde, Weinheim u. a. 1988, S. 163–175.
- Fischer, Jens Malte, Identifikation mit dem Aggressor? Zur Problematik des jüdischen Selbsthasses um 1900, in: Menora 3 (1992), S. 23–48.
- Fleischhauer, Ingeborg, Der Pakt. Hitler, Stalin und die Initiative der deutschen Diplomatie 1938–1939, Berlin u. a. 1990.
- Franze, Manfred, Die Erlanger Studentenschaft 1918–1945, Würzburg 1972.
- Funke, Manfred (Hrsg.), Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Außenpolitik des Dritten Reiches, Düsseldorf 1976.
- Geflüchtet unter das dänische Strohdach. Schriftsteller und bildende Künstler im dänischen Exil nach 1933, Heide 1988.
- Getty, John Archibald, Origins of the Great Purges. The Soviet Communist Party Reconsidered 1933–1938, Cambridge u. a. 1985.
- Gilman, Sander L., Jüdischer Selbsthaß. Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden, Frankfurt/M. 1993.
- Girault, René, Der Kriegseintritt der uneinigen Nation: Frankreich, in: Kriegsausbruch 1939. Beteiligte, Betroffene, Neutrale, hrsg. v. Helmut Altrichter u. Josef Becker, München 1989, S. 104–130.
- Gorkin, Julián, Stalins langer Arm. Die Vernichtung der freiheitlichen Linken im spanischen Bürgerkrieg. Mit e. Vorwort von Willy Brandt, Köln 1980.
- Grab, Walter, »Jüdischer Selbsthaß« und jüdische Selbststachtung in der deutschen Literatur und Publizistik 1890–1933, in: *Conditio Judaica: Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*, Teil 2, hrsg. v. Hans Otto Horch u. Horst Denkler, Tübingen 1989, S. 313–336.
- Graml, Hermann, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988.
- Grandjonc, Jacques/Theresia Grundtner (Hrsg.), Zone der Ungewißheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933–1944, Hamburg 1993.
- Greuner, Ruth, Gegenspieler. Profile linksbürgerlicher Publizisten aus Kaiserreich und Weimarer Republik, Berlin 1969.
- Gross, Babette, Willi Münzenberg. Eine politische Biographie, Stuttgart 1967 (Leipzig 1991).
- Grossmann, Kurt R., Ossietzky. Ein deutscher Patriot, München 1963.
- Grossmann, Kurt R., Emigration. Geschichte der Hitler-Flüchtlinge 1933–1945, Frankfurt/M. 1969.
- Haase, Horst, Johannes R. Becher. Leben und Werk, Berlin 1981.
- Hannover, Heinrich/Elisabeth Hannover-Drück, Politische Justiz 1918 bis 1933, Frankfurt/M. 1966.
- Hartmann, Peter Claus, Französische Geschichte 1914–1945. Literaturbericht über Neuerscheinungen von 1964–1978, München 1985. (Historische Zeitschrift; Sonderheft 13).
- Hass, Gerhard (Hrsg.), 23. August 1939. Der Hitler-Stalin-Pakt. Dokumentation, Berlin 1990.
- Hauser, Oswald (Hrsg.), Politische Parteien in Deutschland und Frankreich 1918–1939. Zehn Vorträge, Wiesbaden 1969.
- Heimsoeth, Hans-Jürgen, Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik. Frankreich während der »Drôle de Guerre« 1939/1940, Bonn 1990.

- Herlemann, Beatrix, Die Emigration als Kampfposten. Die Anleitung des kommunistischen Widerstandes in Deutschland aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, Königstein/Ts. 1982.
- Herlemann, Beatrix, Die Kaderpolitik der KPD im Exil und Widerstand, in: Die Erfahrung der Fremde, Weinheim u. a. 1988, S. 79–86.
- Heydorn, Heinz-Joachim, Wache im Niemandsland. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz, Köln 1969.
- Hildebrand, Klaus/Jürgen Schmäddeke/Klaus Zernack (Hrsg.), 1939. An der Schwelle zum Weltkrieg, Berlin/New York 1990.
- Hirschfeld, Gerhard (Hrsg.), Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland, Stuttgart 1983.
- Hirschfeld, Gerhard, »The defence of learning and science...«. Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 6 (1988), S. 28–43.
- Der Hitler-Stalin-Pakt. Voraussetzungen, Hintergründe, Auswirkungen, Wien 1990.
- Höhne, Roland, Die politische Blockierung der Modernisierung im Frankreich der Zwischenkriegszeit, in: Elsenhans/Junne/u. a. (Hrsg.), Frankreich – Europa – Weltpolitik, Opladen 1989, S. 50–60.
- Hörling, Hans, Das Deutschlandbild in der Pariser Tagespresse vom Münchener Abkommen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Quantitative und qualitative Analyse, Frankfurt/M. u. a. 1985.
- Hofer, Walter, Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984.
- Hoffmann, Ludwig/Karl Siebig, Ernst Busch. Eine Biographie mit Texten, Bildern und Dokumenten, Berlin 1987.
- Hoffmann, Stanley, In Search of France. The Economy, Society and Political System in the Twentieth Century, New York 1965.
- Hoffmann, Stanley, Decline or Renewal? France since the 1930s, New York 1974.
- Holzner, Johann, Geglückte Integration in der UdSSR. Gestörte Integration in Österreich. Anmerkungen zu Hugo Huppert, in: Frühwald/Schieder (Hrsg.), Leben im Exil, Hamburg 1981, S. 122–130.
- Hommel, Klaus, Die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939, Regensburg 1990.
- Huß-Michel, Angela, Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933–1945, Stuttgart 1987.
- In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR, Berlin 1991.
- Jarmatz, Klaus, Exil in der UdSSR, Frankfurt/M. 1979.
- Joly, Jean-Baptiste, L'Aide aux émigrés Juifs. Le comité National de Secours, in: Badia u. a. (Hrsg.), Les bannis de Hitler, Paris 1984, S. 37–64.
- Kesßler, Mario, Zwischen Repression und Toleranz. Die SED-Politik und die Juden 1949–1967, in: Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien, hrsg. v. Jürgen Kocka, Berlin 1993, S. 149–167.
- Klein, Wolfgang, Schriftsteller in der französischen Volksfront. Die Zeitschrift »Commune«, Berlin 1978.
- Knipping, Franz, Frankreich in Hitlers Außenpolitik 1933–1939, in: Funke (Hrsg.), Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Außenpolitik des Dritten Reiches, Düsseldorf 1976, S. 612–627.
- Koebner, Thomas, Das »andere Deutschland«. Zur Nationalcharakteristik im Exil, in: Die Erfahrung der Fremde, Weinheim u. a. 1988, S. 217–238.
- Kolboom, Ingo, Wie modern war die Dritte Republik? Von der »Zerstörung der

- republikanischen Synthese« zur Revision der blockierten Gesellschaft, in: Elsenhans/Junne (Hrsg.), *Frankreich – Europa – Weltpolitik*, Opladen 1989, S. 61–72.
- Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und »Säuberungen« in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren. Hrsg. v. Hermann Weber und Dietrich Staritz in Verbindung mit Siegfried Bahne und Richard Lorenz, Berlin 1993.
- Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933–1945. Hrsg. von Edith Böhne und Wolfgang Motzkau-Valeton, Gerlingen 1992.
- Krüger, Dirk, Die deutsch-jüdische Kinder- und Jugendbuchautorin Ruth Rewald und die Kinder- und Jugendliteratur im Exil, Frankfurt/M. 1990.
- Kuhn, Hermann, Bruch mit dem Kommunismus. Über autobiographische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland, Münster 1990.
- Lacina, Evelyn, *Emigration 1933–1945. Sozialhistorische Darstellung der deutschsprachigen Emigration und einiger ihrer Asylländer aufgrund ausgewählter zeitgenössischer Selbstzeugnisse*, Stuttgart 1982.
- Lacouture, Jean, Léon Blum, Paris 1977.
- Langkau-Alex, Ursula, *Volksfront für Deutschland?*, Bd. 1: Vorgeschichte und Gründung des »Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront« 1933–1936, Frankfurt/M. 1977.
- Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933–1945, hrsg. v. Wolfgang Frühwald u. Wolfgang Schieder, Hamburg 1981.
- Lederer, Ingrid, Munich et le pacte germano-soviétique dans la presse des émigrés, in: Badia/Joly u. a., *Les barbelés de l'exil*, Grenoble 1979, S. 98–135.
- Lehmann, Hans Georg, In Acht und Bann. Politische Emigration, NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel Willy Brandts, München 1976.
- L'Huillier, Fernand, Les Français et l'accord du 6 Décembre 1938, in: *Les relations Franco – Allemandes 1933–1939*, S. 411–424.
- Livian, Marcel, *Le Parti Socialiste et l'immigration. Le gouvernement Léon Blum la main-d'oeuvre immigrée et les réfugiés politiques 1920–1940*, Paris 1982.
- Loewy, Ernst, Zum Paradigmenwechsel in der Exilforschung, in: *Exilforschung*, Bd. 9 (1991), S. 208–217.
- Loth, Wilfried, *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1992.
- Maas, Lieselotte, Verstrickt in die Totentänze einer Welt, in: *Exilforschung*, Bd. 2 (1984), S. 56–85.
- Maas, Lieselotte, *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945*, Bd. 1: Bibliographie A–K, München/Wien 1976, Bd. 2: Bibliographie L–Z, München/Wien 1978, Bd. 3: Nachträge. Register. Anhang, München/Wien 1981, Bd. 4: Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939 in Einzeldarstellungen, hrsg. v. Eberhard Lämmert, München/Wien 1990.
- Maimann, Helene, Sprachlosigkeit. Ein zentrales Phänomen der Exilerfahrung, in: *Leben im Exil*, Hamburg 1981, S. 31–38.
- Mathieu, Jean-Philippe, Sur l'émigration des universitaires, in: Badia/Joly, *Les bannis de Hitler*, Paris 1984, S. 133–162.
- Michalka, Wolfgang, Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933–1940. Außenpolitische Konzeptionen und Entscheidungsprozesse im Dritten Reich, München 1980.
- Miyake, Masaki, Der Weg des revisionistischen Japan zu Militarismus und Krieg, in: Hildebrand/Schmädeke/Zernack (Hrsg.), 1939. An der Schwelle zum Weltkrieg, Berlin/New York 1990, S. 63–83.
- Mortimer, Edward, *The Rise of the French Communist Party 1920–1947*, London/Boston 1984.
- Mühlen, Patrik von zur, »Schlagt Hitler an der Saar!«. Abstimmungskampf, Emigration und Widerstand im Saargebiet 1933–1935, Bonn 1979.

- Mühlen, Patrik von zur, Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939, Bonn 1983.
- Mühlen, Patrik von zur, Fluchtweg Spanien – Portugal. Die Deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933–1945, Bonn 1992.
- Müller, Reinhard, Die Akte Wehner. Moskau 1937–1941, Berlin 1993.
- München 1938. Das Ende des alten Europa, hrsg. v. Peter Glotz u. a., Essen 1990.
- Münster, Arno, Antifaschismus, Volksfront und Literatur. Zur Geschichte der »Vereinigung revolutionärer Schriftsteller und Künstler« (AEAR) in Frankreich, Hamburg/Berlin 1977.
- Niedhart, Gottfried, Großbritannien und die Sowjetunion 1934–1939. Studien zur britischen Politik der Friedenssicherung zwischen den beiden Weltkriegen, München 1972.
- Niedhart, Gottfried, Britisch-sowjetische Gegensätze 1936/37, in: Schieder/Dipper (Hrsg.), Der Spanische Bürgerkrieg in der Internationalen Politik, München 1976, S. 275–289.
- Nielsen, Birgit S., Die Freundschaft Bert Brechts und Helene Weigels mit Karin Michaelis. Eine literarisch-menschliche Beziehung im Exil, in: Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933–1945, Gerlingen 1992, S. 71–96.
- Noguères, Henri, La vie quotidienne en France au temps du Front populaire 1935–1938, Paris 1977.
- Nolte, Ernst, Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus. München 1963.
- Nolte, Ernst, Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen, München 1968.
- Oberländer, Erwin (Hrsg.), Hitler-Stalin-Pakt 1939. Das Ende Ostmitteleuropas?, Frankfurt/M. 1989.
- Obst, Dieter, »Reichskristallnacht«. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938, Frankfurt/M. 1991.
- Omèns, Jacques, L'accueil des émigrés politiques 1933–1938. L'exemple du Secour Rouge, de la Ligue des Droits de l'Homme et du Parti Socialiste, in: Badia/Joly u. a., Les bannis de Hitler, Paris 1984, S. 66–76.
- Omèns, Jacques, L'Institut pour l'étude du Fascisme (INFA), in: Badia/Joly u. a., Les bannis de Hitler, Paris 1984, S. 185–198.
- Ouston, Philip, France in the Twentieth Century, New York 1972.
- Overesch, Manfred, Hermann Brill in Thüringen 1895–1946. Ein Kämpfer gegen Hitler und Ulbricht, Bonn 1992.
- Palmier, Jean-Michel, La décision d'émigrer, in: Badia/Joly u. a., Les bannis de Hitler, Paris 1984, S. 17–35.
- Paul, Gerhard, Lernprozeß mit tödlichem Ausgang. Willi Münzenbergs Abkehr vom Stalinismus, in: Exilforschung, Bd. 8 (1990), S. 9–28.
- Pech, Karlheinz, Ein neuer Zeuge im Todesfall Willi Münzenberg, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 37 (1995), Heft 1, S. 65–71.
- Peterson, Walter F., The Berlin Liberal Press in Exile. A History of the Pariser Tageblatt – Pariser Tageszeitung 1933–1940, Tübingen 1987.
- Pietrow, Bianka, Stalinismus – Sicherheit – Offensive. Das »Dritte Reich« in der Konzeption der sowjetischen Außenpolitik 1933–1941, Melsungen 1983.
- Pike, David W., Les Français et la Guerre d'Espagne, Paris 1975.
- Pike, David W., Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945, Frankfurt/M. 1981.
- Pike, David W., Rezension von Alfred Kantorowicz, Politik und Literatur im Exil, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 6 (1981), S. 255–266.
- Pinkus, Benjamin/Ingeborg Fleischhauer, Die Deutschen in der Sowjetunion. Ge-

- schichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert. Bearb. u. hrsg. v. Karl-Heinz Ruffmann, Baden-Baden 1987.
- Pop, Ivan, Die europäische Krise 1938 und das Problem des Hilfsangebots der UdSSR für die Tschechoslowakei, in: München 1938, Essen 1990, S. 429–444.
- Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945, hrsg. v. Hanno Hardt, Elke Hilscher u. Winfried B. Lerg, München u. a. 1979.
- Ramadier, Paul, *Le République et le Socialisme. Actes du colloque organisé par le Centre d'Histoire de l'Europe du Vingtième Siècle. Sous la direction de Serge Berstein*, Paris 1990.
- Les Relations Franco-Allemandes 1933–1939. Colloques Internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique Strasbourg 1975, Paris 1976.
- Rémond, René, *Les Droites en France*, Paris 1982.
- Rémond, René/Janine Bourdin (Hrsg.), *Edouard Daladier, Chef de Gouvernement. Avril 1938 – Septembre 1939*, Paris 1977.
- Rings, Werner, *Leben mit dem Feind. Anpassung und Widerstand in Hitlers Europa 1939–1945*, München 1979.
- Rosenfeld, Günter, *Anbahnung und Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes. Ergebnisse der Historiographie und einige Überlegungen zum Thema*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 33 (1991), Heft 3, S. 291–309.
- Rossi, A., *A Communist Party in Action. An Account of the Organization and Operations in France*, New Haven 1949.
- Roussel, Hélène, *Éditeurs et publications des émigrés allemands 1933–1939*, in: *Badia/Joly u. a., Les barbelés de l'exil*, Grenoble 1979, S. 357–417.
- Roussel, Hélène, *L'Université Allemande Libre (Fin 1935–1939)*, in: *Badia/Joly u. a., Les bannis de Hitler*, Paris 1984, S. 327–356.
- Roussel, Hélène, *Les premières réactions aux autodafés de livres dans l'opinion publique française*, in: *Revue d'Allemagne* 18 (1986), S. 206–220.
- Sadoun, Marc, *Les socialistes: des faux frères qui mènent double jeu*, in: *Azéma/Prost/Rioux, Le Parti Communiste Français des années sombres 1938–1941*, Paris 1986, S. 62–72.
- Sator, Klaus, *Das kommunistische Exil und der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt*, in: *Exilforschung*, Bd. 8 (1990), S. 29–45.
- Schieder, Wolfgang/Christof Dipper (Hrsg.), *Der Spanische Bürgerkrieg in der Internationalen Politik 1936–1939*, München 1976.
- Schiller, Dieter u. a., *Exil in Frankreich*, Frankfurt/M. 1981.
- Schiller, Dieter, *Der Pariser Schutzverband deutscher Schriftsteller. Eine antifaschistische Kulturorganisation im Exil*, in: *Exilforschung*, Bd. 6 (1988), S. 174–190.
- Schiller, Dieter, *Die Deutsche Freiheitsbibliothek in Paris*, in: *Exilforschung*, Bd. 8 (1990), S. 203–219.
- Schneider, Dieter Marc, *Westmächte und Sowjetunion in der Strategiediskussion exilierter politischer Widerstandsgruppen gegen das Dritte Reich 1933–1939*, in: *Franz Knipping/Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.), Machtbewußtsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges*, Paderborn 1984, S. 363–374.
- Schock, Ralph, *Gustav Regler. Literatur und Politik 1933–1940*, Frankfurt/M. 1984.
- Schock, Ralph (Hrsg.), *Haltet die Saar, Genossen! Antifaschistische Schriftsteller im Abstimmungskampf 1935*, Berlin/Bonn 1984.
- Scholdt, Günter, *Gustav Regler 1898–1963*, Lebach 1988.
- Scholz, Michael F., *Herbert Wehner in Schweden 1941–1946*, München 1995 (= Schriftenreihe der VfZ, Bd. 70).
- Schrader, Fred E., *Der Moskauer Prozeß 1936. Zur Sozialgeschichte eines politischen Feindbildes*, Frankfurt/M. u. a. 1995.

- Schramm, Hanna, Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager 1940–1941. Mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik 1933–1944 v. Barbara Vormeier, Worms 1977.
- Schramm, Hanna/Barbara Vormeier, *Vivre à Gurs. Un camp de concentration français 1940–1941*, Paris 1979.
- Sieß, Jürgen (Hrsg.), *Widerstand, Flucht, Kollaboration. Literarische Intelligenz und Politik in Frankreich*, Frankfurt/M. u. a. 1984.
- Soell, Hartmut, *Der junge Wehner. Zwischen revolutionärem Mythos und praktischer Vernunft*, Stuttgart 1991.
- Sommer 1939. *Die Großmächte und der Europäische Krieg*. Hrsg. v. Wolfgang Benz u. Hermann Graml, Stuttgart 1979.
- Sorre, Maurice, *Der französische Radikalismus zwischen den beiden Kriegen*, in: Hauser (Hrsg.), *Politische Parteien in Deutschland und Frankreich 1918–1939*, Wiesbaden 1969, S. 105–115.
- Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme* v. Manuel Tuñón de Lara u. a., Frankfurt/M. 1987.
- Stephan, Alexander, *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Eine Einführung*, München 1979.
- Stern, Carola, Ulbricht. *Eine politische Biographie*, Köln/Berlin 1964.
- Sternburg, Wilhelm von, Lion Feuchtwanger. *Ein deutsches Schriftstellerleben*, Königstein/Ts. 1984.
- Strauss, Herbert A., *Jewish Emigration from Germany. Nazi Policies and Jewish Responses (I)*, in: *Leo Baeck Institute Year Book 25 (1980)*, S. 313–361.
- Sywottek, Arnold, *Deutsche Volksdemokratie. Studien zur politischen Konzeption der KPD 1935–1946*, Düsseldorf 1971.
- Sywottek, Jutta, *Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg*, Opladen 1976.
- Taubert, Friedrich, *Französische Linke und Hitlerdeutschland. Deutschlandbilder und Strategieentwürfe 1933–1939*, Bern u. a. 1991.
- Thalmann, Rita, *Die Aufnahme der deutschen Emigranten in Frankreich von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939*, in: *Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland 1685–1945*, Paris 1983, S. 122–138.
- Thalmann, Rita/Emmanuel Feinermann, *Die Kristallnacht*, Frankfurt/M. 1987 (frz. 1972).
- Thomas, Hugh, *Der Spanische Bürgerkrieg*, Berlin u. a. 1961.
- Ullmann, Wolf-Dieter, *Kritik und Haltung der Pariser Presse gegenüber der französischen Regierungspolitik während des Spanischen Bürgerkrieges (Juli bis September 1936)*, Diss., Saarbrücken 1967.
- Vetter, Matthias, *Isar Moisejewitsch Kaganowitsch 1893–1991. Biographische Skizze*, in: *Zeitgeschichte*, Wien 22 (1995), Heft 1/2, S. 46–61.
- Viñas, Angel, *Der internationale Kontext*, in: *Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme*, Frankfurt/M. 1987, S. 187–295.
- Volkov, Shulamit, *Selbstgefälligkeit und Selbsthaß. Die deutschen Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 37 (1986)*, S. 1–13.
- Vormeier, Barbara, *Dokumentation zur französischen Emigrantenpolitik 1933–1944*, in: Schramm, Menschen in Gurs, Worms 1977, S. 154–384.
- Vormeier, Barbara, *Législation répressive et émigration 1938–1939*, in: *Badia/Joly u. a., Les barbelés de l'exil*, Grenoble 1979, S. 166f.
- Vormeier, Barbara, *La Situation administrative des exilés allemands en France (1933–1945). Accueil-repression-internement-déportation*, in: *Revue d'Allemagne 18 (1986)*, S. 185–194.
- Voßke, Heinz, Walter Ulbricht. *Biographischer Abriss*, Berlin 1983.

- Walter, Hans-Albert, *Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Darmstadt/Neuwied 1972.
- Walter, Hans-Albert, *Deutsche Exilliteratur 1933–1950*, Bd. 2: *Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis*, Stuttgart (Metzler) 1984, Bd. 4: *Exilpresse*, Stuttgart (Metzler) 1978.
- Walter, Hans-Albert, *Das Pariser KPD-Sekretariat, der deutsch-sowjetische Nichtangriffsvertrag und die Internierung deutscher Emigranten in Frankreich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs*, in: *VjFZ* 36 (1988), S. 483–528.
- Warner, Geoffrey, *France and Non-Intervention in Spain*, in: Schieder/Dipper (Hrsg.), *Der Spanische Bürgerkrieg*, München 1976, S. 306–326.
- Wasserstein, Bernard, *Britain and the Jews of Europe 1939–1945*, Oxford 1979.
- Wasserstein, Bernard, *Britische Regierungen und die deutsche Emigration 1933–1945*, in: Hirschfeld (Hrsg.), *Exil in Großbritannien*, Stuttgart 1983, S. 44–61.
- Watt, Donald C., *Soviet Military Aid to the Spanish Republic in the Civil War 1936–1938*, in: Schieder/Dipper (Hrsg.), *Der Spanische Bürgerkrieg in der Internationalen Politik*, München 1976, S. 249–255.
- Weber, Hermann, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik*, Bd. 2, Frankfurt/M. 1969.
- Weber, Hermann, *Die Komintern (insbesondere die KPD) und der Hitler-Stalin-Pakt*, in: *Der Hitler-Stalin-Pakt*, Wien 1990, S. 77f.
- Wehner, Jens, *Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949*, Teil 1, Frankfurt/M. u. a. 1992.
- Weinberg, Gerhard L., *Germany and the Soviet Union 1939–1941*, Leiden 1972.
- Wendt, Bernd-Jürgen, *Economic Appeasement. Handel und Finanz in der britischen Deutschlandpolitik 1933–1939*, Düsseldorf 1971.
- Wichers, Hermann, *Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil*, Zürich 1994.
- Wittig, Roland, *Die Versuchung der Macht. Essayistik und Publizistik Heinrich Manns im französischen Exil*, Frankfurt/M. u. a. 1976.
- Wolf, Christa, *Gesichter der Anna Seghers*, in: Anna Seghers. *Eine Biographie in Bildern*, Berlin/Weimar 1994, S. 6–9.
- Zeidler, Manfred, *Reichswehr und Rote Armee 1920–1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit*, München 1993.
- Ziebura, Gilbert, *Léon Blum. Theorie und Praxis einer sozialistischen Politik*, Bd. 1: 1872–1934, Berlin 1963.
- Zunder, Rainer, *Erschossen in Zicherie. Vom Leben und Sterben des Journalisten Kurt Lichtenstein*, Berlin 1994.

Personenregister

kursiv gesetzte Seitenzahlen verweisen auf Kurzbiografien der Genannten

- Abetz, Otto 260, 266
Abusch, Alexander 130, 276
Ackermann, Anton 119, 151
Aisner, Henri 234
Alexander I. (von Jugoslawien) 198
Alvarez del Vayo, Julio 217
Andersen, Hans Christian 282
André, Etkar Josef 187, 241
Annenkova, Julia I. 175
Apletin, Michail J. 100
Aragon, Louis 59, 95, 143, 172, 203,
218–220, 275, 279–280
Arid, Albert 27
Arnold s. Koenen, Wilhelm
Attlee, Clement 254
Aubin 260
Azana y Diaz, Manuel 217
- Bailby, Léon 213, 229, 235, 237
Bair, Max 206–207
Balk, Theodor 109, 164–166, 233, 240,
306
Balzac, Honoré de 145, 159, 199
Barbusse, Henri 78, 144
Barta, Alexander (Sandor) 177–179
Bartoletti 309
Basch, Victor 156
Baum, Vicky 218
Becher, Johannes R(ober) 78, 84–85,
89, 97–99, 101, 103–105, 114, 119,
124, 131–132, 142, 144, 161,
172–174, 177, 219, 240
Beck, Jozef 231
Beer, Erica de 301, 306
Benda, Julien 143, 218
Berg-André, Martha 187, 241–242
»Berger«, Max 122
Bergery, Gaston 51
Berlichingen, Götz von 273
Bernanos, Georges 220–221
Bernhard, (Frau) 133
Bernhard, Georg 90–91, 103–104, 112,
135, 191, 305
Bernstein, Henry 219
Bertz, Paul 308
Biha, Otto s. Bihalji-Merin, Oto
Bihalji-Merin, Oto 96–97, 241
Bismarck, Otto Fürst von 311
Björns(s)on, Björn 133
Björns(s)on-Sautreau, Dagny 133
Bloch, Ernst 21, 26, 118, 155, 218, 240,
270
Bloch, Jean-Richard 78–79, 143
Bloch, Karola 26, 155, 247, 270–271,
275
Blum, Léon 33–35, 37, 47, 64, 108, 162,
189–190, 205, 211, 216, 223, 228,
245–246, 253–254, 262, 266,
291–295
Bonnet, Georges 35, 38, 40, 197, 211,
216, 222, 225, 227, 229, 231,
236–237, 253–254, 262, 266,
273–275, 279–280, 291, 293, 299
Bonnet, (Ehefrau) 266
Borgia, Cesare 290
Born, Bertrand de 252–253
Bornstein, Joseph 277, 305
Bouché, Henri 136
Bouché, Michel 306, 310
Bouché, Pony 306, 310
Bouché, René 310
Brauer, Max 60
Braun, Max 90–91, 144, 202
Brecht, Bertolt 17, 58–59, 70, 85, 161,
172, 218, 241
Bredel, Willi 12, 60, 85, 98, 100,
113–116, 119, 125–126, 137, 140,
172–175, 177, 184, 202–204,
207–208, 212, 218–219, 221,
224–226, 235, 237, 240, 256
Breitscheid, Rudolf 129, 143–144, 149,
202
Brentano (di Tremezzo), Bernard von
145, 219, 241
Bresser, Moritz s. Ranke, Hubert von
Brod, Max 59
Bronnen, Arnold 242–243
Bruckner, Ferdinand 240
Brügel, Fritz 219, 251, 254, 301,
306–307, 309
Brüning, Heinrich 28, 35, 261
Budzislawski, Hermann 27, 305
Büchner, Georg 50
Busch, Ernst 26, 175, 270
- Cabellero, Largo 162
Casado Lopez, Segismundo 228
Cassou, Jean 190, 219

- Cecil, Robert Lord 134
 Chainas, Auguste 311
 Chamberlain, Neville 200, 211, 214, 222,
 225, 227, 230–231, 235–237, 248,
 253–254, 257, 262–264, 266–267,
 273–274, 279–287, 289, 291, 293–296
 Chamson, André 218
 Chautemps, Camille 32
 Cherichewski 306
 Chollet 132–133, 140, 152
 Chommeton 310
 Churchill, Winston 36, 248, 263, 281, 285
 Ciano, Galeazzo Graf 303
 Claudel, Paul 218
 Colette, Sidonie-Gabrielle 218
 Cooper, Duff 263, 285
 Cornu, Auguste 218
 Cot, Pierre 134
 Craigie, Robert Sir 285
 Curry, Miss 224

 Dahlem, Franz 68, 110, 119, 123, 129,
 147, 151–152, 201, 223–224, 226,
 237–238, 247, 252, 255, 257–258,
 264–266, 268, 288, 296–298, 305,
 308–309
 Dahlem, Luise (Liesel) 297, 308
 Daladier, Edouard 32, 35, 37–40, 47,
 189, 197, 199, 225, 254, 260, 266, 288,
 290–292, 300, 307
 David, Fritz 256
 Déat, Marcel 223, 299
 Delbos, Yvon 189
 Delmas, André 262
 Dengel, Philipp 119, 124, 129–130,
 135–138, 141–142, 144, 146–147, 149
 Dietrich 132
 Dimitroff, Georgi 87, 90, 97, 102–103,
 121–122, 124, 134, 246, 270
 Dinamow, Sergej S. 127
 Distelbarth, Paul 145
 Döblin, Alfred 190, 218, 240
 Dorf, Artur 255
 Dorgelès, Roland 212
 Doriot, Jacques 32
 Doumergue, Gaston 33
 Dreyfus, Alfred 244
 Dubski s. Brügel, Fritz
 Durtain, Luc 218, 299

 Ebert, Friedrich 34, 120, 129, 134, 254,
 262, 293, 302, 311
 Eggebrecht, Axel 26, 270

 Ehrenburg, Ilja 59, 78, 136, 143, 162
 Ehrenstein, Albert 240–241
 Eichler, Willi 90
 Emils. Fränken, Friedrich
 Ende, Lex 306
 Engels, Friedrich 120
 Erpenbeck, Fritz 240

 Fabri, Ernst 177
 Faure, Paul 37, 223, 245–246, 253, 262
 Feistmann, Rudolf 108
 Feuchtwanger, Lion 17, 58–59, 70, 79,
 85, 90, 97, 99, 117, 133, 218
 Fischer, Ernst 265
 Flandin, Pierre Étienne 235, 291–292,
 295
 Flaubert, Gustave 221
 Florin, Wilhelm 119
 Fodor, Dragutin s. Balk, Theodor
 Folsom, Franklin 234
 Fränken, Friedrich 122–123, 194
 France, Anatole 210
 Franck, Waldo 112
 Franco Bahamonde, Francisco 162, 168,
 183, 188, 205, 208, 210–211, 213, 216,
 218, 228–230, 254, 262, 295
 Frank, Bruno 17, 133, 219
 Frank, Hans 248
 Frank, Leonhard 219
 Franzen, Erich 240
 Frei, Bruno 113–114, 144–145, 151, 201,
 306
 Freud, Sigmund 240
 Frey, Alexander Moritz 219
 Friedels. Kantorowicz, Frieda
 Friedrichs. Rädcl, Siegfried
 Fürstenberg (Fürstenheim) 268–269
 Funk, Curt (Kurt) s. Wehner, Herbert

 Gábor, Andor 161, 172, 173–174,
 177–178, 240
 Gallos. Longo, Luigi
 Gallus 210–211
 Geis, Robert Raphael 20
 Georg VI. 229, 307
 Georg, Manfred 240
 Gerassi, Fernando 255
 Gide, André 58–59, 61, 159, 167, 181,
 218
 Ginsberg, Samuel oder
 Ginsburg, Hans Martin (Pepo) 255–256
 Giono, Jean 127
 Gneisenau, August Wilhelm von 243

- Goebbels, Joseph 141, 243, 258,
275–276, 291
- Göring, Hermann 97, 248, 286, 290, 301
- Goethe, Johann Wolfgang von 25, 111,
311
- Graf, Oskar Maria 58, 218, 240
- Grin, Alexander S. 127
- Grossmann, Kurt R. 158
- Günther, Hans 165, 174, 186
- Gumbel, Emil Julius 57, 90
- Gurlitt 268
- Hácha, Emil 290
- Halifax, Edward Lord 237
- Hallgarten, Wolfgang F. (George) 90,
103–104
- Halpern, Olga 178
- Hamsun, Knut 112–113
- Heartfield, John 240
- Heckert, Fritz 103, 119, 141, 147
- Hegemann, Werner 240
- Heiden, Konrad 90, 219
- Heilbrunn, Almuth 233
- Heilbrunn, Werner 233
- Heilbut, Iven George 164
- Heim, Claus 104
- Heine, Heinrich 245
- Hemingway, Ernest 62–63, 70
- Henderson, Neville Sir 235, 285, 289,
295
- Henning, Ernst 187
- Herbert s. Lichtenstein, Kurt
- Hermann, Eva 306
- Herrmann, Willi 122–123, 139
- Herrmann-Neiße, Max 79
- Herz-Kestranek 306
- Herzfelde, Wieland 164
- Heym, Stefan 240
- Hielscher, Friedrich 27, 185
- Hilferding, Rudolf 306
- Hiller, Kurt 103, 158
- Himmler, Heinrich 195
- Hindenburg, Paul von 93, 302
- Hirsch, Helmut 133
- Hirsch, Karl Jakob 240
- Hitler, Adolf 10–12, 18, 35–41, 44, 47,
53–55, 57, 64, 66–67, 89, 93, 120,
134, 139–140, 150, 163, 167,
181–183, 188, 197, 200, 204, 213, 216,
222, 224, 226f., 230–231, 235–238,
246, 248, 253–254, 261, 265–266,
271–273, 275–278, 281–285,
287–296, 298, 300–303, 307–311
- Hoffmann von Fallersleben, August
Heinrich 302–303
- Holitscher, Arthur 240–241
- Horváth, Ödön von 240
- Huchel, Peter 95
- Hudson, Robert S. 286
- Hugo, Victor 84, 94, 116, 119, 166
- Humphries, Rolfe 234
- Huppert, Hugo 161, 166, 172, 174, 177,
184
- Huxley, Aldous 59, 164
- Isolani, Gertrud 234
- Iwo, Jack 112
- Jacob, Berthold 112
- Jacobs, Monty 21, 187
- Jensen, Fritz 233
- Jiang Kai-schek 249, 264
- Joachim, Hans Arno 95, 116, 120,
131–132, 145, 166
- Johannes s. Radványi, László
- Jouvenel, Renaud de 81, 109, 206
- Jutrosinski, Ernst 132
- Kádár-Karr, Elisabeth 178, 218, 306
- Kafka, Franz 101
- Kaganowitsch, Lasar 186
- Kahle, Hans Georg 212, 234, 240, 301
- Kahn, Derek 136
- Kalinin, Michail 186
- Kamenev, Sergej 151, 173
- Kantorowicz 306
- Kantorowicz, Else 16
- Kantorowicz, Frieda (Friedel) 44, 59,
66, 68, 105, 108, 131, 139, 143–144,
153–154, 160, 179, 190, 226, 229, 232,
270, 301, 306, 309–310
- Kantorowicz, Ingrid 70, 73–74
- Kantorowicz, Rudolf 15–17, 19, 88,
92–93, 170, 267
- Kantorowicz, Walter 15, 93, 232
- Karr, Elisabeth s. Kádár-Karr, Elisabeth
- Kast, Peter 234, 240, 298, 302, 306
- Katz, Leo 145, 240
- Katz, Otto 150, 234, 306
- Kerr, Alfred 159, 219, 240
- Kersten, Kurt 219
- Kesser, Hermann 240
- Kesten, Hermann 204, 218–219, 222,
306
- Keun, Irmgard 219
- Kirow, Sergej 173

- Kisch, Egon Erwin 24, 58, 70, 101, 105,
 113–116, 119, 122, 125, 128, 130, 136,
 138, 142, 204, 206–207, 212,
 218–219, 221–222, 225–227, 231,
 233, 241, 306
 Kisch, Gisela (Gisel, Gisl) 125, 207, 233,
 241, 306
 Klabund 17
 Kläber, Kurt 132, 240–241
 Kleiber, Erich 186
 Klemperer, Otto 186
 Klepper, Otto 90
 Klossowski 306
 Koenen, Bern(h)ard 91
 Koenen, Wilhelm 90–91, 122
 Koestler, Arthur 26, 96, 126, 137–138,
 145, 150, 157, 270
 Kolb, Annette 240
 Kolzow, Michail 78, 84–85, 124,
 131, 135, 142–143, 191, 203–204,
 211
 Koplenig, Johann 252
 Kops, Erich Ernst 252
 Kruglanskij, Ilja-David s. David, Fritz
 Kürschner, Artur 242
 Kulcsar, Ilse 234
 Kurella, Alfred 177, 240

 La Forge 231, 234
 Lahy 309
 Lahy, Bernard 233, 255
 Landry, Harry 156
 Langen, Albert 133
 La Rocque, François Graf de 235
 Lebrun, Albert 229, 262, 307
 Lefèvre, Théodore 218
 Leipart, Theodor 311
 Lelu, René 79
 Lenin, Wladimir Iljitsch 121, 145, 151,
 186, 243, 288
 Leonhard, Ernst 133
 Leonhard, Rudolf 57, 79, 83, 90, 112,
 133, 143, 184, 208, 212, 218
 Leow, Willy 122, (139), 174
 Leschnitzer, Franz 174
 Lewidow, Michael 127
 Lherman, Jo 109
 Lichtenstein, Kurt 257, 258
 Lieb, Fritz 104
 Liebknecht, Karl 17, 269
 Liepman(n), Heinz 164
 Litwinow, Maksim 237, 248
 Livian, Marcel 47

 Löwenstein, Hubertus Prinz zu 208
 London, Géo 303
 Londonderry, Charles Marquess of 284
 Longo, Luigi 255
 Lorca, Federico García 208
 Lorenz s. Winzer, Otto
 Ludkiewicz, Stanislaw 178
 Ludwig, Emil 240–241
 Lukács, Georg 177–178, 186, 219, 240,
 264
 Luschnat, David 57
 Luxemburg, Rosa 17, 269

 Macchiavelli, Niccolò 275
 Malraux, André 59, 78, 81–82, 85,
 135–136, 218
 Mann, Erika 70, 240
 Mann, Heinrich 9, 25–26, 58–59, 70,
 79–80, 84, 90, 103, 116, 128–129,
 143–146, 154, 158–159, 202–204,
 218, 225–226, 247, 306, 311
 Mann, Klaus 58–60, 70, 85, 219, 240
 Mann, Thomas 13, 25, 70, 143, 218,
 240, 264–266, 311
 Marchwitza, Hans 113–114, 116, 143,
 204, 240
 Marcuse, Ludwig 57, 132–133, 219,
 234, 240
 Marcuse, Sascha 234, 240
 Marius s. Dengel, Philipp
 Marquet, Adrien 223
 Marsilly, Georges de 116
 Marty, André 223, 233
 Marx, Karl 19, 120, 127
 Maslowski, Peter 113, 130, 165
 Mauriac, François 218
 Maurois, André 218
 Maurras, Charles 215–216
 Mayer, Lady 234
 Meins, Hans 96
 Meisel, James Hans 240
 Mendelssohn, Peter de 118–119
 Merin, Pierre s. Bihalji-Merin, Oto
 Merker, Paul 119, 151–152, 308
 Metternich, Klemens Wenzel Fürst von
 120
 Metzger, Arnold 233–234
 Mewis, Karl 297
 Meyer, Heinrich 175, 256
 Micha, Mischa s. Tschesno-Hell,
 Michael
 Michaelis, Karin 161, 163–164
 Mickiewicz, Adam 310

- Mierendorff, Carlo 112
Mins, Ann und Leonhard 234
Misch, Carl 191
Molière 210, 274
Molotow, Wjatschislaw 186, 237, 248
Moritz s. Ranke, Hubert von
Morus, Thomas 127
Most s. Meyer, Heinrich
Mühlestein, Hans 118, 208
Mühsam, Erich 106, 239, 270
Münzenberg, Willi 59–61, 87, 90–91,
105, 129, 131, 133–134, 143–145,
147, 149–151, 157, 203, 223–224,
306, 309
Musil, Robert 59, 218, 240–241
Mussolini, Benito 67, 134, 183, 188,
213, 228, 231–232, 235, 246, 248,
266, 291, 303
Napoleon I. 120, 307
Negrin, Juan 194, 217, 228
Neher, Carola 17
Neumann, Alfred (Ali) 219
Neumann, Robert 219
Nizan, Paul 78, 218
Noske, Gustav 34, 262, 311
Olden, Balder 219, 243, 251, 308
(Olden), Primavera 251, 262, 306, 309
Olden, Rudolf 79, 219, 240
Olten, Harry 236
Ordshonikidse, Grigorij 186
Ossietzky, Carl von 12, 23, 74, 112–
114, 120, 149, 240
Osten-Greßhöner, Maria 191, 203, 235,
240
Ottwalt, Ernst 127, 172, 174, 177–178,
240
Papen, Franz von 261
Pasternak, Boris 59
Paul s. Sperber, Manès
Pétain, Philippe 229
Peter s. Bihajli-Merin, Oto
Peters, Carl 243
Petersen, Jan s. Schwalm, Hans
Pieck, Wilhelm 68, 100, 106, 110,
119, 150, 154–155, 173, 183–185,
202, 221, 224, 226, 247, 252, 256,
258
Pierre-Bloch, Jean 244
Piscator, Erwin 60, 190, 239
Plivier, Theodor 219
Plymouth, Lord Ivor 228, 262, 285
Poirier 260
Pol, Heinz 132
Poljakoff, Wladimir 135, 191, 305
Pouderoux, Paul Emile 149
Quaack, Hans 234
Rabener, Clemens s. Mendelssohn,
Peter de
Radványi, László 104, 130, 137–138,
140, 142, 147, 149, 151–152, 154,
172, 306
Rädel, Siegfried 234, 258, 298
Ranke, Hubert von 106, 119, 209
Rau, Heinrich 257
Regler, Gustav 26, 57, 60, 78, 81–83,
86, 95, 97, 114, 120, 125–126, 132,
142, 145, 154, 160, 171–173, 175,
177, 191, 197, 201, 206–207, 212,
218, 226, 233, 241–242, 255, 257,
270, 273, 276, 306
Regler, Marieluise (Mieke) 175, 233,
255
Reich, Wilhelm 26
Reismann 306
Remarque, Erich Maria 240
Renaudel, Pierre 223
Renn, Ludwig 143, 165, 191, 219, 234,
240
Rewald, Ruth 233, 306
Rheinhardt, Emil Alphons 251, 294,
301–302, 306–307
Ribbentrop, Joachim von 40, 197, 260,
271–272, 274, 289, 299
Riefenstahl, Leni (Helene) 216
Rings, Werner 255
Roemer, Ernst 108
Rolland, Romain 9, 58, 89, 97, 116, 128,
136, 167, 218, 304
Romains, Jules 299
Roosevelt, Franklin Delano 215–217,
235–237
Rosen 306
Rosenfeld, Kurt 90, 240
Rosinski, Herbert 136
Roth, Joseph 239
Rothschild, Alphonse Mayer de 158
Rousseau, Jean-Jaques 167
Rüthel-Schaber, Else 240
Runciman, Walter Sir 262, 285
Rundt, Arthur 242
Ruschin, Günther 306

- Sahl, Hans 132–133, 239, 255
 Salazar, Oliveira 188
 Salomon, Bruno von 48, 145, 193–194,
 199, 206, 232–233, 235, 240, 299
 Salomon, Ernst von 165
 Sampaix, Lucien 261, 266
 Sautreau, s. Björns(s)on-Sautreau,
 Dagny
 Sautreau (Ehemann) 133
 Schaber, Will 240
 Scharrer, Adam 219
 Schaul, Hans 233
 Schauwecker, Franz 239
 Scheer, Maximilian 90
 Scheffer, Paul 242
 Scheidemann, Philipp 134
 Schiff, Fritz 240
 Schiff, Victor 90–91, 134
 Schiller, Friedrich von 226
 Schleicher, Kurt von 35, 261
 Schmidt, Johann-Lorenz s. Radványi,
 László
 Schmückle, Karl 79, 127, 165, 172–174
 Schönstedt, Walter 219, 240
 Schönthan, Doris von 145, 206, 232,
 235, 240
 Schrecker, Hans 149
 Schröder, Max 26, 97, 114, 137, 145,
 298–299
 Schubert, Hermann 122, 139
 Schulz, Bernhard s. Koenen, Bernhard
 Schulze, Fiete (Friedrich) 84
 Schuster, (Frau) 133
 Schuster, Louis s. Vehlow, Franz
 Schwalm, Hans 86, 88, 105, 130
 Schwarz 93
 Schwarzschild, Leopold 90–91, 264,
 306
 Schwenk, Paul 52–53, 87, 122–123,
 139, 147, 149, 305
 Sebastian, Georges 186
 Seghers, Anna 57–59, 66, 70, 83,
 95–97, 104–105, 110, 113–115, 119,
 130, 136, 143, 146–148, 204, 212,
 218, 258, 306
 Severing, Carl 262, 311
 Siemens, August 278
 Siemens, Hans 219
 Sinowjew, Grigorij J. 151, 173
 Smedley, Agnes 127
 Šmeral, Bohumir 249
 Sörgel, Hermann 145
 Sorette, Robert 213–214
 Spengler, Oswald 150
 Sperber, Manès 26, 96–97, 101–102,
 104, 113–114, 120, 136, 306
 Stalin, Josef W. 38, 40–41, 61, 63–65,
 103, 110, 121, 130, 138, 173, 183, 186,
 211, 237, 246, 271–272, 277–278,
 280, 292, 295–296, 298–299, 309
 Stampfer, Friedrich 36, 306
 Stavisky, Serge Alexandre 32, 198
 Stern, Jeanne 233
 Stern, Kurt 125–126, 137, 233
 Stiedry, Fritz 186
 Strang, William Lord 274–275, 285
 Straßer, Otto 60, 104
 Stresemann, Gustav 311
 Thälmann, Ernst 103, 106, 112, 119,
 149
 Thiers, Adolphe 120
 Tillich, Paul Johannes 240
 Toller, Christiane 239
 Toller, Ernst 58–59, 79, 90, 115, 136,
 154, 219, 239,
 Tolstoi, Aleksej 59, 115
 Tolstoi, Leo 306
 Tschernyschewski, Nikolai G. 127
 Tschesno-Hell, Michael 86–87, 97,
 102, 130, 148–149, 155
 Tucholsky, Kurt 21, 219, 239
 Tzara, Tristan 289
 Udeanu, L. B. 78, 144, 149
 Uhland, Ludwig 252
 Uhse, Bodo 104, 113–114, 125, 142,
 197, 212, 219, 233–235, 240
 Ulbricht, Walter 62, 68–69, 106, 110,
 119, 123, 145–147, 150–152, 252,
 255, 308
 Unruh, Fritz von 219
 Vaillant-Couturier, Paul 78, 156
 Valentin, Veit 130, 137
 Valéry, Paul 218
 Vautel, Clément 217
 Vehlow, Franz 148
 Viertel, Berthold 240
 Voltaire 167
 Vogeler, Heinrich Johannes 175
 Wagner, Friedrich Wilhelm 129
 Walter, Bruno 186
 Wangenheim, Gustav von 234
 Wassermann, Jakob 239

Wehner, Herbert 106–107, 109, 113,
119, 124, 141, 144, 151, 167, 256
Weigel, Helene 161, 242
Weinert, Erich 26, 132, 219, 234, 240,
270
Weiskopf, Franz Carl 204, 235, 240
Wells, Herbert George 58
Wels, Otto 35, 129, 266, 306
Wendel, François de 260
Werfel, Franz 218, 301, 306
Westheim, Paul 112
Wildangel, Ernst 207, 237
Wilhelm II. 308
Wilson, Horace Sir 286

Winzer, Otto 174
Wittfogel, Karl August 240
Wohlthat, Helmuth 248, 286
Wolf, Friedrich 177, 220, 300
Wolfenstein, Alfred 219, 306
Wolff, Fritz 305
Woroschilow, Kliment 186
Zaprawskaja 180–181
Zech, Paul 219
Zetkin, Clara 131
Zschokke, Helmut 207–208
Zweig, Arnold 204, 219, 240
Zweig, Stefan 70, 218, 240

ZEITGESCHICHTE BEI CHRISTIANS

Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928–1931

Ursula Büttner

750 Seiten, Lin., DM 68,-

ISBN 3-7672-0774-5

Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial, wird in dieser Untersuchung die Staats- und Wirtschaftskrise in Hamburg in den Jahren 1928 bis 1931, der Regierungszeit des letzten parlamentarischen Senats der Weimarer Republik, betrachtet. In keiner der bisher vorliegenden Studien ist die ökonomische und soziale Lage der verschiedenen Gruppen so sorgfältig analysiert, die Politik der großen Wirtschafts- und Berufsverbände sowie der Parteien so differenziert erörtert worden.

Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist

Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik

Ursula Büttner

312 Seiten, Lin., DM 26,-

ISBN 3-7672-0908-0

Hamburg in der Weimarer Republik – zwischen Fortschrittserwartung und Reformpolitik einerseits und politischer Radikalisierung durch die wirtschaftliche Krise andererseits vollziehen sich Aufstieg und Verfall der ersten Demokratie in Deutschland. »Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist« war der Leitgedanke, unter dem die Politiker der Hansestadt ihre Arbeit begannen. Ein verständliches, historisch wichtiges Buch, das Hamburger lesen sollten.